42. Jahrg. / Dezember 1927 / 4. Heft

# Velhagen & Klasings Monatshefte

Schriftleitung in Berlin W 50, Tauentzienstraße 7b
Verlag von Velhagen & Klasing
Berlin, Bielefeld, Leipzig u. Wien

# Velhagen & Klasings Monatshefte

Monatlich ein Heft zum Preise von 2.40 Reichsmark



## Inhalt des Dezemberheftes:


Seite

Herrenmensch Zinckeysen. Ein kleiner Roman von Willy Seidel 345

Cosima Wagner. Von Paul Wiegler. Mit einem Bildnis 379

Der Skilauf einst und jetzt. Von Prof. Dr. Robert Liefmann. Mit 12 ein- und mehrfarbigen Illustrationen von Toni Schönecker-Falkenau b. Eger . . . . . . 385

Kaiser Friedrich II. und die Wende der Zeiten. Von Univ.-Prof. Dr. Franz Kampers. Mit zwei Abbildungen . . . . . . 393

In fünf Jahrtausenden von der Seide zur Kunstseide. Von Univ.-Prof. Dr. A. Binz. Mit 8 farbigen Abbildungen nach Gemälden, Zeichnungen und Stoffen 398

Die Perle Nepomuk. Novelle von Georg Hirschfeld . . . . . 405

Michael Pacher. Von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Worringer. Mit 25 ein- und mehrfarbigen Textbildern und einer Kunstbeilage . 409

Das Schloß der Brüder Redschenkow. Erzählung von Paul Zech 426

Das deutsche Herz in Südost-Europa. Herbstreiseeindrücke von Paul Oskar Höcker . . . . 436

Marionettentheater. Von Dr. Carl Nießen. Mit 10 farbigen Abbildungen nach Zeichnungen von Glaß-München und nach Naturaufnahmen . . . . . . . . 441

Blüte, himmlische Blüte. Gedicht von Gustav Schüler. Mit einer Umrahmung von Gustav Gelbhaar-Meißen . . . . . 449

Seite

Neues vom Büchertisch: Romane und Novellen. Von Karl Strecker — Bücher der Technik — Ein Weihnachtsbüchertisch. Von Dr. Georg Giesecke . . 450
Der abgeerntete Baum. Gedicht von Karl Berlepsch . . . . 456
Illustrierte Rundschau: Krippenfiguren von Annalice Weisschedel — Schwedische Webereien — Keramiken von Joseph Hehl — Adolf Dietrich, Holzfäller und Maler — W. Schmidt-Hilds Kolibriradierungen — Das farbige Straßenbild — „Anbetung der Könige" von Oskar Laske — Stickereien von Prof. Christian Rohlfs — Zu unsern Bildern . . . . 457
Der Beobachter (im rückwärtigen Anzeigenteil) 5—14

## Kunstbeilagen in Mehrfarbendruck:

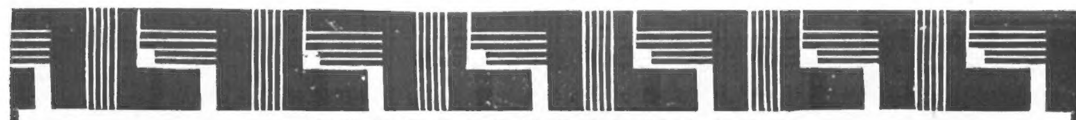
Christi Geburt. Gemälde von Prof. Karl Caspar . . Titelbild
Bildnisgruppe. Gemälde von Prof. Ferdinand Kitt 360—361
Die Flucht nach Ägypten. Altargemälde von Michael Pacher . . . . . . . . 424—425

## Kunstbeilagen in Tondruck:

Streichkonzert. Holzbildwerk von Georg Johann Lang 352—353
Dalekarlierin. Gemälde von August Hagborg . 368—369
Bohemiens. Gemälde von Amadeus Dier . . . . 376—377
Die Schwestern. Gemälde von Eugen Huc . . . . 432—433

## Anzeigenteil:

Weihnachtsbüchertisch . . . 1—16
Vorderer Anzeigenteil . . 1—36
Rückwärtiger Anzeigenteil einschl. „Der Beobachter" . 1—14
Umschlag . . . . . . . . . 2— 4
Im vorderen Anzeigenteil befindet sich folgender Text:
Neuigkeiten vom Büchertisch (Fortsetzung von S. 16 des Weihnachtsbüchertisches). 26, 28, 30
ferner die Abteilungen:
Unterrichtsanstalten . . 14
Töchterpensionate . . . 15
Winter-Sport und Winter-Kur . . . . . . . 16—21



*NEUERSCHEINUNGEN*

## C. F. RAMUZ

*Träger des Gottfried-Keller-Preises, der höchsten literarischen Auszeichnung der Schweiz*

### Das große Grauen in den Bergen

Roman / Neu 1927 / Ganzleinen M. 6.50

Romain Rolland nennt den Dichter ein machtvolles Genie; Heinrich Mann dieses Buch ein episches Gedicht von größtem Ausmaß. — Voll von untergründiger Spannung ist diese Geschichte von Bergbauern, ein Gleichnis für den ewigen Kampf der Menschen mit der Natur. Eine zarte Liebesgeschichte zeichnet sich ab vor dem dunklen Grunde, ergreifend in ihrer hilflosen Tragik. Aber drohend ragt das Gebirge hinein in die flüchtigen Dinge.

### Sonderung der Rassen

Roman / Halbleinen M. 5.—, Ganzleinen M. 6.—

Satz steht neben Satz, von dramatischer Spannung und balladenhaftem Schwung. Ramuz' Stil wirkt gar nicht „französisch" (mag so sein, weil er französischer Schweizer ist), weder in der Übersetzung Guggenheims, der wundervoll den inneren Rhythmus dieser Sprache getroffen hat, noch im Original, das eher die Kraft und eindringende Suggestivität des Deutschen als die leichte Eleganz des Französischen hat.

Literarischer Handweiser

## SUZANNE DE CALLIAS

### Lucienne und Reinette

Roman / Neu 1927
Halbleinen M. 5.—, Ganzleinen M. 6.—

Die Schilderung dieser Freundschaft zwischen einer Dame und einer Kurtisane gehört zum Besten, was die beliebte Autorin geschrieben hat. Es ist manches Böse über die Männer gesagt, aber gerecht, gut beobachtet und ohne Haß, sonst wäre dieses Buch nicht einer der berühmtesten und feinsten Frauenromane geworden.

### Jerry und die Pariserin

Roman / 7. Tausend
Halbleinen M. 4.—, Ganzleinen M. 5.—

Es ist das heitere Bekenntnis einer neuen Generation von Frauen, die im Begriff steht, die Beziehungen der Geschlechter zueinander auf eine freie und offene Art zu regulieren. Denn nicht mehr um Verwirrung, sondern um Klarheit und Ordnung der Gefühle geht es in diesem schönen Buch der Suzanne de Callias.

Das Tagebuch

## HENRI BARBUSSE

### Jesus

Ein Evangelium / Neu 1927 / Broschiert M. 4.—, Ganzleinen M. 6.50

„Wenn ich Tage und Nächte die heiligen Bücher und so viele andere Werke, die man hierüber schrieb, durchgearbeitet habe, so tat ich es, um mich an die Unruhigen und Gequälten dieser Zeit zu wenden." In diesen Sätzen ist das Ziel und der Weg gegeben, auf denen der bekannte Autor den Versuch unternahm, Jesus zu begegnen.

## VALERIAN TORNIUS

### Der Mörder

Eine tragikomische Novelle
Mit 8 Federzeichnungen von Olaf Gulbransson
Neu 1927 / M. 3.50, Ganzleinen M. 5.—

Keine der üblichen Kriminalgeschichten — durch seine psychologische Vertiefung ein wertvolles Werk. „Der Mörder", der bourgeoise Don Quichotte in Taschenformat, so haben ihn seine Schöpfer (Dichter und Zeichner) gesehen.

Leipziger Neueste Nachrichten

## H. E. KROMER

### Gustav Hänfling

Ein Lebensroman
Denkwürdigkeiten eines Porzelanmalers
Neu 1927 / M. 3.50, Ganzleinen M. 5.—

Dieses Buch haben Schlenther, Dehmel, Hesse und andere mit ergreifendem Jubel begrüßt. Mit feinstem Humor echter Situationskomik und einer ergreifenden Tragik ist das Schicksal Hänflings geschildert, eines Originals, dessen Darstellung ein Stück Weltliteratur bedeutet.

## T'ANG LEANG-LI

### China in Aufruhr

Mit Vorwort von Prof. Dr. H. Driesch / 10. Tausend / Pappe M. 6.50, Ganzleinen M. 8.—

Es ist ein höchst wertvoller Beitrag zur Verständlichmachung und Durchleuchtung der weltpolitischen Zusammenhänge, die für die nächste Zukunft von allergrößter Bedeutung sind und auch gerade das deutsche Schicksal unzweifelhaft maßgeblich beeinflussen werden.

Die Literatur

*VERLAG C. WELLER & CO. / LEIPZIG*

# Romane berühmter Männer und Frauen

Mit vielen historischen Abbildungen, Dokumenten und Handschriften.

**Das deutsche Morgenrot.** Ein Arndt- und Stein-Roman von Oskar Anwand.
**Königin Luise.** Von Sophie Hoechstetter.
**Beethovens unsterbliche Geliebte.** Von Joseph Aug. Lux.
**Elisabeth Vigée-Lebrun.** Künstlerroman aus den Schicksalstagen Marie Antoinettes. Von Herm. Cl. Kosel.
**Johann Strauss,** der Walzerkönig. Von Fritz Lange.
**Lukrezia Borgia.** Roman von A. Schirokauer.
**Michelangelo.** Der Roman eines Titanen. Von Herm. Cl. Kosel.
**Mozart.** Ein Künstlerleben. Roman von Ottokar Janetschek.
**Der Kampf um Babylon.** Eine Trilogie. Der erste Band ist von H. Dollrat Schumacher begonnen; das groß angelegte Werk wurde fortgesetzt von Heinz Welten.
**I. Nitokris,** die Priesterin d. Istar. (Babylons Erwachen.) **II. Nebukadnezar,** der König der Könige. (Babylons Größe.) **III. Belsazar.** (Babylons Ende.)
**Die letzte Königin von Neapel.** Von C. R. Vietor.
**Albrecht Dürer.** Roman aus Nürnbergs Blütezeit. 3 Bände. Von Herm. Cl. Kosel.
**I. Jugend und Wanderjahre. II. Der Meister. III. Der Apostel.**
**Mirabeau.** Roman aus der französischen Revolution. Von A. Schirokauer.
**Elisabeth,** Kaiserin von Oesterreich, Königin von Ungarn, die Leidgekrönte. Roman von P. Gerh. Zeidler.
**Elisabeth von Platen.** Eine deutsche Pompadour. Von P. Gerh. Zeidler.
**Graf von Brühl.** Der Roman eines Mächtigen aus galanter Zeit. Von Rita Sonneck.
**Prinz Louis Ferdinand.** Ein Buch von Liebe und Vaterland. Von A. Semerau.
**Johann von Leiden.** Roman aus der Zeit der Wiedertäufer. Von H. Freimark.
**Maria Theresia.** Von Zdenko von Kraft.
**Ein livländisch Herz.** Katharina I. von Rußland. Von H. Freimark.
**Die Gräfin Kosel und der Porzellan-Erfinder Böttger.** Roman aus der Zeit Augusts des Starken. Von A. Stiehler.
**Die letzte Zarin.** Alexandra Feodorowna. Von G. von Brockdorff.
**August der Starke.** Der erste deutsche König in Polen. Von A. Schirokauer.
**Napoleon III.** Ein Märchen auf dem Thron. Von H. Dollrat Schumacher.
**George Sand.** Ein Buch der Leidenschaft. Von Dora Duncker.
**Marie Antoinette.** Einer Königin Liebe und Ende. Von H. Freimark.
**Kaiserin Eugenie.** Der Weg zum Thron. Von H. Dollrat Schumacher.
**Marquise von Pompadour.** Roman aus galanter Zeit. Von Dora Duncker.
**Lola Montez.** Von Josef Aug. Lux.
**Lassalle.** Ein Leben für Freiheit und Liebe. Von A. Schirokauer.
**Ein Liebesidyll Ludwigs XIV.** Louise de la Vallière. Von Dora Duncker.
**Grillparzers Liebesroman.** Die Schwestern Fröhlich. Roman aus Wiens klassischer Zeit. Von Jos Aug. Lux.
**Der Roman einer Kaiserin.** Katharina II. von Rußland. Von Eug. Zabel.
**Lord Nelsons letzte Liebe.** Von H. Dollrat Schumacher.
**Liebe und Leben der Lady Hamilton.** Von H. Dollrat Schumacher.

Jeder Band in Ganzleinen 6.50 M., in Halbleder 10 M.

---

## Zum 400 jährigen Dürer-Jubiläum

# Albrecht Dürer · Roman

von **Herm. Cl. Kosel.**

## Volksausgabe 3 Bände in einem Band 9 M.

1075 Seiten Text. Mit 51 Wiedergaben der hauptsächlichsten Werke des Meisters. In Ganzleinen gebunden.

„Mit reiner Freude sieht man, wie hier ein starker Könner dem Seelenleben des großen Meisters und Menschen nachspürt, es erschließt und in feinen Worten wiederzugeben versteht. Man kann nur wünschen, daß dieser vorzügliche Roman, der ein glänzendes Bild Dürers und seines Lebens und Strebens gibt, und der ein Stück wahrer deutscher Kultur in dramatisch bewegten Schilderungen entstehen läßt, recht vielen in die Hände und unter die Augen kommt." (Weser-Zeitung)

---

# Romane von Felicitas Rose

In neuen Ausgaben liegen vor:

***Die Erbschmiede.**
***Heideschulmeister Uwe Karsten.**
***Erlenkamp Erben.**
***Der graue Alltag und sein Licht.** Mit 26 Originalzeichnungen.
***Der Tisch der Rasmussens.** Die Geschichte einer Familie.
**Meerkönigs Haus.**
**Drohnen.** Eine Geschichte für junge und alte Nichtstuer.
**Das Lyzeum in Birkholz.**
**Die Eiks von Eichen.** Roman aus einer Kleinstadt.
**Bilder aus den vier Wänden.** Novellen.
**Der Mutterhof.** Ein Hallig-Roman.

Jeder Band in Leinen 6.50 M.; die mit * versehenen Bände auch in Halbleder 10 M.

# Bongs Jugendbücherei

Von Ministerien, Erziehern u. Lehrern, sowie d. Prüfungsausschüssen f. Jugendschriften bestens empfohlen.
Reich illustriert. Bunte Beilagen. Unterhaltend, spannend, belehrend.

**Die schönsten Märchen der Weltliteratur** Gesammelt und mit einer Einleitung herausgegeben von Prof. Friedrich v. der Leyen. 2 Bände.
**Das Sternenzelt und seine Wunder.** Von Dr. Joseph Plaßmann, Prof. an der Universität zu Münster i. Westf.
**Gemälde und ihre Meister.** Mit erklärenden Texten berufener Führer und Freunde der Jugend sowie einem Geleitwort von Stadtschulrat Dr. Arnold Reimann.
**Unter den Wilden: Entdeckungen und Abenteuer.** Von Dr. Adolf Heilborn.
**Wilde Tiere.** Von Dr. Adolf Heilborn.
**Deutsche Dichter.** Von Felix Lorenz. Mit Proben aus den Werken der Dichter.
**Seelenleben unserer Haustiere.** Von Dr. Th. Zell.
**Leben und Treiben zur Urzeit.** Von Dr. O. Hauser.
**Berühmte Musiker und ihre Werke.** Unter Beteiligung berufener Mitarbeiter herausgegeben von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Richard Sternfeld.
**Im Wunderland der Technik: Meisterstücke und neue Errungenschaften.** Von Hans Dominik.
***Das Buch der Physik: Errungenschaften der Naturerkenntnis.** Von Hans Dominik.
***Das Buch der Chemie: Errungenschaften der Naturerkenntnis.** Von Hans Dominik.
***Jugend-Turn- und Sportbuch.** Von Dr. Edm. Neuendorff.
***Triumphe der Technik.** Von Hans Dominik.

Jeder Band in Halbleinen 4 M., die mit * versehenen Bände 5 M.

**Berlin W 57 ⋆ Verlag von Rich. Bong ⋆ Leipzig**

DAS SCHÖNE WEIHNACHTS-BUCH





DAS GUTE WEIHNACHTS-BUCH

## Karl Schönherr
## Gesammelte Werke

Einzige Gesamtausgabe in der endgültigen Fassung

Mit einem Bildnis des Dichters

4 Bände in Halbleder m. Schutzkarton Mk. 36.—

★

## Aus Gottfried Kellers glücklicher Zeit

Der Dichter im Briefwechsel mit Marie und Adolf Exner

Mit vier farbigen Lichtdrucken nach Original-Landschafts-Aquarellen von Gottfried Keller, einem Manuskript-Faksimile Kellers, der Wiedergabe eines Lied-Manuskriptes von Brahms und 6 Bildern in Lichtdruck nach zeitgenössischen Vorlagen. Viele der reizvollen und seltenen Bildbeigaben werden hier zum erstenmal veröffentlicht, so die Aquarelle Kellers in den Originalfarben, das Brahms'sche Lied, die Porträts Marie Exners u. a. 184 Seiten, Grossoktav. Schöner Geschenk-Leinenband mit reicher Goldpressung Mk. 11.—

★

## Max Mell
## Das Wunderbrünndl

Eine Sammlung deutscher Volksbücher

Drei neue Bände:

**Das Paradeisspiel — Till Eulenspiegel**
**Haustrunk aus dem Wunderbrünndl deutscher Gedichte und Lieder**

Mit Holzschnitten von Marianne Seeland, C. O. Petersen und Switbert Lobisser.
Reizvolle Kleinoktavbändchen in der Farbe alter Pergamentbände gebunden je Mk. 1.50

Früher erschienen:

**Das Buch von Doktor Johann Faust**
**Die Geschichte von der heiligen Pfalzgräfin Genoveva**
**Die Sage vom Freischütz — Das Kasperlbuch**
**Der Waldwurm**
**Das Buch von der Kindheit Jesu**

Gebunden Mk. 1.20 pro Band

Wie schön wär's, wenn wir alle Volksbücher in dieser köstlichen Form erneuert bekämen. *Süddeutsche Monatshefte*

★

*Zu beziehen durch alle Buchhandlungen*

**F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung**
**Wien und Leipzig**

## Robert Michel
## Jesus im Böhmerwald

Roman

290 Seiten Oktav. In Ganzleinen Mk. 6.—

Es gibt Bücher, bei denen man es bei der ersten Lektüre weiss, dass man sie zum letztenmal gelesen hat. Dieses gehört nicht zu ihnen. Man hat es lieb und stellt es in die auserwählte Bücherreihe, die für die stumm beredten Freunde fürs Leben abgesondert ist. *Richard Specht in der Neuen Freien Presse, Wien.*

★

## Martha Ostenso
## Der Ruf der Wildgänse

Roman. 13. Auflage

Ganzleinen Mk. 7.50, Halbleder Mk. 9.50

Aus der Fülle der Urteile:

Jeden Tag werden Romane als ewige Kunstwerke angepriesen. Hier ist wirklich eine Höchstleistung zu buchen. *Königsberger Allgemeine Zeitung*

Man schlägt auf den Tisch und schreit: Donnerwetter! Grossartig! *Wiener Morgenzeitung*

Dieses wunderbare Buch leuchtet in die Tiefe der Seele und packt und erschüttert. *8-Uhr-Blatt, Nürnberg*

Mit diesem Roman ist Martha Ostenso in die Reihe der ersten Vertreter der zeitgenössischen Weltliteratur getreten. *Blätter für Bücherfreunde*

★

## Martha Ostenso
## Erwachen im Dunkel

Roman. 10. Auflage

Ganzleinen Mk. 7.—, Halblederband Mk. 9.—

Eine kraftvolle, glühende Erzählung, dichterisch gestaltet und ernst. *Berliner Börsen-Courier*

Szenen von ergreifender Innigkeit und lyrischer Süsse und von infernalischer Seelenqual und schaudervoller Realistik vereinigen sich in diesem Buche zu einem unerhört reichen Gemälde tiefster Einsicht in unendliche Dinge. *Hamburger Fremdenblatt*

Martha Ostenso ist wohl die augenblicklich bedeutendste aller schreibenden Frauen der Welt. *Breslauer Rundfunk*

Man sieht, dass der preisgekrönte Erstlingsroman „Der Ruf der Wildgänse" kein Zufallstreffer war, sondern dass sich hier der Aufstieg einer neuen Dichterin vollzieht, die uns nicht so bald enttäuschen wird. *Neues Wiener Abendblatt*

★

*Zu beziehen durch alle Buchhandlungen*

**F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung**
**Wien und Leipzig**

# Der feinste Humorist der Zeichnung und des Wortes



Wilh. Busch

Das Beste und Tiefste aus seinem Lebenswerk:

## Wilhelm Busch-Album, Humoristischer Hausschatz

325. Auflage 355 Seiten Text in Zweifarbendruck 1500 Bilder

Vornehmstes Geschenkwerk von höchstem künstlerischem Wert

Ganzleinen M. 35.–. Halbleinen M. 30.–

Einzelausgaben aus dem Wilhelm-Busch-Album:

| | geb. in Leinen M. | in Pappe M. |
|---|---|---|
| Die fromme Helene . . . | 3.20 | 2.50 |
| Ab-nteuer e. Junggesellen | 3.20 | 2.50 |
| Fipps der Affe . . . . . . | 3.20 | 2.50 |
| Herr und Frau Knopp . . | 2.60 | 2.– |
| Julchen . . . . . . . . . | 2 60 | 2.– |
| Die Haarbeutel . . . . . | 2.60 | 2.– |
| Bilder zur Jobsiade . . . | 2 60 | 2.– |
| Der Geburtstag . . . . . | 2.60 | 2.– |
| Dideldum! . . . . . . . . | 2.60 | 2.– |
| Plisch und Plum . . . . . | 2.60 | 2 – |
| Balduin Bählamm . . . . | ?.60 | 2.– |
| Maler Klecksel . . . . . | 2.60 | 2.– |
| Pater Filucius . . . . . | 2.60 | 2.– |

### Wilhelm Busch als Phi'osoph

| | |
|---|---|
| Kritik des Herzens. Gedichte . . . . . . . . . . . | gebunden M. 2.50 |
| Zu guter Letzt. Gedichte . . . . . . . . . . . . | " " 3.50 |
| Eduards Traum . . . . . . . . . . . . . . . . | " " 2.50 |
| Der Schmetterling . . . . . . . . . . . . . . . | " " 2.50 |

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen / Prospekt kostenlos

## Er gehört in jede Hausbücherei

Friedr. Bassermann'sche Verlagsbuchhandlung, München 2

---

Prof. Dr. P. Schultze-Naumburg

**KUNST UND RASSE**

Mit 159 Abbildungen

Geh. Mk. 7.50, geb. Mk. 9.—

Aus dem Inhalt: Rasse, Körperbau und Kunstschaffen / Volkstum und Kunstempfinden / Die Vorstellungswelt des Künstlers rassisch bedingt / Das erotische Wun-chbild als rassisches Selbstbekenntnis / Entartung bevorzugt / Unschöpferisches Tasten nach Sensationen / Pe verse Vorliebe für fremde Rassen / Die Schreckenskammer in modernen Ausstellungen / Die Frau als bildende Künstlerin / Rassenhygiene für Künstler / Sport und Rasse.

**DER IRRGANG DER DEUTSCHEN KÖNIGSPOLITIK**

Lehren der deutschen Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft

Von ALFRED KRAUSS,

Gen. d. Inf. a. D.

405 Seiten. Geh. Mk. 8.—, geb. Mk. 10.—

Der Fluch einer Jahrhunderte lang verfehlten Politik hat zur ohnmächtigen Zersplitterung und der unglückseligen internationalen Richtung des Deutschtums geführt inmitten einer Welt von Feinden. — Das Buch fordert strengste Selbstprüfung von jedem guten Deutschen, zumal da, wo es mit alten liebgewordenen Vorurteilen bricht.



Die Künstlerhand als Charakteristikum. Van Dycks Hand. (Ausschnitt aus einem Selbstbildnis)

**SIEDLUNGSKUNDE DES DEUTSCHEN VOLKES**

und ihre Beziehung zu Menschen und Landschaft

Von R. MIELKE,

Prof. a. d. Techn. Hochschule Charlottenburg

Mit 72 Textabbildungen und 6 Tafeln.

Geh. Mk. 8.—, geb. Mk. 10.—

An Hand zahlreicher Bilder und Siedlungsskizzen zeigt Mielke die innige Verknüpfung der deutschen Siedlungsformen mit den seelischen Anlagen der deutschen Stämme. Alle, denen die Pflege der Heimatbewegung Beruf oder Herzenssache ist, werden von dem Buch reichen Gewinn haben.

**DEUTSCHLANDS KNECHTSCHAFT UND BEFREIUNG**

Das Zeitalter der Befreiungskriege im Lichte der Gegenwart

Von OSKAR FRITSCH

Kart. Mk. 5 —, in Leinen Mk. 6.—

Mit 16 Tiefdruckbildern und 74 Abbildungen

Ein erstklassiges Buch, das dem Deutschen zeigt, was seine eigene verfluchte Pflicht und Schuldigkeit ist, soll unser Vaterland nicht untergehen.

**DEUTSCHE GEDENK- UND WEIHESTÄTTEN**

93 Bilder. Vorwort

v. B. Frhr. v. MÜNCHHAUSEN

Pappband Mk. 4.—, in Leinen Mk. 5.—

Ein Bilderwerk zur deutschen Geschichte!

Ein Buch der Erhebung und Belehrung für jedes deutsche Haus!

**J. F. LEHMANNS VERLAG * MÜNCHEN SW 4**

Soeben erschien:

Der Roman eines Herrnhuter Missionskindes

## SVEN LARSEN

### Die Saat der Mohren

Geheftet M. 4.—, Leinen M. 6.—, Halbleder M. 9.—

Das Buch eines Auslandsdeutschen. Es erzählt eine typische deutsche Jugend mit gutmütigen und wieder schwereren Gewissensnöten. Vor allen Dingen sind die Entwicklungen von Jünglingen selten so knapp und ehrlich in deutschen Büchern gezeichnet worden. Das Buch plaudert von Jamaika genau so vertraut wie von Tibet und weiß vor allem, was dort lebende Europäer empfinden. Von Fruchtgärten auf Jamaika nach der Lausitz, fast auf die Opernbühne und dann doch entschlossen in den stillen Schuldienst einer deutschen Herrnhuterkolonie. Das ist der Bogen, den die Saat der Mohren spannt. Ein Buch für Leser, die Klarheit lieben und unsere Zeit verstehen.

(Dr. Bohner, Oberstudien-Direktor.)

## OTTO BUCHMANN

Marias Lied — 149. Tausend.
Pappe M. 2.—, Leinen M. 3.—, Halbleder M. 5.—

Dir Madonna — 3. Tausend.
Pappe M. 2.—, Leinen M. 3.—, Halbleder M. 5.—

Ich trage meine Minne — 70. Tausend.
Pappe M. 2.—, Leinen M. 3.—, Halbleder M. 5.—

Auf alten Wegen — Novellen.
Pappe M. 1.80, Leinen M. 2.80, Halbleder M. 4.50

Zu neuen Ufern — 5. Tausend.
Pappe M. 2.—, Leinen M. 3.—, Halbleder M. 5.—

Hein Starck — Ein Roman.
Brosch. M. 4.—, Leinen M. 6.—, Halbleder M. 9.—

## KARL ROBERT SCHMIDT

Stadtflüchtig — Flucht und Heimkehr.
Pappe M. 2.—, Leinen M. 3.—, Halbleder M. 5.—

Dr. Wilh. Rees:

Hier ist ein Lauschen auf die heimlichen Stimmen, die durch das Weltall wehen, auf den leisen Hauch des Ewigen. Heilige Gesetze tuen sich auf, das Lied des Lebens am Höhenflug der Seele erklingt, und letzte Ziele winken, die nicht mehr in uns liegen, vom Dienst in der Liebe, vom Einklang schließlich mit dem Unendlichen.

## RUDOLF HUCH

### Altmännersommer

Brosch. M. 2.50, Leinen M. 3.50, Halbleder M. 5.—

Frankfurter Zeitung: Wenn man das Buch aus der Hand legt, spielt in dem Mundwinkel gewiß noch das letzte Lächeln, das nur froher und ungetrübter Genuß hervorzurufen vermag. Rudolf Huchs Humor ist ohne Zweifel originell, die Schilderung der Geschehnisse unsrer Tage ist durchwebt mit schelmisch-lächelnder Satire. Das Büchlein wird jedem, der sich aus dem trüben Alltag hinaus zur Sonne sehnt, ein angenehmer Wegbereiter sein.

### Aus einem engen Leben

Brosch. M. 2.50, Leinen M. 3.50, Halbleder M. 5.—

Neue Leipziger Zeitung: Rudolf Huch ist der ältere Bruder der bekannten Ricarda Huch . . . lernen wir den Vater Friedrich Huchs kennen, Rudolf und Ricarda Huchs Vater, und eine Menge mehr oder minder interessanter Persönlichkeiten, die mit dem Verfasser in Berührung kamen und die er ausgezeichnet zu schildern versteht. Zuweilen greift er nur eine Anekdote heraus und skizziert doch das Charakteristischste, Wesentlichste.

**BERNHARD STEFFLER VERLAG, LEIPZIG N 22**

---

Merlin-Verlag G.m.b.H. / Heidelberg

***Einige unserer beachtenswerten Neuerscheinungen!***

### Rubè

Roman von G. A. Borgese.
Eingeleitet u. übertragen von Curt Gutkind.

402 S. Brosch. M. 6.—, in Ganzleinen M. 8.—

Eines der monumentalen Werke der zeitgenössischen Literatur, das uns noch nie gegebene Einblicke in die Seele des Italieners vermittelt.

### Der große Teppich

Roman von Georg Hirschfeld.

289 S. Brosch. M. 3.—, gebd. M. 5.—

Ein neues Werk des bekannten und beliebten Autors, das besonderes Interesse findet.

### Die Tragödie von Mayerling

Geschichte des Erzherzogs Rudolf von Österreich und seiner Geliebten Mary Vetzera.
Erzählt von G. A. Borgese.
Eingeleitet und übersetzt von L. M. Kutzer.

XVI und 248 S. 4 Bilder. Kartoniert M. 5.—

„Eine unparteiische, kritisch fundierte und spannend zu lesende Schilderung." (Voss. Ztg.)

### Das gestohlene Leben

Roman von Michael Földi. Einzig berechtigte Übertragung von Stefan Klein.

183 S. Brosch. M. 3.50, gebd. M. 4.50

Dieser Roman stellt eine besonders seltene Mischung dar: Er ist spannend und doch literarisch.

### Der stille Hüter

Roman von Michael Kusmin. Einzig berechtigte Übersetzung von J. M. Schubert.

273 S. Brosch. M. 4.50, in Ganzleinen M. 6.—

Das neueste Werk dieses Russen beweist, daß Kusmin mit vollem Recht als der wahre Fortsetzer Dostojewskischer Traditionen bezeichnet wird.

### Die Laterne

Betrachtungen und Bemerkungen
von Wilhelm Neumann.

315 S. In Ganzleinen M. 6.—

Ein schönes Geschenkbuch für alle, die auch in der heutigen Zeit noch das Bedürfnis empfinden, in stiller Einkehr sich und die Welt zu betrachten.

### Ibykus

Der Roman eines Revolutionsabenteurers.
Von Graf Alexej Tolstoj.
(Aus dem Russischen von A. Wasserbauer.)

230 S. Brosch. M. 2.80, in Halbleinen M. 3.80

„Der Roman beschreibt mit größter Lebendigkeit russische Revolutions- und Emigrantenschicksale. Er ist so spannend und flott geschrieben, daß man ihn vor Schluß der Lektüre nicht gern aus der Hand legen möchte."
(Breslauer Ztg.)

Ausführlicher Verlagskatalog kostenlos!

Merlin-Verlag G.m.b.H. / Heidelberg

# NEUE BÜCHER

## POLITIK

HUGENBERG, Dr. A. „Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart." *2. Auflage. Geh. 7.— M., Ganzleinen 9.— M. Der politische Lebensweg Hugenbergs in Aufsätzen, Reden, Briefen und Denkschriften.*

## REISEWERKE

ANGEBAUER, Karl. „Ovambo." *15 Jahre unter Kaffern, Buschleuten und Bezirksamtmännern. Mit 48 Tafelbildern. Geh. 6.— M., Ganzln. 8.— M. Als Farmer, Händler und Jäger in Südwest.*

ASCH, Hannah. „Fräulein Weltenbummler." *Mit 34Tafelbildern. Ganzln. 5.—M. Die Erlebnisse einer alleinreisenden, tapferen Frau im Fernen Osten.*

ASCHENBORN, H. Ant. „Afrikanische Buschreiter." *Lehr- und Wanderjahre eines Afrikaners. Mit 41 Zeichnungen des Verfassers. Ganzln.5.— M. Glück und Not der Farmer in Südwest.*

NORDSTRÖM, Ester Blenda. „Das Volk der Zelte." *Übersetzt von Ortrud Freye. Mit 31 Tafelbildern. Ganzln. 5.— M. Eine schwedische Lehrerin, die Lappenkindern einen Sommer lang im Zelt Schulunterricht erteilte, gibt hier interessante Einblicke in das Leben dieses wenig bekannten Volkes.*

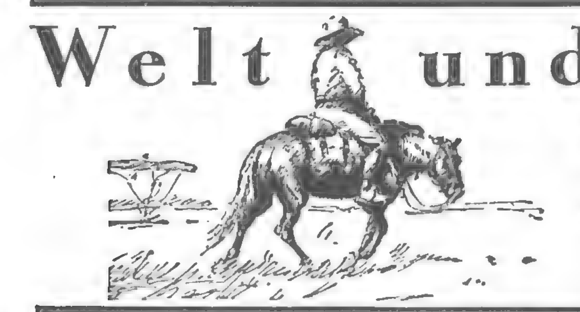
STRATIL-SAUER, Dr. G. „Fahrt und Fessel." *Mit 50 Tafelbildern. Ganzln. 5.50 M. Eine Forschungsreise auf dem Motorrad durch Anatolien, Persien und Afghanistan, die mit einer langen Gefängnishaft in Afghanistan endete.*

WHITE, Stewart Edward. „Mit Pfeil und Bogen auf Löwenjagd." *Mit 31 Tafelbildern. Ganzln. 5.— M. Eine humorvoll geschilderte Jagdexpedition moderner Amerikaner, die mit Pfeil und Bogen dem König der Tiere zu Leibe gehen.*

*

PÖPPEL, Eugen. „Italien in Bildern." *165 meist ganzseitige Tafelbilder mit deutschen, italienischen, englischen, französischen und russischen Unterschriften. Ganzln. 12.— M. Italien in großen Tiefdruckbildern (Quartformat), ein schönes Geschenk- und Erinnerungsbuch.*

**Welt und Wildnis**



ist der Titel eines kleinen interessanten Magazins, das wir unter Bezugnahme auf diese Anzeige, soweit der Vorrat reicht, kostenlos zusenden. Es führt in unsere neuen volkstümlichen Reisewerke ein. Schreiben Sie noch heute an: BUCHVERLAG SCHERL BERLIN SW 68

## ROMANE

BLOEM, Walter Julius. „Motorherz." *Geh. 3.— M., Ganzln. 5.— M. Der Verfasser, selbst ein eifriger Sportsmann, bringt hier das Hohelied des Motorradsports.*

FABER, Kurt. „Die Seelenverkäufer." *Eine Abenteurergeschichte. Geh. 3.— M., Ganzln. 4,50 M. Die aufregende Geschichte einer unfreiwilligen Reise ins Nördliche Eismeer.*

HÖCKER, Paul Oskar. „Das ungetreue Liebespaar." *2. Aufl., 6.—10. Taus. Geh. 3.50 M., Ganzln. 5.50 M. Der seltsame Liebesroman zwischen einer Golfmeisterin und einem jungen Gartenarchitekten.*

KLOERSS, Sophie. „Der Jungflieger." *2. Aufl. Geh. 2,70 M., Ganzln. 4.50 M. Das liebevoll und sportkundig geschilderte Schicksal eines Jungfliegers.*

MOLLEMA, J. G. „Der Berggeist von Mendanang." *Geh. 3.50 M., Ganzln. 5.— M. Die Tragödie eines Pionierlebens im indischen Archipel.*

OLDFIELD, Peter. „Der gestohlene Geheimvertrag." *Geh. 3.— M., Ganzln. 5.— M. Eine unerhört spannende Kriminalgeschichte, die die Völkerbundtagung in Genf zum Hintergrund hat.*

STEGEMANN, Hermann. „Wandlung." *Geh. 4.—, M., Ganzln. 6.— M. Ein reiches und reifes Buch, voll von der Problematik der wirtschaftlichen und seelischen Veränderungen der Nachkriegszeit.*

STRATZ, Rudolph. „Hexenkessel." *Geh. 3.50 M., Ganzln. 5.50 M., Halbld. 7.50 M. Die Erlebnisse eines Werkstudenten mit einer russischen Emigrantin während der Inflationszeit in Berlin.*

## JUGENDSCHRIFTEN

SCOVILLE, S. jun. „Pfadfinder in der Wildnis." *Übersetzt von Karl Soll. Mit 6 ganzseitigen Illustrationen von Hans Vogel. Ganzln. 4.— M. Eine Robinsonade aus dem Geiste tatfroher Jugend, voll aufregender Abenteuer, humorvoller Situationen und unaufdringlicher Belehrung.*

DE HAAS, Rudolf. „Der Wilderer von Deutsch-Ost." *Mit 12 Zeichnungen von R. Duschek. Ganzln. 4.50 M. Das Abenteuerleben eines Elefantenjägers im afrikanischen Busch.*

# VERLAG SCHERL BERLIN



# Luftibus Löwenzahn

## Auf seiner Flugfahrt durch das Blumenreich

Text von Gartenbaudirektor Harry-Maaß-Lübeck. — Bilder von Franziska Schenkel. Mit 12 ganzeitigen farbigen Bildern und vielen Zeichnungen innerhalb des Textes. In Ganzleinen gebunden, 80 Seiten stark. Großformat 34:24 cm. Preis M. 8.50.

Ein ganz erstaunlich modernes Elfenkind, dieser Luftibus Löwenzahn, der kleine Flieger mit seiner Flugmaschine, mit Motor, Betriebsstoff und Fallschirm im Lande der Blumen! Alles Technik — und doch alles ganz naturwahr! — Eine weite, duftende kleine Märchenwelt tut sich vor uns auf, Märchen mit tiefen Gedanken, aus Sinnbildern der Natur geholt. Wie eine zarte feine Musik klingt es manchmal aus all diesen großen und kleinen Blumenschicksalen, klingt es aus den farbenprächtigen großen Bildern von der Meisterhand Franziska Schenkels. — Technik und Natur, — Spiel und Arbeit, — Lachen und Weinen, — Freude und Ernst, — und mitten darin immer wieder unser kleiner lebensfroher Luftpilot! Ein Buch, das für die Großen wie für die Kleinen von demselben wunderbaren Märchenreiz ist und auf jeden Weihnachtstisch gehört.

---

# Schlierilei



**Eines Schneckenkindes Leben und Abenteuer.** Ein Tiermärchen von Dr. Rudolf Rinkefeil mit Bildern von Franziska Schenkel.

Mit 12 ganzseitigen farbigen Bildern u. vielen Zeichnungen. In Ganzleinen gebunden mit Goldprägung. 80 Seit. stark. Großformat 34:24 cm. Preis M. 8.50

Wer wollte sie nicht kennenlernen, die Mutter Plattesohl mit ihren Dreien: Fresselinchen, Fühletrudchen und Schlierilei! Wer liest nicht mit größter Spannung die Abenteuer der kleinen Hauptheldin Schlierilei mit ihren vielen Gefährten: dem Regenwurm Agrikola, den Wespendamen Hespa und Wespa v. d. Weiden, dem Junker Fritz Eidechs, der Unkengroßmutter Bombina, der Kröte Bufo Grün, der Tanne Altersgrau mit Fräulein Silberkreuz, der Spinne und Herrn Leberecht Rettich — vom düstern Femgericht und dem Staatsanwalt Knollenblätterschwamm und vielen, vielen anderen! — Tausende haben sich seit dem letztjährigen Erscheinen des Buches restlos daran begeistert und Tausende kleiner und großer Menschen werden auch dieses Jahr wieder zu diesem allerschönsten Märchenbuch greifen!

---

**Neuerscheinung November 1927**

## Das Frauenbuch von heute!

# Deutscher Frauengeist

## in Dichtung und Wissenschaft

### Eine Auswahl deutschen Frauenschaffens der Gegenwart.

Ein bunter, bunter Strauß, — eine Auslese vom Fühlen und Denken unserer Frauen von heute, ein Bild vom deutschen Frauengeist der Gegenwart schlechthin, aus dem Mund unserer führenden Frauen, — so liegt dies Buch vor uns. — Scharfes, klares Denken und Mystik, Stolz und Demut, Haß und Liebe, Leichtsinn und tiefer Lebensernst, — sie alle sprechen aus diesem Buch leise und laut zu uns, sie alle weben ein festes Bild zu der großen Frage: „Die Frau der Gegenwart"!

Mit Photographien und Beiträgen von über 100 der bekanntesten Schriftstellerinnen und Wissenschaftlerinnen der Gegenwart, darunter = Isolde Kurz · Ricarda Huch Clara Viebig · Frieda Schanz · Sophie Reuschle · Lely Kempin Charlotte Niese · Gabriele Reuter · Clara Blüthgen Gertrud Prellwitz und viele andere.

2 Bände · Ganzleinen · jeder Band ca 400 Seiten stark jeder Band einzeln zu beziehen oder zusammen in Kassette pro Band 6.- M

Subskriptionspreis: Wenn bis 15. November bestellt, beide Bände zu 10.- M

Verlag für Volkskunst u. Volksbildung · Rich. Keutel, Lahr i. Baden

Und dazu, ...„so sehen sie also aus!" .... von jeder unserer großen Frauen ein Lichtbild!

Für jeden, der nicht interesselos am Leben vorbeigeht, bedeutet dies Buch eine Erweiterung seines Wissens durch einen tiefen Einblick in das Denken und Fühlen der Frau von heute. — Auf jeden Weihnachtstisch, in jedes Haus sollte dies Buch den Geist tragen, der daraus spricht: Deutscher Frauengeist!

**Das Buch gehört in jedes deutsche Haus**

**Verlag für Volkskunst und Volksbildung / Richard Keutel / Lahr in Baden**

**BEDEUTENDE BÜCHER ALS WEIHNACHTS-GESCHENKE**

Zwei neue billige vollständige Ausgaben im Taschenformat von ***Jacob Burckhardt***

**JACOB BURCKHARDT**

**DIE KULTUR DER RENAISSANCE IN ITALIEN.**
550 Seiten. Mit einem Bildnis Jacob Burckhardts

**DIE ZEIT KONSTANTINS DES GROSSEN.**
500 Seiten. Mit einem Bildnis Jacob Burckhardts.
In Ganzleinen je 3.50 Mk.; in Geschenkband je 5 Mk.; in Ganzleder je 12 Mk.

**DIE KULTUR DER RENAISSANCE IN ITALIEN.**
ILLUSTRIERTE AUSGABE. Wiederhergestellte Urausgabe mit 230 zeitgenössischen Abbildungen und 9 farbigen und Lichtdrucktafeln. In Ganzleinen 26 Mk.; in Halbleder 34 Mk

NEU

**DER CICERONE.** Eine Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens
Drei Teile in einem Dünndruckband. Mit 273 Abbildungen. Taschenformat In Ganzleinen Mk. 12.50.
Ohne Jllustrationen. In Ganzleinen 10 Mk.; in Ganzleder 16 Mk.

**PAUL BRANDT**

**SEHEN UND ERKENNEN.** Eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung. 50. Tausend. Mit 784 Abbildungen und 16 Farbentafeln. In Ganzleinen 18 Mk.; in Halbleder 24 Mk.

NEU

**SCHAFFENDE ARBEIT UND BILDENDE KUNST.**
2 Bände.
I. IM ALTERTUM UND MITTELALTER. Mit 460 Abbildungen u. 2 Farbentafeln.
II. VOM MITTELALTER BIS ZUR GEGENWART. Mit 442 Abbildungen und 8 Farbentafeln Jeder Band in Ganzleinen 18 Mk.

*In jeder guten Buchhandlung vorrätig. — Ausführliche Prospekte kostenlos vom Verlag*

**ALFRED KRÖNER VERLAG / LEIPZIG C 1.**



# Graphische Kunstanstalten F. Bruckmann A.-G.

## München / Lothstraße 1

**Buchdruck:**
Illustrierte Werke / Mehrfarbendruck, besond. Vierfarbendruck / Kunstblätter / Postkarten / Kataloge / Akzidenzen usw.

**Lichtdruck:**
Urkunden / Diplome / Buchbeilagen / Tafeln für wissenschaftliche Werke / Ein- und mehrfarbige Kunstblätter / Postkarten

**Kupferdruck:**
(Handpressen-Kupferdruck) Edeldruck für künstlerischen Bild- und Wandschmuck sowie hochstehende Werke / Exlibris / Heliogravüren und Radierungen

**Mezzotintogravüre:**
(Schnellpressen-Kupferdruck) für große Auflagen von Kunstblättern / Buchbeilagen / Postkarten usw. / Dem Handpressen-Kupferdruck nahekommende Bildwirkung

**Klischees:**
Strich- u. Rasterätzungen / Vierfarbenätzungen / Originaltreue Wiedergabe, gute Druckfähigkeit / Künstlerische Retusche

**Galvanos:**
(Dr. Albert-Verfahren) nach Strich-, Auto-, Drei- und Vierfarbenätzungen

**Die Duplex- und Farbenätzungen dieser Zeitschrift sind zum großen Teil von uns geliefert**

---

Grete von Urbanitzky **Der wilde Garten**
Ein Pubertäts-Roman
Oktav. 292 S. brosch. mit farb. Umschlag 4.— Rm.
Ganzleinen mit buntem Schutzumschlag 5.50 Rm.
„... so ist dieser Schülerinnen-Roman in den Künstlerhänden der Urbanitzky **das große Buch vom Erwachen des Weibes** geworden, dessen Fülle und Lebensnähe **uns erschüttert** und zu tiefer **Nachdenklichkeit zwingt** . . Dr. **K. Nowotny** in „Der Tag", Wien
*HESSE & BECKER VERLAG / LEIPZIG C 1*

**Pentagramm der Liebe**
5 Novellen v. Hans Franck: Das Osterhäschen / Welchen? Das Schwerste / Angela Nyssaë
250 Seiten. 30. Tausend.
Brosch. 3 M., Ganzl. M. 5.50
Leipziger Neueste Nachrichten: Urströme weiblichen Empfindens an der Quelle gefaßt.
Weser-Zeitung: Das uralte Problem der Liebe unter den Blickwinkel aller Zeiten und Kulturen gerückt. Durch Großstadt und Urwälder führen die seltsamen Wege und münden in Blühen und Vergehen.
H. HAESSEL * VERLAG * LEIPZIG C 1

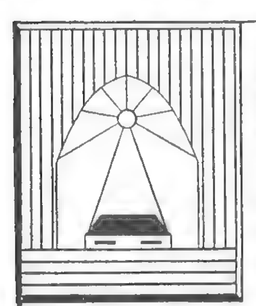
# DIE LOGE

EINE WÜRDIG AUSGESTATTETE SAMMLUNG WICHTIGER UND SELTENER WERKE FREIMAURERISCHEN GEISTES

L

Um den wertvollen Inhalt alter Schätze maurerischen Geistes, oft nicht unabsichtlich vergraben, für die Eingeweihten und Berufenen ans Tageslicht zu ziehen, wird diese streng gesichtete und erlesen ausgestattete Bibliothek erscheinen.
Ausführlicher Prospekt (kostenfrei) zu verlangen von
HANS VON WEBER / VERLAG
MÜNCHEN 13

**OBERITALIEN. SEEN**
DAS SCHÖNSTE ANDENKEN AN DIE OBERITALIEN. REISE IST DAS ALBUM DER OBERITALIEN. SEEN. MIT 20 HERRLICHEN PHOTOCHROMBILDERN. PREIS M. 10.—.
**ALFRED ARNOLD VERLAG / LUGANO (SÜDSCHWEIZ)**



Der neugegründete OBERLICHT-VERLAG, Finsterlingen bei St. Blasien, bringt die aufschlussgebenden Werke über DIE GEISTIGE AUSBAUFÄHIGKEIT DES MENSCHEN:

**I. Buch: Der Katechismus für denkende Menschen M. 5.50**
**II. Buch: Moderne Evangelien . . . . . . . . . M. 5.50**
**III. Buch: Was die Sonne spiegelt . . . . . . . . M. 5.50**
**IV. Buch: Der Werdegang der Menschen des neuen Tages . . M. 9.–**

Diese Werke geben in schöner, klarer, reiner Sprache für alles Namen, was bisher unbenannt geblieben war bei den Menschen, über alles Aufschluss, was bisher verschlossen war, und für alles reinliche Wege und Stege, was bisher in chaotischem Knäuel lag, auf dem Pfad derer, die durchdringen wollten zu dem, was der Mensch wahrhaftig sei.
Die Werke sind geschrieben sowohl für den Menschen, der aus einfachster Schule hervorgegangen, als auch für den Gebildeten und für jene, welche sich durch Selbsterziehung einen höheren Stand gefestigt haben in der Welt.
Darum dürften die Bücher auf keinem Tisch fehlen und sind die Bücher in allen Buchhandlungen erhältlich. OBERLICHT-VERLAG.

# Schenken Sie Ihren Kindern zum Weihnachtsfeste

die Bände der Sammlung Mentor-Repetitorien. Die Mentor-Repetitorien machen das häusliche Lernen zu einer Freude, sie fördern die Selbständigkeit und sichern die Versetzung. Auch für Erwachsene sind die

# Mentor-Repetitorien

das beste Mittel, um lückenhafte Kenntnisse zu verbessern, um Vergessenes wieder aufzufrischen oder fehlende Kenntnisse zu erwerben.

**Mathematik.**
1. 24. Rechnen I/II.
10. 25. Arithmetik u. Algebra I/II.
36. Diophantische Gleichungen.
39. Gleichungen 3. u. 4. Grades.
41. Zinseszins- u. Rentenrechn.
55. Vierstellige Logarithmentafeln und Zahlentafeln.
56. 57. Unendliche Reihen I/II.
58. 59. Differential- und Integralrechnung I/II.
60. 61. Ergänzungen und Anwendungen z. Differential- und Integralrechnung I/II.
7. 7a. Planimetrie I/II.
8. 9. 42. Planimetrische Konstruktionsaufgaben I/III.
37. Planimetrische Verwandlungsaufgaben.
38. Planimetr. Teilungsaufgab.
48. 49. Analytische Geometrie I/II.
16. 17. 47. Trigonometrie I/III.
18. 19. Stereometrie I/II.

**Deutsch.**
20. 20a. Literaturgeschichte.
26. 27. Deutscher Aufsatz I/II.
34. Deutsche Rechtschreibung.
35. Deutsche Grammatik.

**Fremde Sprachen.**
2. 2a. 3. Französisch I/II.
45. Französisch III: Examinatorium in Frage u. Antwort.
5. 6. Englisch I/II.
46. Englisch III: Examinatorium in Frage u. Antwort.
11. 12. Lateinisch I/II.
13. 14. Griechisch I/II.

**Geographie.**
4. Astronomisch-mathematisch., physikalische, politische u. Wirtschaftsgeographie.

**Geschichte.**
15. Geschichtsdaten.
40. Alte orientalische Geschichte.
21. Griechische u. röm. Geschichte.
22. Geschichte des Mittelalters.
23. Geschichte der Neuzeit I.
23a. Geschichte der Neuzeit II.

**Naturkunde.**
33. 53. 54. Physik I/III.
28. Organische Chemie.
29. Anorganische Chemie.
31. Mineralogie.
30. Botanik.
32. 32a. Zoologie I/II.

**Preis jedes Bandes 1.50 Rm.**

**Mentor-Verlag, Berlin-Schöneberg VD.**
**Bahnstrasse 29/30. Postscheckkonto: Berlin Nr. 115.**

# Ullsteins Weltgeschichte der neusten Zeit (2 Bände),

bestgeeignet als Weihnachtsgeschenk, da originalhandgebund., noch vollständig neu, billig zu verkaufen für M. 35.— statt 65.—
**E. Weißbrich, Leipzig C 1, Reitzenhainer Str. 3 II I.**

# Wunder im Weltall

Herausgegeben von Paul Siebertz

**Neue Folge:**

## Ein Buch vom Werden und Sein

78 Einzeldarstellungen mit 476 Abbildungen Lex. 8°. 416 Seiten. In Ganzleinen Mk. 10.— Für Jugend und Volk ein ausgezeichnetes Aufklärungsbuch über das Werden und Sein des Kosmos, der Erde und unserer eigenen menschlichen Vorgeschichte.

**Die erste Folge:**

## Ein Buch aus Natur und Werk

berichtet über die gesicherten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung auf den Gebieten der Naturgeschichte und Naturwissenschaften. In gleichem Umfang in Ganzleinen Mk. 10.—.

*

# Technik und Mensch im Jahre 2000

Eine umfassende Darstellung der technischen Zukunftskultur von Anton Lübke.

Gr. 8°. 372 Seiten. 183 hochinter. Abbildungen Geheftet Mk. 8.50, in Leinen Mk. 11.— Für den Menschen der Gegenwart ein gemeinverständliches Bild der grossen Errungenschaften der letzten Jahre und auf wissenschaftliche Grundlage daran anknüpfend ein überwältigender Ausblick in das kommende Zeitalter der Grosstechnik.

**VERLAG KÖSEL & PUSTET**
**MÜNCHEN** DA 454b

# Stroefer's Künstler-Bilderbücher

**sind und waren immer die empfehlenswertesten**

Soeben erschienen von:

## A. Roeseler, München

dem gottbegnadeten, humorvollen Künstler, aus den Fliegenden Blättern nicht unbekannt, 2 Bücher, die Jung und Alt erfreuen:

**„Pips und Fips." Lustige Bilder u. Dackelstreiche,** — das Heranwachsen eines Kindes u. gleichaltrigen Dackels, 25 bunte Bilder, Halbleinen 4.75 M.

**„Gnomen Hupfindiehöh's Weltreise und Abenteuer",** 17 bunte Bilder, Halbleinen 4.— M.

Ferner von Kunstmaler **R. Schmidt:**

**„Das Blumenelflein",** ein Märchen — der Elf durchsucht das Weltall nach d. schönsten Edelstein 13 bunte Bilder, Hlbl. 3.- M.

**„Das Kaffeekränzchen",** von Lia Doering, eine Kleinkinder-Geschichte. 6 bunte und 8 schwarze Bilder, Halbl. 2.— M.

Neudrucke (11. Auflage) das altbewährte

**„Für Mutter und Kind",** von Paul Thumann, mit 48 farbigen Bildern, Halbleinen 4.— M.

Pauli Ebner, (in 4. Auflage) **Schöne deutsche Kinderlieder und Reime,** 15 bunte, 25 schwarze Bilder, Halbl. 4.— M.

**Kinderlust,** sowie **Vom lieben Christkind,** à 1 50 M.

Binder, **„Plauderstündchen"** 352 S. Hlbl. 5.—. Lein. 6.— M. in 2 Halbbänden à 176 Seiten, Halbl. à 3.75 M.

Binder, **Guck-Guck,** 160 Seiten, Halbleinen 3.50 M. in 2 Halbbänden à 80 Seiten, Halbl. à 2.25 M.

Binder. **Lustige Gesellen,** Tiergeschichten, Halbl. 1.50 M.

Wezerzik, **Unsere Haustiere,** unzerreißb. od Leporello à 3.—

**Im Sonnenschein,** unzerreißb. od. Leporello à 1.— M.

**Für kleine Tierfreunde,** unzerreißbar 1.25 M.

**Tierbilderbuch f. unsere Lieblinge,** unzerr. 1.— M.

Ferner: **Coopers Lederstrumpf,** (3. Aufl.) einzige ungekürzte ill. Ausgabe (Ganzband, 964 S. 5 Buntbilder, 105 Federzeichn. Ganzleinen 9.— M. od. 5 Teilbände, in sich abgeschlossen, je 1 buntes Bild, 21 Federzeichnung. à 194 S. Halbl. à 2.75 M.

**Zu haben in jeder guten Buchhandlung.**

**Theo. Stroefer's Kunstverlag, Nürnberg**
**Hirschelgasse 26 • Gegr. 1876**

# Neue Brockhaus-Reisewerke



## SVEN HEDIN

## Mein Leben als Entdecker

*Mit 7 bunten und 151 einfarbigen Abbild. und 15 Karten. M. 13.—, Leinen M. 15.—*

Wenn Sven Hedin sein Leben als Entdecker beschreibt, so braucht dies Buch in Deutschland keiner Einführung. Es vereint die Vorzüge seiner früheren Werke und ist vor allem für die junge Generation bestimmt, die sich ein abgerundetes Bild der Taten des grossen Forschers verschaffen will. Ein Entdeckerleben grossen Formats; eine selten sympathische Persönlichkeit, ein Buch von dauerndem Wert, hervorragend ausgestattet.

## ROBERT F. GRIGGS

## Das Tal der Zehntausend Dämpfe

*Mit 117 bunten und einfarbigen Abbild. und 4 Karten. M. 13.50, Leinen M. 16.—*

In deutscher Sprache der erste ausführliche Bericht über eine der gewaltigsten Vulkankatastrophen aller Zeiten, über den Ausbruch des Katmai in Alaska. Er führte zur Entdeckung eines neuen Weltwunders, des „Tals der Zehntausend Dämpfe", wo nicht Zehntausende, sondern Millionen von Fumarolen von jeder Grösse und Temperatur dem Schmelzfluss in der Tiefe entströmen. Schwierige Erstbesteigungen verschiedener Vulkane, Untersuchung der heissen Dämpfe, Beobachtungen über das Wiedererwachen des vernichteten Tier- und Pflanzenlebens, Erklärung der schwierigen vulkanischen Probleme, ausführliche Karten. Ausstattung in erlesenem Geschmack — ein Geschenkwerk für jung und alt.

## ROY CHAPMAN ANDREWS

## Auf der Fährte des Urmenschen

*Mit 54 Abbildungen und 2 Karten. M. 11.50, Leinen M. 14.—*

Der Bericht der Innerasien-Expeditionen 1922, 1923 und 1925 über einzig dastehende Forschungen in der Wüste Gobi, wo Dinosaurier-Eier gefunden wurden. Ausgrabungen von Titanotherien, dem vorweltlichen Riesennashorn, Spuren des Steinalters, Jagden in den Altaibergen, im Dschungel von Schensi, auf das fast sagenhafte „Goldene Vlies", Ausgrabung der Riesenknochen des Baluchitheriums, auf der Fährte des Urmenschen, dessen Heimat in der Mongolei vermutet wird, Sammeln von Versteinerungen und Tieren, interessante Bilder aus dem Volksleben, eine moderne Forschungsreise mit grossen Ergebnissen, ein Buch, das jeder Gebildete, ob jung ob alt, mit Genuss und Befriedigung lesen wird.

## J. G. ANDERSSON

## Der Drache u. die fremden Teufel

*Mit 208 Abbildungen und 1 Karte. M. 13.—, Leinen M. 16.—*

Professor Andersson ist der Europäer, der uneingeschränktes Vertrauen in China geniesst. Er ist elf Jahre lang Berater der chinesischen Regierung in Bergbaufragen gewesen und hat alle die sich überstürzenden Umwälzungen der letzten Jahre miterlebt. Das Buch trägt viel zur Erhellung unserer unklaren Vorstellung über die Sachlage in China bei. Es ist zweifellos das beste Buch über China!

*Ausführl. bebilderte Prospekte auf Verlangen kostenlos.*

**F. A. BROCKHAUS, LEIPZIG**



Durch Erſcheinen des 3. Bandes liegt nunmehr vollſtändig vor:

# Lebenslinien

## Eine Selbſtbiographie des großen Naturwiſſenſchaftlers

Geh. Rat Prof. Dr., Dr. h. c.

## Wilhelm Oſtwald

Aus dem Inhaltsverzeichnis des Schlußbandes, dem ein Namenregiſter aller drei Bände von rund 1000 Perſonen beigegeben iſt:

Die Lehre vom Glück und ihre Anwendung / Der Austauſch-Profeſſor / Landhaus Energie / Große Männer und die Schule / Die Weltſprache — Weltformat / Feſtliche Tage / Der Moniſten-Bund / Der internationale Bund der Chemiker / Weltkrieg und Revolution / Die Farbenlehre / Straßenlärm und Gartenfrieden

*

Preis des gebundenen, gut ausgeſtatteten Werkes: 1. Bd., 268 Seiten, gr. 8°, mit einem Bild des Verfaſſers, Mk. 7.—, Halbleder Mk. 9.50. Bd. 2 mit zwei Bildtafeln, 445 Seiten, gr. 8°, Mk. 10.50, in Halbleder Mk. 13.—. Bd. 3, Umfang 481 Seiten, gr. 8°, mit einem rund 1000 Perſonen umfaſſenden Namenregiſter aller drei Bände und einer Bildbeilage, Mk. 10.50, in Halbleder Mk. 13.—.

Jeder Band iſt einzeln käuflich. — Verlangen Sie Sonderproſpekt.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.

Die Leſer von Velhagen & Klaſings Monatsheften werden ſich der ausführlichen Beſprechung erinnern, die ſeinerzeit in der Rubrik „Neues vom Büchertiſch“ erſchienen iſt und ſo wird es ſie ohne Zweifel intereſſieren, daß jetzt der Schlußband dieſer großangelegten Selbſtbiographie des bedeutenden Naturwiſſenſchaftlers erſchienen iſt.

*

Als vor länger als einem Jahr der erſte Band erſchien und der zweite in kurzer Zeit folgen konnte, fand dieſe Neuerſcheinung in der Preſſe aller Richtungen eine derart einhellige und begeiſterte Zuſtimmung, wie ſie einem Buche wohl ſelten, einer „Lebenserinnerung“ aber wohl noch nie zuteil geworden iſt Es iſt unſeres Wiſſens aber auch die erſte Selbſtbiographie eines Naturwiſſenſchaftlers, und weit über den Rahmen des fachwiſſenſchaftlich Intereſſanten hinaus bringt dieſes Buch eine ſolche Fülle feinſter allgemein menſchlicher Beobachtungen und ſo ungemein liebenswürdig in einem muſtergültigen Deutſch geſchildert, daß jeder Leſer ungeachtet ſeiner perſönlichen Einſtellung und ſeines engeren Intereſſen-Gebietes, ſich ſchon nach der Lektüre weniger Seiten von dieſem überragenden Geiſte gefeſſelt fühlt und willig ſeiner reifen, abgeklärten Erzählungskunſt lauſcht.

*

Es iſt ein Geſchenkbuch von beſonderem Wert, das nicht nur einmal geleſen und dann in die Bibliothek geſtellt wird, ſondern das iſt eben das Packende an dem Werk, daß man immer wieder daran erinnert wird und es immer von neuem hervorholt. „Nicht nur unterhaltend, ſondern auf das liebenswürdigſte belehrend“ ſchreibt eine bedeutende Zeitung „iſt dieſes Werk, und jeder ſollte ſeinen Freunden dieſe „Lebenslinien“ zugänglich machen“.

**Klaſing & Co., G. m. b. H., Berlin W 9, Linkſtr. 38**

Fernſprecher: Kurfürſt 9116, 9136, 9137 ⋆ Poſtſcheck-Konto: Berlin NW 7, Nr. 12103

Telegramm-Adreſſe: Autoklaſing Berlin

## Neuigkeiten vom Büchertisch.

An dieser Stelle bietet die Schriftleitung aus den ihr zugegangenen Neuerscheinungen eine sorgfältige Auswahl von Werken, die wegen ihrer literarischen oder künstlerischen Bedeutung oder ihres zeitlichen Belangs der Aufmerksamkeit der Monatsheft-Leser empfohlen werden sollen. Einzelne dieser Bücher finden entweder sogleich hier ihre Kennzeichnung in knappen Sätzen oder später in noch eingehenderer Behandlung in besonderen Abschnitten der Hefte. Ein Anspruch auf Namhaftmachung von Verfasser, Buchtitel und Verlag wird den Bucheinsendern nicht eingeräumt, da mit einer wahllosen Listenführung über die gesamten Druckerzeugnisse des Tages unseren Lesern in keiner Weise gedient wäre.

### Bücher für die Jugend.

**de Haas,** Rudolf. **Der Wilderer von Deutsch-Ost.** Mit 12 Zeichnungen von Richard Duscheck. Preis Mk. 4.50. (August Scherl, G. m. b. H., Berlin.)

**Hanstein,** Otfried von. **Ein Flug um die Welt und die Insel der seltsamen Dinge.** Mit Bildern von Kurt Reimer (Koehler & Amelang, Leipzig). — Eins von den Büchern, die die Jungen mit roten Backen und in unvergeßlicher Spannung lesen.

**Hegel & Schades Jugendbücher.** Die Hauskünstler dieses Leipziger Verlages sind Max Schmerler, der Verse schmiedet und Geschichten ersinnt, und Pauli Ebner, die anmutig illustriert (zwei Bilderbücher: „O wie schön . . .", „Mein Puppchen" und ein Märchenbuch „Die Himmelssucher"). Kraftvoller sind C. Mickelait in „Bimm, bamm, bumm" und Asta Drucker in der „Reise ins Kinderland". Einige Märchen von Volkmann-Leander hat E. Kadner illustriert, nicht ohne Poesie, aber das Offsetverfahren versüßlicht hier allzustark. Höchst verdienstlich ist Dürrs illustrierte Sammlung Deutscher Sagen. Uns liegen drei neue Bände vor: Lebuser, Nassauische und Donausagen. (Preis zwischen Mk. 2.90 und 4.80.)

**Hey,** Wilhelm. **Die schönsten Fabeln für Kinder.** (F. A. Perthes, Stuttgart) — Der bekannte Pädagoge Paul Samuleit hat wirklich die schönsten der Heyschen Fabeln zusammengestellt und Eugen Oßwald hat vortreffliche, farbig gedruckte Bilder dazu geschaffen.

**Levy & Müllers Jugenderzählungen.** In Tony Schumacher, Josephine Siebe, Adele Elkan hat der Stuttgarter Verlag drei Schriftstellerinnen, die sich unter den jungen Mädchen eine treue Gemeinde erworben haben. Auch wer einen Bubikopf trägt, Tennis spielt und wochenendet, liest diese Bücher gern. Tony Schumacher will erziehen helfen. Ihre neue Erzählung „Heut — Beste Zeit" wendet sich gegen Unpünktlichkeit, aber ist doch eine richtige, spannende Geschichte. Lustig ist Josephine Siebes neues Teddy-Buch „Sechs Bären-Brüder." In das Weimar Lißzts führt Adele Elkans „Im Drei-Engelhaus". (Preis zwischen Mk. 5.— und 6.50.)

**Münchener Weihnachtskalender** geben Reichhold & Lang (Lithographische Kunstanstalt in München 25) heraus. Neben den alten hübschen Mustern, der pappenen Datumsuhr, die mit reizenden wechselnden Bildchen die Wartezeit von St. Nikolaus bis zum heiligen Abend verkürzen hilft, hübsche Abreißkalender, deren bunte Blätter man zu einer Krippe ausschneidet oder zu einem Bilderbuch sammelt. Das Schönste ist aber „Christkindleins Haus" mit 19 Fenstern, hinter jedem Fenster, wenn man die Läden öffnet, ein Bild, ja sogar, falls man die „dicke Ausgabe" hat, sogar ein Täfelchen Schokolade! Als Künstler zeichnen R. E. Kepler und Jos. Mauder. (Preis zwischen 50 Pf. und Mk. 2.—.)

**Rinkefeil,** Rudolf. **Schlierelei.** (Richard Keutel, Lahr.) — Auf dieses schöne Tiermärchen, das Franziska Schenkel wunderhübsch illustriert hat, sei auch dieses Jahr erneut hingewiesen, eine abenteuerliche Geschichte von Schnecken und Pilzen.

**Scholz' Künstler-Bilderbücher.** Dieser Mainzer Verlag hat ein ausgesprochen deutsches Gesicht. Man kann sich nicht denken, daß eins seiner Bücher auch andern als deutschen Kindern gefällt. Um so traulicher muten sie uns an. Auch Scholz hat Bücher für die Kleinen, gezeichnet von Eug. Oßwald, M. Grengg, Hans Schroedter, Karl Fahringer („Buntes Allerlei", „Traute Reime", „Ins Kinderland", „Freunde aus dem Tierreich", „Im Zoologischen Garten"). „Die Tiere des Waldes" begleitet er mit einem Text aus Brehm. „König Drosselbart" läßt er von Leo Putz illustrieren. Wundernett sind Schroedters Bilder zu den Kinderreimen „Heidi — heida". Ein klassisches Bilderbuch verdient nach Wort und Bild „Putiputs Abenteuer" von C. O. Petersen zu werden. Was dies kleine Hühnchen in der bösen Welt erlebt, bis es glücklich heimkehrt, liest und betrachtet alt und jung mit heller Freude. (Preis zwischen Mk. 1.— und 4.50.)

**Schreibers Bilder- und Märchenbücher.** Straßburgers allerliebster „Firlefanz, der Puppendoktor", illustriert von Adolf Propp, ist neu erschienen. „Hampelmanns Reise" von Oliver Stickel wird manchen erfreuen. „Allerlei Lustiges" bietet liebenswürdige Bilder und Verse von Bruno Grimmer und Albert Sixtus. Die 2. Auflage hat sich mit Recht verdient „Das heitere Tierbilderbuch" von Fritz Baumgarten mit Text von Karl Meitner-Heckert. (J. F. Schreiber, Eßlingen.) Preis zwischen Mk. 1.30 und 2.40.

**Stallings Bilder- und Jugendbücher.** Sie zählen auch in diesem Jahre wieder zu den besten. Der Oldenburger Verlag hat eine Reihe ausgezeichneter Künstler. Neben Eugen Oßwald, der ein lustiges Tierbilderbuch geschaffen hat („Schön' guten Morgen") und Walter Waentig, dem die Illustrationen zu Will Vespers Nacherzählung von „Gullivers Reisen" zu danken sind, eine Anzahl Frauen: Hilde Bauer, Paula Jordan, Hildegard Weinischke und vor allem Else Wenz-Viëtor, die wissen, was das Kind und die Mutter brauchen, unzerreißbare Bilderbücher mit deutlichen bunten Illustrationen: „Schau hier hinein", „Die kleine Welt", „Liebe kleine Sachen", „Mein Spielzeug"; Bücher, die die Mutter mit den Kleinen betrachtet und liest: „Vom Gang der Jahreszeiten", „Guten Abend, gute Nacht" — eine Sammlung von Kindergebeten. Eine reizende Idee ist: „Was ich werden will": Flieger, Sipo usw. bis zum Malersmann. (Preis zwischen Mk. 1.50 und 3.50.)

(Fortsetzung der „Neuigkeiten vom Büchertisch" auf S. 26 und Folge.)





VEREINIGTE

WERKSTÄTTEN

FÜR KUNST IM HANDWERK A.-G.



ENTWURF F. A. BREUHAUS

TYP. HEL.

# NEUE WOHNRÄUME

HERRENZIMMER
SPEISEZIMMER
SCHLAFZIMMER

JE RM. 1800

**QUALITÄTSARBEIT UNTER VERWENDUNG EDLER HÖLZER**

NACH ENTWÜRFEN **DESSELBEN** KÜNSTLERS

**MÖBEL-STOFFE**

**DRUCK-STOFFE**

**DEKORATIONS-STOFFE**

**TEPPICHE**

VERLANGEN SIE UNVERBINDLICH ANGEBOT VON UNSEREN VERKAUFSSTELLEN IN

**MÜNCHEN · ODEONSPLATZ 1**

**BREMEN · AM WALL 138**

**EIGENE ABTEILUNG FÜR** WIEDERVERKÄUFER




**ZWEISITZER**
ALLWETTER-VERDECK, ECHTE LEDER-POLSTERUNG
**M. 2800**

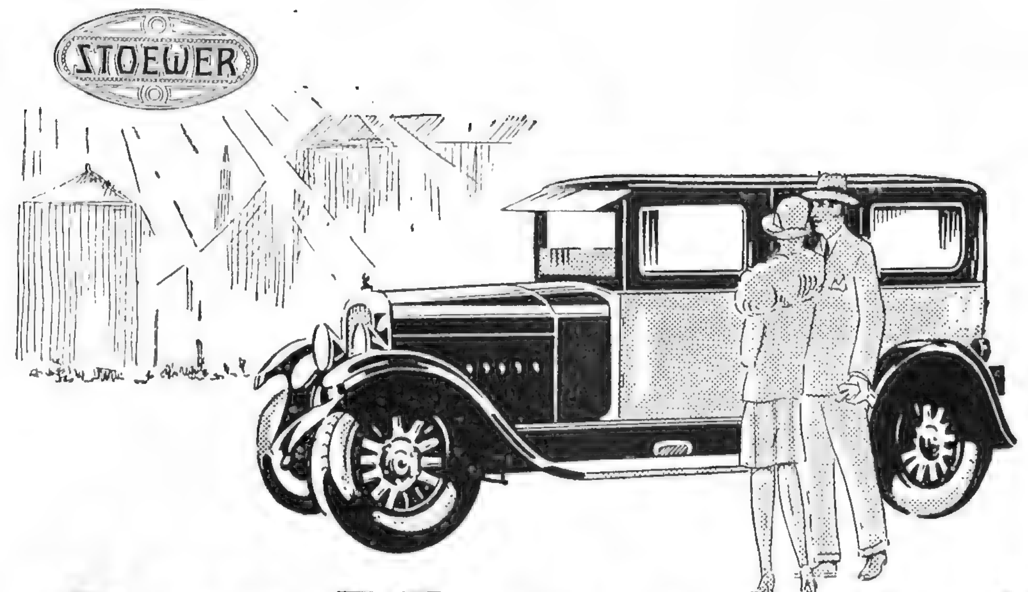
**VIERSITZER**
ALLWETTER-VERDECK, ECHTE LEDER-POLSTERUNG
**M. 3100**

**LIMOUSINE**
VIERSITZIG
**M. 3600**

**PREISE AB WERK**

**SOFORT LIEFERBAR BEI 800 OPEL-VERTRETERN**

Billig in der Anschaffung, die durch ein bequemes Ratensystem noch wesentlich erleichtert ist, begnügt sich der Opel 4 PS auch im Betrieb mit denkbar geringsten Kosten. Nur 150 RM beträgt die Jahressteuer, der Benzinverbrauch nur 6-7 Liter auf 100 Kilometer.
Nahezu 50 000 Opel 4 PS sind im Verkehr, teilweise 100 000, 150 000 und mehr Kilometer laufend, ohne je zu versagen. Begeistert ist das Lob ihrer Besitzer, denen der Opel 4 PS – besonders im Dienste des Berufs – ein unbezahlbarer Helfer ist.




# DER NEUE ...... 6/30 PS.

Das Sinnbild der rastlosen Entwicklung moderner Automobiltechnik, - der Inbegriff vollkommener Schönheit und Eleganz außergewöhnlicher Kraft und Schnelligkeit, und unbegrenzter Haltbarkeit ist der „Neue Stoewer"
Schon seit Jahrzehnten haben die Stoewer-Wagen den Ruf vorzüglicher Qualität: Neue Erkenntnisse, neue Erfahrungen und neue Methoden fanden jetzt ihre vollendete Auswertung in der Erzeugung des „Neuen Stoewer"

Wenn Sie einen solchen Wagen besitzen wollen einen Wagen, der allen Ansprüchen gerecht wird, - der auch störungsfrei läuft und sehr sparsam im Gebrauch ist, - dann wenden Sie sich an den nächsten Händler, - er zeigt Ihnen gern den „Neuen Stoewer"
Prüfen Sie sehr genau, - machen Sie weitausgedehnte Probefahrten und überzeugen Sie sich von dem tatsächlich überragenden Wert dieser neuen Wagen - Und wenn Sie ihn erwerben, werden Sie mit Ihrem Wagen stets restlos zufrieden sein.......

# STOEWER

Der neue Wagen für die höchsten Ansprüche

---

| Phaeton | Innensteuer-Limousine |
|---|---|
| Viersitzer, elegant mit bestem Verdeck | Viersitzer, vornehme Ausstattung, 4 Türen |
| Preis M 6250.- | Preis M 6950.- |

**STOEWER-WERKE AKTIENGESELLSCHAFT vormals GEBRÜDER STOEWER, STETTIN**




hält wochenlang mit den geschäftigen Vorbereitungen der Großen, mit der fieberhaften Vorfreude der Kleinen die Nerven in Spannung, die überangestrengt den geistigen und leiblichen Genüssen der Festtage entgegengehen. Häufig endet darum die Festzeit mit körperlichen Beschwerden.

Die Freude am schönsten aller Feste darf nicht durch Abspannung vermindert werden! Es ist so leicht, sich leistungs- und genußfähig zu erhalten durch

Dr. Wander's **Ovomaltine,**

eine aus wertvollsten Nahrungsmitteln konzentrierte natürliche Kraftnahrung von höchstem Wohlgeschmack und überaus leichter Verdaulichkeit. Sie ersetzt rasch verbrauchte Körper- und Geistesenergie, beruhigt die Nerven, verhindert Magenverstimmungen und sichert

**Frohe Festtage.**

**Büchsen zu Mk. 2.70 und Mk. 5.— in Apotheken und Drogerien.**

Gratisproben unter Bezugnahme auf diese Zeitschrift durch die Fabrik:

Dr. A. Wander, G. m. b. H., Osthofen (Rheinhessen).

F15



# SOENNECKEN

**IDEAL-BÜCHERSCHRÄNKE**

Aus einzelnen Abteilen zusammensetzbar, daher in Höhe und Breite beliebig auszudehnen. Die Schränke passen sich allen Raumverhältnissen an und wirken immer vornehm.

*Ausführliche Prospekte Nr 1908 R auf Wunsch*

**F. SOENNECKEN ✶ BONN**
**BERLIN ✶ LEIPZIG**






„Zeiss-Teleperl" ist der unerläßliche Begleiter der vornehmen Dame, wenn sie das Theater, die Oper, die Revue, Konzerte u. dergl. besucht. Äußerlich ein elegantes Schmuckstück — fein vergoldete Metallteile und ausgesuchter Perlmutterbelag — bietet es dem Auge bei dreifacher Vergrößerung ein großes, gleichmäßig helles Bild von herrlicher Plastik und vorzüglicher Schärfe. Es eignet sich daher auch ganz besonders zu Geschenkzwecken.

Lassen Sie sich im optischen Fachgeschäft diese und andere Zeiss-Theatergläser vorlegen.

# ZEISS
## Teleperl

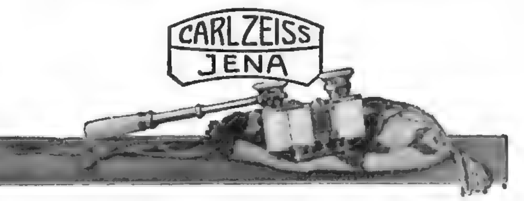
### Das Theaterglas der guten Gesellschaft

Das gleiche Glas ist auch mit brauner Luxusbelederung, mit und ohne ausziehbarem Handgriff, sowie auch in einfacher schwarzer Ausführung zu haben. Preislagen von Mk. 115.— aufwärts einschl. Leder-Etui, Perlbeutel oder dgl.

*„Zeiss-Galan"* $2^1/_2$ × vergr. Theaterglas, einfacher galileischer Bauart, Mk. 42.— mit Leder-Etui.

= **Bezug durch die optischen Fachgeschäfte.** =

Illustrierten Auswahlkatalog „Tea 1" versendet kostenfrei Carl Zeiss, Jena, Berlin, Hamburg, Köln, Wien.



die Königin aller Gerüche ist und bleibt stets wegen ihres zarten fein lieblichen Duftes die bevorzugte Marke de...

Johann Maria Farina zur Madonna Köln

Vergessen Sie nicht
die Marke des verwöhntesten Kenners:
**die gute Madonna Eau de Cologne**

Versand direkt ab Fabrik franko gegen Nachnahme zu:
**Mk. 11,50** $^{6}/_{1}$ Fl. oder **Mk. 22.–** $^{12}/_{1}$ Fl. je 100 Gramm
**Mk. 9.–** 12 Stück Eau de Cologne Seife

**Besteller** von 12 Flaschen erhalten
1 Stück Eau de Cologne Seife **gratis.**

**Johann Maria Farina zur Madonna**
**Köln V** · Postscheckkonto 1084

... eisa billige Angebote zurück, da sie auf Kosten der Qualität fußen ... meines Fabrikates sprechen ungezählte Belobigungen ...

---

*Wir kennen keinen Husten mehr!*

**Kaiser's Brust-Caramellen**

MIT DEN „3 TANNEN"

*das millionenfach, seit 35 Jahren bewährte Mittel, wirkt schnell u. sicher bei allen Erkältungen. 7000 Zeugnisse!*

***Paket 40 Pfg. - Dose 90 Pfg.***

*Zu haben in Apotheken u. Drogerien u. wo Plakate sichtbar.*




*Alleiniger Fabrikant:* ***Fr. Kaiser, Waiblingen-Stuttgart,*** *Fabrik medizinisch-diätetischer Präparate. Fabriken in Würzburg, Bregenz, St. Margrethen und Prag.*

# SRV

Elektrischer Hörapparat

## „PHONOPHOR"

mit **Ohrsprecher**, der nach eingehenden Versuchen jetzt wesentlich **verbessert** worden ist. Unauffälliges Tragen, deutliche Sprachwiedergabe und grosse Lautstärke ohne Nebengeräusche. Ausstellung und Vorführung in unseren Geschäftsstellen und bei unseren Wiederverkäufern.



## Schwerhörige

Plagen Sie sich nicht noch länger mit Ihrem Gehörleiden, sondern erproben Sie unseren seit Jahren von vielen Schwerhörigen hervorragend begutachteten elektrischen Hörapparat

*Verlangen Sie unsere Druckschrift*

**SIEMENS-REINIGER-VEIFA**
Gesellschaft für medizin. Technik m. b. H.
**BERLIN W 8**




Weihnachtsteller 1927 Preis RM. 28.60

KAFFEEGESCHIRRE, TAFELSERVICE
in jeder Zusammenstellung,
auch in einzelnen Teilen zu beziehen.
SAMMEL-TASSEN UND TELLER



STAATLICHE
PORZELLANMANUFAKTUR
MEISSEN

DRESDEN-A. 1 Schloßstr. 36 | LEIPZIG C 1 Goethestr. 6

Bezug auch durch alle führenden Porzellanhandlungen






Sie fragen mich,

**Weshalb ich so zufrieden aussehe?**

Ich bin dem wiederholt hier an dieser Stelle gegebenen Rat gefolgt und habe meine Brille mit

**N.G.-Busch-Ultrasin-Brillengläsern**

ausrüsten lassen. Die

**Vorteile**

lagen zu klar auf der Hand.

1. Meine Augen sind jetzt gegen die spezifischen Schädigungen durch die ultravioletten Strahlen des Lichts geschützt.
2. Ich besitze dazu ein punktuell abbildendes Glas, das mir ein vollkommenes Blickfeld nach jeder Richtung hin gewährleistet.
3. Selbstverständlich ist auch mein Augenfehler in der angenehmsten Weise korrigiert.

**Folgen Sie meinem Beispiel**

**und suchen Sie noch heute einen fachkundigen Optiker auf.**

Ultrasin-Gläser sind kenntlich an der Marke 

*Aufklärende Druckschriften Nr. 507 kostenlos!*

**Nitsche & Günther** Optische Werke A.-G. | **Emil Busch A.-G.** Optische Industrie

R a t h e n o w


Osiris
Unterkleidung
qualitativ unübertroffen
Erhältlich in allen feineren Spezialgeschäften
Alleinige Fabrikanten:
MÜLLER & SCHWEIZER, STUTTGART


Die
Elektro - Kaffeemaschine
B e c k e r
— nach Wiener Art — Form ges. geschützt, liefert in kürzester Zeit, ohne jeden Beigeschmack, den feinsten aromatischen Kaffee!
Frei von allen Mängeln, vorbildlich in Form und Ausführung, als echte deutsche Qualitätsarbeit, ist sie ein Prachtstück ihrer Art, das in keinem Haushalt fehlen sollte! Wo nicht erhältlich, wende man sich direkt an die Fabrik:
Becker & Cie. Villingen i. Schwarzwald.
Die interessante Broschüre: „Die Kaffeebereitung im Haushalt, wie sie ist und wie sie sein soll", wird jedem Interessenten kostenlos zugesandt.

# Empfohlene Töchterpensionate

**Clarens-Montreux** Töchter-Pensionat Villa Rurik. Studium der Sprachen u. Musik. Prakt. hauswirtsch. Kurse. Empfehlungen in Deutschland. **Mr. et Mme. Scheerer-Schnewlin.**

**Dresden 6** Bautzner Str. 102. **Töchterheim Götte mit staatl. anerk. Haushalt.-Schule.** Villa mit gr. Garten i. freier Lage. Hausw. Ausbild., wissensch. Fortbild. Unterr. in Handelsfäch.

**Dresden-A.** Strehlener Strasse 54, Villa. Tel. 43 335. **Töchterheim Frau Kartheuser, geb. Paul.** Gegr. 1900 in Hannover. Sorgf. Ausb. in Haush., Wissensch., gesellsch. Fortbildg., Handarb., Musik, Sport. Beste Verpfl. I. Ref.

**Eisenach** Hainweg 22. **Töchterheim Brons,** Haushaltungsschule. Weiterbild. in Wissenschaften u. Musik. Auskunftsheft durch **Marianne Brons.** ADT

**Gernrode**/Harz. **Töchterbildungsheime Waldtraut-Brunhild.** I. Wissensch. Fortbildg., Abt a unvollend. Schulbild., b) Lycealabschluss, II. Lernküchen, III. Handelsabt., IV. Höh. Handelssch. 12 Morg. Wald, Sport- u. Gartenanl., Zentralh., Fl. Wass. Lehrpl. fr.

**Bad Harzburg** **Töchterheim Villa Mansfeld.** Gegr. 1910. Haus I. Ranges. Hauswirtsch., Wissensch., Gesellschaft. Engländerin u. Franz. i. Haus. Sport, herrl. Lage, jed. Komf. Besichtigung erbeten. Prosp. Frau **Dr. Rensch.**

**Lausanne-** Signal, Schweiz. ⋆ **Grand Verger.** **Erstklass. Mädchenpensionat.** Neuzeitl. Einrichtungen. Prosp. m. Ansichten auf Anfrage. Beste Referenzen. Dir.: Mme **Pflüger.**

**Bad Münster a. St.** **Haush.-Pensionat C. Rost.** Grdl. theor. sowie prakt. Ausb. i. all. hausw. Fäch., ganz bes. i. d. bürgerl. sowie fein. Küche. Verlobte u. ält. Dam. könn. a. kürz. Zeit Aufn. find., um Koch. u. Back. zu erl. Prosp. geg. Doppelporto. **Die Vorsteherin.**

**Bad Suderode**/Harz. **Töchterbildungsheim Pape.** Gegr. 1896. Eigenh. i. parkähnl. Gart. Warmwasserheiz. u. fliess. Wass. i. d. Zimm. Erste Lehrkräfte. Jed. Sport. Māss. Pr. Ia Empf. Näh. Prosp. ADT

**Schweiz, Territet-Montreux**
**Institution des Essarts**
**Töchter-Pensionat,** Château de la Veraye.

**Teufen** Route St. Gallen—Appenzell **(Schweiz)**
Professor Buser's **Voralpines Töchterinstitut**
I. Ranges, mit Sprachlicher-, Handels- (Diplom), Hauswirtsch.- u. Gymnasial- (Matura) Abteilung. Körperkultur. Sport. Erholung. **Spezialabteilg. f. Mädchen unter 13 Jahren.**

**Thale**/Harz. **Töchterheim Lohmann.** Gegr. 1902. Gedieg. u. zeitgem. theoret. u. prakt. Fortbild. n. neuest. staatl. Grunds. d. gepr. Lehrkr. Herrl. Wald- u. Gebirgsl., beste Pflege. Prosp. A. M. Lohmann, staatl. gepr. ADT

**WEIMAR · INSTITUT DR. WEISS**
Gegründet 1874. Staatl. genehmigt.
**Frauenschule** (mit Internat). Lehrplan den Forderungen der neuen Frauenschule entspr. Staatl. Abschlussprüfung.
**Töchterheim.** Hauswirtschaftl., gewerbl. und wissenschaftl. Fortbildung. Musik, Gymnastik, Sport, Berufschulberechtigung. Akadem. u. gewerbl. Lehrkräfte im Haus. Grosser Besitz. Park. Prospekte und Referenzen durch Dr. C. Weiß und Frau.

**Cassel-Wilhelmshöhe** · **Töchterheim Haus im Haideteld.** Baunsbergstr. 121. Fernspr. 3592. Eig. Villa m. gr. Gart. i. fr. gesund. Lage. Grdl. hausw., wissensch. u. gesellsch. Ausb. Staatl. gepr. Lehrkr. Frau Rittm. **Martini.**

---



Das schönste
**Weihnachtsgeschenk**
ist ein
**Bonjer-Club-Sessel**
**in Leder und Stoff**
**München C.,** Maximiliansstr. 13.
Solide Preise! Grösste Zahlungserleichterung! Lieferung franko Deutschland. Katalog wird auf Wunsch zugeschickt.

## Leinen für Bettwäsche!

Nr. 445. Reinleinen, schwere Hausmacherware, 160 cm breit Mk. 4.40 140 cm br. Mk. 3.80, 82 cm br. Mk. 2.20 d. Meter.
Nr. 446. Reinleinen, mittelfädige Stuhlware, 160 cm breit Mk. 4.90, 82 cm breit Mk. 2.45 d. Meter.
Nr. 447. Reinleinen, Hausmacher, rasengebleicht, 160 cm breit Mk. 6.30, 82 cm breit Mk. 3.15 d. Meter.
Nr. 440. Flachsbalbleinen mit verstärkter Mitte, 160 cm breit Mk. 3.95, 150 cm Mk. 3.75 d. Meter.
Schneiden und Säumen kostet 25 Pfg. je Bettuch.
Nr. 485. Handtücher, reinlein. Gerstenkorn mit Rosenborde oben und unten, 48×110 cm, Mk. 22.50 d. Dtzd.
Von Mk. 30.- an Zusendg. postfr., i. Ausld. fr. deutsche Grenze.

**Heinrich Eggemann, Bielefeld 4**
Wäschefabrik. Schließfach.
Geschäftsgründung 1851. Postscheckkonto Hannover 3170.
Seit 75 Jahren Erzeuger von Leinen- u. Wäsche-Aussteuern.
Muster (wovon?) oder Vertreterbesuch bereitwillig.

**Bei Anfragen und Bestellungen beliebe man sich auf Velhagen & Klasings Monatshefte zu beziehen.**

*Das entzückendste Geschenk für Damen!*

**Deutsch-Handdruck-Schürze „Hall"**
indanthrenfarbig
(auf Original Gminderlinnen)



Lieferbar auf weißem oder sandfarbigem Grund in den Farben: blau, grün, braun oder apfelsine.
Probeschürze portofrei gegen Vorkasse (Postscheckkonto 5035 Stuttgart) M. 6.—. Bei Nachnahme 40 Pf. mehr.
Garantie: Zurücknahme bei Nichtgefallen.
**Chr. Deutsch, Schwäb Hall (Wttbg.)**

---

**Riessner-Öfen** RIESSNER-WERKE A.-G. ·· NÜRNBERG ··



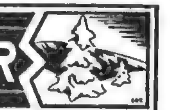




Neue Anstalt



# WINTER-SPORT UND WINTER-KUR



**PONTRESINA** ⋆ **Parkhotel.** 130 Betten. Sonnig und ruhig gelegen. Von Familien bevorzugt. Sommer- u. Wintersport.
**Engadin** 1803 m **Schweiz**
Zweighaus: **Schlosshotel Enderlin, Pontresina.**
**Grd. Hotel des Temples, Girgenti (Sizilien).**

---

## SILS MARIA ENGADIN 1800 m WALDHAUS

*Vornehmes Familienhotel allerersten Ranges in erhöhter Sonnenlage*

Gediegener ruhiger Sportbetrieb ohne langen Nachtbetrieb.
**Unübertroffen als Skigebiet (Fextal) – Eisfeld – Rodelbahn.**
Unter der persönlichen Leitung von **O. Kienberger** und **G. Giger.**

---

**DAVOS-Dorf 4: Sanatorium Seehof.** Prosp. Preis ab M. 13.—
**Platz 4: Esplanade.** Das behagliche Kurhotel. Preis ab M. 11.50

**FLIMS-Waldhaus** • **Grand Hotel et Surselva.** Wintersport: Sonne, viele gepflegte Spazierwege. ⁎ ⁎ Pension von Frs. 16.— bis 25.—. Prospekte durch Direktion. **P. Buol.**




Moderne phys.-diätet. Kuranstalt u. Erholungsheim. — Rivieraklima. Deutsches Haus.
Pension von M. 8.— an. Jllustr. Prosp. frei durch den Besitzer.

**Cademario** **Kurhaus** 500 m oberhalb Lugano. 160 Betten, Jahresbetrieb. Dr. med. **Keller-Hoerschelmann.**

**Venedig** **Pension Smith,** Marcusplatz 150. D. Haus. 26—36 L. Pens. **Smith-v. ZASTROW.**

**PHYSIK. DIÄTET. KURHAUS SONN-MATT** LUZERN VIERWALDST. SEE
600 m ü. M. Pensionspreis von Mk. 10.— an. Prospekt. 2 Ärzte. Das ganze Jahr besucht.

**Nerven-Heilanstalt Friedheim, Zihlschlacht, Schweiz**
Eisenb.-Stat. **Amriswil b. Romanshorn.** Für **Nerv.-, Gemütskranke, Entwöhnungskuren. 3 Aerzte.** Gegr. 1891. **Chefarzt Dr. Krayenbühl.**

**Locarno** (Südschweiz) ⋆ **Esplanade Hotel.** Herrlicher Aufenthalt ⋆ Das von den vornehmen deutschen Familien bevorzugte Haus ⋆ Sitz der deutschen Delegation zur Paktkonferenz ⋆ Mässige Preise.

**Martinsbrunn — Meran (Italien)**
Klimat.-diätet. Kuranstalt mit allen modernen Heilbehelfen und Komfort. Grosser Park, Liegeterrassen, Lift, Garage. Ausgeschlossen offene Tuberkulose, Alkoholismus, Epilepsie.
**Dr. von Kaan.**

---

## Meran Diätsanatorium „Stefanie"

Winter- und Frühjahrskuren bei Herz-, Nieren-, Zucker-, Magendarm-, Stoffwechselkranken, Rekonvaleszenten. Alle neuzeitigen Kurmittel. Jeder moderne Komfort, prachtvolle Lage bei mässigen Preisen. **Dr. Binder.**

---

# Empfohlene Hotels u. Pensionen

**Alassio** die Perle der Ital. Riviera. Idealer Winteraufenthalt. **Pension Regina.** Deutsches Haus m. Zentralheizg. Gr. Terrasse m. Aussicht a. Meer u. Berge. Bäder. Vorzügl. Küche. Māss. Preise. Familie **Neher.**

**Arosa** *Schweiz. 1850 m ü. M.* **Hotel Arosa Kulm.** Erstklass. Familien- u. Sport-Hotel. Höchste, sonnigste Lage inmitten schönst. Skifelder. Eig. Eisbahn. **Modernst. Komf.** Orch., Dancing. Sais.: Dez.—April. Dir. **F. Helbling.**

**Basel** **Savoy-Hotel-Univers,** beim Bundesbahnhof. Das von Deutschen bevorzugte Haus I. Rgs. Jeder Komfort, 1926 renoviert, absolut ruhige Zimmer. Neue Dir.: **H. Weissenberger.**

**Alpenhotel Bödele** ⋆ (1140 m ü. M.) — Station Dornbirn, Vorarlberg. Das Äquivalent für Engadin und Berner-Oberland. Prospekte u. Auskunft durch die **Direktion F. Freylinger.**

**Chur** ⋆ **Hotel Steinbock.** Einziges Haus I. Rgs., direkt a. Bahnhof. Absolut ruhige Hauptfront nach d. Gebirge. Auto-Garage. **Neue Direktion.**

**Bad Harzburg** **Waldpark-Hotel Südekum (Belvedere)** Ganzjährig geöffnet. Natürl. Sool- u. Kohlensäurebäder auf allen Etagen. Pension einschl. Zimmer M. 9—12.50. **Otto Südekum.**

**Mentone** Die Perle der französischen Riviera. **HOTEL DE VENISE.** Vornehmes Familienhaus allerersten Rgs. Zentral u. sonnig, im herrl. Park gelegen. 200 Südzimmer, 80 Privatbäder. **A. Somazzi,** Besitzer.

**Menton** ⋆ **Wyder's Grand Hotel.** Komfortabl. Familien-Hotel in voller Südlage. Grosser Park. Mässige Preise. Im Sommer: Interlaken, Hotels Savoy u. National.

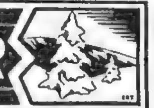
**Montreux** ⋆ **Grd. Hot. EDEN.** Erstkl. 220 B. In allen Z. fliess. Wasser. Am See. Neb. Kursaal. Absolute Ruhe. Mässige Preise. **E. Eberhard,** Besitzer.

**Oberhof / Thür.** **Wünscher's Parkhotel.** Das Haus d. vornehmen Familien. Das ganze Jahr geöffnet. Südlage mit herrl. Fernsicht. Autohallen. Fernruf 7 und 70.


*Fortsetzung siehe nächste Seite*



# WINTER-SPORT UND WINTER-KUR



*Fortsetzung von voriger Seite*

## Empfohlene Hotels u. Pensionen

**PARIS** **HOTEL VIOLET.** Passage Violet. Im Geschäftszentrum. Mit modernstem Komfort eingerichtet. Erstklass. Restauration. Bestempfohlenes Haus bei mässigem Preis. — Telegramm-Adresse: Telviolet Paris.

**Pontresina** ★ **Hotel Pontresina** Haus ersten Ranges in sonniger, freier Lage. — Alle Arten Wintersport. — Hausorchester. — Pension von 19 Frs. an.

**Rom** **Pension Hannover.** Ideales Heim mit allem Komfort, fliess. wa. u. ka. Wasser. Neue billige Preise.

**Schierke/Harz** Hotel Fürst zu Stolberg
Eigentümer: Georg Schwarz
Weltbekanntes Familienhaus
Das ganze Jahr geöffnet.

**Schierke** (Oberharz). **HOTEL WALDFRIEDEN.** Fernspr. 6 und 62. Eigent.: Conrad Schinke. Altbekanntes bestempf. Familienhotel. Fliess. Wasser. Bäder. Passantenlogis. Autogaragen. Zimm. inkl. Verpfl. von M. 7.50 an.

**St. Blasien** **Villa Gertrud** ★ Südl. Schwarzwald. 800 m ü. M. — Pension M. 6.— bis M. 7.—. Für Erholungsbedürftige. Infektiöse ausgeschlossen. Liegehalle. Privatveranden. ZH. Prospekte.

**Wiesbaden** Hotel und Kochbrunnen Badhaus **Schwarzer Bock**
Besuchtestes Kur- und Passantenhaus I. Ranges, beste Kurlage, 260 Betten, fliessendes Wasser, elegante Gesellschaftsräume, anerkannt gute Küche. Pension einschliesslich Thermalbad und aller Nebenausgaben von Mk. 10.— ab. Jahresbetrieb! F. 9751. Garage. **Theodor Schäfer.**

*Die Anzeigenpreise für diese Sonderrubrik werden Interessenten gerne mitgeteilt.*
*Velhagen & Klasings Anzeigenverwaltung, Abt. Monatshefte, Leipzig C 1.*




Das Weihnachtsgeschenk für Ihren Toten ist ein künstlerisches

**Grabmal**

von

K. Julius Schurig,
Dresden A. 19

Anfragen werden gern und ausführlich mit Vorbild beantwortet.

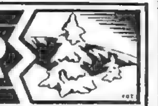


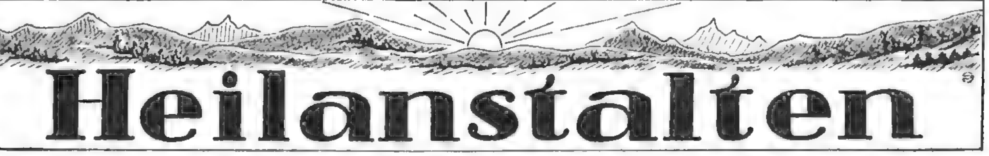







# WINTER-SPORT UND WINTER-KUR





# Heilanstalten

von Mitgliedern des Verbandes Deutscher ärztlicher Heilanstaltsbesitzer u. Leiter. — Geschäftsstelle des Verbandes: Hedemünden a. d. Werra. — Prospekte durch die einzelnen Anstalten.

**Ahrweiler** (Ahrtal-Rheinland). **Kurhaus Ahrweiler** Das ganze Jahr geöffnet.
Indikation: Alle Formen psychischer und nervöser Störungen, Entziehungskuren; besondere Abteilung für innere Krankheiten (Diabetes etc.).
Leitender Arzt: **Dr. von Ehrenwall**, Geheimer Sanitätsrat.

Sanitätsrat Dr. Wiedeburgs **Waldsanatorium Schwarzeck** in Bad Blankenburg, Thür. Wald, f. nerv. u. inn. Kranke u. Rekonvalesz. 4 Fachärzte. Alle phys.-diätet. Kurbehelfe. Psychotherapie.

**St. Blasien** i. südl. Schwarzwald, 800 m ü. M. **Sanatorium St. Blasien** für **Leicht-Lungenkranke.** Aerztl. Leiter: **Prof. Dr. Bacmeister.**

**Braunlage** (Oberharz) **Sanatorium Dr. Barner** für Mag.-, Darm- u. Stoffwechselkranke, Herz- u. Nervenkranke, Asthmatiker. Tel. 8 u. 12.

**Dresden = Weißer Hirsch, Dr. Teuscher's Sanatorium** für Nerven- und innere Kranke.

**Sanatorium Ebenhausen** 700 m ü. M. **bei München** f. innere Kranke sowie Nervöse u. Erholungsbedürftige. Aerztl. Leitung: Prof. Dr. Edens, im Winter zus. m. Dr. E. Schlagintweit.

**Friedrichroda** in Thüringen. Sanitätsrat Dr. Bielings **Waldsanatorium Tannenhof,** für Nerv.-, Herz-, Mag.-, Darm- u. Stoffw.-Leiden. Rekonvalesz.

**Nicht besetztes Rheinland.**
**Kurfürstenbad Godesberg a. Rh.** Für Nervöse u. innerlich Leidende. Ärztl. Leitg.: San.-R. **Dr. Staehly.** Kfm. Leitg.: Direktor **Butin.**

**Christophsbad Göppingen** (Württ.) / Dr. Landerer Söhne. **Heilanstalt für Nerven- u. Gemütskranke.** Offenes Landhaus für Leichtkranke u. Erholungsbedürft. Ärztl. Leitung **Dr. F. Glatzel.**

**Görbersdorf** (Kr. Waldenbg., Schl.) **Dr. Weicker's Lungenheilanstalten.** a) Priv.-Sanat. „Marienhaus" f. kl. Zahl Lungenkr. d. bemitt. Stände; b) Heilst. „Krankenheim" m. Männ.-, Frau.- u. Kind.-Abt., auch f. Selbstzahl. Aerztl. Leitg.: **Dr. Steinmeyer, Dr. Warnecke.**

**Görlitz · Dr. Kahlbaum** **Sanatorium und Ärztl. Pädagogium** für Nervenkrankheiten und Psychosen mit Schulunterricht, Berufsausbildung

**Hahnenklee** Oberharz Fernspr. 44 **Sanatorium Hahnenklee** (600 m ü. d. M.) für Innere- und Nervenkranke, für Rekonvaleszenten. Das ganze Jahr geöffnet. Prosp. **Dr. Schulz.**

**Hamburg · Prof. Unna's Klinik** Haut- und Haarkrankheiten. Kosm. Kuren. Histopatholog. Bakteriolog. Serolog. Strahleninstitute. Prof. **P. G. Unna** sen., Dr. **K. Unna**, Dr. **Paul Unna** jun. u. **Dr. G. W. Unna**

**Hirsau bei Calw, württ. Schwarzwald** **Sanatorium** Für Nerven- und innere Kranke. — Psychotherapie. Das ganze Jahr geöffnet. Besitz. u. Leiter: Sanitätsrat **Dr. C. Römer.**

**Kurhaus Höchenschwand** (Bad. Schwarzwald). 1015 m. Höchstgeleg. deutsche Kuranstalt f. Erhol.-Bedürft. Innere u. Stoffwechselkr. Tuberkulosefrei. Jahresbetrieb. Leit. Arzt **Dr. W. Bettinger.**

**Hohenlychen · Sanatorium für lungenkranke Frauen.** (Kr. Templin). Leit. Arzt: **S.-R. Dr. Koch.** Mod. einger. Häuser inmitten herrl. Wäld. u. Seen. Mäss. Pr. Anfr. an die Verwaltung.

**Sanatorium Hohenwaldau** Degerloch-Stuttgart, f. physik.-diätet.-homöop. Heilverf. Aerztl. Leiter: **Dr. med. Katz**

Dr. Ferd. Wahrendorff'sche **„Kuranstalt Ilten"** b. Hannover für Nerven- u. Gemütskranke. Offene, halboffene u. geschl. Häus. Landwirtschaft. Beschäftigungstherapie. Malaria- u. Rekurrenzbehandlung der Paralyse. 4 Aerzte. Fernruf: Hannover Nord 324.

**Kennenburg** bei Esslingen (Württemb.). **Heilanstalt** für Nerven- und Gemütskranke. Prospekte. Telephon Esslingen 197. Besitzer u. leitender Arzt: San.-Rat **Dr. R. Krauss.**

**Bad Kösen** Aerztlich geleitetes **Erholungsheim** für leicht Nervenkranke, Erholungsbedürftige, Entziehungskuren. Ganzjährig geöffnet. San.-Rat Dr. Lehmann.

**Sanatorium Liebenstein i. Thür.** DDr. Eichler, Seige. Klin. gel. Kuranst. spez. f. Herz-, Mag.-, Darm-, Stoffw.-, Nerv.-Kr. Jahresbetr. **Diätkuren.** Psychotherapie.

**Kurhaus Bad Nassau**
SANATORIUM FÜR NERVEN- UND INNERE KRANKE
Leitende Aerzte: **Dr. R. Fleischmann, Dr. Fritz Poensgen.**

## PARTENKIRCHEN
Bayerisches Hochgebirge
## Dr. Wigger's Kurheim
Modernst eingerichtetes **Sanatorium** und **Gaststätte** in aussichtsreichster Sonnenlage Partenkirchens für Innere-, Herz-, Nerven-, Stoffwechsel-Kranke und **Erholungsbedürftige.**
Erstklassige Küche und Komfort — 250 Betten — 60 Bäder — ganzjährig geöffnet. — Telefon Nr. 63, 488, 489, 330. — 4 klinisch langjährig vorgebildete Aerzte. — Näheres durch den Besitzer Geh. Hofrat Dr. **Florenz Wigger.**
Unter derselben Leitung
die vornehme Familienpension „Der Kurhof".
Pension von Mk. 10.— bis Mk. 15.—. Telefon Nr. 272.

**Neuemühle bei Cassel** ★ Sanatorium für Nerven- und Gemütskranke, Entziehungskuren. Telephon: 604 Cassel. Sanitätsrat **Dr. Otto Brunner.** Sanitätsrat **Dr. Gustav Brunner.**

**Kuranstalt Neufriedenheim** / München, für Nervenkranke all. Art. Herrl. 12 ha gr. alt. Park. Alle Kurmittel u. psychischen Behandlungsmethoden. Entziehungskuren. Völl. getrennte Abteilungen f. Psychosen. Geh. San.-R. **Dr. Rehm. Dr. Baumüller.**

**Kuranst. Obersendling München 44.** F. Nervöse u. Erhol.-Bedürft. Entzieh.-Kuren. Villenanl. i. gr. Park. Getrennte Vill. f. Psychosen (hier nur wbl. Kranke). Mod. Behandl.-Methoden (Psychotherapie, planm. Beschäft., Gymnast., Malariakuren). Geh. S.R. **Dr. K. Ranke.**

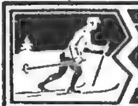
**Sanatorium Schierke** (früher Geh. Rat Dr. Haug). Fernspr. 29 u. 30. Klinisch geführte Kuranstalt f. Krankheiten der inn. Organe, des Stoffwechsels u. der Nerven.

**Sülzhayn** im Südharz. **Sanatorium Hohentanneck** für Leicht-Lungenkranke. Ärztl. Leiter: **Dr. med. E. Awe.**

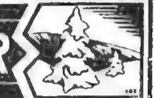
**Sülzhayn** Süd-harz | **Dr. Steins Neues Sanatorium für Leichtlungenkranke** Herrl. Sonnenlage mitten i. Wald. Fliess. Wasser i. all. Zimmern. Personen-Aufzug. 2 Aerzte. — Leit. Arzt: **Dr. med. Stein.**



*Fortsetzung siehe nächste Seite*



# WINTER-SPORT UND WINTER-KUR



*Heilanstalten* — *Fortsetzung von voriger Seite*

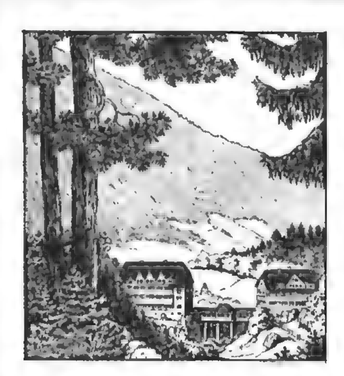
Sülzhayn-Südharz
Sanatorium Stubbe für **Leicht-Lungenkranke**
Aerztlicher Leiter: San.-Rat Dr. E. Kremser.

**Kurhaus Tannenfeld** für Nervenkranke, Gemütskranke, Entziehungskuren.
b. Nöbdenitz, Thüringen
Prospekte durch Besitzer **Dr. med. Tecklenburg.**

**WIESBADEN**
**Sanatorium Nerotal**
Innere- und Nervenkrankheiten. Modernster Komfort.

**Wyk-Föhr-Südstrand**
**S.-R. Dr. Gmelin's Nordseesanatorium**
**Sanatorium** für Erwachsene u. Familien. Vor- u. Nachsommer ermäss. Preise. — Zweiganst.: **Pädagogium,** höh. Schule mit Internat f. Kn. u. Mädch. **Jugendheim,** ohne Unterricht. Kurpark, eig. Strand.

*Prospekte durch die einzelnen Anstalten.*
*Bei Einforderung beliebe man sich auf Velhagen & Klasings Monatshefte zu beziehen.*



## Kuranstalt Glotterbad

Oberglotterthal (südl. bad. Schwarzwald).
Der schönste Kurort im deutschen Süden
Die herrlichsten Waldluftbäder Deutschlands
Das klassische Schwarzwald Sanatorium
* Keine ansteckenden Krankheiten *
Ärzte: Dr. med. Hoffner * Geh. Hofrat Dr. med. Noack (früher Dr. Lahmanns Sanatorium).
Kurprospekte durch die Direktion.

**Bei Anfragen und Bestellungen beliebe man sich auf Velhagen & Klasings Monatshefte zu beziehen**

**Augen-**Heilanst. Spez. Method. **Eisenach,** Prinzenweg 5. **Dr. Rehm**

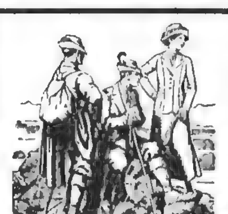
## Bei Verstopfung

**Blähungen und Fettsucht**
verlange man **Gratisprobe** von **Schmelzers allein echten Bad Mergentheimer Pillen** (aus pflanzlichen Stoffen hergestellt) durch **Merzsche Apotheke, Bad Mergentheim.**

**Briefmarken-haus Burbach, Köln,** Krebsgasse 18. Gegr. 1898. Preislisten kostenl. **Anbieten alle verschied.:** 2000 alle Welt 8.50, 100 **Bulgar.** 2.-, 200 **engl. Kolon.** 4.-, 150 **Belgien** 3.-, 100 **port. Kolon.** 1.50, 100 **Skand.** 1.-, 100 **Persien** 6.-.




*Zu haben in Apotheken, Drogerien und Sanitätsgeschäften*



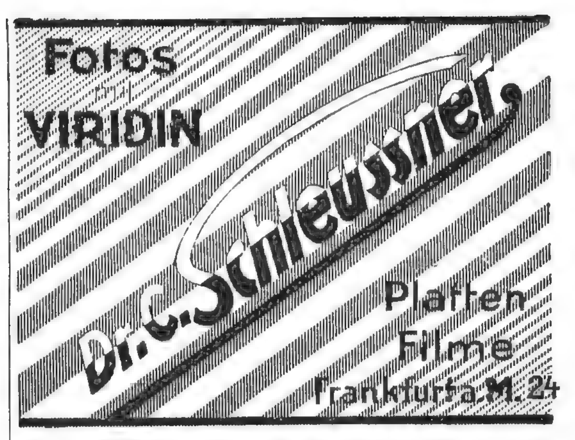
## FREY'S

**Stoffe und Bekleidung**
das beste für Sport, Beruf und Reise
**Ausrüstung für alle Sportarten**

**Lodenfabrik Joh. Gg. Frey**
MÜNCHEN — Gegründet 1842
Katalog gratis — Muster 840 franko gegen Rückgabe

**Edelhonig** von köstlichem Aroma, verbürgt unverfälscht, sachgem. gewonnen und behandelt, dessen chemische Untersuchungen den Anforderungen des Deutschen Arzneibuches entsprechen u. dessen Versand unt. ständiger Aufsicht d. Herrn Dr. Rössler, vereid. Handels- u. Gerichtschemiker, Zittau, erfolgt, versend. wir seit 15 Jahren. 1926 erhielten wir lt. amtl. Beurkundung unaufgefordert 331 Anerkennungsschreiben und gewannen durch freiwillige Empfehlung alt. Kunden 697 neue Postbezieher. Abgabe von $1^1/_2$ Pfd. an. Fordern Sie Angebot mit Freiprobe und Aufklärungsschrift.
**Grossimkerei Ebersbach (Sa.) N. 2.**



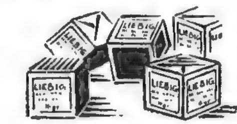



Nur aus Fleisch...

glaubt manche Hausfrau Fleischbrühe bereiten zu können. Sie brauchen aber kein Fleisch, wenn Sie Liebig Fleisch-Extrakt verwenden, oder

**Liebig** Fleischbrüh-**Würfel,**

die echten Liebig Fleisch-Extrakt enthalten und deshalb natürliche Fleischbrühe ergeben. Sie sind die Gehaltvollsten.




Eine Gratisprobe und eine Serie Liebig-Bilder sendet gegen diese Anzeige die Liebig Gesellschaft m. b. H. Köln V. 1

**Hausfrauen!**
**Nur Qualitätswaren**

2 Pfd. allerf. gebr. Kaffee, Guatemala, Salvat. m. Mokka, 1/2 Pfd. Kakao rein, entölt, 5 Tafeln feinste Markenschokolade, 2 Pfd. feinste Dessert-Keks m. Schokolade, 1 Dose Lachs, 1 Dose Ölsardinen, 1 Dose Rogal-Kaviar, 1 Dose Fil.-Heringe in Remoul., 1 Dose Bismarckher Pr. Mk. 19.55 geg. Nachn. franko inkl. Verpackung. Auf Wunsch klein. u. größ. Zusammenstell., auch and. Artikel.

**Hermann Jaburg,** Abt Versand, gegr. 1911, Cuxhaven, Postf. 61.






Neuigkeiten vom Büchertisch

(Fortsetzung von S. 16 des Weihnachts-Büchertisches.)

## Bücher für die Jugend.

**Thienemanns Jugendbücher.** Hier wird für Knaben und Mädchen gesorgt, die schon selber lesen. Für die Kleinen sind „Die Spielratzen" von Sophie Wilmanns (Bilder von Elsa Eisgruber) und „Das blaue Männlein" von Trude Bruns (Bilder von Rolf Winkler) bestimmt, Geschichten, die allerlei Anregungen zum Spiel und zur Naturbetrachtung ausstreuen. Ein Jungmädchenbuch ist Lotte Gumtaus „Blättlein im Wind". In die Freiheitskämpfe Tirols führt die vortreffliche Erzählung „Das Mädchen von Spinges" von Helene Raff. Abenteuerliche Schicksale eines in Batavia aufgewachsenen jungen Mädchens erzählt Else Model. Die Mehrzahl dieser Bände, auch die hübsche Ausgabe der „Kleinen Lords" von Burnett, künstlerisch illustriert, von K. M. Schultheiß, Paul Hey u. a. Zum 35. Male erscheint Thienemanns Knabenbuch, neugewandet und vergrößert, für 10- bis 15jährige Leser bestimmt. Einen breiten Raum nehmen Sport und Gymnastik, Technik und Naturwissenschaften ein. Preis zwischen Mk. 2.— und 6.—

**Zobeltitz,** Hans-Caspar. **Die Quadriga im Weltkriege.** (F. A. Perthes, Stuttgart.) — In vier Bänden wird das Schicksal von vier jungen Deutschen im Weltkrieg erzählt. Wie es Georg Goetz, dem Infanteristen, und Werner Halten, dem Seemann, ergangen ist, wissen wir. Die Bände über den Artilleristen und den Flieger sollen folgen. Zum erstenmal ist hier ein Buch aus dem Kriege geschaffen, kein Kriegsbuch, ein Jugendbuch, das Begeisterung für Heldentum weckt, ohne über die Schrecken der schweren vier Jahre mit dem Trommelklang von Redensarten hinwegzumarschieren. Zobeltitz weiß aus eigenem Erleben, was Krieg bedeutet und er schildert ihn mit der Ergriffenheit des Kämpfers und nicht des Redners. Allen Jungen ein kostbares Gut! Vielen Alten eine Seelenstärkung und eine schmerzlich-schöne Erinnerung.

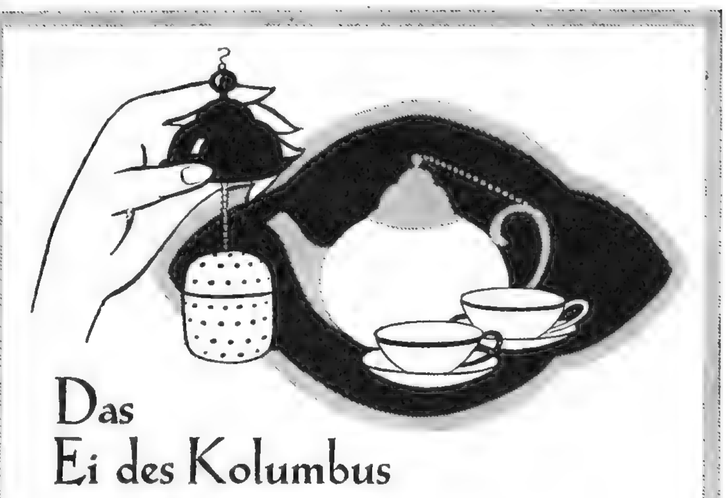
## Romane und Novellen.

**Galsworthy,** John. **Der weisse Affe.** Roman. Übersetzung. (Paul Zsolnay, Berlin.)

**Grogger,** Paula. **Das Grimmingtor.** Roman. (Ostdeutsche Verlagsanstalt G. m. b. H., Breslau.)

**Heer,** Jakob Christoph. **Romane und Novellen.** Gesamtausgabe. 2 Reihen in je 5 Bänden. Mit einem Bildnis. Preis je 32 Mk. (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart.) — Diese Gesamtausgabe ist vielen lang ersehnt. Wenige Erzähler haben so treue Leser gefunden wie Heer. Die 1. Reihe der Werke enthält: „An heiligen Wassern", „Felix Notvest", „Der Wetterwart", „Tobias Heider", „Was die Schwalbe sang". Die 2. Reihe bringt neben dem berühmten „König der Bernina" und andern großen Erzäh-

(Fortsetzung S. 28.)

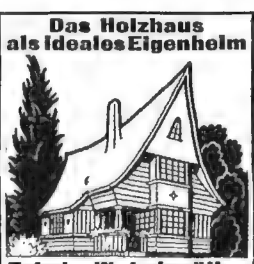


# Das Ei des Kolumbus

war nicht überraschender als das Zugsieb der „Kompletta"-Kanne, deren Benutzung eine vollkommene Teebereitung ermöglicht und dadurch höchsten Teegenuß verbürgt. Aroma, Kraft und Ergiebigkeit sind voll entwickelt. Die Teeblätter rationell ausgenützt!

Sie erhalten die „Kompletta"-Kanne gegen Einsendung leerer Umhüllungen von Tee Marke „Teekanne" im Teeverkaufswerte von RM 30.–. Dazugehörige Zuckerdose oder Sahnegießer oder Teetasse für Umhüllungen im Teeverkaufswerte von RM 10.– durch die Teekanne-Co., Dresden-A. 1




**Friedr. W. Lohmüller**
Werkstätten für Holzhausbau
Güsten i. Anh.
*Musterbuch Nr. 4 . . . M. 1.40*

# Ich kaufe

## Gemälde,

möglichst geschlossene Sammlung, evtl. auch sehr gute, aber nur wirklich anerkannte Einzelstücke alter Meister, vor allem deutsche, holländische, flämische, sowie erlesene Werke moderner Meister, besonders: Achenbach, Böcklin, Defregger, Feuerbach, Friedrich, Gallegos, Gebhardt, Grützner, Jutz, Kauffmann, Knaus, Kröner, Leibl, Leistikow, Liebermann, Lier, Marées, Menzel, Munkácsy, L. Richter, Schleich, Schuch, Schwind, Segantini, Slevogt, Sperl, Spitzweg, Thoma, Trübner, Uhde, Vautier, Voltz, Waldmüller, Zügel usw., sowie französische Impressionisten, für

**Gemäldegalerie.**

Angebote mögl. direkt vom Besitzer erbittet
**A. Blumenreich,**
**Berlin W 35,**
Schöneberger Ufer 27.

## Das schönste Weihnachtsgeschenk,

*weil jedermann willkommen, ist ein*

# Salzwedeler Baumkuchen




| Nr. | Gewicht | Höhe |
|---|---|---|
| Nr. 1 | ungefähr 3—4 Pfd., | Höhe 30 cm |
| „ 2 | „ 4—4½ „ | „ 36 „ |
| „ 3 | „ 5—5½ „ | „ 40 „ |
| „ 4 | „ 6—6½ „ | „ 45 „ |

Grössere Kuchen bis 80 cm Höhe können geliefert werden. Der Eigenart der Herstellung halber muss ich mir kleine Abweichungen im Gewicht vorbehalten, Baumkuchen im Anschnitt, also weniger als 3 Pfd., kann ebenfalls täglich frisch versandt werden.

**Preis pro Pfund 4.— M.**

Preise ab hier, Verpackung billigst berechnet. Unbekannten Bestellern: Nachnahme.

(Der gute Ruf des Hauses bürgt für die Güte der Ware.)

**A. F. Schernikow Nchfl. Inh.: Fritz Kruse**
Telephon 491 **Salzwedel** Telegr.: Konditor Kruse
Feinstes und ältestes Geschäft in Salzwedel.

# Ader-Verkalkung

*Aerztl. erprobt u. empfohlen. In allen Apotheken erhältlich*

**ELIXIR CIGLI**

Best.: Elix.chinae 60%, Viscum 20%, Zitron.-Glyc.-Ester 20%

*Aufklär. Schriften grat. durch SARSA, chem. pharm. G. m. b. H., Berlin-Friedenau 8.*

# Verjüngung

durch den neuzellenbildenden Hautnährstoff **Creme Oxana**, der Runzeln, Stirn- und Halsfalten, scharfe, Züge Krähenfüße vertreibt, welker, erschlaffter Haut die ihr fehlende Fettsubstanz wiedergibt und sie in dauernder Verjüngung erhält. Frappante Wirkung. M 2.50 und 4.50. Wo nicht erhältlich, geg. Nachnahme durch Otto Reichel, Berlin SO, Eisenbahnstr. 4.

**Neuigkeiten vom Büchertisch** (Fortsetzung von S. 26).

lungen und kleineren Novellen das autobiographische Idyll „Joggeli“.

**Merzenich,** Friedel. **Der gelbe Schrecken.** (Brunnen-Verlag Karl Windler, Berlin.) Preis Mk. 4.50. — Ein fröhlicher und spannender Roman, warmherzig und klug geschrieben, anregend für jeden, der über das Verhältnis von Jugend und Alter nachdenkt, vor allem aber liebenswürdig und unterhaltsam.

**Ostenso,** Martha. **Der Ruf der Wildgänse.** Roman. Übersetzung. (Nikola-Verlag, Wien.)

**Riemkasten,** Felix. **Alle Tage Gloria.** (Brunnen-Verlag Karl Windler, Berlin; Preis Mk. 5.50.) — Ein lustiges und besinnliches Buch über dritthalb Menschen: Vater, Mutter und das Töchterchen Marianne, dreißig geschliffene Kindergeschichten, mit vielen reizenden Bildern nach ausgezeichneten Liebhaberaufnahmen.

**von Waldeyer-Hartz,** Hugo. **Die Welser in Venezuela.** Bilder aus der Frühzeit deutscher Kolonialgeschichte. Preis Mk. 6.—. (R. Eisenschmidt, Berlin.) — Die Großtaten der Welser in Venezuela, geschildert in der Form einer geschichtlichen Erzählung, für viele aufschlußreich, namentlich für die begeisterungsfrohe Jugend von Wert.

## Kunst und Kunstgeschichte.

**Doré,** Gustave. **„Meine Herren . . .!“** Die unsterblichen Diskussionsredner. Herausgegeben von Constantin Bauer. Preis Mk. 1.80. (Paul List, Leipzig.) — Sie sind heut anders, die Herren Politiker, in Tracht und Auftreten. Aber innerlich sind sie dieselben Typen geblieben, wie sie der geniale Elsässer Doré gesehen und gezeichnet hat.

**Feulner,** Adolf. **Kunstgeschichte des Möbels seit dem Altertum.** (Propyläen-Verlag, Berlin.) — Beschrieben ist die Entwicklung des europäischen Möbels vom Mittelalter bis zum Biedermeier, in einem gewichtigen, reichillustrierten, auch mit Literaturverzeichnis ausgerüstetem Bande. Ausgeschaltet ist kirchliche und Volkskunst.

(Fortsetzung S. 30.)



*Bei Anfragen und Bestellungen be liebe man sich auf Velhagen & Klasings Monatshefte zu beziehen.*

*Bei Anfragen und Bestellungen beliebe man sich auf Velhagen & Klasings Monatshefte zu beziehen.*

**Neuigkeiten vom Büchertisch** (Fortsetzung von S. 28.)

Immer bemüht sich die Darstellung nachzuweisen, wie die Geschichte des Möbels mit der allgemeinen Kunstgeschichte zusammenhängt.

**Haenel,** Erich. **Otto Gussmann.** Mit 60 Tafeln. (Neue Kunst in Sachsen. I. Band. Unter Mitwirkung des Sächsischen Ministeriums des Innern und der Akademie der Bildenden Künste zu Dresden.) (Wilhelm Limpert-Verlag, Dresden.) — Im Jahre 1926 hat die Dresdner Akademie Otto Gußmann verloren, einen Meister, der mit bedächtiger Umsicht Neues aus Altem zu entwickeln verstand und zu den wenigen gehörte, die das Zeug zum Monumentalmaler hatten.

**Hildebrand,** Adolf v. **Briefwechsel mit Conrad Fiedler.** Mit 16 Tafeln. Preis Mk. 18.—. (Wolfgang Jeß, Dresden). Jahrzehntelange Freundschaft verband den großen Bildhauer mit dem edelsten Mäzen unserer modernen Kunst, dem Förderer Marées'. Dieser Briefwechsel belebt namentlich Hildebrands Bild, dessen lautere Persönlichkeit, dessen nach Ewigkeit strebende zeitlose Kunst gerade unserer Zeit wieder einmal vorgestellt werden mußten. Der herrlich gedruckte Band ist ein Schatzhaus des Genusses für jeden Freund deutscher Kunst.

**Reiter,** Ernst. **Carl Maria von Webers künstlerische Persönlichkeit.** Aus seinen Schriften. (Fr. Kestner & C. F. W. Siegel, Leipzig.) — Eine auf sehr gewissenhaften Studien aufgebaute Darstellung, die auch dem Fachmann manches Neue bringt.

**Suhr,** Werner. **Der nackte Tanz.** (Robert Laurer Verlag, Egestorf, Bez. Hamburg.) — Ein lebhafter Streitruf gegen die Amerikanisierung und Entseelung des Tanzes.

## Geschichte und Literaturgeschichte.

**Ellinger,** Georg. **Angelus Silesius.** Ein Lebensbild. Mit 6 Bildern. Preis 9 Mk. (Wilh. Gottl. Korn, Breslau I.) — Diese Biographie des „Cherubinischen Wandersmannes" ist nicht nur reich an neuen Tatsachen, die der Spürsinn des Verfassers ans Licht gezogen hat; sie vergegenwärtigt uns den Menschen und Dichter in seiner Zeit wie in seiner Bedeutung für unsere Tage.




*Weihnachtsangebot!*




Probieren Sie unsere äusserst preiswerten und anerkannt vorzüglichen Marken:

| | | |
|---|---|---|
| 1/1 Flasche | OHLIG GOLD | RM. 2.50 |
| „ „ | Ohlig Gold Extra | „ 3. – |
| „ „ | Mouss. Assmannshäuser (roter Sekt) | „ 3.50 |

zuzügl. M. 1.— Steuer pro 1/1 Flasche

Die Preise gelten per 1/1 Flasche einschliesslich Glas und Packung ab Rüdesheim a. Rh.

**Rheingauer Schaumweinkellerei Ohlig & Co.**
**Rüdesheim a. Rh.**

# BURGSMÜLLER-WAFFEN

**sind unübertroffen in Präzision,**
**auch hervorragend in der Schussleistung!**

| | |
|---|---|
| Einheits-Selbstspanner-Drilling 16 × 16/12 × 12 9,3 × 72/8 J R . . . | M. 245.— |
| Selbstspanner-Doppelflinte „Hasenjagd" | „ 129.— |
| Repetierbüchse 8 mm . . . . . . . . . . . | „ 70 — |
| Schonzeit-Revierbüchse „Sperber" 5.6 Vierlingspatrone | „ 48.50 |
| „ „ „Herold" Longrifle | „ 100.— |
| Burgo-Präz.-Karabiner „Longrifle 6 mm" | „ 24.50 |
| Tell-Luftgewehr, Kal. 4 1/2 mm glatt. Lauf | „ 18 75 |
| mit gezog. Lauf | „ 19.75 |

Automatische Pistolen in allen Preislagen!



*Verlangen Sie Preisliste und Verkaufssystem mit Teilzahlungsbedingungen kostenlos und unverbindlich!*

**Gewehrfabrik**
**H. Burgsmüller & Söhne**
**Kreiensen/Harz Nr. 137**



**Holz-Konstruktions-Baukasten**

# MATADOR

eine urwüchsige, anregende Beschäftigung für Kinder von 5 bis 14 Jahren. Sie bauen damit ihr Spielzeug selbst, viele 100 bewegliche Maschinen und Sachen aller Art.

Matador mit vielen Vorlagen Mk. —·90, 2·70, 4·50, 7·50, 11·—, 16·—, 25·—, in einschlägigen Geschäften.
**Prospekt gratis durch Matador, Wien 6/2 T.**

**Stottern** (Sprechangst) heilt Prof. **Rud. Denhardt's Anstalt, Eisenach/Th.** *Auskunft kostenlos.*

**Jede Familie**
darf **ein Wappen** führen! Sie erhalt. Ihr Wappen farbig gemalt von 10 Rm. an bis zur künstlerischen Diplomausführung bei dem Kgl. Wappenmaler a. D.
**Scholtz, Kreblitz b. Luckau N./L.**

**Bei Anfragen und Bestellungen beliebe man sich auf Velhagen & Klasings Monatshefte zu beziehen.**

*Hältst du was auf schöne Schrift, schreibe nur mit „Staedtler-Stift"*

Die schönste, billigste und leichtest herzustellende

**WEIHNACHTS-HANDARBEIT!**

ist eine Malerei mit

**HEYL'S ECHTER RELIEFFARBE**

für plastische Stoffmalerei

**WASCHECHT LICHTECHT BÜGELFEST**

Grosse Auswahl an Streumaterialien

Diese Technik ist ohne Vorkenntnisse leicht zu erlernen, in ihrer Wirkung jeder Stickerei überlegen — und überraschend schnell herzustellen.

Sortimente (Farben u. Streumaterial) Gm. 4.75, 10.50 u. 20.— Vorlagenhefte Gm. —.75 u. 1.50

Bezugsquellen werden nachgewiesen

**HEYL-BERINGER**
Farbenfabriken A. G.
**Charlottenburg**

---

## Prächtige Weihnachtsgeschenke!

Hochinteress. u. lehrreich sind meine los. geschliff. u. angeschliff. **Edel- u. Halbedelsteine,** *Achate, Kristalle, Amethystdrusen, Steinraritüt., Kopien berühmter Diamanten usw.* **Steinschmuck- u. Achatwaren.**

Auswahlsendungen franko gegen franko.

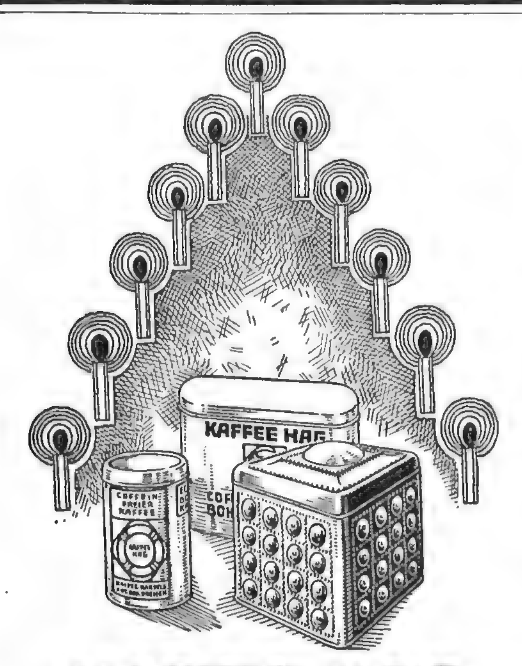
*Ferner fertige* ***Steinsammlungen*** *in hübschen Kartons mit Inhaltsverzeichnis:* (angeschliffene Edel- und Halbedelsteine)

| Inhalt Steine: | 64 | 50 | 40 | 24 | 18 | 12 |
|---|---|---|---|---|---|---|
| d. Kartons zu ℳ | 50.- | 30.- | 12.- | 7.50 | 6.- | 4.50 |

Versandspesen (Post u. Nachn.) M. 1.75 extra.

**A. Schönborn, Oberstein a. d. Nahe**

Wiederverkäufer erhalten Rabatt!




# KAFFEE HAG

bereitet
in den Tagen weihnachtlicher Stimmung
Ihren Freunden und lieben Angehörigen

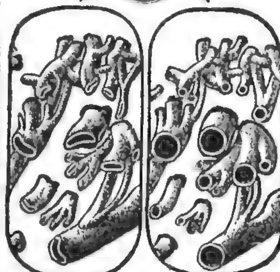
WEIHNACHTSFREUDE




## Gesichts-Punkt-Roller



Korpulente Personen müssen besonders darauf bedacht sein, ihre Gesichtsmuskeln zu festigen und den Fettüberschuss an Wange und Kinn zu beseitigen, weil gerade bei starken Personen sehr früh das sogen. Doppelkinn und die Hängebacken entstehen, die dann allmählich das ganze Gesicht deformieren, es müde, welk und faltig machen. Falten können eben nur durch eine Schwächung der Gesichtsmuskeln entstehen. Schwache Muskeln nur durch träge Blutzirkulation. Unser neuer „Gesichts-Punkt-Roller" mit seinen weichen Kautschuk-Saugnäpfchen beseitigt das überflüssige, schwammige Fett, strafft und stärkt die Gesichtsmuskeln. Ihre Haut wird auf ganz natürliche Weise durch kräftige Durchblutung und Ernährung frisch, straff und rein. Die erhöhte Blutzirkulation und Hyperämie hält nach der Anwendung noch 1 bis 1½ Stunden an. In dieser Nachwirkung liegt der grosse Erfolg des „Gesichts-Punkt-Rollers." Achten Sie beim Einkauf streng auf die Bezeichnung „Gesichts-Punkt-Roller" mit den Kautschuk-Saugnäpfchen. Schutzmarke „Punkt auf der Stirn". Preis Mk. 5.— und Mk. 7.50, in allen Punkt-Roller-Verkaufsstellen zu haben.



**Stark vergrößerte Adergruppe.** Ausschnitt aus dem Gewebe eines welken, faltigen Gesichtes. Man sieht deutlich, wie die vom Fett zusammengepressten Adern welken, und dass sie infolge träger Blutzirkulation die Gewebe des Gesichtes nicht genügend ernähren können.

**Adergruppe eines gepflegten Gesichtes.** Die Massage mit dem „Gesichts-Punkt-Roller" ermöglicht die denkbar beste Durchblutung, also Ernährung der Haut. Die unzähligen haarfeinen Blutgefässe werden durch die Massage mit dem „Gesichts-Punkt-Roller" zu intensiver Tätigkeit angeregt.

**L. M. Baginski, Fabrik orthopädischer Apparate G. m. b. H.**
**Berlin-Pankow 83,** Hiddenseestrasse 10

---

**Besser** — dabei **billiger** als Unpraktisches in der Wirtschaft zu benutzen, ist: Sie fordern unsre Liste K. kostenlos u. wählen daraus gediegene Geräte (auch Geschenke!), die sich bewähren u. Freude machen! **Dr.-Ing. Forkel, Berlin-Weissensee.**



**Studenten-Artikel-Fabrik Carl Roth, Würzburg S 1.** Erstes und grösstes Fachgeschäft auf d. Gebiet. Preisbuch post- u. kostenfrei.







Benger's
Ribana

Die idealste
Unterkleidung
für Damen, Herren und Kinder.

Fein Elastisch Durchlässig

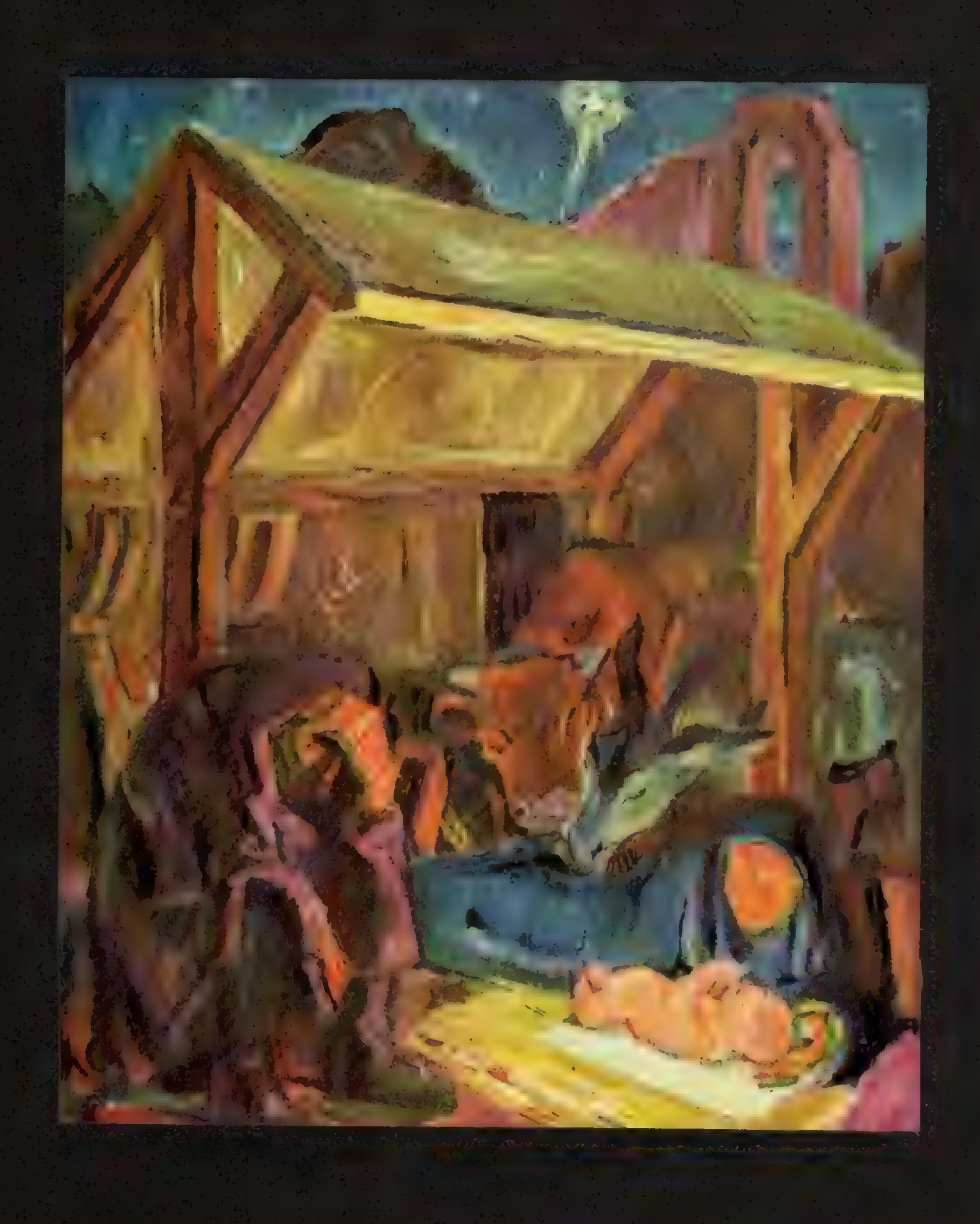
Alleinige Fabrikanten **Wilhelm Benger Söhne Stuttgart V.5**

*Bezugsquellen werden auf Wunsch nachgewiesen*




Erscheinungsort Leipzig. Anzeigenannahme: Velhagen & Klasings Anzeigenverwaltung, Leipzig C1, Hospitalstraße 27. Für die Anzeigen verantwortlich: H. Burkel in Leipzig C1, Hospitalstr. 27. Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Mit Sonderbeilagen von: Anton J. Benjamin, Musikverlag in Leipzig C1, Bibliographisches Institut in Leipzig, Grethlein & Co., Verlag in Leipzig, Insel-Verlag zu Leipzig, Ernst Rowohlt Verlag in Berlin W 35, Scholl & Hillebrand, G. m. b. H., Weingutsbesitzer in Rüdesheim a. Rh. und Vauen Vereinigte Pfeifenfabriken Akt.-Ges. in Nürnberg.



Christi Geburt. Gemälde von Prof. Karl Caspar
(München, Ausstellung der Neuen Sezession)




# Herrenmensch Zinckeysen

## Ein kleiner Roman von Willy Seidel

### Der Mann mit dem Musterkoffer

Wo steigt man in Singapore ab?

Natürlich im Adelphi-Hotel. Wiewohl viel englisches Publikum dort verkehrt, ist man als „Fremder“ — als „Europäer“ schlechthin — nicht ganz isoliert, da auch andere Leute dort anzutreffen sind, die nicht das beneidenswerte Glück haben, britisch zu sein. — Dorthin also ließ Edmund Zinckeysen seinen großen Kabinenkoffer und seinen Musterkoffer schaffen; er war nicht das erstemal, verstehen Sie, in Singapore und kannte auch genau die Trinkgelder. Fröhlich ließ er sein völlig ausreichendes Gebrauchs-Malaiisch erschallen und wählte sich an der Werft selbst seinen Rikschakuli aus.

Die ersten Tage seines diesjährigen Aufenthaltes (man zählte Mai 1914) waren der Aufnahme alter Geschäftsverbindungen gewidmet.

Um vier Uhr nachmittags von den Boys angemeldet, zeigte er sich in einer adretten Aufmachung, die nicht zu überbieten war, im Rahmen der hölzernen Verschläge, der tropischen „Empfangsräumchen“ im Hof des Hotels. Ebenso stämmig und seifig duftend erschien er auf den Wandelgängen des ersten und zweiten Stockes (durch deren Bögen hindurch man eine Aussicht auf den Platz der St. Andrews-Kathedrale genießt) und klopfte diskret in Kopfhöhe an den Klapptürchen. — Gewöhnlich war das Echo seines Erscheinens zunächst ein langgezogener Fluch; hierauf ächzte es noch, räusperte sich und spie Tabak, und endlich tönte eine gottergebene Stimme: „Come in . . .“

Ging Herr Zinckeysen dann wieder, so hatte er gewöhnlich die Herzen gewonnen oder doch zum mindesten den Humor dieser vertrackten Burschen, wie er die Engländer nannte, in Schwingung versetzt. Dies zeigte sich darin, daß eine grinsende Figur im Schlafanzug ihm gewöhnlich persönlich die Klapptür öffnete und ihn hinausgeleitete. Im übrigen schonten sie seine Würde nicht, die Engländer, beileibe nein. Sein Korrektheits-Nerv hatte eine ziemliche Anzahl von Malen Gelegenheit, schmerzhaft zu zucken; und auf die geistigen Hühneraugen ihm zu treten, das liebten sie geradezu.

Bei den Tischen angelangt, in deren Korbsessel die Engländer sich flegelten (die in Khaki oder in Putties steckenden Beine aufeinander geschichtet oder durch Stuhllehnen oder Tischkanten in Schwebe erhalten) — machte er eine verbindliche Kopfneigung nach ihrer Richtung, lebhaft lächelnd, und sagte scharf: „Evening, gents,“ — worauf diese hölzerne Finger an die Schläfen schoben und im Chor zurücksangen: „How d'ye do, Eddy?“

Es kam ab und zu einmal vor, daß er an ihren Nachmittagsgelagen teilnahm; es kam vor, daß er so recht eigentlich einer der Ihren sein durfte; daß sie ihn traktierten und sich von ihm traktieren ließen; daß sie ihm auf die Schulter schlugen und ihn „jolly good sport“ nannten. — Das waren seine Höhepunkte, wenn er sich auch zuweilen bei ihren respektlosen Späßen innerlich krümmte.

Er hatte dann gewöhnlich, gleichsam als Erholung von dieser Anstrengung, noch eine zwanglose Unterhaltung mit dem irischen

Buchhalter Maloney. Diesem gegenüber fühlte er sich ziemlich ungebunden. Schwebten ihm die Engländer als höhere Daseinsform vor, so erschien ihm Maloney als in abhängiger Stellung und als Kelte wie prickelndes Sodawasser, womit er den scharfen Brand der britischen Originalfüllung mildernd löste.

*

Die Zenitsonne, die unbarmherzig ihre zwölf Stunden hindurch den dampfenden Hafen bestrahlt, geht zur Rüste. Halb sieben Uhr. Die Sonne taucht steil in den Westen: eine ungeheure, zerfetzte Orange, die langsam herabsackt, von einer Armee von Wölkchen belagert und verschlungen. Der Südwestmonsun hat sie regimenterweise aufgereiht, hat rhythmisch zum Sturm geblasen: nun kleben sie, unter seiner Peitsche erstarrt, als rillenartig gemusterter Fächer an einer Wand von Türkis. Und dieser Fächer glüht immer intensiver orangefarben; er schillert ins Rostbraun hinüber, und das grüne Blau weicht einem gleichmäßig bengalischen Gelb, vor dem alle Dinge sich schwärzen.

Alles Volk wird in der Stunde munter, wenn der Sonnenfluch verlischt. Endloses Gekrabbel und Geschrei erwacht in den Höhlen der Chinesen- und Malaienstadt, unter den Arkaden der blau und rot getünchten Häuser. Die Basarbesitzer schöpfen Mut, und ihre schmeichelnden Plauderstimmen werden laut. Glücksspiele rasseln, Singsang durchwebt den Lärm. Der Staub setzt sich; Rikschas rollen. Farbig erwacht das Laster, mit roten Zähnen lächelnd, und geht, nacktfüßig tastend, vorgeschobenen Leibes, seine Bahn . . . Und überall brutzeln fahrende Garküchen.

Auch die Europäer werden munter und atmen auf.

Denn diese späten Stunden sind die wahrhaft erträglichen, in denen man wieder Mensch wird; eine kühle Brise weht. Mit dem Sonnenuntergang fällt das Thermometer sprunghaft um sechs Grad . . . Noch ist es warm; aber der plötzliche Fall bewirkt ein rapides Verdunsten des Schweißes auf lechzender Haut, so daß man nach einer Dusche ganz in wohlige Kühle gepackt ist. Der weiße Smoking schmiegt sich um diese tägliche Auferstehung des Fleisches.

Ist es schwarze Nacht — (und keine Nacht ist so schwarz wie die Tropennacht, von silbernen, lichtschwachen Sternen durchstochen) — so sitzt man auf der Terrasse und lauscht einer Kapelle von malaiischen oder Halbblut-Musikanten, die europäische Musik, wie sie's verstehen, vom Blatt spielen . . . Am besten gelingen ihnen noch bekannte Schlager. Verirren sie sich aber in „klassische“ Musik, so verschwimmen sie in nie gekannten Rhythmen. Es ist, als ersticke man vertraute Klänge unter schwülem Tuch.

Und doch wird diese östliche Kränkelei, an der die Musik leidet, zu einer neuen Wollust — wenigstens für Herrn Zinckeysen. Mit ihm steht es nämlich umgekehrt: den Tag über ist er munter und abends lässig träumerisch. Der Sonnenpfeil erweckte in ihm zappelnde Lebendigkeit und war der Entladung seiner Energien nicht dämpfend schädlich, sondern im Gegenteil günstig. Von der schauerlichen Straffheit, die ihn mittags beseelte, wußten seine Kunden, die wie tote Fliegen umherlagen, ein Liedchen zu singen.

Es war nicht ausschließlich nur der frische Geschäftswind neudeutscher Energie, der durch die stagnierende britische Atmosphäre fuhr, sondern Zinckeysens persönliche Frische. Eine fluchenswerte Frische, die keine Kompromisse kannte . . . Und mit der Wichtigtuerei, von der er besessen war wie ein hastendes Insekt, ärgerte er alle Welt bis zum Weinen. — Dann, wenn es kühl wurde, wenn er sich hätte gehen lassen dürfen, wenn jedermann es ihm verziehen hätte, daß er sich laut austobte, — — ja, dann machte er es gerade umgekehrt als seine Umgebung; er „baute ab“. Saß schlaff und träumte. Wurde weich und schweigsam. Innig gleichsam. So wenigstens sah es aus.

In Wahrheit war es etwas anderes. Zu seinem Gefühl tagsüber restlos erfüllter Pflicht trat allabendlich ein seine ganze Person derart durchtränkendes Selbstbewußtsein, das er mit Mühe an sich hielt, um nicht keck zu werden. Er hatte Geld in der Tasche, war ein unabhängiger Mann. Weißer war er, Europäer im weitesten Sinn, der die farbige Stadt in die Tasche steckte.

Auf einmal kamen die Engländer nur noch als Auch-Europäer in Betracht. Unter diesem Gesichtspunkt blähte sich abends, was klein war, und schrumpften die Tagesgötter. Man war eine geschlossene Front und bot dem Osten Trotz. In diesen verträumten Völkerbund, der im Hirn Zinckeysens nistete, wurde aus dem Süden nur noch Mijnheer hineinbezogen . . . Dann, nach Verschweißung dieses Trios, war Schluß.

Kein Wunder, daß „Eddy“ sich abends am natürlichsten benahm. Da gab es kein geschmeicheltes Aufzucken mehr unter einem Schulterklaps. Er lebte und ließ leben.

## Kleiner Völkerbund

Am Vorabend des Tages, an dem sein Schiff nach Bangkok ging, um ihn nach einigen Stationen in Vorderindien der deutschen Heimat wieder zuzutragen, speiste er noch mit einem besonderen Genuß auf der Gartenterrasse des Adelphi. Er hatte guten Grund, mit den Ergebnissen seiner Tätigkeit zufrieden zu sein.

In seiner Nähe saß ein junger Beamter, dem man ansah, daß er zur Garnison gehörte. Seine blauen Augen wirkten in der satten Bronzefarbe seiner Züge, unter der falterumtaumelten Bogenflamme, schier lila. Er war sehr schlank und groß; ein Prachtexemplar. Jede seiner Bewegungen verriet, daß er seinen Körper unablässig trainierte. Vermutlich war er als Hafenbauingenieur bei den Pionieren tätig; dies war die Kompagnie, an die die radikalsten körperlichsten Anforderungen ergingen. Er schien im Alter des Betrachters, etwa siebenundzwanzig Jahre alt.

Geräuschvolle Lustigkeit herrschte an dem Tisch; offenbar wurde ein Geburtstag gefeiert. Major Prendergast (diesen Namen entnahm Zinckeysen ohne Mühe dem Gespräch) schien jedoch nur gezwungenerweise mitzumachen. Er stützte mehrmals seine Stirn in die Hand, an der, wie ein Blutstropfen, ein Siegelring mit einem großen Karneol blinkte. Angeprostet, riß er sich zusammen und mimte den Fröhlichen; es war erstaunlich, welche Mengen von Alkohol er zu sich nahm, ohne eine sichtbare Wirkung zu zeigen.

Herr Zinckeysen ließ sich durch seine Stimmung hinreißen, sein Augenmerk auf die Gruppe etwas zu deutlich zu richten — den Kopf, wie er's selten tat, schief geneigt, so daß der scharfkantige Kragenrand tief in die Halshaut schnitt; die sanfte Strenge seiner Augen durch Güte gemildert. Man ertappte ihn dabei. — „Hallo, Eddy!“ rief man; — „here 's to you!“

Der ganze Tisch wandte Köpfe und hob die hohen zylindrischen Gläser; man rief noch weiter Nettes, schüttelte dann gurgelnd das Getränk hinunter; Sodabläschen platzten an rasierten Lippen; dunkle und graue Augen feuchteten sich . . . Herr Zinckeysen fuhr zusammen, sagte: „Same to you, gentlemen,“ und trank seinerseits. Nicht ohne kleinen Mißton in der Seele erwischte er sich dabei, daß er die Hacken seiner ausgeschnittenen Lackschuhe klappend unter dem Tisch zusammenschießen ließ. Den Sperberblick auf die Gesellschaft gerichtet, tat er gewaltige Züge; dann stemmte er mit rechtwinklig geknicktem, wagrecht zur Seite gestoßnem Ellbogen das Glas eine Sekunde in die Luft, vor seine Nase, bevor er es knallend niedersetzte.

Man genoß diese unbewußte Geste außerordentlich. — „Good pull, eh?“ rief man hinüber, voll gedämpfter Anerkennung. — Mr. Prendergast nahm ebenfalls Notiz, jedoch auf eine so unbeteiligte Weise, daß man sofort erriet, seine Gedanken seien durchaus nicht auf den strammen kleinen Deutschen gerichtet, sondern auf wesentlich Bedeutsameres. Wenigstens war Herr Zinckeysen für ihn aus Glas. Vielleicht aber war der Major nur sehr betrunken, bei völliger Beherrschung seiner Bewegungen. — Auf einmal, gänzlich unvermittelt, rüstete er zum Gehen.

„Come on,“ rief man hinter ihm drein und noch einiges des Inhaltes, er solle seinen Gram versaufen und sich nicht närrisch aufführen; so ein Kerl wie er hätte tausend andere Möglichkeiten, und was solcher herzhaften Zurufe noch mehr waren, — aus denen Herr Zinckeysen vielleicht nicht mit Unrecht schloß, der junge Mann leide an Liebesgram. Da er keine Lust hatte, sich ein neues Glas zu bestellen, unterschrieb er den Quittungszettel für die genossene Mahlzeit und beschloß, sich noch zu erlustieren.

## Kulis und Opéra Stambuel

Er stand in der Halle. Die Lichtflut des Hotels fiel über die Coleman-Street und badete noch an der langgestreckten Mauer der Esplanade unter den staubigen Schirmkronen der Banyanbäume eine lange Kette feiernder Rikschas. Die wenigen Kulis, die zugegen waren, hockten zwischen ihren Handdeichseln und kauten aus Kokosschalen ihre Bohnen- und Reisgerichte, die sie sich, auf Blättern serviert, von den fahrenden Küchen hinter dem Hotel geholt. Einige rauchten in Stellungen äußerster Erschöpfung, die eckigen, mageren Glieder gespreizt, und starrten unter ihrem verfilzten Zottelhaar hervor in die ihnen ewig verschlossene Lichtwelt des Hotels, wo sich weiße Gestalten nach geheimnisvollen Riten bewegten . . .

Die korbähnlich geflochtenen Hüte haben sie abgetan, die Kulis. Auf ihren metallnen, sehnigen Körpern, die nach wenigen Jahren endgültig verbraucht sind wie die unmäßig

beanspruchter Jagdhunde, ruht die Aura jahrtausendalter Sklaverei. — Stimmt etwas mehr zur Ehrfurcht als ein älterer Rikschakuli? — — ‚Seht her,' sagt er mit seinem ölig glänzenden, zerknitterten Pergamentgesicht, und sein Mund zeigt lächelnd purpurschwarze Zähne: ‚Seht mich an! Beide Hände breite ich gespreizt auf den Boden; tretet auf mich!'

Doch wir wollen beileibe nicht sentimental werden; unser Freund Zinckeysen war natürlich verschont von solchen Phantasien und ähnlichem Firlefanz. Er staunte nur über die Vielseitigkeit des Geldverdienens, und beschied sich mit der Erkenntnis, daß diejenigen Kulis, die Rikschas zogen, nur eine Abart seien der übrigen Kulis, die es sonst noch auf der Welt gab, wie zum Beispiel der Grubenarbeiter, Glasbläser oder . . . Kellner . . .

Als er vor das Hotel trat, handelte es sich für jene Kerle darum, wer das Rennen zum weißen Herrn hinüber machte. Sie fuhren rumpelnd empor und verhedderten sich mit den Deichselstangen. Es bildete sich ein Klumpen, aus dem ekstatisch eifersüchtiges Geschrei stieg. Ein älterer Mann, eine Erscheinung von ruhigem Fatalismus, profitierte von dem Zank, und Herr Zinckeysen saß bereits in dem buntbemalten, schlecht federnden Gefährt, bevor die anderen sich geeinigt hatten. Der Hüne vor ihm setzte sich in Trab.

Billig ist es, so umherzurollen, und königlich zugleich. Würdenträger früherer Zeiten, in Sänften schwebend, müssen Ähnliches empfunden haben. Die sehr hohen Räder sind leicht gebaut und springen elastisch über kleine Hindernisse; zudem ist die Straße von Myriaden nackter Sohlen geglättet.

Das Rikscha bog rechts ein und verfolgte die North-Bridge-Road. Eine Weile ging es an Kaufhäusern und europäischen Auslagen vorbei; der Kuli wurmte seinen Weg durch ein Gewimmel von offenen Hackney-Droschken und dumpf grollenden, lautlos vorbeifedernden Autos, die sich auf dem Orchard-Road in die Kühle der Hügel begraben wollten. Doch unseres Abenteurers Sinn stand heute nicht nach der sausenden Erfrischung der Meeresstraßen oder der in endlose Palmen- und Gummihaine gebetteten Villenstadt, sondern er sehnte sich nach Buntheit, Betrieb. Wochen von Wasser standen ihm ohnedies bevor, und er wollte noch einmal eine kräftige Prise aus der hiesigen Atmosphäre nehmen.

Der Wind hauchte feuchtwarme Atemstöße durch die Geschäftswimpel, die leise klatschend krause Charaktere in spärlichen Bogenflammen aufblitzen ließen. Dann war es eine Weile dunkler; rote Glaslichter blinkten, Kokosölfunzeln und Kerzen. Vor ihm her zog das schnappende Jagdhundkeuchen des Kulis. — Da sah er vor sich, als verschwommen schwärenden Fleck aus vielen Farben, als Lichtloch voller bewegter Silhouetten, einen Platz, der von transparentem Schriftband dumpf bestrahlt wurde. „City Opéra" stand darauf. Er gewahrte, unter schwarzen Palmwedeln, ein langgestrecktes, scheunenähnliches Gebäude unter einem Blechdach.

An der Kasse erlegte er den Preis für den ersten Platz — einen Straits-Dollar in Gestalt einer purpurnen kleinen Banknote — und erhielt einen Programmzettel. Der Aufseher, ein X-beinig umherwatschelnder Chinese in zu prallem, schmutzigem Leinenanzug, geleitete ihn zu einem der vordersten Holzverschläge, die man Logen nannte. Sein Name Ayope: dies wenigstens stellte Herr Zinckeysen mit hanseatischer Gründlichkeit fest. Er betrachtete amüsiert, wie Ayope den Strom zu klassifizieren und in die richtigen Bankreihen abzulenken wußte. Zuweilen kam ein Weißer, dem zuliebe das farbige Publikum mit rätselhaftem Ausdruck eine breite Gasse öffnete. Die „Logen" füllten sich mit Europäern verschiedenster Sorte, Matrosen, Artilleriesoldaten auf Urlaub vom Fort Canning, ehrenwerten Kaufleuten oder unrasierten Opportunisten. Hinter dieser weißen Schicht kamen die chinesischen Familien; sie beherrschten das Bild, auch auf den erhöhten Seitengalerien erblickte man, wie auf Schnüren aufgereiht, ihre meerschaumhellen, glatten Gesichter. Damen waren in jedem Alter da. Die pechschwarzen Haare, von schöngewölbten Stirnen zurückgekämmt, waren von spitzenzart durchbrochnen Schildpattkämmen in Akanthusform gebändigt. Feiste Matronen in buntseidenen Jacken ließen bei Kopfdrehungen auf faltigen Hälsen an herabgezerrten, mächtigen Ohrlappen die bohnengroßen Silberpflöcke pendeln, von deren Knöpfen gelbe Brillanten in Rosenschliff blaue Blitze schossen. Damit waren sie auch inkrustiert an Fingern und Pantoffeln. Blasiert und verdrossen, mit geschwollenen Lidern, zerkauten sie Süßigkeiten aus Lackschachteln und keiften leise untereinander. Die Jungfrauen, wie ein tuschelndes weißes Tulpenbeet im Morgentau, saßen mit ihren steilen, kleinen Brüsten und ihren erstaunten pinselfeinen Brauen leblos wie Bilder. Jünglinge lachten gurrend, Capstan-Zigaretten rauchend, und ihre beerenschwarzen Augen folgten vergnügt dem Vorgang auf der Bühne.

Hinter dieser reichen Schicht des Reiches der Mitte begann dasjenige Publikum, das dem Theater den Namen gab: das Malaienvolk ... Und ganz im schwarzen Hintergrund, nicht einmal mehr einer Bank teilhaftig, standen oder hockten die Ärmsten der Armen: die Kulis.

Das Stück lief schon geraume Zeit. Doch es ist das Wesen solcher Dramen, daß sie, wie das Leben selbst, an jeder beliebigen Phase neu beginnen ... Eine äußerst dünne, waghalsig unwahrscheinliche Handlung rann unter diesen Szenen. Herr Zinckeysen hatte sich etwas ganz Phantastisches erträumt und war darauf erpicht, auf seine Kosten zu kommen. ‚Wo ist der Osten?' dachte er bei sich und blickte streng und mißbilligend nach der Bühne. In Gedanken pochte er auf seinen Singapore-Dollar ...

Aber er sollte dauernd enttäuscht bleiben. Was er mit seinen blauen Hamburger Augen wahrnahm, war letzte europäische Schmiere. Er sah, was er in einem Varieté dritten Ranges seiner Vaterstadt auch gesehn hätte, oder im Zelt einer bankrotten wandernden Theatertruppe, die um die Gunst der tiefsten Provinz buhlt.

Es war das Motiv einer Opera buffa; das Schicksal zweier Clowns, Baktom und Baktim, die durch ein Dschungel von Mißverständnissen stolperten und ein Publikum von Würdenträgern, Sultanen, Damen, Räubern und Soldaten in das heikelste Durcheinander stürzten. Eine kindliche Angelegenheit. Und Herr Zinckeysen war deshalb gelangweilt, weil er das zeitlose Empfinden nicht kannte, dem man hier frönte. Auch fehlte seiner gewiß tüchtigen Halbbildung der Blick für das Absonderliche; das Bedeutsame.

## Der gute Ton im Theater

Dieses Europa, das man hier erlebte, war zu den Malaien gedrungen auf dem Weg über Stambul, vermittelt durch den völkerverknüpfenden Islam ... Es war ein von den Türken neu verdautes und ihrer Auffassung anbequemtes Plüsch- und Stuck-Europa trübsten Ranges. Diese Kostüme waren rührend getreue Kopien von muffigen, aussortierten Mimengarderoben; dies Milieu stank nach Schminke und dem ranzigen Öl einer Romantik, die bereits begann, sich zu zersetzen; die „eiserne Regie" geworden war ... Und die ganze Puffärmel-, Sammet- und Sprechgesangpracht verstaubter Spielopern war als Ganzes, als köstlich Fremdes, als Originelles um 1890 hier gelandet, hatte hier Wurzeln geschlagen und war aufgesogen worden, weil dies liebenswerte kindliche Volk das Märchen forderte, um nicht durch den überhandnehmenden westlichen Schundimport von Begriffen und Fabrikwaren hoffnungslos zu verarmen ... Und die indonesischen Fürstenhöfe adoptierten brünstig die Kulisse, und dasselbe tat nun hier auch die Schaubühne des klugen Chinesen Ayope und bot „Fortschrittliches".

Zwischen den Szenen gab es Musiksoli, und dann lauschte Herr Zinckeysen auf. Ein unbedenkliches „Orchester" spielte Schlager, die gut und gern die Geburt des Grammophons erlebt hatten. — Und dann wurde auf einmal wieder alles äußerst indisch. Zwei kleine Mädchen traten auf. Sie sangen mit hellen Diskantstimmen in grellen Quinten, die Puppen. Sie hatten große, prachtvolle Dirnenaugen mit enormen Wimpern; aus Email waren diese Augen, kam es Herrn Zinckeysen vor; es waren eindeutig der Sphäre des Geschlechts gewidmete Blicke, die sie aus diesen rollenden Leuchtkugeln sprühten. Herrjeh, mußte er denken; war das toll! Sie sahen ihn direkt an; sie faßten sich bei den Händen und plärrten mit Sonntagsschulstimmen, glasschrill und begeistert, auf malaiisch leider; seine Grammatik versagte. Kaum acht Jahre alt waren die Dinger, und deshalb war es auch tief erheiternd, daß sie die Hüftbewegungen und Koketterien der Älteren, Reiferen, Runderen, die vor ihnen aufgetreten, so vollendet beherrschten. Ein mechanisches Klavier stolperte unrein hinter dem Gesang drein. Glucksende Heiterkeit trieb durch den Raum, unter einem Aufglitzern der Steine im Parkett und Galerie. „Ejah! — Ejah!" riefen die jungen Kaufmannsdamen und schüttelten applaudierend die Köpfe ...

In diesem Moment löste der sprunghafte Südwest-Monsun, der um diese geschützte, zeitlose Menscheninsel draußen geschäftig war, ein Gewitter aus.

Zur Begleitung des mechanischen Klaviers geschahen klirrende Donnerschläge, während deren die vorsintflutlichen Kohlenfäden der Rampenbirnen leicht zuckten. — Das war man gewohnt; ebenso, daß gleich darauf das ganze Theater im Meeresgrund versank. Unaufhörlich sausendes, ins Maßlose schwellendes Zischen geschah und wuchs in ein gleichmäßiges Gedröhn hinein. Das Kreischen der gepuderten Kinder wurde kleiner und piepsiger. Und das Schwatzen der rauchenden, plaudernden, kauenden Menge sank unter einen Schleier.

Nun bemerkte Herr Zinckeysen, daß der junge Engländer, der vorhin den Tisch auf der Estrade im Adelphi melancholisch-unwirsch verlassen hatte, in einer der nächsten Bankreihen hinter seiner Loge saß. Vorsichtig spähend (um kein Aufsehen zu erregen) stellte er fest, daß der Major Prendergast sinnlos betrunken war. Da man zum großen Teil unter höflichen Eingeborenen war, schien niemand davon Notiz zu nehmen. Und doch war es unangenehm, störend im höchsten Grad für Herrn Zinckeysens Stimmung. Während er sich wieder umdrehte, fuhr er fort, sich mit dem Bild, das er eben wahrnehmen mußte, grollend zu beschäftigen.

Mr. Prendergast war nämlich auf seinem Sitz nach vorn gefallen, hatte den Körper einfach gleiten lassen. Wie ein Rohr im Winde schwankte er, wie eine Sache aus Gelee. Er fehlte ihm nicht an hilfreichem Zugriff. Das Peinliche daran war nur, daß dieser nicht von einem Kameraden, sondern von zwei Söhnen des Reiches der Mitte besorgt wurde; das halb Tröstliche, daß es sehr sauber gekleidete Herren waren. Der eine nahm dem Major, wenn dessen Kopf nach vorn sackte, jedesmal behutsam die Zigarette aus dem Mund und steckte sie ihm geschickt wieder zwischen die Zähne. Der andere regulierte nach Bedarf das Gleichgewicht. Alles in allem war die Tatsache nicht abzuleugnen, daß der Engländer eine äußerst undankbare und unkleidsame Rolle spielte.

Der Anblick paßte in Herrn Zinckeysens Weltbild nicht hinein. Das war auch der Grund, warum er sich so ärgerte, trotzdem es ihn gar nichts anging. Hier saß ein Herrenmensch im Smoking und machte sich gemein mit betulichen Chinesen, die vielleicht nicht einmal eine Photographie ihrer eigenen Väter besaßen, geschweige denn Ahnentafeln; die vielleicht Läden im Brückenviertel unterhielten; bestenfalls Kommissionäre waren für den Verschleiß amerikanischer Automobile, oder Gummischmuggler . . . Liebesgram hin und her . . . so betrank man sich einfach nicht!

Der Betrachter sandte einen traurig strengen Blick nach der unverantwortlichen Gruppe. Er war nicht der einzige aus der Europäerschicht, dem sie auffiel. Die beiden hilfreichen Gelben spürten das. Offenbar empfanden sie, daß man dem Major eine Gefälligkeit erweise, wenn man ihn wegschaffe. So verließ dieser denn in enger Fühlung mit ihnen (und leidlich beherrscht, wie Zinckeysen mit Erleichterung wahrnahm) annähernd in gerader Linie den Schauplatz. Das kleine Intermezzo wurde denn auch von dem Interesse verschlungen, das neu für die Vorgänge auf der Bühne erwachte. Der Regen dröhnte unablässig weiter. Es war nicht sicher, ob Herr Zinckeysen sofort ein Gefährt finden würde, das ihn trocken heimbringe; so blieb er mit halbem Entschluß sitzen und genoß schief geneigten Kopfes wiederum das Getue der kleinen braunen Stars.

Diese wurden jetzt von verwegenen Männern beschlichen . . . In einem Spalt des von Madras-Künstlern mit herrlichen Feenlandschaften (Odalisken, Schwänen und Minaretten) geschmückten Vorhangs wackelte langsam eine Kulisse herab. Sie war — by Jove — amerikanisch! Die scheußliche Nüchternheit einer Straße mit Drogerien, „Sodaquellen" und roten Backsteinkirchen senkte sich erbarmungslos in die Phantasiewelt hinein. Na, das begriff man doch wenigstens, wenn es auch nicht schön war, dachte Herr Zinckeysen. Bis jetzt war es eigentlich ein bißchen zu anspruchsvoll! Die ganze Zeit Märchen: das kriegt man satt. Worauf er sich befriedigt zurechtsetzte und auf einen „anheimelnden" Eindruck wartete.

Trotz der falsch synkopierten Musik geriet sein Verständnis auch jetzt auf eine Untiefe. Er steckte sich eine Zigarette an und dröselte ein wenig. Das Drama spann sich vor ihm weiter, wie ein drolliger Traum. Er hatte es aufgegeben, einen Sinn hineinzulegen. — Immer vertrackter und traumhafter ward diese ganze kindliche Spielopern-Verwirrung. ‚Wenn dieser Regen aufhört,' dachte er, ‚mache ich Schluß mit heute abend. Mehr wird wohl nicht in Singapore zu erleben sein. Schade. Möglich, daß es verruchte Sachen gibt; die sind aber auch wieder zu riskant . . . Am besten, man läßt das Laster auf sich beruhen.'

Er dachte noch ein wenig an sein Schiff morgen, das er um zehn Uhr zu besteigen hatte; die Hotelrechnung, das Wechselgeld, drei, vier Telegramme an Bolshagen & Co. — (Porzellan und Emailwaren en gros, Ex- und Import) —, seinen Musterkoffer und sein schöngeregeltes Dasein . . . Dann ging sein Dröseln in eine Art Schlaf über, aus dem er mit einem Ruck emporfuhr. Plötzlich anschwellendes Stimmengesumm deutete allgemeinen Aufbruch an.

Seine Hand fuhr nach der Innentasche; Gott sei Dank! alles war da. Seine Uhr zeigte auf zwölf. — Mit einem Bedürfnis nach frischer Luft und leicht verwirrt erhob er sich. Der Regen hatte aufgehört; es würde ihm gut tun, den Kilometer bis zum Hotel zu Fuß zurückzulegen.

## Der Instinkt und Herr Zinckeysen

Als er aus dem Eingang trat, hatte sich die Zuschauermenge bereits in Droschken oder Rikschas verflüchtigt; aus den Seitenstraßen hörte man noch leises Bimmeln der sich entfernenden Gefährte. Eine Stunde lang hatte der Regen herabgepladdert. Unter Windschnauben und Schluchzern hatte die Tropenschwermut sich ausgeweint; — nun war sie abgezogen, lag brütend über anderen dunklen Gebieten und vergoß einen neuen Tränensee. Schwache Helle verbreitete der Himmel; grell, wie blankgeputzt, standen jetzt die Sternbilder darin. Zinckeysen gönnte seinem Auge nur einen einzigen Sprung in dies schwarze Loch, an den lanzenhaft drohenden Firsten eines eingemauerten Tempels vorbei. Dann beschäftigte er sich mit den dunklen Gruppen, die an glühendem Palmreisig vor dem Hintergrund schwach erhellter Gemächer gedämpft schwatzend hantierten. Leises Kreischen drang hervor . . . wie von Katzen.

Diese beunruhigenden Beobachtungen formte Zinckeysen bei jedem zehnten Schritt, und er wußte, warum er nirgends stehenblieb. Einerseits verachtete er Zurschaustellung privater Angelegenheiten und hielt nicht allzuviel von Erotik bei der herrschenden Temperatur; und anderseits war er ein vorsichtiger Mann, der die Zusammenrottungen östlicher Menschheit in Veranden und Türen als verdächtig empfand. Er stieß seinen Malakkastock wacker in den Boden, der die Wassermengen inzwischen spurlos geschluckt, und schritt mit Scheuklappen fürbaß.

‚Wir sind ja nicht in Hamburg,' beruhigte er die eigene quälende Neugierde. ‚Tja, ... wenn dies die „Reeperbahn" wäre oder die „Große Freiheit" . . . Aber hier greift man ins Unfaßbare ... Mit Lächeln, nicht? wird man geplündert und womöglich verseucht, ich danke ...' Zu seiner Überlegung trat noch der Gedanke an die morgige Abfahrt und daß er ja unter Umständen in Bangkok oder sonstwo nachholen könne, was er hier versäumte . . . Kurz und gut, vollauf berechtigte zivile und biedere Hemmungen hielten ihn davon ab, dem Osten in dieser Beziehung heute nahezutreten.

Die Gefahrzone war durchschritten, und er näherte sich der Ecke der Coleman Street, als auf einmal Hufschlag hinter ihm hörbar wurde: der Hufschlag jener gedrungenen Ponies, die in diesen Landesbreiten üblich sind . . . Mit drolligen Bürstenraupen auf den Hälsen, kopfnickend, traben sie kurzspurig, ohne Ermüdung zu kennen; das Geräusch ihrer kleinen Hufe läutet tagein, tagaus auf dem Asphalt, von Schellenrasseln begleitet . . .

Es war eine offene Droschke. Herr Zinckeysen hatte sich umgedreht und hatte so Muße, die Insassen zu betrachten. Und nun geschah es, daß er ganz unvermutet schicksalsmäßig und zwangsläufig auf den Plan gerufen wurde; daß seine Instinkte zu einer ihn selbst überrumpelnden Handlung gediehen; zu einem Entschluß, der wie ein Kristall aus einer übersättigten Lösung sprang . . . Er hob den Stock; er hielt ihn gebieterisch hoch; und während er der Droschke in den Weg trat, rief er kurz und schmetternd: „Stop!"

*

Wenn er sich nachher über seine Instinkthandlung befragte, so wußte er sich selbst keine befriedigende Antwort zu erteilen, außer der, daß er in einer hellseherischen Sekunde das ganze Schicksal vorausgeahnt habe, in das der Major Prendergast so unbekümmert und so von allen Göttern geblendet hineinkutschierte.

Der Major saß in der Droschke und war noch doppelt so betrunken wie im Theater. Ja, sein Rausch hatte jenen fragwürdigen, gefährlichen Grad, wo man wieder gerade sitzt und zusammenhängend redet, wennzwar mit völligem Austausch des gewöhnlichen Ichs gegen eine fremde unsympathische Person, die ihre eigene Logik hat. Ein belferndes Tier ist das, das sich unseres Gesichtes und Körpers bedient; ein auf Vernichtung seines Gastgebers erpichtes Geschöpf, und dies sprach aus dem Munde des Majors: „Go to hell, Goose-Step-Eddy. — What d'ye want to stop me for?" — Und Herr Zinckeysen trat an den Wagen heran und sagte leise und beschwörend: „Schicken Sie doch das Gesindel fort, Herr. Begreifen Sie, was Sie machen?"

Wenn man behauptet, daß Mr. Prendergast für das, was ihm im Augenblick als Zerstreuung vorschwebte, äußerst gut versorgt war, so geht man nicht fehl. Denn er war durchaus nicht allein in der Droschke. Zunächst waren da seine Gelegenheitsfreunde aus dem Theater. Sie saßen ihm gegenüber und betrachteten voll verschmitzter Erwartung das Benehmen dieses Engländers, der sich auf dem Gipfel ausübender Macht bewegte. Ein etwa fünfzehnjähriger Chinesenknabe mit tintenschwarzen, vergnügten Augen im Gesicht saß auf des Majors linkem Knie und schmiegte seinen Arm, der weiß herausschimmerte, um dessen

Schulter. Er war lediglich mit einer mattblauen zerfransten Leinenhose bekleidet. Sein Gegenstück auf der anderen Seite war eine jener feisten, teuren Matrosenmütter, in grellfarbig bedruckte Seide gewandet, die an den Fensterverschlägen zwischen den beiden Flußbrücken im Chinaviertel wie schillernde Kröten auf der Lauer liegen oder ihr Schleppgewand anspruchsvoll durch das Volksgewimmel der Basar-Arkaden ziehen, gefolgt von einer kichernden, gepuderten Heerschar, der sie tyrannisch gebieten. Es war ein Prunkstück von einer Priesterin ihres Gewerbes, und sie hatte diese erstaunliche Gelegenheit, eine sagenhafte Propaganda um sich zu verbreiten, offenbar dankbar ergriffen. Ihr mit blauen Schlänglein tätowierter Arm, von Messing und Silberschmuck umzäumt, umfaßte gleichfalls den Rücken des Majors, und ihr Doppelkinn schaukelte befriedigt auf uferlosem Busen.

Außer diesen vieren sah man in der Droschke noch zwei kleine Köpfe, die halber Kinder, die wie Nestvögel die Hälse reckten. Doch die gaben einen so leichten Ballast ab, daß sie das Ponypärchen kaum beschwerten.

Auf das gebieterische „Stop" Herrn Zinckeysens hielt der Kutscher jäh an, und die ganze menschliche Ladung wurde aufkreischend durcheinandergerüttelt. Der Engländer saß wie ein Ladestock inmitten all des elastischen Fleisches und dirigierte. Er amüsierte sich und hatte durchaus keine Lust, sich stören zu lassen. „Go to hell," sagte er, „you Godforsaken Dutchman!" Aber seine Begleiter hatten den Europäer kaum gesehen, als sie sich voneinander lösten und herauslächelten. Es war ein Aufleuchten mehrerer kalkweißer Zahnreihen. — „Dieser Gentleman," erklärte endlich der eine „Kommissionär" in schleppenden Lauten . . . „ist ein wenig lustig. Wir bringen ihn ins Hotel zurück."

„Den Teufel tut ihr," sagte Herr Zinckeysen bleich. „Macht, daß ihr fortkommt."

„He! You!" ließ sich hier der Major vernehmen und starrte mit grellen Augen zu ihm herab. „Was im Namen aller hergelaufenen Hausierer geht das Sie an?" — Herr Zinckeysen überhörte das; überhörte es sachlich; er sah, daß er einen unzurechnungsfähigen Kompagnieführer vor sich hatte und zog bieder die Konsequenzen daraus. Er ging zu den Pferden und packte die Kandaren. Steil ging Prendergast in die Höhe und gab dem Kutscher einen Stoß in den Rücken. „Drive on!" brüllte er.

Doch es half nichts, daß der Kutscher, in den Wirbel zweier verschiedener Herrenlaunen geraten, die Peitsche zögernd hob; der kleine Deutsche stand wie aus Granit. Nach etwa zwanzig Metern würde das Gefährt um die Ecke geraten sein, in die Lichtflut des Adelphi-Hotels; und damit läge die furchtbare Blamage des Mannes auf offenem Präsentierbrett vor aller Augen da. Dann war seine Karriere zerstört, dann war er in jeder Beziehung geliefert; dann würde für ihn nichts übrig bleiben als eine Kugel. — Und ehe der Kutscher, der noch wie gelähmt saß, Bescheid wußte, war er schon wieder am Verschlag. Der halbnackte Junge war hinweggehuscht; ebenso verschwunden war die Priesterin mit den beiden Nestvögelchen. Sie standen mittlerweile irgendwo im Schatten und warteten, starr vor Neugier, die Entwicklung der Dinge ab. So hatte Herr Zinckeysen den Sitz frei und schwang sich ins Gefährt.

„Sie müssen einsehen," sagte er korrekt zu den beiden Chinesen, „daß Ihre freundliche Hilfe sich von jetzt ab erübrigt . . ." Das sagte er nicht zusammenhängend, sondern in den Pausen, die ihm der Kampf mit dem sinnlos Betrunkenen und unablässig Fluchenden gestattete. Als er während des Ringens einen Augenblick den Arm frei bekam, zerrte er Wechselgeld aus der Tasche und stopfte es in die weichen, geöffneten Hände. „Gehen Sie, meine Herren; ich bringe den Major ins Bett . . ." Und wie bemalte Ostereier lächelnd traten die Gelben den Rückzug an . . .

Plötzlich erlahmte der Engländer.

Zinckeysen atmete auf. „Fahre vors Hotel," wies er den Kutscher an. Und langsam bog die Droschke um die Ecke.

Die Halle war noch vollbesetzt; einige Gäste standen plaudernd im Vestibül und blickten auf die Straße. Herr Zinckeysen stieg aus und durchquerte langsam und ohne auffällige Hast die Halle. „Maloney," sagte er zu dem irischen Buchhalter, „in der Droschke liegt einer, der sich heute abend ein bißchen übernommen hat. Er hat einen Hitzschlag; auf alle Fälle muß es ein Hitzschlag sein . . . Verstehen Sie, Maloney?"

Der Ire verstand.

## Der große Sprung

Wir verlieren Herrn Zinckeysen nach dieser Phase seines Daseins aus den Augen. Wir haben erfahren, daß er nach Bangkok fuhr und von da aus in die Heimat. Dann kamen acht Jahre, zu deren Beginn ein Scherbenberg aufgehäuft wurde aus ver-



Streichkonzert. Holzbildwerk von Georg Joh. Lang-Oberammergau
(Im Besitze des Musikhauses Alfred Schmid Nachf., München)



nichteten Werten und zertretenen Existenzen; ein Scherbenberg, der die Aussicht verrammelte, das Gedächtnis schwächte, und über den Herr Zinckeysen mit zäher Geduld hinüberkletterte. Bei dieser zunächst zielbewußten und dann äußerst verdrossen geleisteten Betätigung verlor er seinen Glanz, Stück nach Stück, und er landete ziemlich ramponiert auf der anderen Seite.

Zunächst erlangte er, schlecht und recht, einen Kellnerposten in einem maßgebenden Hotel einer deutschen Großstadt. Daraufhin ehelichte er ein ziemlich farbloses Mädchen aus kleinbürgerlichen Kreisen.

*

Im Jahre 1922 war er zum Aufseher emporgerückt. Waren auch alle anderen Kennzeichen der Macht gefallen, so gefiel er sich jetzt, gleichsam zur Opposition, als Besitzer eines steilen Habybärtchens und bürstenartig geschorenen Haupthaars. Sein Frack saß gut, er bewegte sich mit den früheren exakten Schritten und vergab sich allmählich immer weniger durch Hast oder allzubeflissenen Zusprung. Abends forderte er die Bilanz ein und behob auch sein Gehalt in ständig schwellenden Paketen nagelneuen Papiergeldes. Doch war es ihm schon fast gleichgültig, ob die Anzahl dieser Millionen stimmte.

Dies war nicht das einzige, was ihm gleichgültig wurde. Eins sah er deutlich genug: einen phantastischen Ruin aller Verhältnisse und menschlichen Beziehungen.

Wie einer, der vor einem Aquarium steht, vor dem Flossenspiel seltsamer Fische, starrte er in den Strom landfremder Menschen.

*

Nun die Zeiten immer mehr entarteten, genügte seine Brieftasche, bis zum Platzen beansprucht, nicht mehr für sein allabendlich im Büro erhobenes Gehalt. Herr Zinckeysen brauchte zwar noch kein Handköfferchen, aber immerhin schon eine Zigarrenkiste, um seinen Gewinst nach Hause zu tragen; und seine Gattin mußte um sechs Uhr aus den Federn gejagt werden, um die Kaufkraft der letzten zwölf Stunden noch auszunutzen.

Manch ein Charakter wäre dadurch dauernd erschüttert worden. Aber so, wie man sich im Halbschlaf einem possenhaften Traum mit gelähmter Kritik überläßt, so packte Herr Zinckeysen auch noch diese Narrheit in sein Lebensbild hinein und versuchte das brüchige Gummiband der Erfahrung darum zu schlingen. Einmal, so ahnte er, werde es mit scharfem Knall reißen, und dann werde alles herauspoltern . . .

Es herrschte zwar schon in einigen Köpfen die vage Erwartung, daß, wenn nicht ein Wunder geschehe, dem ganzen Papierfasching ein wüster Aschermittwoch folgen müsse und damit auch die Zwangsgesundung. Es war aber Herrn Zinckeysen nicht gegeben, mit Tatsachen zu rechnen, die sich allem geschichtlichen Vorbild höhnisch entzogen. Er malte seine sechs bis neun Nullen mit sklavischer Geduld in die Bilanz, und schon die Tätigkeit dieses Nullenschreibens hielt seinen wohlverdienten Schlaf bis in die Morgenstunden hintan, so daß seine flaumigen Backen schrumpften und sein stählerner Blick sich verschleierte.

— — — Dies war sein Tageslauf: — kurz vor Mittag stand er auf und um zwei Uhr war er im Hotel zur Stelle. Dann lagen elf Stunden vor ihm, während deren er mit verbissener Verantwortung das Verantwortungslose auf sein Flußbett beschränkte, so daß sich selbst das Chaos noch nach Regeln drehte . . .

## Kostbare Gäste

Eines Tages sah er, daß ein reservierter Tisch in der Ecke der Halle lange über die bestellte Zeit hinaus leer blieb. Er rief Anton, den drallen Liftpagen, der sich gerade rosig und frech Zettelchen schmuggelnd zwischen den nächsten Tischen betätigte, und jagte ihn zu dem fraglichen Zimmer hinauf. Doch da kamen die Erwarteten, ohne den Lift zu benutzen, bereits die von vergoldeter Balustrade gesäumte Haupttreppe herabgeschritten.

Der Eindruck dieser Leute auf Herrn Zinckeysen war ein derart ungewohnter, daß er sich in der Folge, zart bemerkt, seltsam benahm. Er bestand nämlich zum größten Erstaunen des dienstbaren Geistes, dem das Rayon des leeren Tischchens zugeteilt war, auf einer persönlichen Bedienung. Nicht bloß, daß er das Tischchen umkreiste und die darauf befindlichen Chrysanthemen zupfend ordnete, nein, er gefiel sich sogar darin, an den Stühlen zu rücken, um den Herrschaften Deckung gegen den grelläugigen Saal zu verschaffen. Er stellte einen unsichtbaren Paravent auf und erklärte damit sein tieferes Interesse. Der Ober, ein schwarzhaariger Mensch namens Drechsler, zog sich mit kieferschlaffem Erstaunen zurück und überließ Herrn Zinckeysen das Feld.

Was war der Grund? Nun, diese Leute waren englisch, man sah es ihnen an der Nasenspitze an. Das war an sich nichts Er-

schütterndes. Aber sie unterschieden sich von anderen dadurch, daß sie offenbar der obersten Schicht angehörten. Es waren Geschöpfe aus einer anderen Welt; sie hatten den Krieg gewonnen und benahmen sich danach. Sie schritten dahin in einem Dunst von Reserviertheit, der nichts Irdisches hatte.

Die Dame ging voraus. Sie trug einen schweren, rotblonden Haarknoten, von schlichter Diamantspange zusammengehalten. Sie war schlank und wirkte durch Haltung größer, als sie war. Ihr schaumweißer Rücken sowie die Brust waren tief ausgeschnitten, so daß der Oberkörper mit den nackt pendelnden Armen frei und beweglich seine Muskeln spielen ließ. Ihre Hände waren bis auf einen großen Saphir an der Rechten ebenfalls nackt. Sie trug ein Kleid aus nachtblauem Chiffon, das den Körper bis über die Hüften hinab mit tiefgelegter Taille knapp umschloß. Von den Lenden, im Gang knisternd geschaukelt, fielen gestärkte Faltenbäusche und endeten knapp über den Schnallenschuhen. Dies wie Schlangenhaut anliegende Kleid umriß die Kontur ihres stolzen Leibes ohne Vertuschung. Wo der Rand des Kleides beim Schreiten vorwärtsgeschleudert wurde, zeigten sich mattgraue Seidenstrümpfe. Die kleine hoffärtige Nase in die Luft gestreckt, die langen Wimpern über dunkelblauen Augen zum Ritz geschlossen, wandelte sie in der Luftlinie mit traumhafter Sicherheit des Hinsteuerns auf das zu, was ihr gehörte, jenes reservierte Tischchen, an dessen Seite wie ein Erzengel Herr Zinckeysen in würdiger Devotion harrte.

*

Nicht genug damit, daß die Dame schon als Einzelerscheinung blendete, — doppelt bestechend hob sie sich ab von der Folie des Mannes, der ihr folgte. Es war ein fast zwei Meter hoher, gebräunter Mann mit einem schmalen, eckig vorspringenden Kiefer und ausladendem Hinterkopf, der von brünetten Strähnen, in denen sich graue Fäden zeigten, dünn überkämmt war. Im tropengelben Gesicht bekam das Blau seiner Augen schier etwas Milchig-helles. Er ging mit zurückgeworfenem Kopf, Hände in den Hosentaschen, schlendernd hinter ihr — seine rechte Schulter, als wolle sie das Milieu ablehnen, war dabei in die Höhe gezogen. Zwei schwarze Perlen zierten seinen Hemdeinsatz; die Welt war augenscheinlich zu herabgesetzten Preisen für ihn käuflich.

Zinckeysen verbeugte sich militärisch und wies die Plätze an. Die beiden setzten sich. Der Engländer ließ ein Grunzen hören, einen Mittellaut zwischen Resignation hinsichtlich des Milieus und Erwartung, und bestellte sich dann mit zweieinhalb Worten das Menu. Hierauf vertieften sich beide in das Studium der Weinkarte, und Herr Zinckeysen beugte sich mit deutendem Finger diskret über die linke Schulter der Frau. Bei dieser Gelegenheit stieg ihm ein flüchtiges Parfüm entgegen, das seinen ganzen Menschen durchrieselte . . .

Die Dame brauchte einige Zeit, um den richtigen Rotwein zu finden. Zwischendurch konnten also Herrn Zinckeysens Blicke nicht umhin, leicht abzuschweifen und sich in Gegenden zu verlieren, die nicht unbedingt auf der Tagesordnung standen. Zunächst waren diese Schulterblätter und die Mulde des Rückgrats sehr bemerkenswert. Mit Anstrengung richtete er sich auf und ließ ein Räuspern in sich verklingen, das den Zweck hatte, ihn zu festigen. Ihm war zumute, als stehe er im Museum, nur durch dünnes Glas von Kostbarkeiten getrennt; doch Kontrolle ist bedrohlich in der Nähe . . . Nun, dürfen dann nicht wenigstens Blicke rauben? Er überhörte beinahe in seiner süßen Schau, daß die Dame nunmehr ihre Wahl getroffen; übersah fast, daß der Finger mit dem Saphir bereits herrisch auf eine Marke tippte. Unmerklich fuhr er zusammen und sagte: „Yes, Madame, No. 73,“ wobei er sich umwandte und wieder mit Adlerblicken nach dem kieferschlaffen „Ober“ namens Drechsler spähte, der aus der Entfernung die Gruppe dumm beglotzte. Die Kreatur eilte herbei und nahm die Bestellung entgegen.

Aber der lange Engländer hatte währenddessen nicht geschlafen. Herr Zinckeysen fühlte einen offenen und unverbindlichen Blick auf sich geheftet. Er verbeugte sich und trat zurück. Er blickte in den Saal. Die ganze Aussicht wurde zum Karussell, worin sich schreiende Farben wie flutende Bänder verschwisterten und nach dem Takt der entfesselten Zigeunermusik rhythmische Wellen schlugen. Immer gelöster klang das Brausen der Völkerscharen aus den Pufferstaaten und aus Neutralien. Einige Paare hatten, auf dem freien Raum vor dem Orchester aneinandergeklebt, bereits zu tanzen begonnen. Doch über all der kreischenden Lustbarkeit und diesem haltlosen Wälzen in Devisen und teurem Alkohol schwebte wie eine brütende Donnerwolke eine schwüle Faust. Herr Zinckeysen hätte sich keinen Moment gewundert, wenn die ganze Lüsterpracht der Decke langsam herabgesackt, wenn alle Spiegel plötzlich erblindet wären. So stark empfand er das kranke Europa. — Über den beiden,

die hinter seinem Rücken gemessen plaudernd tafelten, hatte das Verhängnis haltgemacht. Auch hätte er sie mit eigenem Leibe geschützt; — fühlte er doch, daß das einzige, woran man sich noch klammern konnte, mit diesem Paar zusammenhing ... mit dem schmalen, eckigen Kinn des Mannes; mit den nackten Schultern der Frau. Es war Haltung, es war etwas von jeher tief Bewundertes ...

Gott weiß, was für Gedanken ihm sonst noch kamen. Es gab keine sichtbare Brücke von ihm zu jenen; aber das Gefühl der Kameradschaft auf irgendeiner Ebene war so groß, daß er es kaum über sich gewann, seine sonstigen Pflichten auszuüben. Den eigenen Untergebenen beneidete er jetzt darum, daß dieser die Herrschaften unablässig bedienen durfte. Er ärgerte sich in die Seele des Engländers hinein, wenn der schwarze pockennarbige Mensch an aufdringlicher Servilität des Guten zuviel tat. Wenn dessen Englisch versagte, ergriff er hastig die Gelegenheit, einzuspringen. Dies verschaffte ihm wieder einen Hauch des Parfüms, einen Blick, einen Laut der leicht geschürzten Lippen. So vertrat er den anderen, so oft es sich ohne Auffälligkeit machen ließ, und als die zwei sich erhoben, ging er ihnen voran und schuf ihnen eine Gasse. Gemessen verbeugte er sich an der Treppe. Dann, als er sie im Lift wußte, spürte er eine seltsame Schwäche in den Knien. Mit sinnlos emporgedrehten Augen starrte er noch eine Weile in den Schacht hinauf, wo die kostbare Fracht in die Höhe entschwand ... Zum erstenmal erfaßte ihn ein unbezwingbarer Ekel und eine derbe Unlust darüber, zurückkehren zu müssen.

Bevor er sich an diesem Abend auf den Heimweg machte, tat er etwas, was ganz gegen seine Gewohnheit war. Er ging in die Bar des Hotels und erstand sich von dem erstaunten Barkeeper, der gerade seine Schränkchen schloß und seine Mixbecher ausschwenkte, eine Flasche vollwertigen schottischen Whiskys, für den er ohne Wimpernzucken nach oberflächlichster Zählung einen Packen Papiergeld auf die Kredenz warf. Er versenkte die Flasche in seinem Ulster und machte dem Büro noch den gewohnten Besuch. Mechanisch nahm er Tagesgehalt und Bilanzheft in Empfang und ging dann zu Fuß hinaus.

## Gesicht der Zeit

Eine lange Kette von Autos staute sich auf dem regenbenetzten Asphalt, der die letzte abgedämpfte Helle des Hotels verschwommen zurückwarf. Ein feiner Rieselregen hängte seine Perlenschnüre vor die Bogenlampen. Der Platz schimmerte noch in dumpfem Licht, als habe sich der ganze Lebenstrieb der Großstadt an dieser Stelle eingenistet. Im übrigen lagen die Straßenschluchten kellerhaft spärlich beleuchtet. Die Stadt gemahnte an den eingegrabenen Leib eines Fakirs, auf dessen Scheitel an einer winzigen Stelle die Vitalität als matter Puls fortbesteht. In würdige alte Fassaden hatte sich die Krankheit der Zeit eingefressen, als billig blaßblauer und rosa Stuckbewurf, schon im Entstehen schimmelnd, über gestern gegründeten Kinos und Tanzdielen. Aus muffigen Lokalen drang noch der zirpende Geigenlaut träger Genußsucht.

Der Regen störte Herrn Zinkeisen heute nicht, ebensowenig die Entfernung, die er ganz zu Fuß zurückzulegen gedachte. Ihm war, als werde er mächtig an einen Entschluß hingedrängt ... Dieser Entschluß, fast geburtsfertig ausgetragen, regte sich bereits im gewölbten Bauch der Flasche, die er im Mantel trug. Der ganze Rest seines Temperaments, über das er noch verfügte, würde gleichzeitig herausgelockt werden und viel mehr, noch unendlich viel mehr ... Der Zaubertrank würde heute nacht halberloschene und niedergepflügte Jahre wieder lebendig machen; keimhaft würde sich darin schon das Kaleidoskop von früher regen, so wie man chinesische Blumenschnittchen ins Wasser wirft, die sich unerwartet bunt entfalten.

Sein Leben war ja so kahl wie dieser Asphalt, den das kalkweiße Licht ärmlicher Bogenflammen bestreute, in so weiten Abständen, daß dazwischen immer wieder ein Tasten durch beklemmendes Dunkel daraus wurde. — Wie lange er so ging, wußte er nicht. Er schritt in einer schwebenden Sicherheit dahin, sich aus dem Gefängnis loslösen zu können, nach Bedarf, nach Laune, vielleicht mit einem brutalen Ruck ... War dies nicht alles Gefängnis und Kerkerzelle?

Schlecht gekleidete Kokotten streiften ihn und blickten ihn mit ihren Gesichtern wie mit verwischten Flecken an. Kokainheisere Stimmen lockten ihn an jeder Straßenecke. Dazwischen junge Burschen. Er bemerkte sie erst, als aufglimmende Zigaretten an einer grauen Hauswand ihre zerfallenen Züge glühwurmhaft beleuchteten; — gleich waren sie wieder mit dem Elend verschmolzen und mit dem Rieselregen der Mitternacht ...

Dies war nun Deutschland.

Der Horizont im Weizengeist

Nach einer Stunde erreichte er das Haus, in dessen viertem Stock er zwei Zimmer bewohnte. Er knipste die grüne Tischlampe an und enthüllte damit ein Milieu, das sich in dieser Gegend tausendmal wiederholte. Ärmlich war es nicht, beileibe nein, denn Herr Zinckeysen war nicht umsonst ein leidlich gut bezahlter Herr. Er hatte es mit dem ehrlichen Willen gekauft, ein Heim zu schaffen ...

Er setzte sich noch nicht an den Tisch, sondern grub erst alles aus seinem Mantel hervor, Geld, Heft und Flasche. Darauf zog er sich seinen tadellos geschnittenen Frack, seine Hosen und alle Hotelwürde aus, hängte sie mechanisch sorgsam im Wandschrank über die Kleiderhaken und bekleidete sich mit seinen verwaschenen Pyjamas. Die Lackschuhe stellte er parallel an das gewohnte Plätzchen und tat dafür ein Paar alte Filzpantoffeln an.

Er wußte genau, daß diese Vorbereitungen von seiner Frau so völlig überhört wurden wie Fliegensummen. Es war die Routine von drei Jahren. Neu war heute einzig eine Expedition in die Küche, wo er sich Selterswasser und Glas holte. Er trank sonst nie vor dem Schlafengehen. Heute aber tat er's — und verwunderte sich nicht einmal.

Er schlug das Heft auf und malte mit verbissener Gründlichkeit wie immer seine sechs bis neun Nullen. Auf einmal jedoch war es, als werde sein Kopf in eine andere Richtung gelenkt. Die schreibende Hand erlahmte, und sein Blick bohrte sich in das schwarze Rechteck der Schlafzimmertür. Der Bleistift entfiel den Fingern, und eine Weile saß er wie aus Holz geschnitzt.

Die beklommene Brust drängte sich schweratmend an die Tischkante. Als falle es ihm erst jetzt ein, kehrte sein Blick zur Flasche zurück und zu der Aufschrift der Etikette. „Purveyors to His Majesty". — — Die Worte entlockten ihm ein irres Lächeln.

Es wird da ein Trank gebraut, irgendwo auf der Welt, den sich ein König, oho, ein veritabler König für seine Tafel bestellt! Sie gestatten, Sire, daß auch ich mir das Ihres Tafelgebrauchs gewürdigte Getränk gönne, ohne Ihnen nahetreten zu wollen! —

Er gluckste vor sich hin und strich sich mit der Hand übers Knie. Dann füllte er das Glas zu einem Drittel mit dem bernsteinfarbenen Weizengeist und tat den Sprudel hinzu. Es moussierte wie Champagner. — „Etwas habe ich noch vergessen," formten seine Lippen lautlos. „Wesentlich, sehr wesentlich; es muß doch alles harmonieren; wir machen jetzt eine kleine Totenfeier für ein begrabenes Dezennium, das einmal zu leben sich verlohnte!" — Damit holte er sich aus den Tiefen des Kleiderschrankes eine runde Blechbüchse mit handlichem Deckelöffner, schnitt sie auf und sog den Duft der Capstan-Zigaretten ein. Es roch wie Sand und Honig.

Süßer Qualm steigt auf ... Und nun sind die Straßenzüge da, von grellstem Leben überbrandet; zerschlissene Pisangblätter ... Rollen von Rikschas ... lehmgrüne Kanäle ... ziegelrote Erde ... Weißgekleidete Menschheit bewegt sich durch Schattenbänder, und über seinem Scheitel hängt eine senkrechte, eine ganz andere Sonne. Oh, dieser Geruch, der hinter Suez beginnt und in Australien endet!

Er trank das Glas mit vier Zügen leer und setzte es dann energisch auf den Tisch zurück. Dieser Knall hörte sich an wie eine Herausforderung an alles, was ihn umgab; in dem Blick, den er den Möbeln schenkte, lag etwas kritisch und boshaft Abschätzendes. Genau konnte er sich's nicht klarmachen, was ihn an dem gehäkelten Überzug des Sofas dort und an jenen Öldrucken eigentlich störte.

Sein Gesicht bekam etwas Verfallenes, seine Augen suchten und suchten. Nichts war da, gar nichts; und es grauste Herrn Zinckeysen auf einmal ganz bedenklich. Gegen dies plötzliche Unvermögen, Behaglichkeit zu empfinden, half nur ein zweites und ein drittes Glas. Seine Augen tränten, sein Puls klopfte beschleunigt. Da war es wieder: nackte Schultern, Brust, Arme, herrisch geschürzte Lippen ... ‚Das ist nun der Feind,' dachte er stier. ‚Doch warum ist es eigentlich der Feind? Es ist das einzig Denkbare. Es ist Herrentum; und wenn man es selbst nicht leben kann, so will man es wenigstens anerkennen dürfen. Wenn man aber selbst dies nicht darf?' Mit einem kaum unterdrückten ächzenden Aufschrei fegte er das Heft zu Boden und die Geldscheine hinterdrein, so daß sie das Zimmer wie Schneegestöber füllten. Dann schloß er beide Fäuste und brütete weiter.

— — — Nach fünf Minuten tödlicher Stille hörte er, wie sich ein Körper im Nebenzimmer im Bett herumwarf. Dies weckte ihn aus der Apathie. Mit lahmen Schritten ging er auf das schwarze Rechteck der Tür zu. Ein leises Gähnen war hörbar, gänzlich verschlafen, das sogleich wieder zu tiefem, fauchendem Atem wurde. Er setzte sich im Dunkeln auf den Rand des eigenen

Bettes, dem ihren gegenüber. Die schwache Beleuchtung aus dem Wohnzimmer ermöglichte es ihm, Umrisse zu sehen. Er erkannte ihren Kopf und den einen Arm, der halb aus dem Bett heraushing. In der Stube herrschte ein Geruch nach Leinöl und stagnierendem Küchendunst. Auf der schwarzen Fläche der Finsternis entstand wieder das Bild der strahlenden Schultern. Doch diesmal erweiterte es sich und wurde zum Leib, dessen herrischer Umriß sich in sein Hirn einätzte. Es war nicht eigentlich dieser schlanke Leib selbst, der ihn beunruhigte, sondern die Geste, mit der das Bild sich auftat: die Unnahbarkeit. Lichtjahre entfernt kreiste es, unbekümmert um sein winziges und fragwürdiges Dasein.

Doch lag eine seltsame Wollust in der Vorstellung solcher Unerlangbarkeit. Er wußte, dies Gefühl würde ihn mit der Zeit auffressen. Neid war das auf eine ganze Rasse von Menschen, deren Eitelkeitsschranke es ihm selbst noch verwehren wollte, ihnen zu dienen . . .

Nach einer langen Pause Grübelns drehte er das Nachttischlämpchen an und streckte sich aus. Das soeben geschaute Bild wollte nicht verblassen. Er brachte es kaum über sich, die Augen nach dem anderen Bett hinüberzuwenden. Als er es dennoch tat, sah er, daß sie fest schlief mit jenem törichten Ausdruck, den Schlafende oft zeigen. Dumm kam sie ihm vor, sklavisch und unterdrückt; ein an die Wand gehetztes Gewohnheitstier, das ermüdenden Käfigtrott im Schlaf vergaß.

Sie träumte nicht einmal. Sie pustete nur ihre Atemzüge in die muffige Luft, und unter dem zerzausten Haarbusch regte sich gewiß kaum der Schatten einer Vorstellung. Sie war weiß Gott kein Geschöpf, das einen Mann ermuntern konnte, sein Bestes herzugeben! Nein, die kleinste Scheidemünze seiner Persönlichkeit, die er ihr hingeworfen, war gerade noch gut genug für sie! — Lang noch ruhte sein Blick voll grimmer Lieblosigkeit auf ihrem törichten Gesicht. Er empfand es in diesem Moment als durchaus möglich, nicht bloß diesen Körper in endlose Distanz zu schieben, sondern auch alles andere, was mit ihrem tanzmausähnlichen Dasein zusammenhing. Ha, man mußte dort anknüpfen können, wo dies noch nicht begonnen hatte . . .

Die Blicke wurden mehr als lieblos. Abscheu nahm ihnen allmählich jeden Funken von biederer Wärme. Da half nur eins: Finsternis und Vergessen. Er knipste das Lämpchen aus. Ein Loch fraß jetzt alles, vielleicht verschwand es nun und war nie gewesen . . .

Nun begann es wieder: leuchtendes Grün, weißgekleidete Menschen in Schattenbändern, Großzügigkeit, Geld und Teilhaberschaft am Luxus der Erde . . . Es drehte sich langsam und flammte . . . Eine Gestalt entpuppte sich, greifbar nah, die ihn mit weichem Spiel der Schulterblätter zwang, ihr blind zu folgen . . .

Endlich wurde Herr Zinkeisen von bleiernem Schlaf erlöst.

## „Persönliche Bedienung"

Am nächsten Tag, im Hotel, fiel sein Aussehen auf. Seine Stimme, sonst knapp und energisch, hatte einen zerborstenen Ton. Nachdem er den verwunderten Fragen der Gattin ein steinernes Gesicht entgegengesetzt, hatte er sie fassungslos unter dem zerstreuten Papiergeld zurückgelassen. Bei der Bilanz, die er gleichgültig noch am Morgen gefertigt, waren ihm Fehler untergelaufen. Vom jovialen Buchhalter darauf aufmerksam gemacht, entschuldigte er sich mit Kopfweh — wie? — einem leichten Fieberanfall vermutlich . . .

„Was ist das Drecksgeld schon wert?" murmelte er. „Ein paar Millionen hin und her! Du lieber Gott!"

„Was mich betrifft," grinste der Buchhalter, „können wir ruhig zu Billionen gedeihen. Aber, Zinckeysen, Sie verdienen eine Aufbesserung. Machen Sie's doch so wie ich!" — Hierauf zog er eine Schublade halb auf, die bis zum Rand mit Devisen gefüllt war. — „Decken Sie sich ein! Der Weizen kann noch lange blühen, und so rechnet es sich leichter!"

„Wegen der paar tausend Goldmark, die da drin liegen, echauffiere ich mich nicht," sagte Herr Zinckeysen streng. „Bald kommt die Zeit, wo das alles bloß wieder ein Taschengeld ist. Das ist zu jämmerlich! Soll man auch noch sparen, was?"

„Das ist Ihr Standpunkt," meinte der andere plötzlich geschäftig. Eine leichte Portweinfarbe stieg in sein Gesicht. „Ich will Sie nicht mit der Nase auf Ihr Glück stoßen. Wo selbst der kleinste Liftjunge hamstert, geht Ihr Anstand, oder wie Sie das nennen wollen, ein wenig zu weit. Ich empfinde ja selbst, daß es eine Schweinerei ist. Aber was will man machen; wir sitzen alle in der Tinte."

Hier kam Haltung in Herrn Zinckeysen. Er sagte mit schmetterndem Akzent: „Und in der Tinte bleiben Sie, Herr Brecht. Ob ich

drin bleibe, ist noch nicht gesagt.“ Und er wandte sich zum Gehen.

„Was wollen Sie denn machen?“ rief ihm die fettige Stimme sarkastisch nach. „Haben Sie schon das Visum nach Amerika in der Tasche? Feiner Empfang, der Ihnen da blühen wird. Wissen Sie denn noch nicht, daß wir das Geschmeiß sind in aller Welt? Und wo wollen Sie sich denn noch Haltung pumpen, außer hier?“

Die Tür zum Büro stand offen. Herr Brecht hatte seine Stimme gegen Schluß gesteigert. Das durch die Drehtür strömende ausländische Publikum vernahm zweifellos noch die Endsilben seiner prächtigen Bemerkung. Manche begriffen's, manche nicht. Im übrigen war es ja auch belanglos. Aber in Herrn Zinckeysen entstand das Gefühl, als ob etwas in ihm um eine Etage tiefer sackte. ‚Schöner kann man sich nicht prostituieren,‘ dachte er, während er in steifer Haltung langsam durch das Vestibül schritt. ‚Soweit sind wir nun, hurra!‘ Eine Art Verschmitztheit packte ihn plötzlich. Er krempelte sich innerlich die Hemdsärmel auf. ‚Na, denn man zu! Wozu denn auch die dumme Verstellung! Was soll man noch mit einer Würde paradieren, die längst hinuntergeschwemmt ist, wie schlechter Stuck von gestern!‘ In sein Hirn — wie Kautschuk — schnellte immer wieder dieselbe zähe Vorstellung zurück. ‚Da hat dieser Mensch ein paar hundert Pfund, und benutzt sie noch nicht einmal, um durchzubrennen ...‘ Das Bild seines Heims verfolgte ihn wie ein Kobold. Er kniff die Augen zusammen, wie um es nicht sehen zu müssen, und genehmigte sich wiederum ganz gegen seine sonstige Gewohnheit in der Bar ein scharfes Getränk . . . ‚Das machte das Kopfweh, verstehen Sie? — Ein leichter Fieberanfall vermutlich . . .‘

*

An dem heutigen Abend kostete es ihn noch größere Mühe, so zu tun, als sei sein Interesse an den englischen Herrschaften rein funktionell. Der pockennarbige „Ober“ wurde mit leichter Handbewegung wieder aus dem Bannkreis des Tischchens entfernt. Er versorgte ja ohnedies noch vier andere Tische ... Herr Zinckeysen hatte das Feld für sich. Dies wäre nicht aufgefallen, wenn Herr Zinckeysen des Guten nicht ein wenig zu viel getan hätte. Aus der Weinbestellung wurde eine geflüsterte Konferenz. Die Wahl des Menus verstieg sich in höhere Politik. Sein Englisch, in letzter Stunde frisch memoriert, hinlänglich abgeschliffen, erstrahlte in bescheidenem Glanz. Selbst kleine Kürzungen brachte er an, die er irgendwann einmal als schick empfunden. Er gebrauchte von dem Sekt den Ausdruck „topping“, oder „ripping“, — oder was solcher sportlichen Wendungen mehr waren.

Die Dame lachte amüsiert. Es war ein kindliches, glockenreines Lachen, das ihre Schultern beben machte. Sie betrachtete sich Herrn Zinckeysen, wie man eine Sehenswürdigkeit zu Notiz nimmt. Diplomaten war sie gewöhnt, die sich stuhlrückend und einschmeichelnd sanft, im übrigen stumm wie Fische, um sie bewegten . . . Sei es in ihrem Heim, wo sie schwarze Velourfräcke mit leise knirschenden Kniehosen trugen, oder sei es in helvetischen oder französischen Hotels, wo sie sozusagen nur symbolisch vorhanden waren als zierhafter Bestandteil des Milieus. Doch daß sich ein stämmiger Niedersachse mit treuherzigem Feldherrnblick diesen gesäuselten Ton leistete, fiel ihr als drollig auf und stimmte sie leicht albern. Ein ebenso starker Anreiz zum Humor war ihr in diesem Zusammenhang der korrekte Ernst ihres Mannes. Sie wurde blendender Laune, sie schmunzelte Herr Zinckeysen sogar diskret ein wenig zu. Das Moiréband auf einer Schulter glitt ein paar Zentimeter herab; das kam von verschlucktem Beifall, und sie tat gar nichts, um das kleine Dérangement an ihrer Toilette richtigzustellen. Die Bedienung hatte vorläufig, abgeschlossen durch drei angedeutete Bücklinge und ganz leichtes Klappen der Lackschuhhacken, ihr Ende erreicht, und Herr Zinckeysen zog sich mit der fröhlichen Verheißung zurück, daß er persönlich in der Küche noch nach dem Rechten sehen werde. Sein Gesicht war gerötet, als habe er eine Gewissensfrage in Ordnung gebracht.

Der Engländer schickte einen kalten Blick hinter ihm her und bemerkte dann, mit leblosen Lippen und stärker vorgeschobenem Oberkiefer etwas über „Zudringlichkeit“. Diese Bemerkung wurde von der jungen Dame durch silbernes Lachen entgiftet. Er sei humorlos; sie finde den Mann ganz originell. Auch sei man hier schließlich auf dem Kontinent, und sie sei froh, von einem Untergebenen endlich einmal ernstgenommen zu werden. Ihren Butler zu Hause wage sie nicht derart scharf zu beschäftigen; flugs müsse sie dann Angst haben vor seiner gekränkten Onkelmiene. Er solle nicht immer den langweiligen Tory heraussteken. Trotz Indien sei die Welt doch noch bunter, Gott sei Dank, als sie sich in seinem schmalen Schädel male.

Diese Predigt amüsierte den Engländer seinerseits, und er bog sich mit abgehacktem Lachen in den Stuhl zurück. Es war

sein Klubgelächter, und sie liebte es an ihm. Was sie denke! Er verstehe doch, Teufel ja, eine Masse Spaß. Man müsse sich anpassen; sie habe recht! — Worauf sie sagte, daß es sehr tolerant von ihm sei, ihren Standpunkt zu teilen. Hierauf steckten sie die Köpfe zusammen und prusteten sich wie zwei große Kinder ins Gesicht. Mit Mühe beherrscht blinzelten sie sich die Augen nach einem Schluck Champagner wieder blank. Diese Heiterkeit ging nicht nur auf Kosten Herrn Zinckeysens, dessen rotgesichtige Geschäftigkeit wieder im Saale spürbar wurde, sondern auch auf Kosten dieser ganzen hemmungslos schlemmenden Menschheit ohne Herkunft. Ihr Gelächter ging spurlos in der Musik unter.

Nun erschien Herr Zinckeysen und sagte, mit einem Senkblick auf die Dame: „Es ist alles in bester Ordnung! Alles schon unterwegs!" — Dann postierte er sich etwa zwei Meter entfernt wieder in scheinbar unbeteiligter Aufseherhaltung neben den Tisch. Er versäumte nicht, kurze Ausflüge zu anderen, minderwertigeren Herrschaften zu machen; doch nie entfernte er sich so weit, daß er nicht durch ein leichtes Wort wieder zurückgelotst werden konnte. Bei dem englischen Paar, das bester Laune schien, wurde der Wunsch nach einer zweiten Flasche Sekt lebendig. Das Zugehörigkeitsgefühl zu seinem Lieblingstisch wurde in Herrn Zinckeysen immer stärker. Auch blieben die drei Cocktails, die er sich genehmigt, nicht ohne Wirkung: sie waren wie Benzin auf glimmenden Zunder. Er riskierte eine leichte Verbeugung, eine kleine Schelmerei: „Wir wollen es," sprach er flüssig, „heute einmal auf eine Nacht ankommen lassen, was?" — Worauf die Dame mit einer Stimme, die von verschlucktem Lachen bebte, ihm recht gab und der Herr ihn einen vertrackten alten Sünder nannte. Beschwingten Schrittes eilte er dem Kellner entgegen, den er ausgesandt, entraffte ihm die Flasche eigenhändig, entkorkte sie mit neckischen Gebärden und schenkte ein. Bei dieser Gelegenheit, ein boshafter Gott mochte wissen wie, benahm er sich ungeschickt. Vielleicht kam ihm blitzartig zum Bewußtsein, daß es mit der „Zugehörigkeit" doch eine eigene Bewandtnis habe . . . Jedenfalls zitterte seine Hand, und der Sekt spritzte abseits, ja einige Tropfen verirrten sich in den Busen der Dame. — Ein drohender Unterkiefer schob sich plötzlich wieder vor, und die Eingefrorenheit war da, das erkältende Moment. Die Dame sagte lediglich: „Eine Dusche . . .," — während von der anderen Seite her scheinbar aus Turmeshöhe eine frostige Stimme laut wurde: „Nehmen Sie sich doch zusammen!" Der schwarzhaarige Kellner, der nicht umsonst von Neugier geplagt auf der Lauer gelegen hatte, sprang sofort ein und nahm Herrn Zinckeysen den Rest der beschämenden Beschäftigung ab. Diesem fuhr das Wort des Engländers wie eine kalte Nadel durchs Hirn. Schmerzhafte Verschiebungen geschahen in seinem Inneren. Er raffte alle noch vorhandene Würde zusammen, trat erblassend vom Schauplatz und tat die halbe Stunde, da die Herrschaften noch speisten, nichts mehr dergleichen oder vielmehr nur das Nötigste.

## Das Ausland gibt Audienz

So kam es auch, daß Herr Zinckeysen fast erschrak, als der kleine Hallenpage nach dem Aufbruch der Engländer erschien und ihn ins Rauchzimmer hinüber bat. — Dort sitze ein Herr, der ihn zu sprechen wünsche.

Gemessen nahm der Aufseher den Auftrag in Empfang und wanderte langsam durch das Hotel, hie und da ein kurzes Kopfnicken spendend . . . Wollte er sich das Rückgrat stärken durch einen zeremoniellen Abzug?

Im Rauchzimmer saß der Engländer allein in einem geräumigen Ledersessel, und es traf sich so, daß zufällig niemand zugegen war. Mit leicht militärischem Schritt näherte sich Herr Zinckeysen. Wozu wurde er benötigt? Hing es etwa mit der kleinen Ungeschicklichkeit von vorhin zusammen? —

„Sie wünschen?" fragte er. — Der Engländer antwortete nicht sofort. Er starrte nur zu ihm herüber. Es war aber keine Indignation in diesem Blick, sondern eher große Nachdenklichkeit, so als sei die sich nähernde Person aus Glas und als betrachte er, durch sie hindurch, aufmerksam einen Gegenstand hinter ihr an der Stuckdecke oder sonstwo . . . Plötzlich fuhr er sich mit der tropengelben Hand, an der ein großer, aus Karneol geschnittener Siegelring saß, über die schmale Stirn . . . Und endlich sagte er: „Scheußliches Wetter im Vaterland, was?"

Herr Zinckeysen war verwirrt. Er erwiderte bieder und zurückhaltend: „In jeder Beziehung, mein Herr. — Sie beobachten scharf." — (Die Unterredung vollzog sich in flüssigem Gebrauchs-Englisch.) — Die hagere Figur steifte sich, so daß sie die Lehne nicht mehr berührte, und zog die in die Gegend vorgestreckten Beine nach dem Sessel zurück. Der Rauch einer süßlichen Zigarette stieg

kaum gewellt aus den Mundwinkeln des Engländers empor; während er redete, geriet der Qualmfaden nur in sanftes Schwanken, so äußerst lippenfaul kamen seine Worte: „Sie haben heute einen Kleinen genehmigt, was? — Kann man verstehen; muß ja auch scheußlich sein, den Betrieb zu sehen bei dieser verrückten Valuta . . .“

„Yes, Sir, — es ist kein schönes Leben.“

„Großer Gott, wenn ich in Ihrer Haut steckte, ich würde keinen Finger rühren, um diesen Gaunern zu helfen.“

„Ich muß existieren, mein Herr.“

„Wenn man aber fühlt, daß man nicht am Platze ist . . . Kommt mir vor, als durchschauten Sie den Betrieb . . . Muß doch eine Sorte von Hölle sein für einen anständigen Kerl . . .“

„Sehr richtig, mein Herr. Die Neuigkeit Ihrer Auffassung hat etwas Frappierendes.“ — Herr Zinckeysen leistete sich diesen kleinen Sarkasmus. Es war ihm alles gleichgültig geworden

„Ja, mein Herr,“ sagte er fast drohend und trat einen Schritt näher, „wir sind sehr ins Hintertreffen geraten. Wir haben diesen Krieg verloren, aber wir haben es nicht nur als Volk auszubaden. Jeder einzelne muß blutig bezahlen. Es gibt sogar Landsleute, die dabei fett werden und prosperieren. Es gibt aber auch Menschen, denen die ganze Würde wankt. Ich bin ein einfacher Mensch.“

Der angedämmte Strom, die Bitternis von Jahren wollte sich nicht ohne weiteres lösen. Bruchstückweise kam es, wie sein Hirn es ihm zuspülte. Doch hatte das Bekenntnis das Gepräge der Echtheit.

„Wo will man hinfassen,“ rief er gestikulierend. „Wohin man greift, ist nichts zu erwischen. Alle gewohnten Werte sind schlüpfrig geworden. Man will ja nicht viel, man will ja eigentlich bloß leben dürfen nach bescheidenem Vermögen. Aber wo kann man es? überall hindern einen die Bestien im eigenen Land.“

„Es gibt auch bei uns solche Leute,“ sagte der Engländer mit seiner rostigen Stimme. „Es gibt sie überall.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr! — Aber inzwischen macht die Zeit noch keine Anstalten, diese Profitgeier auszumerzen . . . Es ist alles ein großer Humbug, und jede Vernunft ist aus der Welt. Sie selbst werden freilich nicht davon berührt. Dies Affentheater amüsiert Sie; Sie schweben darüber. Entschuldigen Sie, wenn ich so von der Leber weg spreche. Aber glauben Sie mir, auch in mir rührt sich ein Bedürfnis nach Sauberkeit. Verwechseln Sie mich nicht mit den anderen Menschen, die im trüben fischen.“

Der Engländer fuhr sich wieder mit der Hand über die Stirn und lehnte sich lässig im Stuhl zurück.

„Nun, wir wollen nicht persönlich werden,“ murmelte er. „Es gibt auch für mich Probleme. Sie sprechen übrigens gut englisch. Sie sind viel herumgekommen?“ — Der Tonfall klang so, als wolle er alles vorher Gesprochene beiseite schieben, als sei es ihm plötzlich lästig geworden, Vertraulichkeiten Herrn Zinckeysens entgegenzunehmen. Der Aufseher stand still, dann ging er müde zu einem Stuhl an der anderen Seite des Rauchtischchens und setzte sich schwer und massiv darauf.

„Allerdings bin ich herumgekommen. Ich war vor dem Kriege ein selbständiger Mann. Ich war Vertreter einer Hamburger Firma und darf wohl sagen, daß es wenige britische Kolonien gibt, die ich nicht kenne.“

„Waren Sie auch in — Singapore?“

„Auch dort.“

„Wann war das?“

Herr Zinckeysen dachte etwas nach und meinte dann zögernd: „Etwa im Mai 14.“

„Und wo wohnten Sie damals?“

Herr Zinckeysen ermunterte sich. „Lassen Sie sehen . . .“

„War es das Adelphi?“

„Das kann wohl stimmen. — Ja, in der Tat: es war das Adelphi. Ein irischer Manager war dort.“

Der Engländer schwieg eine Weile. Er hob den Kopf. Seine Augen waren halb zugekniffen, er musterte Herrn Zinckeysen wiederum auf eine seltsam gründliche Art, die nichts mit Kritik zu tun hatte. — „Das ist seltsam,“ sagte er endlich. „Das ist verdammt seltsam.“

„Wie, bitte? — Was ist seltsam?“

Der Engländer schwieg, steckte sich eine neue Zigarette an und lehnte sich wieder zurück. Er ließ sich zu keiner weiteren Erklärung herbei. — Herr Zinckeysen war beunruhigt. Er blickte ihn mit seinen blauen, ehrlichen Augen forschend an, kam jedoch zu keinem Ergebnis. Offenbar war das letzte Wort eine allgemeine Bemerkung gewesen, um die ganzen Zeitläufte zu kennzeichnen mit Inbegriff seines eigenen Schicksals.

Da der Engländer beharrlich weiter schwieg, stand er auf. Etwas Unerfülltes fraß an seiner Seele. Man hatte ihn in ein vertrauliches Gespräch zur Hälfte hineingelockt, hatte ihn ausgepumpt; damit war nun die Sache erledigt. Mit kühler Handbewegung wurde ihm angedeutet, daß das Gespräch nun zu Ende sei.



Bildnisgruppe. Gemälde von Prof. Ferdinand Kitt
(Wien, Ausstellung der Sezession)






*Lindener Waschsamt*

Man achte beim Einkauf auf die Webkantenstempel:
„*Lindener* Chiffon-Samt" · „*Lindener* Köper-Samt" · „*Lindener* Waschsamt".

„Sie können mir," sagte der Engländer noch mit großer Mundfaulheit, „den Kellner mit einem neuen Syphon herüberschicken. Ich bleibe noch ein wenig sitzen."

Herr Zinckeysen nahm mit gewohnter Gebärde die Bestellung entgegen. „Sehr wohl, mein Herr. Benötigen Sie mich noch?" fragte er mit großer Beflissenheit.

„No. — Thanks," sagte der Engländer. —

## Unlustgefühle

Danke. — Weiter nichts!" hatte der eingebildete Bursche gesagt.

Der saß nun im Rauchzimmer, das er gepachtet, in einem Stuhl, den er gepachtet, und blies seinen Rauch gegen die Stuckdecke.

Ein Herrenbenehmen, kann man wohl sagen, eine verdammt selbständige Art . . .

Herrn Zinckeysens Gemütserleichterung hatte nicht den gewünschten Erfolg. Seine Brust unter dem tadellos gestärkten Hemdeinsatz, atmete beklommen. Eine Faust preßte sein Herz langsam zusammen wie bittersüße Qual. Diese Pulsbeschleunigung dauerte an; er spürte sie in den Fingerspitzen. Die Unlustgefühle ob des ergebnislosen Interviews wuchsen sprunghaft. Er hielt sich noch ein Stündchen im Saal auf, stellte die „Fassade" und „wirkte". — Dann aber, fühlte er, könne er den inneren Zusammenbruch nicht länger vertuschen und empfahl sich vom Schauplatz in unantastbarer Haltung.

Er ging zum Büro und fand den jovialen Herrn Brecht damit beschäftigt, Geldkursberechnungen aufzustellen. Breit, wie ein gesättigtes Amphibium, beide Ellenbogen aufgestützt, den Bauch mit der seidenen Weste gegen die Kante des Tisches gepreßt, lag dieser Herr über den Papieren, und in seinen slawischen, leicht tränenden Schlitzaugen war ein glückverlorenes Lächeln entstanden.

Ohne aufzusehen, winkte er mit dem Bleistift. — „Kleinen Moment," murmelte er. — „Ich bin gleich fertig."

Der Aufseher ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen, so schwer, abschließend und gelockert, daß der Buchhalter flüchtig aufblickte. „Müde, was?" grunzte er. — „Kleinen Moment, bitte."

Schnaufend saß Herr Zinckeysen da und blickte stier auf jene fette rötliche Hand, die eine zierliche Kritzelschrift am Rande des Papiers entstehen ließ. Ein großer Brillant warf im Schein der Tischlampe scharfe Lichthiebe in das Dunkel.

Wie hypnotisiert folgten seine Augen den spärlichen Bewegungen, und ohne daß er's verhindern konnte, hatte sich aus dem Tröpflein Galle lawinenartig eine anschwellende Wut entwickelt, die ihm den ganzen Menschen zu sprengen drohte.

Diese Wut richtete sich nur teilweise auf Herrn Brecht. Dieser war ja eigentlich nur ein Statist, wenn auch ein in den Vordergrund geschobener. Erfüllte die ganze Umgebung den Aufseher schon mit Abwehr und Schmutzempfindung, so gab es ein Loch, in das alle diese Leiden hineingesogen wurden. Das war das runde, satte und gleichgültige „No" des Mannes im Klubsessel draußen im Rauchzimmer; jenes Mannes, der auf dem kranken Leib Europas mit der Reitgerte hockte und Rauchringe dazu blies.

‚Man ist ja nicht von seinem Schlag, das gibt man ja zu . . .' dachte Herr Zinckeysen dumpf. — ‚Aber ein bißchen sehr plötzlich wird man auf die eingeseifte Rutschbahn gesetzt und landet weiß Gott wo. Verdient habe ich das nicht. Das ist mehr als Eitelkeit; mehr als Selbstgefälligkeit; das ist verdammte Provokation. Als ob er nicht gleich mir über den Scherbenberg hätte hinüberklettern müssen! Ich habe ihn den ganzen Krieg über ehrlich beschossen, und er hat mir sein ehrliches Dynamit zurückgeworfen; allerhand explodiert ist zwischen uns. Nun aber ist das Match ganz und gar vorbei. Was berechtigt diesen Burschen, mir ungebeten die Würmer aus der Nase zu ziehen?'

„Kleinen Moment, bitte," grunzte Herr Brecht und zog Schlußstriche unter seine Zahlenkolonnen.

‚Ich bin ein Mensch,' ging Herrn Zinckeysens trübe Überlegung weiter, ‚der was auf sich hält. Keiner, und mag er herkommen, wo er will, hat die Berechtigung, mir krumm an den Wagen zu fahren. Und nun auf einmal kommt einer von denen da und will mir erzählen, wer er ist . . . Reibt mir unter die Nase, was ich in seinen Augen bin, als sei es eine Schnupfprise, und verabschiedet mich wie einen kleinen Laufjungen . . . Das hätte mir damals passieren sollen! Das hätte mir nur passiren sollen!'

Er war aus seiner Lethargie erwacht; er sprach die letzten Worte laut in das kleine Büro hinein. Herr Brecht, der sie als Anrede mißverstand, zuckte zusammen und verrechnete sich um einige Dezimalstellen.

„Wie, bitte?" fragte er halb abwesend.

Herr Zinckeysen war genau so erschrocken.

— „Nichts," stotterte er. „Man plaudert ein wenig mit sich selbst, während andere verdienen . . ."

„Ja!" schrie der Buchhalter jetzt fröhlich und klappte sein Hauptbuch zu. „Dann ist man ja auch in ehrlicher Gesellschaft. Die einzige Ansprache, bei der man auf seine Kosten kommt! — — Aber, Zinckeysen, Sie machen mir einen versonnenen Eindruck. Was ist denn mit Ihnen los, alter Knabe, seit vorgestern? Erzählt man mir nicht, daß Sie anfangen, mit dem Alkohol zu äugeln? Wollen Sie nicht auch ein kleines Geschäftchen machen? Ich kann mir ja denken, wie schwer es ein ehrlicher Mensch haben muß."

Eine merkwürdige Wandlung ging in Herrn Zinckeysen vor. Unter anderen Umständen wären ihm die weindunstenden Worte, die zwischen den Goldplomben dieses satten Mundes hervorquollen, als Herausforderung erschienen. Heute jedoch nahm er alles auf die leichte Achsel. Er fand sich erschreckend leicht in den Ton hinein.

„Ganz treffend, was Sie da äußern," sagte er mit seiner schneidenden Hamburger Stimme. „Sie haben es erfaßt. Das ist mir gestern schon klar geworden. Ich habe mir allerlei überlegt in der jüngsten Zeit. Schwerwiegendes, meine werte Person betreffend. Sie haben recht, daß Sie Devisen hamstern. Ich bin ein Esel, daß ich's nicht selbst getan habe."

„Das ist doch wohl zu viel gesagt," beruhigte Herr Brecht. Er reichte eine große Zigarre hinüber, und in seinen schiefen Augen glomm Erwartung.

„Nein, nein, keine Beschönigung. Es wird einem nichts geschenkt. Aber es wird Sie weiter nicht erstaunen, wenn ich den Kram nunmehr über die Schulter werfe."

„Wie bitte?" — ‚über die Schulter werfe' . . .?" erkundigte sich der Buchhalter. — Sein Hochdeutsch war wasserklar, seine Sprache grenzte an Literatur. Es war stets Eindruck, worauf er es absah.

„Ich baue ab, damit Sie mich richtig verstehen. Ich kündige. Nicht heute und nicht Ihnen; aber es muß sein, daß ich's Ihnen sage; morgen komme ich hier herein und kündige, und damit Gott befohlen."

## Herr Brecht verwundert sich

Herr Brecht war so verblüfft, daß ihm die Zigarre langsam aus den Lippen glitt und mit dem glühenden Ende voran auf dem Tisch landete, Asche verspritzend. Er säuberte seine Umgebung mit Gepuste und Gewische. Dabei dachte er angestrengt nach. Ein toller Fall war dies, eine psychologische Angelegenheit. Wenn ein Seelöwe plötzlich, Flossen voran, durch die aufkrachende Tür ins Büro gefallen wäre, er wäre kaum verblüffter gewesen. Aber er war ein Mann der praktischen Vernunft und brauchte nicht lange, um sich zu fassen.

„Das kommt mir überraschend," sagte er endlich. „Sie wissen, man wird Sie sehr entbehren, und wie gedenken Sie . . ."

„Ich gedenke vorläufig einfach abzubauen, durchzubrennen, wegzureisen . . ."

„Aha! Also doch Amerika!"

„Nein. — Vermutlich Indien. Zunächst einmal als Steward. Muß mich eindecken, und dann bleibe ich unten. Verhungern wird man nicht."

„Hm — hm," meinte Herr Brecht nach einer Pause. „Die Idee ist gut. Haben Sie Beziehungen? Glauben Sie . . .?"

„Es wird schon gehen," sagte Herr Zinckeysen streng. „Man weiß doch, wer man ist und an wen man sich wendet."

„Schön, daß Sie das alles schon wissen. Ich wollte, mir ginge es ähnlich. Na, und Ihre Frau Gemahlin?"

„Das ist noch ein anderer Punkt," sagte Herr Zinckeysen und schluckte mehrmals hinunter. „Ich bin geneigt, meine Frau einige Zeit sich selbst zu überlassen. Hier ist eine Gelegenheit für Sie, zu einer einwandfreien Buchhalterin zu kommen. Das wird Sie entlasten, Herr Brecht. Meine Frau beherrscht die Routine, sie stenographiert, sie tippt wie ein Sturmwind, sie erledigt Ihre Korrespondenz, und Sie haben dann mehr Zeit für sich selbst."

Herr Brecht glotzte ihn an. Dies war die zweite Überraschung, und was für eine!

„. . . . Und Ihre Frau würde hier . . ."

„Ganz richtig," sagte Herr Zinckeysen. — „Hier im Büro würde sie sein. Sie wären ihr Vorgesetzter. Die Festsetzung des Gehaltes wäre —" und er trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte, — „Ihnen überlassen."

„Sie wissen," sprach der Machthaber, „ich war immer Ihr Freund, Zinckeysen."

„Ich weiß ein Vertrauen zu schätzen. Wir reden nicht weiter darüber," äußerte der andere im selben schwebenden Schulmeisterton. „Wir reden kein Wörtchen darüber. Sie werden sie gut behandeln, und ich verdufte auf einige Zeit. — Ich brauche Seeluft und Leute von Welt."

„Originell . . ." bemerkte nun, völlig erholt, Herr Brecht und schlug sich auf den von gestreifter Hose prall umspannten

Schenkel. „Ich bin ganz erstaunt, Zinckeysen, daß Sie so praktisch denken! Natürlich machen Sie das! Was sollten Sie auch sonst machen! Das Nächstliegende!" Er drückte auf eine Klingel, die unter der Tischplatte eingelassen war. Dem hereintretenden Kellner gab er den Auftrag, eine Flasche Sekt mit zwei Gläsern zu bringen. Munter geschwellt, erhob er sich von dem drehbaren Sessel und schritt an der Wand hinter dem Tisch hin und her. Im leichten Plauderton warf er des weiteren hin: „Dachte ja immer schon, Sie müßten einmal Vernunft annehmen. Gerade Ihnen, so dachte ich, müßte der ganze Betrieb einmal aus dem Hals herauswachsen. Grundvernünftige Kalkulation das Ihrerseits, Zinckeysen. Sehen Sie, und dann kommen Sie einmal zurück, wenn wir stabilisiert sind, und dann sind Sie vielleicht derjenige, der uns alle in die Tasche steckt..."

Herrn Zinckeysen entging diese gute Laune nicht. — Aber es war ihm fabelhaft gleichgültig.

„Sie haben mir," sagte er, „gestern so dringend nahegelegt, Devisen zu kaufen. Gestern hatte ich das Gefühl, es sei noch nicht nötig, da ja am selben Tage hinausfliegt, was der Tag bringt. Doch heute sieht das Thema anders aus, und wir werden uns verständigen. Ich habe natürlich Spesen, bis ich eine neue Position finde, und dann ist es angemessen, mich wertsicher einzudecken."

Der Kellner erschien mit der Flasche Sekt. Herr Brecht schenkte die Gläser voll. Dann hob er das seine anstoßenderweise und sagte schallend: „Na, prost. — Wieviel brauchen Sie denn?"

„Sie kennen mich. — Ich glaube, daß man mir Kredit einräumen kann."

„Selbstverständlich. — Sie sind die Seele der Korrektheit... Die ‚einzige noch nicht geborst'ne Säule, die von verschwundener Pracht zeugt'..."

„Sagen wir — fünfzig Dollars."

Herr Brecht verschluckte sich ein wenig, hustete und schloß die Augen. Er sah aus wie ein meditierender tibetanischer Mönch.

„Eine unerhörte Summe," flüsterte er.

„Bin ich Ihnen nicht gut für fünfzig Dollars?" fragte Herr Zinckeysen eindringlich mit aufgerissenen blauen Augen.

„Eine tolle Summe."

„Können Sie denn die Schublade überhaupt noch aufkriegen, so vollgepfropft haben Sie sie bereits...?"

„Danke!" sagte Herr Brecht jetzt geschäftsmäßig und blickte nach der Schublade wie nach einem verdächtigen Gegenstand — „danke, mit einiger Mühe, ja." Zögernd faßte er nach den Schlüsseln in der Hosentasche, und während er wie selbstvergessen noch damit klimperte, blickte er plötzlich auf. „Wann übrigens — wird Ihre Frau den Posten antreten?"

„Übermorgen."

„Ganz recht. — Natürlich steht Ihnen das Geld zur Verfügung. — Wollen Sie, bitte, eine kleine Quittung unterschreiben und mir auch die Namen von Leuten angeben, — sollten Sie unerreichbar oder unabkömmlich sein..."

„Gewiß." — Herr Zinckeysen schrieb eine vorbildliche Quittung, die der Buchhalter leger in seine Tasche versenkte. Hierauf zählte er ein Bündel von fettigen grünen Scheinen ab und überreichte sie ihm.

„Mein heutiges Gehalt von zweieinhalb Dollar gleich zehn Millionen Mark, wird gleich abgezogen. — So sind es also nur noch 47 Dollar und 50 Cents," sagte Herr Zinckeysen langsam und korrekt. „Im Notfall setzen Sie sich vielleicht mit meiner Frau auseinander, wie meine übrigen Werte zu verflüssigen wären..."

„Nanu, Werte?"

„Sagen wir einige erstklassige Möbel, ein Wohnrecht, manches andere..."

„So, erstklassige Möbel?"

„Schöne Bilder," fügte Herr Zinckeysen schnell ein. „Reizend gehäkelte Decken... Die Möbel sind gut gefedert... Die Betten zum Beispiel, Herr Brecht, sind beste Messingware..."

„Hm. — Das ist ja schön, Aber Sie sind mir gut für drei Jahre mindestens."

„Bestimmtestens," versetzte Herr Zinckeysen. „Auf alle Fälle werden Sie entschädigt." Er stand auf, trank sein Glas mit einem Schluck leer, gab Herrn Brecht einen biederen Händedruck, verbeugte sich kurz in der Tür und ging ab.

Der Buchhalter saß bewegungslos da und blickte mit zusammengezogenen Lidern auf den breiten Rücken, der sich entfernte. Die Zigarre, von seiner Zunge gewälzt, rollte langsam von einem Mundwinkel zum andern.

## Der Kalblederkoffer

Im schwarzen Rahmen der Schlafzimmertür schwebte ein blasser Fleck, und dieser, das wußte er ohne hinzusehen, war das Gesicht seiner Frau. Er tat so, als sei er allein. Er rumorte umher, pfiff vor sich hin, hängte seinen Frack umständlich in den

Wandschrank und entnahm diesem seinen hellgrauen Tagesanzug, den er über eine Stuhllehne breitete. Dann kramte er irgendwoher einen großen Handkoffer hervor, legte ihn in die Mitte des Zimmers und öffnete ihn.

Während er den Koffer anrührte, sah er die Hotelmarken, die er wie Heiligtümer geschont hatte. Bunte Hotelmarken aus aller Welt, rund oder eckig. „Luxor“ stand darauf, „Khartum“, „Colombo“, „Singapore“.

Er kannte diesen Koffer wie einen alten Freund. Sorgen und Hoffnungen hatte er in ihn hineingestopft, alles erdenkbare Gemütsgepäck, und das war gut verschlossen gewesen in der treuen Gruft aus Kalbleder. Irgendwelche Gerüche spukten darin. Die kamen nicht nur von der Gerberlohe; das war der Äquator.

Die Zeit träufelte siedendes Öl in sein Herz.

„Warum gehst du nicht schlafen?“ kam auf einmal eine träge Stimme aus der Schwärze hervor, und mit der Stimme trat ein Geschöpf in den Lichtkreis der grünen Lampe; mit aufgelösten Haaren und in fußbedeckendem Hemd. Er hörte das leise Knarren der Dielen unter nackten Sohlen. — Spreizbeinig stand er da und sagte etwas heiser und ohne sie anzusehen: „Ich packe.“

Sie trat schnell herzu und faßte ihn am Ärmel.

„Du packst...?“ stammelte sie. „Mach' keine Witze!“

Das Haar hing ihr wirr ins Gesicht. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Er tat ihre Hand vom Ärmel und sagte: „Ich war nie weniger zu Witzen aufgelegt, Mathilde.“ Wie ein Automat ging er in die Küche, trug die halbgeleerte Flasche, doch diesmal mit zwei Gläsern, herzu und machte es sich in dem schönsten, mit Quasten garnierten Fauteuil bequem. Sie beobachtete sein Gehaben mit offenem Munde wie ein Naturereignis. Dann, als er saß, schob sie ihren nackten Arm um seine Schulter. Auch diesmal befreite er sich, fast unwirsch, und erhob sich wieder. Sie stand mit zitternden Knien.

„Herr du meiner Seele, was ist denn eigentlich mit dir los, Edmund? Du schmeißt das Geld im Zimmer herum... Du trinkst... Was ist passiert?“

„Passiert ist noch nichts. Aber es wird was passieren,“ murmelte er und begann wieder allerhand Gegenstände herbeizuschleppen. Um dem riesigen Fragezeichen endlich gerecht zu werden, das er verursacht hatte, fuhr er abgerissen fort: „Ich gehe eine Weile ins Ausland... Ich habe dies Leben sterbenssatt...“

„Ins Ausland?“ Sie ging im Zimmer umher, gedankenlos geschäftig, als ob es am hellichten Tage sei. Sie zupfte an Tischdecke und Stuhlkissen, sie „räumte auf“, wie sie es viele einsame Stunden hindurch ununterbrochen tat, während deren sie „raffte“, richtigstellte und geraderückte, was nie schief gestanden hatte... Das machte das öde, unerfüllte Alleinsein. Er kannte das. Es war grotesk. Sie wollte es nicht wahr haben, was sie gehört; es war gar nichts gesprochen worden. Sie wollte es ihm gemütlicher machen. Haßte er nicht alle Unordnung?

Und doch, nicht wegzuzaubern, mitten in diese Ordnungszelle hineingeschleudert lag das Symbol des Zigeunertums, der große offene Kalblederkoffer, klaffend wie ein schnappendes Maul mit Messingzähnen... Sie strählte sich mit den Fingern die Haare von der Stirn und schielte verkniffen nach den Hotelmarken. Wie Aushängeschilder der Unterwelt leuchteten sie zu ihr hinauf.

Sie fiel in die Knie, quer über den Koffer, und ihre Hände öffneten sich mit kratzender Bewegung, als wollte sie diese marktschreierisch orangefarbenen und karminroten Papierchen, diese fremden, gefährlichen, unverständlichen Amulette herunterreißen, die der liebe Gott nicht bloß auf den Koffer, sondern auch auf Herrn Zinckeysens inneren Menschen als Pfandzettel geklebt... Doch die „Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten“ — die hätte sie nie und nimmer wegkratzen können.

„Jetzt nimm dich zusammen,“ sagte er schmetternd.

Sie wischte sich mit dem nackten Oberarm mehrmals über Mund und Nase; Tränen glitzerten auf der Haut. Sie stand auf, stolperte einmal über den Hemdzipfel, auf den sie trat, und wankte nach dem Sofa. Fortwährend stieg ihr trockenes Schluchzen in die Kehle. „Du fährst einfach weg?! Und mich läßt du hier in der Luft hängen?!“

„Ich denke, ich habe mich deutlich ausgedrückt. — Übrigens mache ich wahrscheinlich nur Saisonkontrakte...“

„Ja, und was wird mit mir?“

„Stenographieren sollst du. Briefe schreiben im Hotelbüro. Kündigen können sie dir nicht. Brecht wird schon entsprechend mit dir abschließen.“ Er nahm einen Schluck, schlug die Beine übereinander und räusperte sich scharf. — In seiner Seele fuhr es fort, sanft zu rumoren. Unerhörte Aussichten schlängelten sich durch seine Phantasie wie fernlockende Höhenzüge, und auf diesem

Traumpanorama machte sich das graue Schicksal dieser Kreatur lächerlich belanglos... Sie kannte ja nichts als ihren eigenen Horizont. „Du mußt doch einsehen, daß du einem unternehmungslustigen Mann nicht in die Speichen fallen darfst.“ — Dieser letzte Satz schüchterte sie gänzlich ein.

„Aber ich will dir ja gar nicht in die Speichen fallen!“ rief sie eifrig. „Nimm mich doch mit!“

„Dich mitnehmen? — Absolut ausgeschlossen, Mathilde. — Begreifst du das nicht?“ Er legte sein strenges Gesicht plötzlich in die gewohnten biederen Falten.

Sie wühlte mit den Blicken in seinen Zügen... Sie suchte... Dann sah sie hinter die Maske und schrie auf.

„Du lügst ja!“ wimmerte sie dumpf in das Kissen hinein. „Du hast ja gar nicht vor, zurückzukommen!“

Seine Biederkeit verflog. — „Rede keinen Unsinn,“ sagte er ehern.

„Edmund, ich kenne dich. Diesmal lügst du mich an! Du willst mich los sein! Womit habe ich das verdient? Es ist dir hier nicht großartig genug! Das Hotel ist dir in den Kopf gestiegen! Du verachtest mich! Wenn du deinen Frack anziehst, bist du schon verändert... Aber heute wird mir's klar: Es ist nicht bloß der Frack...“

„Ru—uhe!!!“ dröhnte das metallene Organ.

„Nein, ich schweige nicht!“ Sie stieß mit beiden Beinen nach hinten. „Ich schweige nicht! Jetzt wo du mich über Bord wirfst, habe ich auch ein Recht, den Mund aufzutun! So geschliffen ist man, so artig, so sauber! Ich puste dir was! Du bist noch immer der alte Zigeuner! Charakterlos bist du!“ Sie schleuderte bei jedem Wort das Gesicht zurück, in seine Richtung; sie dehnte die Schultern, daß das Hemd zu bersten drohte. Sie war so unheimlich lebendig, wie Herr Zinckeysen sie nie gesehen; doch sah er ihrem Toben mit steinernem Gesicht zu.

„Mir scheint, du brauchst eine Dusche kaltes Wasser,“ sagte er endlich trocken. Er trank wieder einen kräftigen Schluck. Er leckte sich die Lippen und rührte sich nicht. Er legte die Hände auf die Knie, und seine Augen wurden zu blauen Steinen.

Sie erschlaffte plötzlich. — Ein vollkommen fremder Mensch, der zuvor Herrn Zinckeysen beklemmend ähnlich sah, aber nichts mit ihm zu tun hatte, saß mit breiten Schultern dort im Stuhl... Saß dort wie eine treuherzige Kopie seiner selbst aus Wachs; und diese machte gewohnte Gebärden und glotzte mit runden, schlehenblauen Steinaugen zu ihr hinüber... Sie glitt plötzlich in die Ecke des Sofas und spannte die Arme um die heraufgezogenen Knie. Grübelnd betrachtete sie ihn. In das Zimmer sank eine Stille wie in einen Keller. Auf dem Teppich gähnte das klaffende Maul des Koffers. Die Uhr vom Schlafzimmer tickte herüber, sonst füllten die schweren Atemzüge der Frau alles aus. Unendliche Fremdheit hatte hier hineingegriffen. Alle vertrauten Gegenstände blinkten tot und feindlich. Sie begriff es kaum. Sie hatte ein Bedürfnis nach Wärme, doch sie konnte sich nicht an Holz anschmiegen oder an Tapeten.

Die Augen nicht von der Gestalt im Stuhl gelöst, glitt sie vom Sofa und verschwand im Schlafzimmer. Was mochte sie vorhaben?

Die Schwärze drüben wurde matt aufgehellt durch ihr Nachttischlämpchen; er hörte, daß sie es vor den Spiegel trug. Dort war sie eine Weile beschäftigt; dann ging das Licht wieder aus. — Währenddessen wuchs sein trunkenes Träumen ins Grenzenlose. Doch auf einmal, kopfüber auf der Erde landend, erkannte er die Bedeutung der Geräusche und empfand Verdacht und Widerstand.

Denn sie trat wieder in den Lichtkreis. Als einzige Bekleidung trug sie einen japanischen Kimono, auf dem noch die schäbigen Reste ehemaliger farbiger Stickerei schimmerten... Der Obi fehlte; der trieb sich wohl als Putzlumpen irgendwo herum. — Er hatte ihr den Kimono zur Hochzeit geschenkt, und Wochen für Wochen hatte sie ihn allabendlich darin begrüßt. Heute trug sie ihn in der Länge nach offen; zerschlissen sah er aus wie ein Stieglitz in der Mauser; die Watte des Futters war geplatzt und hing strähnig aus den Schmetterlingsärmeln. Und als sie sich nun mit halb schüchternem, halb herausforderndem Lächeln am Platze drehte und die Ärmel hob mit verbissenem Willenskrampf, mit letztem täppischem Aufgebot halbzerstörter Gefallsucht —, wuchs statt der ehemaligen Berauschung nur der Widerstand.

Schnellen Schrittes, mit kleinem, fragendem Aufschrei lief sie plötzlich auf ihn zu und versuchte, sich an ihn zu schmiegen...

Sie fühlte sich zurückgedrängt. Und diese Abwehrgeste war so unnachgiebig, daß sie in denselben Schritten nach rückwärts tappte. Durch einen Schleier sah sie, daß der Automat im Stuhl langsam sich erhob und auf sie zukam...

Dann wurde es schwarz um sie. —

Herr Zinckeysen brachte sie zu Bett. —

‚Gott sei Dank,‘ dachte er dabei. ‚Das wäre nun überstanden.‘

## Erste Attacke

Ein deutscher Frachtdampfer führte, außer seiner Ladung und zwanzig Passagieren, noch einen schlecht bezahlten Reise-Steward namens Edmund Zinckeysen mit sich. Und dieser erbat sich unwirsch gewährten Urlaub vom Kapitän, um ein paar Stunden an Land zu gehen.

Man lag vor der West-Wharf in Singapore; es war im Mai 1923. Der englische Hafenbeamte hieb den Kontrollstempel in seinen Paß; er durfte also an Land bleiben „während des Aufenthaltes des Dampfers“. Das war das größte Entgegenkommen, zu dem sich das Britische Reich gerade noch verstieg; dieses war noch grimmig und an allen Weltenden von den Nervositäten der Nachkriegszeit durchzittert. — Vom Kapitän aus hatte Zinckeysen punkt acht Uhr abends wieder an Bord zu sein.

Er hatte sich für diesen Ausflug umgezogen. Statt der verschwitzten Leinenjacke mit Messingknöpfen und Hosen aus blauem Tuch, seiner Schiffsuniform, trug er heute einen tadellos gebügelten Tropenanzug, in Port Said fertig erstanden und bislang streng geschont. Zu steifem, etwas zu hohem Kragen eine jauchzend grüne Binde; an den Füßen frischgeweißte Segeltuchschuhe; auf dem Kopf einen zerbeulten Korkhelm. — So angetan, gedachte er, — wenn es sich irgendwie machen lasse — diese oder jene Geschäftsverbindung von 1914 tastend wieder aufzunehmen; er hatte in seinem Notizbuch die Adressen ansässiger Kunden zur Hand; er wollte forsch ins Zeug gehen und die paar Stunden ausschlachten; glückte ihm ein einziger Auftrag, so konnte er vielleicht bei Bolshagen, wo man ihn in der Revolution jämmerlich abgebaut, wieder unterschlüpfen und seinen Interims-Schiffskellner an den Nagel hängen...

Wenn auch noch ein Rest der alten Stämmigkeit in seinen Bewegungen ersichtlich war, so konnte doch nicht geheimbleiben, daß Zinckeysen an Format verloren hatte. Gut und gern dreißig Pfund. Sein Gesicht war jetzt glatt rasiert; seine Stimme leiser. Mit einer ausgiebigen Summe in U. S.-Dollars in der Tasche (entnommen der sorgfältig geschonten Devisenanleihe bei Herrn Brecht) bestieg er einen der Sampans vom Fallreep aus und stieß ab, der Wharf zu.

Zunächst saß er, von dem Sonnenfunkeln geblendet, das über dem bleigrünen Wellengekräusel der „Brani-Shoals“ wie ein Schleier lag. Er kniff die Augen zu; altbekannte Gerüche kamen heran im feuchten Wind. Das Hirn eingewiegt ins lässige Dämmerlicht des Lidblutes, atmete er tief, als sauge er dies Indien mit einem Zug in alle Poren zurück. Als sei es gestern gewesen, anstatt vor neun Jahren! — Dieselben Raubvögel, deren Flugspiralen sich überschnitten, tropften ihre hohen Geierschreie herab. Zerfetzte Blüten schaukelten im schillernden Abfall der Dampfer, und zuweilen schob sich der fahle Schatten eines Haies quer durch die Kiellinie des flachen Bootes. Zinckeysen blinzelte... Sein matter Blick traf die Lagerschuppen an den Werften, langsam wurden ihre Konturen plastisch, und grellweiße Regierungsbauten entstanden auf einem Hintergrund wellig blauer Hügel... Alles war wie damals und rückte auf ihn zu mit weit geschwungener, einraffender Geste. Indes sein Auge einen Ruhepunkt suchte, blieb es auf dem elastischen Rücken des Rudernden haften, der vor ihm saß.

Es war ein kräftiger Chinesenjunge. Am Steuer hinter ihm hockte ein schwarzbraun gebrannter alter Malaie mit einem breitkrempigen, dunkelgrün lackierten Palmbasthut, in dessen Schatten sein Gesicht sich witternd und kauend regte wie das eines alten Bauernweibes.

Über die Schulter des Knaben hinweg erhaschte Zinckeysen den Blick des Alten; unverzüglich grinste dieser im Schatten des Topfhutes und sprach aus der Tiefe eines hohlgesungenen Brustkorbes, zwischen betelroten Zähnen hervor, einige offenbar speichelleckerische Worte. Affenschnelle Verzerrungen zerknitterten dabei sein Gesicht.

Der junge Ruderer drehte den Kopf und betrachtete ebenfalls höflich lächelnd den Fahrgast; er wiederholte die Worte des Alten mit heller Zwitscherstimme. Hätte Zinckeysen jetzt die alte biedere Maske, die frühere eiserne Miene aufgesetzt: flugs wäre das Gespräch eingeschlafen, und es wäre nichts mehr erfolgt. Er war aber diesmal so benommen und von Wiedersehensbeklemmung mit dem asiatischen Orient ergriffen, daß er zurücklächelte. Das war Wasser auf die Mühle der beiden.

Es ist zuviel gesagt, wenn man von „Unterhaltung“ spricht... Es war ein sprunghaftes und stammelndes Sichverständigen in den paar malaiischen Ausdrücken, die er aus dem Gedächtnis grub, in ein paar Pidginbrocken, wie man sie die Malabarküste hinab gebraucht. Doch es genügte vollauf, um eine großzügige Heiterkeit im Boot wachzurufen. Der Herr scherzte; also hatte er Geld...

Denn wer Geld hat, darf scherzen und kann sich alles kaufen... Während einer Pause, die durch das Vorbeistürmen eines graulackierten britischen Wasserwindhundes, eines Motorbootes der Zollbehörde, nötig wurde, schlief die Unterhaltung wieder ein, weil man aufpassen mußte, und Zinckeysens Blick verschleierte sich wieder und blieb in satter Gedankenlosigkeit auf dem Rücken des Knaben haften. Versonnen sah er unter der seidigen elfenbeinweißen Haut die in mäßiges Fettpolster gebetteten Muskeln spielen... Dieser Rücken, elastisch, bald gebogen, bald gestreckt mit den weich sich entfaltenden und zusammenrückenden Schulterblättern befriedigte ihn dumpf. Unter dem zerfransten, schmutzigen Leinenhut quoll des Knaben schieferschwarzes, steifsträhniges Haar hervor; oberhalb des Gürtels, der die sackähnliche Hose hielt, feuchtete sich die Haut der Hüfte sacht von Schweiß... Das Motorboot war vorüber, und der Junge wandte wieder den Kopf. Nächtliche Pupillen schwammen im öligen Bernstein seiner Iris, in schiefen Augenkerben, seidig befransten, die wie hineingeschnitten saßen in die beingelbe Haut der vollen Wangen. Schlohweiße Zähne entblößten sich bis zum rosa Kieferfleisch. Mitten in Herrn Zinckeysens treuherzigen Hamburger Blick hinein lächelte das junge China. Das war irgendwie eine ungemütliche, schwer zu definierende und keineswegs alltägliche Sache...

Der Hafen trieb den süßlichen Duft des Dampferabfalls in seine Nase, und irgendwoher schwamm die Atembeklemmung gärender Stapelkopra, vermischt mit Teer.

Zinckeysen war es, als müsse er sich gleiten lassen. Er schwatzte darauf los; doch war ihm, als wolle man das Mark aus seinen Knochen saugen... Er riß sich zusammen. Er setzte sich steif und bereitete sich auf die Landung vor. Man legte an der Wharf an.

Beide waren gleichzeitig eifrigst dabei, ihm aus dem Boot zu helfen. Der Junge stützte den Fahrgast beim Hinüberschreiten unter der Achsel. Dabei ließ er ihm ein kleines Stück Kartonpapier in die Außentasche der Jacke gleiten und lächelte ganz gewaltig wie auf Vorschuß... Zinckeysen hatte den glatten Arm wohl bemerkt, der sich so flink an ihm zu schaffen machte, doch tat er so, als sei er blind...

Mit kühlem Paschablick entlohnte er den alten Fergen. Diesem half es nichts, daß er im Hinblick auf den Jungen etwas Krauses und eilig Eindringliches zu stammeln sich mühte. „Good boy," hörte Zinckeysen heraus. „Good guide..." — Zinckeysen ließ beide stehen und trat auf die Straße. Die grellen Ansprüche des Lebens fegten die verschwommene Träumerei dieser Fahrt aus seinem Kopf.

Er holte sein Notizbuch hervor und gab dem Rikschakuli die erste der sechs Adressen, die er heute zu bearbeiten gedachte... Dann schwang er sich ins Gefährt und dirigierte, mit dem Rohrstock an die Schultern des Trabenden tippend, sein menschliches Zugtier. — —

## Wiederum Opéra Stambul

Zinckeysen hatte kein Glück mit seinen Geschäftsbesuchen. Schon nach drei vergeblichen Besuchen merkte er endgültig, daß der Wind zu scharf wehe, um den Musterkoffer am Horizonte auferstehen zu lassen — ganz zu schweigen vom blauen Band irgendwelchen Völkerbundes, das es bieder zu schlingen gelte. — Ganz im Gegenteil erfuhr er Herbes, Nachteilig-Unhöfliches, geradezu unmotiviert Aggressives.

Wir wollen seine Märtyrerfahrt nicht in ihren einzelnen Etappen aufhellen; genüge es allgemein, anzumerken, daß die Geistesverfassung der „Straits Times" es ihm noch nicht gestattete, sich als Menschen zu empfinden. Er sprach auch später sehr ungern von der Art und Weise, wie man ihm das deutlich machte.

Mittlerweile, gänzlich erschöpft und eingeschüchtert, suchte er als letzten Schauplatz seiner damaligen Tätigkeit das Adelphi wieder auf, in der Hoffnung, Maloney daselbst noch anzutreffen und Erinnerungen mit dem sanguinischen Iren zu tauschen. Auch hier sollte er enttäuscht werden. In apoplektischer Bonhommie, im Wasserfett ungezählter „High-balls" blühend, war der Gute zwar noch zur Stelle, jedoch entsann er sich Zinckeysens, wie er mehrfach mit ebenso forscher wie falscher Bestimmtheit diesem ins Gesicht hinein versicherte, durchaus nicht. Zinckeysen blieb noch eine Weile unschlüssig stehen, kaum konnte er's glauben. Seine Würde war schon so wachsweich geworden, daß sie einen Sprung mehr oder weniger bereits hinnahm, ohne aufzuzucken. War er vielleicht nicht ganz passend gekleidet fürs Hotel? Er sah an sich herab... Ja, richtig; sein nachmittags so blühender Anzug war bereits verschmutzt und von verdunsteter Feuchte zerknittert. Er prüfte sein Kinn: Gott sei Dank, die Rasur hatte wenigstens Stich gehalten. Diese verfluchten Leinenanzüge...

Vor sich hinmurmelnd durchschritt er den Hof des Hotels. Ihm war dabei, als werde er aus all den Empfangsräumchen der Zimmer mit grauen Blicken beschossen. Sie wollten ihm nicht einmal übel, diese Blicke; sie löschten ihn einfach aus. Eine Assel war er, die schnell über den Hof schoß — sie sind lediglich zu faul, die Engländer, um die Füße von den Tischkanten zu nehmen und das Insekt mit einem Fußtritt breit zu ziehen.

*

Auf der Terrasse fand er ein Tischchen, bestellte sich ein Menü und lauschte zunächst den Klängen des Mischlingsorchesters. Es war wie früher, nur spielten sie diesmal nicht Wagner, sondern Sullivan.

Der Boy brachte ihm eine Flasche Haig & Haig auf einem versilberten Tablett und einen großen Syphon. Zinckeysen war sehr herabgestimmt, und in seiner Seele sah es schwarz aus wie am nächtlichen Himmel. Lichtblicke schienen nicht zahlreicher drein als die schwachblinzelnden Sternchen. Er stocherte ein wenig in der stark gewürzten Platte umher, jedoch nur, um seinen Durst zu steigern, der sich allmählich regte. Nach der schweißtreibenden Hetzjagd des Nachmittags war das kein Wunder; einige Weinerlichkeit saß ihm unter der Kehle innerhalb der Brust und verlangte dringend nach Überschwemmung — wie eine glimmende ....Häkelspitze...

Man hatte barbarisch in der guten Stube gehaust, die Zinckeysen in sich herumgetragen; naserümpfend hatte man sich darin bewegt und alles kurz und klein geschlagen, ohne Respekt vor Gerafftem und Gescheuertem... Der Steward saß, zaghaft an seiner schwarzen Zigarre saugend, still im Winkel, den die von Bougainvilla dicht besponnene Häuserwand mit dem Terrassengeländer bildete, und stierte mit aufgerissenen Augen, die zu zwinkern vergaßen, geradeaus...

Ihm gegenüber stand ein unbesetzter reservierter Tisch, vom aufzischenden blauen Licht der Bogenflamme übersprüht.

Auf einmal war der Tisch umringt von Leuten in weißen oder rohseidenen Smokings. Zinckeysen wunderte sich kaum; nur ein seltsamer Friede zog in sein Herz. Die Leute wirkten ein wenig schemenhaft, doch das störte ihn nicht. Sie lärmten und pokulierten; wie aus weiter Ferne klang's; merkwürdig deutlich... Sie stießen an mit hohen zylindrischen Gläsern, und auf einmal wandten sie wie ein Mann die Gesichter zu ihm hinüber, breit grinsend, und riefen: „Hello, Eddy! — Here 's to you!"

Der Ruf klang, gesondert vom Orchester, wie von einsamer, entrückter Ebene herab; und jetzt drehte auch noch ein junger Melancholiker, der bei ihnen saß, den Kopf und schickte einen unbeteiligten Blick hinüber. Und Zinckeysen hatte gleichfalls sein Glas erhoben und rief ins Blinde und Leere hinein, mit kurzer, schneidiger Stimme: „Same to you, gentlemen!" — worauf er das Glas kommentmäßig stramm auf den Tisch zurücksetzte. Sein Mund blieb offen stehen; plötzlich erkannte er im Gesicht des Majors Prendergast dieselben Züge wieder, denen er vor nicht allzulanger Zeit im Rauchzimmer des deutschen Hotels seinen ganzen Abscheu vor dem Leben gebeichtet... Ha! das war derselbe Mann gewesen, derselbe!!... Ein wenig älter hatte er ausgesehen; nun, die Kriegsjahre bewirkten das... Der saß nun da,... wie war das doch?... Der saß nun wieder dort drüben... Wo? Wo? — Die Bogenflamme zischte; der Tisch war leer. Teufel auch, wie deutlich man derartiges wiedererleben kann, im Gedächtnis! Und langsam, wie wenn eine Geisterhand Stück nach Stück zu einem Mosaik füge, tauchte das Bild des Abends vor neun Jahren wieder auf.

Jäh packte ihn eine Eishand ans Herz: Er war kein freier Mann mehr. Der Urlaub vom Kapitän!

Er riß seine Uhr heraus; es ging auf halb neun. Der Urlaub war überschritten. Fast gleichzeitig mit dieser Feststellung kam aber eine große Gleichgültigkeit, über die er sich, mit scheuem und immer keckerem Erstaunen, kaum mehr verwunderte. ‚Angeschnauzt,' dachte er, ‚werde ich auf alle Fälle, ob ich nun jetzt zurückkomme oder morgen früh... Mit dem Kohlen ist man ja doch nicht vor morgen nachmittag fertig, und ich habe meinen „Permit to land" in der Tasche... Warum soll ich mir nicht ein gründliches Wiedersehen gönnen mit dieser Stadt?'

Diese Gedanken kamen ihm nicht wörtlich; es war nur ein instinktiver Trotz, der ihn die Uhr wieder in die Tasche versenken ließ... Er zahlte und ging. Seltsam schloß sich der Kreis, wiederholten sich die Phasen des damaligen Abends. Bei allem, was auf ihn zukam, spürte er Bekanntes — als habe man ihn wie ein mechanisch dahinschnurrendes Spielzeug auf eine vorgezogene Bahn gesetzt. Er ging durch die Hotelhalle und stand im Eingang. Herrgott, diesen Kuli, der dort wie ein ruhendes Kamel ungelenk auf seine Füße kam, kannte er doch! Das zerknitterte, alterslose Gesicht! Die ruhlosen Rattenaugen!



Dalekarlierin. Gemälde von August Hagborg

Mit großer Selbstverständlichkeit trat der dunkle Herr aus Bronze wieder auf den Plan. Zinckeysen sagte nichts; äußerte keinen Wunsch. Er lehnte sich im bemalten Kasten zurück und ließ sich dahintragen. Und siehe: die fatalistische Traumfahrt blieb ihrem Ziele treu; er war der Würdenträger in der Sänfte... Ein großes, träges Glück umspülte ihn mit den feuchten Atemstößen des Monsun, der dieselben von chinesischen Schriftzeichen bedeckten Wimpel wie einen Flaggenwald bewegte. Da war das von bunten Lichtern schwärende Loch, und darüber tauchten grell sich ins Hirn ätzend die transparenten Buchstaben auf: „City Opéra..."

Es kam so, wie es kommen mußte. Zinckeysen geriet nicht in die vorderste Loge, sondern in eine der Bankreihen. Er war sehr betrunken.

Ein rosa Zettel wurde ihm in die Hand gedrückt, und darauf entzifferte er taumelnde Buchstaben, lallend die Lippen rührend: „... will present ... The Most Comical Play ... Baktom & Baktim ..." Auch dies berührte ihn seltsam bekannt. ‚Sehr nett,' dachte er. ‚Man hat das Programm nicht geändert seit damals... seit neun Jahren; das ist doch wenigstens konsequent; ist etwas, worauf man sich verlassen kann... Ja, auf den Osten kann man bauen! Er ist herrlich zeitlos! Immer bleibt es dasselbe!'

Es ist noch zu berichten, daß zwei Chinesen, gut gekleidete Herren, sich seiner annahmen und ihn von beiden Seiten stützten. Seine Bemühungen, diese freundliche Hilfe dankend abzulehnen, schliefen zusehends ein. Sein Kopf war hinreichend klar, um eine kleine Unterhaltung zu führen. Die gelben Herren (— eigentlich, wenn man's genau nahm, einwandfreie Gentlemen! —) wußten seine Pointen zu schätzen und lächelten mächtig. Es ist doch schön, es mit gebildeter Gesellschaft zu tun zu haben. Wozu soll man auch so prüde sein! Gelb ist eben gelb, in Gottes Namen! Sind es deshalb keine Menschen?

Ein Gefühl der Dankbarkeit beschlich ihn. Bei der Suche nach Zigaretten, die er ihnen anbieten könne, erwischte seine Hand ein Stückchen Kartonpapier, dessen Herkunft ihm im Augenblick nicht klar war. Er versuchte es zu entziffern: die Chinesen halfen ihm dabei. „Individual Service," stand darauf; „111 Chin-Chew-Street." Wenig mehr; noch ein klein gedruckter Name. — „Sollen wir Sie dahin begleiten?" fragte der eine der Hilfreichen; und der andere, wie ein Papagei: „Es ist eine gute Adresse...! Sehr gutes Haus... vely good house..."

„Wird gemacht," sagte Zinckeysen und verließ den Schauplatz mit seinen Freunden. — Wie er dahin geriet, war ihm nicht ganz klar. Nur vereinzelte Bilder blieben ihm hängen, mit einer seltsam farbigen, fremdartig beklemmenden Wollust getränkt... Wie aus dem geschnitzten schwarzen Rahmen einer Tür hervor ein halbnackter Knabe ihm entgegentrat mit papierweiß schimmerndem Körper; — wie dieser ihn im rotgoldenen Licht von Lampions durch leis brodelndes Geräusch von Gesprächen steuerte, durch einen Haufen hockender oder liegender brauner Leiber, deren Tücher wie ein Beet von Feuerlilien prunkten; durch eine Decke von Hanfnebel, der in Schichten über Kämmen aus Schildpatt schwankte... Es ging eine Treppe hinauf, steil wie eine Hühnerleiter, immer an der Seite des glatten Körpers, der ihn zäh und zielbewußt mit sich zog. Bedauernd schnalzte der Führer mit der Zunge über die Mühe, die es unsern Helden kostete, Schritt zu halten, — oder er lachte leise, wenn er dessen willenlose Bereitwilligkeit merkte...

Man landete auf Bastmatten. Von irgendwoher, in einen abgedämpften Lichtkreis, schoben sich zwei kindliche Tänzerinnen. Hundert jagende Pulsschläge lang hielten sie, ohne zu schwanken, scharfabgezirkelte Posen fest, um dann ruckweise wieder wie erstarrt im Übermaß einer grotesken Unersättlichkeit zu neuen Bildern zu wechseln. — Hinter ihnen entstand langsam dunkler Blumenprunk und Blitzen von Messing und Silber: — eine fette Frau schob ihre Fülle aus dem Schatten, bis ihr schwacher Umriß zuletzt wie ein verdrossener Dämon aus einem Shiva-Tempel den Hintergrund wuchtig füllte. Erst als sie sich regte, ward sie Mensch, ward zu einer netten, humoristischen Matrone, die es mütterlich mit Herrn Zinckeysen meinte und sich auf ihre Krötenart ungeheuer geschmeichelt benahm um dessentwillen, daß er ihr Etablissement mit seinem unschätzbaren Besuch beehre... Sie war in grellfarbig bedruckte Seide gewandet, und er hatte das Gefühl, als sei er ihr schon irgendwann einmal begegnet.

Aus seinem Gedächtnis drängte sich ein Bild hervor: — Eine offene Hackney-Droschke, in der ein junger Engländer denselben Pascha gespielt, den er jetzt spielte. Der war umringt gewesen von sehr ähnlichen Figuren und wurde gleichfalls betreut von einer feisten, sehr teuren und alterslosen Matrosen-Mutter...

# Die Stirnbeule

Gefühl eines Dampfbads, Atemnot und endloses Hufgetrappel. Und stechende Sonne.

Zinckeysen riß die Augen auf und hatte den Nachhall der Schiffssirene im Ohr. — Er saß mit dem Rücken gegen eine Mauer gelehnt und blinzelte. Viel Farbiges und Grelles bewegte sich um ihn herum. Das Schattenband der Mauer war geschrumpft, so daß die Hitze von seinen Knien auf die Brust gelangt war. Wie er hierher gelangt und wo er überhaupt war, blieb eine erbarmungsvolle Minute lang wesenlos für ihn. Als sein Hirn zu funktionieren begann, erkannte er zunächst, daß er maßlos schmutzig und abgerissen aussah. Und dann begriff er, daß es Mittag sei, daß er an der Wharf sitze, daß es die Schiffssirene seines eigenen Dampfers sei, die geheult hatte.

Mit zitternden Knien stand er aufrecht und versuchte seine Uhr herauszureißen. Vergebens; er fand sie nicht. Ohne sich länger aufzuhalten, stürzte er durch die Holzhalle, die auf der Anlegeplattform errichtet war, mit besinnungslosen Hechtsprüngen an die Bootsstufen. Hier saß der Alte, in dessen Boot er gestern hier gelandet, geruhig kauend in seinem Sampan. — „Ship! — Ship!" stieß Zinckeysen hervor und bezeichnete den Dampfer; worauf der Alte selbst — da der Junge fehlte — eifrig und zäh nach der Ruderbank kroch und anhob, mächtig auszuholen. Sein zerknittertes Gesicht war demütig-freundlich; er erkannte den Tuan von gestern. Wenn er über dessen Zustand verblüfft war, so verstellte er's so geschickt im Schatten der Hutkrempe, daß man ihm keinerlei Emotion anmerkte... Die knorrigen Arme rührten sich wie eine Maschine; wie aus siedendem Teekessel fuhr die Luft aus den morschen Lungen.—Allmählich erkannte auch Zinckeysen den Alten. ‚Nur fest geschuftet, alter Gauner,' dachte er und betrachtete ihn böse. — Dann, mit ins Riesenhafte steigendem, kaltem Entsetzen befingerte er, ohne ganz den Mut zu haben, sie herauszuziehen, seine Brieftasche. Sie schien vorhanden zu sein; auch die Papiere; aber... das traute Knistern der Dollarscheine fehlte gänzlich. Er hatte nur noch einen kleinen Rest auf dem Schiff. Und dieser grinsende Tagedieb hier, dieser alte Kuppler, steckte mit der ganzen Gesellschaft, die ihn ausgeplündert, unter einer Decke, und er konnte ihm nicht einmal an den Kragen!

Er kam noch gerade zurecht, als man im Begriff stand, die Treppe hochzukurbeln und als die letzte Kiste, von kreischender Dampfwinde gehißt, in den Bauch des Schiffes hinabpendelte. Die Kohlenschlepper, in ihrem geleerten Kahn, ließen ihr Schnattern in einen Abschieds-Singsang übergehen; knapp zwischen Schiffsrand und Kahn landete der Sampan, zum letzten brausenden Schrei der Sirene, und der Alte, keuchend wie ein Tier, heischte seinen Lohn. — „Den kannst du dir bei deinem jungen Galgenstrick holen, der meine Dollars hat!" schrie Zinckeysen ihn höhnisch an und schwang sich auf die Treppe. Zäh und geifernd wie eine Spinne kroch der Alte ihm nach. Da stieß der Steward ihn mit dem Fuß zurück und landete mit zwei Sätzen im Zwischendeck.

Was tat nun der Alte jetzt dort drunten? — Ja, das ekstatische Stockzahnlächeln — das war ihm vergangen. Herabkollernd verzerrte er das Gesicht zu einem seltsamen Ausdruck, als ob er flöten wolle; — die Augen verdrehten sich, bis sie wie Perlmutter heraufschimmerten. — Und jeder, der seine Finger nach hinten unter die Jacke tasten sah, hätte Zinckeysen wohl in aller Freundschaft geraten, in Zukunft in Singapore lieber nicht mehr an Land zu gehn...

*

Das Gerücht von dem Zustand, in dem er seinen Landurlaub beendet, drang alsobald (um dies kurz abzuhandeln) zu Ohren des früheren Kapitäns zur See, jetzigen Frachtdampfer-Bosses; dieser sah „rot" und kündigte ihm prompt ab Heimathafen. — Zinckeysen versuchte keine Beschönigung; er hatte das Schiff blamiert. Er erledigte seinen Dienst schlampig, rasierte sich seltener und verwahrloste... ja, so weit war es nun mit ihm gekommen. Die glatte Mauer, die das ersehnte Ausland ihm entgegengestellt, hatte ihm eine Stirnbeule eingetragen... wie eine Hirnerschütterung war's, eine leichte Verblödung.

Zuweilen träumte er von seiner Frau; es waren angenehme Träume. — Ein Kimono spielte eine Rolle darin und ein Gefühl von Versorgtsein und saturiertem Paschatum. Längst entwöhnte Genugtuungen schwemmte das Unterbewußtsein mit herauf, so daß die Person viel von ihrer Farblosigkeit verlor und von Regenbogenrändern umrissen eine emsige Tätigkeit in seinem Gemüt hervorrief.

So bewölkt die Aussichten also für ihn waren, so saß doch im Hintergrund die angenehme Erwartung des Wiedersehens und der Möglichkeit, ihr klarzumachen, daß er sie im Grunde sehr schätze. Seine Rauheit beim Abschied: nun wohl, das war die Ent-

gleisung gewesen von jäher Unternehmungslust und demnach emporschwellender Männlichkeit. Man fühlt sich eben von den Weibern gelangweilt, von ihren Zaghaftigkeiten und zimperlichem Getue ... sie müssen einen Dämpfer kriegen; — aber (und Zinckeysen, beim Servieren, legte einen Finger an die Nase) ebenso auch einmal einen anerkennenden Klaps, wenn sie bei der Stange bleiben und sich strapazieren. — Solchen auszuteilen und die Beziehungen einzurenken, war er jetzt nach der Heimat unterwegs. Mit den Herrlichkeiten der Welt war es nichts mehr; und nun begann man den Spatz in der Hand zu schätzen.

Abgesehen von solchen Erwägungen leichter Reue und stetig wachsenden Heimwehs, spürte Zinckeysen, wie begreiflich, eine gewaltige Melancholie. Seine schöne Selbstsicherheit von früher, seine runde Eitelkeit hatte eine kranke Stelle, die langsam an ihr fraß ... So, als zeige sich im Gerüst seiner Seele ein Rost, der die Vernietung lockere. Dem Parademarsch seiner Gedanken hatte die rauhe Welt ein „Rührt euch" zugebrüllt; nun waren sie aus der Ordnung geraten und stießen sich schmerzhaft. Mathilde, die kleine, intensive, wenn auch farblose Person, mußte wieder Befehle erlassen, damit wenigstens eine „Schlange" daraus wurde, ein Queue; — damit die Begriffe anstehen konnten dort, wo es eine neue stramme Montur für sie gab.

Er beschloß, ihr nichts zu schreiben; von der Kündigung durfte sie nichts erfahren; Blamage vor ihr fürchtete er jetzt wie Feuer. Er würde einfach auftauchen, wieder da sein — schlechte Auslandskonjunktur ... Mündlich ging es alles viel besser; auch waren seine Hände vom Servieren und Spülen zittrig und steif geworden, so daß ihn die gewohnte Kalligraphie, so oft er's probierte, im Stich ließ. — In dieser Verfassung landete er im Heimathafen.

## Kaffeestündchen zu dritt

Ich liebe," sagte Herr Brecht, „den Kaffee stark gesüßt. — Geben Sie mir doch etwas Zucker, Frau Zinckeysen."

„Hier! Gern!" sagte Mathilde sehr eifrig und schob ihm die Zuckerdose herüber.

„Ich würde es vorziehen," beharrte Herr Brecht, „den Zucker von Ihnen persönlich in den Kaffee geworfen zu bekommen." — Man sieht, er war in neckischer Stimmung und veranlaßte durch seine Beharrlichkeit die kleine Frau, sich auf das Sofa neben ihn zu setzen, um seinen Wunsch zu erfüllen. Herr Brecht, das wußte sie, liebte es, wenn man ihm auf den Buchstaben gehorchte. — Nicht bloß an der Schreibmaschine. — Während dieses Intermezzos geschah die Katastrophe (— doch hier ist es unerläßlich, daß ich einen Scheinwerfer auf die Situation richte —).

Herr Brecht hatte sich mit seiner neuen Sekretärin außerordentlich gut eingearbeitet. So war es ihm denn auch zur Gewohnheit geworden, die kleine Frau nach Büroschluß noch etwas zu begleiten. Einerseits schützte er sie auf dem Heimweg, und anderseits tat es ihm gut, noch etwas frische Luft zu schöpfen. So verband er mit seinem angeborenen Sinn fürs Praktische das Angenehme, nämlich die Erfüllung einer Kavalierspflicht mit dem Nützlichen; schlug sozusagen zwei Fliegen auf einen Schlag. Daß er sich zuweilen davon überzeugte, daß die kleine Frau auch gut in ihre Wohnung hinaufgelangte, war eine freiwillige Erweiterung dieser Kavalierspflicht; daß während solcher Inspektion auch der Genuß eines Täßchens Kaffee seine Gründlichkeit belohnte — wer will es ihm verübeln? Nach außen hin sah es zwar so aus, als hätte er für seine Erholung andere Tageszeiten wählen können, als ausgerechnet ein Uhr nachts ... Jedoch: was wissen wir? Schreiben wir in kleinlicher Weise einem vielbeschäftigten Mann etwa die Stunden vor, wann er sich erholen soll?

Es kann, des Verständnisses wegen, nicht verschwiegen werden, daß der Arm Frau Mathildes mit dem seinen in Kontakt geriet, und daß er in eigenmächtiger, geradezu herrschsüchtiger Weise diesen Arm als Boa für seinen Hals verwendete, obwohl es heute im August 23 keineswegs zugig in der Wohnung war. Doch vielleicht war Herr Brecht in bezug auf Hexenschüsse besonders empfindlich. Mit einer Bewegung, die leider sehr nach mechanischer Gewohnheit aussah, ergriff er einfach diesen Arm und zog ihn sich versonnen um die Schultern seines prachtvoll geschnittenen und prall sitzenden Cutaways. Dies muß alles gesagt werden, damit man begreift, warum das Folgende passierte.

Drehte sich nicht plötzlich der Schlüssel in der Gangtür? — Ein paar schwere Schritte erdröhnten im Flur, und dann zeigte sich jemand im Türrahmen, ein Mensch, der einen Handkoffer trug und deshalb sofort vermuten ließ, er sei Herr Zinckeysen, — dazu kam noch, daß er als der einzige Dritte im Besitz der Schlüssel war. Der Mensch zeigte in der Tat frappierende Ähnlichkeit mit dem

Hausherrn; was Mathilde jedoch zu dem großen Schrei veranlaßte, war sein geschmolzenes Format und sein heruntergekommenes Äußere. Hand aufs Herz, dies allein und nichts anderes war der Grund ihres erstaunten Aufschreis und der plötzlichen Bewegung, mit der sie vom Sofa fuhr. „Himmel! Edmund!“ schrie sie. „Bist du das? Mein Gott, wie siehst du aus!“

Herr Brecht war keineswegs erschrocken. Er nahm die Tasse, die er zum Mund geführt, bedächtig wieder ab, wobei er sich die Lippen leckte. — „Na, zurückgekommen, Zinckeysen?“ sagte er. „Sehen in der Tat etwas schlanker aus.“

Herr Zinckeysen trug mit zwei schweren Schritten den Koffer ins Zimmer und setzte ihn auf dem Teppich nieder. Dann stellte er sich reglos daneben und machte noch keine Anstalten, näherzutreten. Er drehte seine Augen langsam zwischen den beiden hin und her und sprach dann: „Ich hätte nicht erwartet, Herr Brecht, Sie in meiner Wohnung anzutreffen.“

Wenn Herr Brecht überhaupt seine Fassung verloren hatte, so ließ er es jedenfalls nirgendwie durchblicken. Er tat einen Paffer aus seiner Brasilzigarre und äußerte: „Und nun treffen Sie mich an. — Sehen Sie mal.“ Er kniff die schiefen Augen leicht zusammen und schob die pralle Unterlippe vor. — Herr Zinckeysen taumelte ein wenig, als habe man ihm einen Schlag vor die Brust versetzt; dann stabilisierte er sich, ohne noch vom Fleck zu weichen.

„So setze dich doch endlich!“ rief Frau Mathilde. „Du bist ja ganz schwach! — Ich mache schnell noch etwas Kaffee!“

„Kapitale Idee,“ sagte Zinckeysen.

„Ja ... Herr Brecht war so gütig, mir ein wenig Vorrat zu stiften. Oh Gott, wenn ich das von meinem Gehalt berappen sollte ...“ plauderte sie und holte eine würfelförmige kleine Flasche heran.

„So, von Ihnen stammt das?“

„Jawohl — ich war so gütig,“ sagte Herr Brecht und paffte stark und zufrieden. „Ich hoffe, die Qualität konveniert Ihnen. — Ihr Wohl!“ Er bediente sich selbst und hob schnalzend und liebenswürdig das Glas. — Zinckeysen tat ihm Bescheid; er tat ihm sogar noch öfter Bescheid. Dieses Gesicht, von leichter Portweinfarbe, schien ihn zu faszinieren. Es sah fast aus, als ob der Hausherr zu einer kleinen Unterhaltung nicht übel aufgelegt sei.

„Apropos, Herr Brecht,“ meinte er und strich sich die Kinnstoppeln, „Sie ließen da vorhin, als ich Sie ... als ich ein wenig unerwartet ...“

„Stets erwartet! Jederzeit mit Vergnügen erwartet!“

„Bitte unterbrechen Sie mich nicht. Ich sagte: unerwartet mich einstellte, — Sie ließen also etwas fallen von heruntergekommenem Aussehen ...“

„Ich? — Ich dachte ja gar nicht daran. — Mir fiel auf, Sie seien etwas schlanker geworden. — Die Hitze sicher. — Auch ich würde abnehmen, vermutlich, bei Hitze. — Lediglich Ihr Gewicht, das war's, Zinckeysen, woran ich dachte. — Müssen Ihren Schneider umlernen lassen.“

„So, so. — Nun, Sie haben jedenfalls Ihr Format behalten. Wenn nicht noch erweitert.“

„Das ist möglich. — Ich habe ja auch meine Devisen.“

Zinckeysen blickte ihn mit leicht blutgeränderten Augen an. „Immer noch munter beim Hamstern?“

„Auch das. — Und eine von meinen Devisen heißt: ‚Bleib' im Lande und nähre dich redlich.‘ — Feine Devise, was? Hält prächtig ihren Kurs.“ — Er lachte schallend und schlug sich auf die wie stets von gestreifter Hose zum Platzen eng umspannten Schenkel. Die Goldkette auf seinem Bauch klirrte leise.

In Zinckeysen krümmte sich ein Mensch, der herabgeglitten am Fuß einer glatten Mauer lag, mit einer Stirnbeule und leichter Verblödung. — Mit gewaltiger Anstrengung hob er sich innerlich empor, beschmutzt, wie er sich vorkam, und mit unaussprechlichen exotischen Makeln behaftet. So kam die Geste, die er vorhatte, zu schwach heraus, wie bei einem Bühnen-Berserker, der eine Keule aus Pappe schwingt: mit ächzender Anstrengung wirbelt er sie durch die Luft, doch beim Aufprall gibt es nur ein hohles Tönchen ... Er starrte diesen selbstzufriedenen Mann an, der mit seinen Goldplomben und seinem widerstandsfähigen Körper da vor ihm saß, in feines schwarzes Tuch gekleidet, ein Bild prosperierenden Schiebertums, wie es runder kaum vorstellbar war; ein egoistischer Baisse-Condottiere, dessen Wohlsein stets wie ein Korken nach oben schoß, der Oberfläche des europäischen Sumpfes zu ... Und er wagte nichts. Wagte nicht, ihm seine Meinung zu sagen. Krümmte sich, steilte sich auf und — erlahmte.

„Sehen Sie, Zinckeysen,“ fuhr dies Orakel im Cut nun fort, „es wäre vielleicht nun doch gescheiter gewesen, Sie hätten Ihren Posten hier behalten. Nicht als ob das mich viel anginge. Aber man sieht doch, wie ein Mensch sich verrennt, und spürt ein

menschliches Rühren. — Ihre kleine Frau und ich haben uns gut miteinander eingearbeitet. — Was, kleine Frau?“ Er zwinkerte nach Mathilde hinüber, die blaß da saß und an ihrer Unterlippe nagte. — „Prächtig ausgekommen sind wir miteinander, das kann ich wohl sagen... Sie hat das bessere Teil erwählt. Sie ist auf ihrem Posten geblieben. — Aber es ist spät, meine Herrschaften...“ Und er zog eine gewaltige goldene Remontoir-Uhr heraus und ließ sie zirpen... „Und ich will Ihre Wiedersehensfeier nicht stören!“ — Lächelnd sich erhebend, bot er zwei biedere Drücke seiner großen, warmen Pranken. Dann ließ er sich — oh, er war nicht heikel und gab auch nicht vor, noch jung genug zu sein — von seiner Sekretärin in den leichten, rehfarbenen Sommerüberzieher helfen.

„Ich muß Herrn Brecht,“ sagte Mathilde nach einer etwas ratlosen Pause —, „unten aus der Haustüre lassen, Edmund. — Einen Augenblick!“

„Laß das, Mathilde,“ sprach Zinckeysen dozierend und wie aus einer Erstarrung erwachend. „Bemüh' dich nicht. Schließlich ist das jetzt m e i n e Sache.“

„Galant!“ rief Brecht lustig. „Galant! So lob' ich mir's! Gibt so wenig Männer, die ihre Frauen kavaliermäßig behandeln... Tjüs, Frau Zinckeysen...“

„Adieu, Herr Brecht,“ sagte Mathilde schwankend. „Und soll ich morgen zur gewohnten Zeit ins Büro kommen?“

„Selbstverständlich. — Es gibt immer mehr Nullen zu schreiben! Immer mehr!“ hörte man die schallende Stimme vom Gang, und Zinckeysen folgte dem Buchhalter schleppenden Schrittes und mit den Schlüsseln rasselnd.

## Allerhand Aufregung

Sie saß noch ganz erschöpft und hastig atmend eine Weile im Stuhl. Nun war dieser Koffer wieder da: er lag etwa an derselben Stelle wie vor Monaten, und die Hotelmarken leuchteten giftig daran. Wie sie diesen Koffer haßte! Einige Kreidestriche und Zettelchen von Zollbehörden waren jetzt noch hinzugekommen, abgewetzt und kohlebeschmiert sah er aus, aber er war zurückgekommen, wie etwas, das sich aufdrängte, für beide eine dauernde Last...

Sie stand auf und gab dem Koffer einen kräftigen Fußtritt. Dann lief sie durch den Gang vor die Etagentür und spähte über das Treppengeländer. Aus der Tiefe des schwarzen, muffig riechenden Schachtes drang verworrener Lärm von Stimmen. Die Stimmen zerschlugen ihr Echo zu einem hohl zerklirrenden Gedröhn. Auf einmal gab es einen einzelnen Ruf; kurze Stille; und dann den Krach der zuschlagenden Haustür.

Ihr Herz pochte rasend. Bleiern tönten mächtige Gongschläge durchs Treppenhaus... Nein, es war ihr eigenes Blut, das gongte... Vom Kopf bis in die Fußzehen... Wie wenn ein Paradeschritt durch sausende Stille halle... Plötzlich ward's deutlicher und verdichtete sich zu einem wirklichen Geräusch; zu Schritten, die eilends die Treppe heraufknarrten. Edmund kam zurück.

Sie floh ins Zimmer und setzte sich wieder.

Er kam herein, sein Haar war zerzaust und seine eine Gesichtshälfte krebsrot. Eine Stelle am Jochbein blutete. Offenbar war seine Wange mit der rechten Pranke Herrn Brechts und dem daran befindlichen anderthalbkarätigen Brillantring in Berührung gekommen. Sie schrie auf. „Ihr habt euch geprügelt, Edmund? Mein Gott!“

Er sah sie stumpf an, als höre er nichts. Dann war er in zwei Sprüngen beim Koffer und schloß ihn emsig auf. Seine wühlenden Hände schleuderten den ganzen Inhalt heraus. Sie sah ihm mit aufgerissenen Augen zu, bis sie ein Ding in seiner Hand bemerkte.... Ein Ding aus bläulichem Stahl, handlich, nicht allzu groß... Sie warf sich auf ihn; er stieß sie zurück. „Laß mich,“ keuchte er. „Ich muß dem Kerl... Laß mich hinaus...“ Sie umklammerte ihn wieder; so taumelten sie umschlungen der Tür zu. Es gelang ihr, den Fuß rechtzeitig an die Tür zu bringen. Sie faßte ihm mit der Hand ins Gesicht, in die Augen; um sie abzuwehren, konnte er die seine nicht frei bekommen und die Klinke fassen... Sie wußte nicht, woher ihr die plötzliche Gewandtheit kam.

Auf einmal befand sich die Waffe in ihrer Hand. Aufkreischend riß sie sich von ihm los und schlüpfte ins Schlafzimmer. Er, noch halb geblendet, taumelte ihr nach, doch konnte er nicht mehr hindern, daß sie den Revolver aus dem hinteren Fenster schleuderte. Das Ding landete drunten hinter Mauern im Nachbarhof, das wußte sie; es würde ihn einige Mühe kosten, es wiederzubekommen, und selbst wenn er darauf drang, war es eine Frage längerer Zeit; indessen war alles gerettet. — „Ha!“ brüllte er. „Das sollst du büßen! Ich kenne deine Gründe schon, warum ich ihm nicht an den Leib soll... Ich kenne sie...“

„Gar nichts kennst du,“ sagte sie mit zerborstener Stimme aus dem Dunkel des Schlafzimmers hervor. „Dankbar kannst du mir sein. Das kannst du.“

Sein Keuchen wurde ruhiger.

„Auch noch dankbar?“

„Jawohl. — Setze dich aufs Sofa. — Eher komme ich nicht. — Du bist wohl vollkommen verrückt? — Schmachtest wohl nach dem Zuchthaus, wie?“

„So. — Ich sitze. — Komm nur 'raus; ich tue dir nichts.“

Vorsichtig erschien sie und ließ sich wieder auf der anderen Seite des Tisches nieder. Als sie ihn ansah, mit seiner Schramme unter dem Auge, übermannte sie auf einmal ein großer Jammer. Sie legte den Kopf auf die Arme und schluchzte. „Ach Edmund... Edmund... Was für ein Wiedersehen! — Und ich... sollte... dir nicht in die... Speichen fallen...“

Diese schluchzende Fassungslosigkeit machte ihn im Handumdrehen wieder zum Herrn der Situation. Ihr plötzlicher Energieanfall hatte ihn so verblüfft, daß selbst das ehrliche Bedürfnis, Herrn Brecht aus dem Wege zu räumen, vor dieser Verblüffung zurücktrat, wenn auch die Absicht unvermindert fortbestand... Er räusperte sich stark und schmetternd. — Sie dachte an die strenge, wohlgenährte Figur, die vor Monaten ebendort gesessen, mit Augen wie aus blauem Stein... an die frühere Folie für dies Geschmetter — und schluchzte von neuem auf. — Schwierig war er und hoffnungslos verdreht.

Nachdem er sich ausgeräuspert, hub er an: „...Jawohl, sage ich, Sie Humbug, Sie patenter... Sie haben ein Verhältnis mit meiner Frau — (laß mich ausreden, bitte!!) — und kaum drehe ich den Rücken, so siedelt man sich hier an... Kaffeestündchen in der Nacht... ‚Ich war immer Ihr Freund, Zinckeysen... — Sie sind mir gut für drei Jahre‘... Macht sich! — Macht sich — Und d u?! — Herrgott, nicht einmal ein paar Monate halten sie's aus, die Weiber... Und so billig! — So billig!“

„Bitte sehr...“ kam es schnaufend zwischen ihren Armen hervor — „dieses Kleid habe ich mir... von meinen Ersparnissen...“

„Aha; das Kleid. — Stoß mich noch mit der Nase drauf. — Und die Armbanduhr? — Und der Ring? — Das soll mir der Schieber noch büßen. Und mit d i r mache ich kurzen Prozeß.“ — Ach, wie ihn danach dürstete, sich für die tausend Demütigungen, die er erlitten, schadlos zu halten!! — Er hob die Stimme: „Ich werde dich schon kleinkriegen! — Du denkst wohl, du stellst mich vor eine Tatsache und bist mich dann los?! — Da bist du auf dem Holzweg! Du und dein Mäzen!! — Schuften sollst du jetzt! — Für m i c h! — M i r gehörst du! — Niemand als m i r!! — Und über die Schwelle dieser Räuberhöhle setzest du den Fuß nicht mehr! Den Kram schickst du ihm zurück!... ‚Nullenschreiben‘!“ — Er lachte ausgiebig und häßlich.

Hier setzte sich Frau Zinckeysen zurecht. Sie schnupfte noch ein wenig auf und tupfte sich mit dem Taschentuch die Augen. Dann hob sich ihr Busen in einem tiefen Atemzug; man merkte: jetzt hatte s i e sich zu äußern. — Es ist unerläßlich, daß man ihre Rede bringt; es war eine lange und frische Rede; eine Rede, wie sie selten von Frauen ihrer Station gehalten wird, und sie war darauf berechnet, durch Mark und Bein zu wirken. — Sie bemühte sich demnach auch um ein möglichst einwandfreies Deutsch.

„Edmund,“ sagte sie, — (sie begann sehr ruhig und sachlich) — „jetzt wirst du mir erlauben, auch meine Ansicht von dem ganzen Quatsch, ich meine Situation, von mir zu geben. Ich liefere sie dir, mein Sohn; mach' dir deinen Vers drauf; ich kann nicht anders; Gott sei es gejammert. — Denn du bist kein richtiger Mann; eine Kellnerseele bist du und bleibst du. Jawohl. Mein Gott, da ist mir schon fast dieser Herr Brecht lieber wie du, mit Verlaub; denn Herr Brecht, der ist wenigstens ein Mannsbild, der weiß, was er will, und deine Ehrpußligkeit in Ehren, mit dir kann man keine weiten Sprünge machen, aber mit Herrn Brecht kann man das, der ist gerieben und kennt die Welt...“

„Aha!“

„Er kennt sie besser als du. Mockier' dich nicht. Natürlich ist er ein Geschäftsmann, aber du liebes Bißchen, man wird ja gezwungen dazu durch diesen Inflationsunsinn, und ich glaube, daß ein jeder eben sieht, wie er sich gesund erhält, und er ist nicht der einzige, a l l e machen das so, alle, und wer's anders macht und ehrlich bleibt und sparen will, der ist einfach kein Mann, sondern ein großes Kamel. — Am Ende muß der ganze Schwindel doch zusammenkrachen, und da erweisen die, die feste Werte sammeln, die fremdes Geld sammeln, dem Vaterland einen Dienst... Ja, dem Vaterland, mein Herr Weltreisender... Ich mag eine dumme Person sein, aber Herr Brecht braucht mir das nicht auseinanderzutüfteln; d i e Erleuchtung, die bildete ich mir von alleine; da hast du's. Ü b e l n e h m e n tut's dir ja niemand, wenn du ehrlich bleiben

wolltest; aber deswegen brauchst du nicht durchzubrennen und so zu tun, als seist du der Heilige, der aus Sodom und Gomorrha flüchtet und uns alle verachtet... Und nun, — (sie redete immer flüssiger und Herrn Zinckeysens Einwendungen gingen spurlos im Strom ihrer schrill erhobenen Suada unter) — kommt der Hauptpunkt: Deine Ausländerei... Meinst du, man hätte mir nicht erzählt, wie du im Hotel hier vor den Engländern auf dem Bauch gekrochen bist? Dich zum Narren gemacht hast vor einem eingebildeten Frauenzimmer, nur weil sie nach besserer Seife gerochen hat als ich? Mann, zum Schauspiel hast du dich gemacht, und ausländisch geflötet hast du und herumgesprungen bist du wie ein kleiner Pikkolo — — ha, gelt! Anstatt ihnen ihr Geld abzuknöpfen, den Schmarotzern, wie sich's gehört hätte . . . Fein und vornehm tut man und läßt seine Frau im Stich und nimmt seinen ollen Zigeunerkoffer und nichts wie weg, nichts wie hinterher über die Grenze . . ."

„Mathilde!"

Sie nahm ein Gläschen und kippte es resolut mit einem Schluck hinunter. Sie war gut im Zug und fuhr mit immer höherer Stimme und immer flüssiger fort: „... auf und davon: nehmt mich mit! Köstlich ist die Fremde, und gut ist sie dir bekommen, das sieht man; herrlich haben sie dich behandelt, deine Engländer, ausgezogen und gerupft haben sie dich ... Mann! Du hast ja gar keinen Stolz im Leib! Und nun kommt man auf einmal wieder zurück und riskiert eine gewaltige Lippe und schmeißt mir Untreue ins Gesicht und jagt Freunde davon, die's nur gut mit einem meinen, und fuchtelt mit dem Schießeisen und will mir auch noch zu Leibe ... Jetzt soll ich nichts tun als Ja und Amen sagen zu meinem Herrn und Gebieter und womöglich noch im siebenten Himmel schweben ..."

Hier ging Frau Zinckeysen der Atem aus. Sie hatte gerade noch Luft genug um anzufügen: „Siehst du's jetzt ein?! — Siehst du's ein?" Dann klappte sie wieder zusammen und steckte den Kopf zwischen die Arme.

Eine lange Stille folgte.

Dumpf fing sie wieder an: „Daß du gänzlich auf dem Trocknen sitzest, das sieht man dir an ... Gott sei Dank habe ich das Geld, das du dir von Herrn Brecht für deine Ausländerei gepumpt hast, abgearbeitet auf Heller und Pfennig; so anständig war er und hat mir pro Tag einen Dollar bezahlt. Einen ganzen Dollar ... In fünfzig Tagen war's erledigt ... Jeden Tag acht Stunden Maschine ... Keine Kleinigkeit .. Und jetzt hast du mir meine Stellung vermasselt ... Denn ich kann mich doch nicht zerreißen zwischen euch!" Sie heulte auf.

„Mathilde!"

„Rühr' mich nicht an! Wasch dich zuerst! Rasier' dich! Wie siehst du überhaupt aus!"

„Mache ich ... Mache ich ... Nun hör' endlich auf ... Ich finde schon eine andere Stellung; vom Ausland habe ich die Nase voll ... Endgültig; ich schwöre dir ... Der Schlag soll mich rühren, tot soll ich hinfallen, wenn ich nicht bei dir bleibe ... Wir finden schon was, mein Herz; guter Gott, wir finden schon was ..."

Sie hob schnell den Kopf.

„Ist das dein ehrlicher Ernst? Oder renommierst du? Willst du auf alle Fälle in Deutschland bleiben? Schwörst du mir das?!"

Er schwor. Ein Schein von kindlicher Freude entstand auf ihrem runden, blassen Gesicht.

„Dann will ich dir verraten, daß ein Brief für dich eingelaufen ist, aus Kairo. Dort auf der Kommode liegt er. Aber Edmund: wenn da ein Stellungsangebot in dem Brief steckt ..." — sie zischte — „und du läßt mich wieder sitzen, dann siedle ich zu Brecht über. Endgültig. Das schwöre ich dir genau so."

*

Sie zog sich ins Schlafzimmer zurück.

Wie ein Mensch, über den ein großes Unwetter verheerend und läuternd hinweggegangen, saß er noch eine geraume Weile wie gelähmt auf dem Sofa.

Seine Augen starrten in ein absolutes Nichts hinein. Sie hatte recht: wovon sollte man jetzt leben? Daß er Herrn Brecht seine Existenz würde danken müssen, schien ihm völlig grotesk und unfaßbar ... Da, diesen Hausrat mußte man verkaufen. Versteigern. Diese Öldrucke, die ihn auf einmal anmuteten wie Offenbarungen intimer Innenkunst. Diese Häkelspitzen an den Möbelschonern. Diese trauten, polierten, nett gedrechselten Sitz- und Ruheorte. Alles verschlang ein Abgrund, und dann ging die Hetzjagd von neuem los ...

War es dann nicht vielleicht besser, wenn ... dort im Nachbarhof lag ja noch der handliche, wirksame, kleine Gebrauchsgegenstand für einen speziellen und extremen Fall ... Vielleicht tat er, Zinckeysen, schließlich nicht bloß sich, sondern auch ihr einen Gefallen; er würde gleich morgen in der Frühe durchs Nebenhaus gehen und suchen ... Einstweilen noch wach sein und nachden-

ken ... Denken, bis ihn der Schlaf erwischte ...

Doch halt: da war ja der Brief ... Aus Kairo? Von wem, zum Teufel, konnte der sein? Seine Neugier regte sich matt. Er holte ihn müde hinüber und riß ihn auf.

*

Mathilde, im Schlafzimmer wachend im Bett ausgestreckt, beim Schein einer Nachttischlampe, wurde plötzlich aus ihren trüben Gedanken durch einen brüllenden Aufschrei geweckt.

„Was ist? Was ist denn?!“ schrie sie auf und setzte sich aufrecht.

Er kam zur Tür hereingetaumelt und fiel mit dem Kopf über ihren Schoß. Schwerer Atem, wie Schluchzen, erschütterte ihn. Seine Hand hatte den aufgerissenen Brief umkrampft; nun öffnete sie sich und ließ eine Anzahl zerknitterter weißer Zettel, die mit zierlicher Kursivschrift bedeckt waren, auf die Bettdecke regnen, Zettel, die sie noch nie gesehen ... Von einer knisternden, transparenten Sorte ...

„Was ist das, Edmund?“

„Geld ist das!“ schluchzte er. „Eine Unmenge Geld! Rettung ist das! Leben ist das!“ — Und nun verstand sie, daß seine Bewegung aus einem beklemmenden, schier unerträglichen Übermaß von Freude entstand ...

„Was für Geld? Was für Papiergeld?“

„Zehnpfundnoten, Mathilde! Zehnpfundnoten!“

„Donnerwetter,“ sagte sie jetzt, halb ärgerlich, halb anerkennend, und schob ihn fort. „Erklär' mir doch endlich. Lies mir den Brief vor.“

Er hatte sich gefaßt und las, zwischendurch immer noch schluckend, in einer wahrhaft erbärmlichen Aussprache — man muß sie ihm diesmal verzeihen! —: „You did me a good turn once. — Am including two hundred. — Keep them. — Stick it out. — Prendergast.“

„Von wem ist das? Was heißt das?“

„Das heißt: ‚Sie haben mir einmal einen großen Dienst erwiesen. Beigefügt finden Sie zweihundert Pfund. Die gehören Ihnen. Halten Sie durch. — Prendergast.“

„Wer ist das?“

„Dieser Engländer im Hotel.“

„Was für einen Dienst bezahlt er dir? Was ist das für ein Trinkgeld?“

„Kein Trinkgeld!“ verwahrte er sich. „Kein Trinkgeld!“ Er sprach jetzt sehr tief, sonor und eindrucksvoll. „Es ist eine Vorkriegsgeschichte ... Eine alte, längst begrabene Geschichte ... Und was sagst du? Ist das menschenmöglich? Der Mann hat mich wiedererkannt! Nach acht Jahren wiedererkannt! — Und damals war er so heillos voll, so sternhagelvoll, daß ich ihn nicht einmal allein aus der Droschke brachte ...“

## Der Kuli

Im Laufe dieser Nacht, die begreiflicherweise sehr angeregt verlief, erfuhr Mathilde die näheren Einzelheiten dieses erstaunlichen Erlebnisses.

Sie sahen sich beide in einer Sechszimmerwohnung sitzen, mit Warmwasserheizung und mit einem Portier im Parterre, der ihren Wünschen hündisch gefügig war und der eine gewisse Ähnlichkeit mit — sagen wir — Herrn Brecht oder ihm wesensverwandten Charakteren nicht verleugnen konnte. Sie überboten sich gegenseitig in Vorschlägen, auch was den Erwerb eines Warenhauses oder die Teilhaberschaft an einem solchen betraf.

Als die Frühe grau ins Fenster schien und die spärlichen Stadtamseln flöteten, waren sie endlich entschlummert ... Und als sie gegen Mittag aufwachten und eingehendere Berechnungen aufstellten, zeigte es sich, daß der Portier und das Warenhaus trotz alledem Schimäre bleiben würden. Immerhin blieb es bei der Gründung eines hübschen Ladens im Zentrum der Stadt. — Zu solcher Herabstimmung phantastisch ausschweifender Pläne veranlaßte Herrn Zinckeyſen auch ein Traum, den er an eben diesem Morgen hatte; es war schon fast ein Albdruck gewesen.

*

Er stand in der Halle des Adelphi-Hotels, mit einer seltsamen Beklemmung. Von allen Tischen sah man zu ihm herüber. ‚Was haben die Leute doch nur?' dachte er höchst unruhig. Plötzlich bemerkte er, daß er, wenn auch mit Jacke und Hemd bekleidet, nacktbeinig mitten in der Halle stand; und schwüler Schweiß brach ihm aus. Es wurde immer heller in der Halle; neue Bogenflammen entzündeten sich: die grauen, kalten Augen Hunderter ihm zugewandter Köpfe glitzerten. Und je gleißender das Licht wurde, desto mehr schien von seiner Kleidung zu verschwinden, als schmelze es in der Hitze der Leuchtkörper von ihm ab wie Zunder.

Plötzlich stand Maloney neben ihm und



Bohemiens. Gemälde von Erhard Amadeus Dier

sagte: „Unglaublich, Herr. Sie blamieren sich und das Hotel. Ich muß sehr bitten! Im übrigen kenne ich Sie nicht ... Ich erinnere mich durchaus nicht an Sie! Not at all! Absolut nicht!“

Zinckeysen war emsigst damit beschäftigt, die ständig herabrutschenden Kleidungsstücke, die sich zwischen seinen Fingern auflösen wollten, hochzuzerren. Doch es half nichts; es wurde immer grauenhafter und seine Blöße immer eklatanter ... Er stolperte vorwärts; die Halle wurde immer breiter; ein endloses Spießrutenlaufen zwischen empörten Tischen wurde daraus, bis er zuletzt, endlich, endlich, den Ausgang fand ... Den Ausgang in eine schwarze Nacht, in der es bunt blinkte und in der es schwül war.

Hier war er wenigstens in seiner Nacktheit geborgen. Da aber ergriffen ihn unsichtbare Mächte und zwängten ihn irgendwo hinein ... Ach, er begriff: er fühlte zwei Stangen rechts und links, das waren Handdeichseln; er war ja ein Rikschakuli und hatte unverschämterweise viel zu lange in einer Lichtwelt gelebt, in die er nicht gehörte ... Ganz recht hatten die andern, dachte er voller Schwermut, als sie ihn entfernten. Und da war er auch schon im Trab begriffen und lief und lief.

Die samtene Schwüle umfing ihn und preßte seine Brust zusammen. Er schnaufte schwer. Gleichwohl trabte er unablässig, als ob seine Beine Pleuelstangen einer Maschine seien. Er drehte sich um: wen schleppte er eigentlich? Bleischwer hockte es dort hinten im Kasten und schnalzte mit der Zunge, wie man einem störrischen Pony schnalzt.

Am Himmel war ein Streifen von bengalischem Gelb. Er bemühte sich verzweifelt zu erforschen, wer ihn so unnachsichtlich vorwärts treibe. Seine Lenden schmerzten, seine Lungen schmerzten, sein Asthma wuchs ... Und die Last wurde schwerer und schwerer. Auf einmal konnte er nicht mehr laufen und brach zusammen. Mühsam tastend kroch er neben das Rikscha und fühlte mit den Händen hinein. Im selben Augenblick brach das Gefährt mit unaufhörlichem Krachen zusammen, gleichsam mit einem Geknatter, und zwischen den Trümmern saß — als schwarze Silhouette vor dem bengalischen Gelb — eine hockende Figur aus kaltem Metall, aus deren Kiefern unaufhörlich wie in unstillbarem Krampf Geldscheine, ausländische Geldscheine, grüne, weiße, purpurne quollen ... Immer phantastischer und giftig bunter wurden diese Scheine ... ‚Devisen,‘ dachte der Kuli Zinckeysen schaudernd. Auf einmal war es Herr Brecht, den er geschleppt; Herr Brecht mit einem Tropenhelm. Die Geldscheine waren bunte Hotelmarken mit nie gehörten Namen, und Herr Brecht kletterte höchst unwirsch aus den Trümmern hervor und sprach: „Na! Sie sind mir ein unpraktischer Mensch! Nicht einmal zum Kuli kann man Sie gebrauchen!“ — — —

Entsetzt fuhr er aus dem Schlaf empor und atmete mit durstigen Zügen.

Über dem Häusermeer draußen vergrollte ein August-Gewitter.

## Nachwort des Berichterstatters

Vor einigen Wochen wurde ich mitten in der Stadt von einem Platzregen überrascht. Eine Trambahnhaltestelle war nicht in der Nähe, und so entschloß ich mich, in eine Drogenhandlung einzutreten, einen kleinen Einkauf zu machen und zu warten, bis das Ärgste vorüber sei.

Es war ein Allerweltskramladen, der neben Toiletteartikeln und homöopathischen Medizinen auch eine kleine Tabakauslage führte. Der ganze Laden war von einer strahlenden Sauberkeit; die Ware bot sich symmetrisch und gefällig dar; und wiewohl das Geschäft nicht tot zu sein schien, herrschte blankgeputzte Ruhe darin und denkbar beschaulicher Mangel jeglicher Überstürzung. Zu diesem Eindruck trug der Inhaber bei, der mir bei der Auswahl der Zigarren half. Sein Organ klang hanseatisch hell; seine Bemerkungen waren von freundlicher Sachlichkeit.

Unter Mittelgröße, fast plump gebaut, hatte er durch seine ruhige Bestimmtheit etwas irgendwie Autoritatives, ja, in bescheidenem Sinn Respekteinflößendes. Seine blauen Augen winkten besinnlich; sie erhielten dadurch, daß das obere Lid ganz unter der Brauenfalte verschwand, bescheidene Schärfe ... Gekleidet war er in einen schlohweißen, gestärkten Leinenmantel, unter dem zuweilen der hellgraue Stoff des Anzuges hervorsah. — Und ausgerechnet bei diesem patenten kleinen Ladeninhaber, diesem Herrscher über weiße Kacheln und eine vernickelte Registriermaschine, mußte es mir passieren, daß meine Barschaft restlos ausgegangen war, als es ans Zahlen ging. Sehr peinlich war mir das, das muß man mir glauben. Ich sagte Donnerwetter oder ähnliches und durchsuchte meine Taschen. Er merkte das, wickelte das Paket aber ruhig ein, machte ein Daumenschleif-

chen an die Schnur und sprach: „Denn können der Herr ja das nächstemal bezahlen.“

„Scheußlich unangenehm ... Ich lasse es hier ...“

„Nichts dergleichen,“ entschied er mit seiner hellen Stimme. „Sie nehmen es ruhig mit, mein Herr. Nur zur Formalität, Ihren geschätzten Namen; den können Sie mir ja wohl mitteilen; denn schick' ich Ihnen gelegentlich mal eine Offerte ...“ Er sagte es sehr nett; als er meinen Namen aufschrieb, wurde er jedoch nachdenklich.

„Sind Sie vielleicht, mein Herr, identisch mit dem Schriftsteller dieses Namens?“

Leicht geschmeichelt, daß solches in diese kleine Drogerie gedrungen sei, bestätigte ich's. — Und nun wurde er ganz anders; er verfiel in Platt und zählte mir einige Artikel auf, die er gelesen habe; bei Gott, er kannte sie wirklich; fremde Namen glitten ihm glatt von der Zunge; seine Beschlagenheit verwirrte mich. Mit leichtgeröteten Zügen rezitierte er ein oder das andere Satzgebilde, das ihm hängen geblieben sei; Schilderungsdetails, die er, mich mit seinen Dachsaugen durchbohrend musternd, als treffend, als „gut gesehen“ pries ... „Mein Name,“ fügte er scheu gewichtig schließlich ein, „ist Zinckeysen; Edmund Zinckeysen. Damit eine gegenseitige Vorstellung daraus wird. Sie werden sich, Herr Doktor, vielleicht wundern, daß ich mit einem Schimmer von Sachkenntnis über Ihre Artikel zu urteilen mir die Freiheit nehme. Ich kenne nämlich die Gegenden, die Sie so treffend schildern, gewissermaßen aus eigener Anschauung, wenn Sie erlauben. Und Sie werden begreifen, mit welcher Andacht ich mich hineinvertiest habe. ‚Wenn du doch,‘ so sagte ich oft zu mir, und auch zu meiner Frau sagte ich das, ‚diesen Herrn Verfasser einmal persönlich sprechen könntest ... dann könntest du Erinnerungen tauschen an die bedeutsamste Zeit deines Lebens; dann wäre dir leichter ...‘ denn herunter muß es, Herr Doktor, von der Seele, was der Mensch erlebt hat, und wenn er steinalt wird, es gibt Dinge ... Dinge, sag' ich, gibt es, und Zufälligkeiten, kaum zu beschreiben. Darf ich mir gestatten, Ihnen diese Havannazigarre anzubieten? Brennt sie? So ... so ...“ Mit finsterem Interesse sah er zu, wie ich mich bediente.

„Sie waren also auch in Indien?“

„Nicht nur in Indien,“ sprach er fast flüsternd. „Asien, viel weiter ...“ Es war, als raune er über einem Schatz, der eifersüchtig behütet aufblinkte. Auf einmal, schneidig wegwerfend: „Ich habe den Rahm abgeschöpft! Ich war sechs Jahre, bis zum Krieg, ununterbrochen unterwegs! Ich habe mein Erlebnisschäfchen im trocknen! Nun, Herr Doktor, habe ich eine Bitte an Sie, würden Sie mir heute die Ehre und das Vergnügen machen, zum Abendbrot mein Gast zu sein? Eine Flasche importierter Jamaikarum? Wie? Ein kleiner Grog in diesem kalten Mai? — Dann kann ich Ihnen etwas erzählen, was Sie in Erstaunen setzen wird. Das macht die Wertschätzung, verstehen Sie!“

*

Es war am Abend. — Auch in seinen Wohnräumen herrschte jene auffallende Sauberkeit. Es war bieder-bürgerlich und nett. — Eine mollige, blonde Frau begrüßte mich. — Nach dem Essen blieb man noch eine Weile bei einer Tasse guten Mokkas plaudernd beisammen; dann gab der Hausherr seiner Frau ein offenbar vorher verabredetes Zeichen, und sie ging ins Nebenzimmer, aus dem sie einen Spiritusapparat mit bereits heißem Grogwasser herbeibrachte; Herr Zinckeysen bereitete das Getränk mit zeremonieller Sachlichkeit und so nördlich, daß das ganze Zimmer duftete und zur Koje wurde, mit dem „Pochen großer Wasser drei Handbreit hinter der Wand ...“ — Dann ging er noch nach vorn in den Laden und brachte folgendes mit: zwei „Cheeroots“ mit giftgrünen Leibbinden und eine runde Büchse mit „Capstan“-Zigaretten. „Dies stammt noch von ... damals,“ sagte er sinnend. „Diese Zigarren — sehen Sie — diese perfekten Walzen! — rollen die indischen Mädchen auf ihrem sonnenwarmen Schenkel. Schwer und schwarz und stark ... Man verträgt sie nur nach der Mahlzeit ... Und diese Zigaretten in verlötetem ‚Tin‘ sind noch feucht von der Fabrik; ein wenig angegoren, das ist das Pikante ... Ich glaube, Herr Doktor, was in meinen Kräften steht, habe ich getan, um Stimmung für den Bericht zu schaffen, den ich Ihnen jetzt geben will ...“

*

Was ich an diesem Abend gehört habe, das steht in dieser Geschichte.

Aber da Herr Edmund Zinckeysen nicht sehr gut erzählte — wie auch der ununterbrochene herzhafte Konsum des Grogs mit den vielen wiederbeschworenen Menschlichkeiten seinem Vortrag nicht allzu förderlich war — habe ich mir erlaubt, ihn in die dritte Person zu setzen und aus seinem mit Platt stark versetzten Bericht — mit Verlaub! — ein kleines Epos, eine Art bescheidenen Romans zu machen für alle, die ich überlistet habe, mir bis zum Ende zu folgen.

# Cosima Wagner / Von Paul Wiegler

Marie de Flavigny, Tochter des Vicomte de Flavigny, der Page der Marie-Antoinette, royalistischer Offizier und Emigrant in Koblenz war, wird 1805, ein Mitternachtskind, in Frankfurt am Main geboren. Ihre Mutter, Tochter des aus Holland stammenden Bankiers Johann Philipp Bethmann und der Katharine Schaaf, heißt mit Vornamen Marie-Elisabeth und ist Witwe von Bethmanns Sozius Jakob Bußmann. Auguste Bußmann, das Kind aus dieser Ehe, heiratet Clemens Brentano, wird von ihm nach einem Vierteljahr geschieden, sucht als Dame des kaiserlichen Gefolges nach Sankt Helena zu kommen, heiratet den Straßburger Ehrmann und begeht Selbstmord. Marie-Elisabeth hat eine Leidenschaft für den Franzosen, den der Magistrat, weil sein Paß nicht stimmt, verhaftet hat, und siegt über den Widerstand der Ihrigen. 1809 kauft Flavigny ein Gut in der Touraine, Le Mortier. Er ist an Horaz, Rabelais, Montaigne, Lafontaine, Voltaire gebildet und ein Jäger. Die kleine Marie ist Deutsche von der Mama her, spricht deutsch mit einer Bonne und der Wiener Köchin Adelheid, lernt Märchen der Grimms, Fabeln von Gellert, Monologe von Schiller, Sonaten von Haydn und Mozart. Sie spielt mit exotischen Muscheln, Moosen, schimmernden Glasscherben und hölzernen Tieren aus Nürnberg. Von einem Sturz bei einem Wiener Landler behält sie eine Narbe an der Stirn. 1815 entweicht man vor Napoleon zur Großmutter nach Frankfurt. Blind und majestätisch thront die alte Frau von Bethmann in ihrem Sessel. Da ist der Onkel Moritz im Baslerhof, russischer Generalkonsul, und die Tante Hollweg. Eines Tages sitzt ein greiser Herr mit Marie auf einer Bank im Garten und legt seine Hand auf ihren blonden Scheitel; es ist der Herr von Goethe.

1816 wieder in der Touraine. Die Jagdhunde Mylord und Figaro. Ein Bauernjunge seufzt hinter dem Schloßfräulein, und man lacht, weil er gesagt hat, ihre Haut sei weiß wie Zucker. Sie wird zur Kommunion nach Paris geschickt, zur Großmama Huguenin, und hat Unterricht bei dem Menuettlehrer der Marie-Antoinette, dem zeremoniellen Herrn Abraham mit der Taschenvioline. Dann neuerdings Le Mortier. Empfindsame Romane. Liebe zu einem jugendlichen Kavalier vom Nachbargut (der später ein Stoffel wird). Plötzlich stirbt der Vater. Ein Jahr in Frankfurt in der Gesellschaft der Bundestags-Diplomatie. Das Sacré-Coeur. Nervenfieber durch die Strenge der Zucht. Austritt aus dem Kloster. Das Fräulein ist eine Partie. Der fünfundvierzigjährige Graf Lagarde hat nicht den Mut, um sie, die Schüchterne, zu freien. Sein Wagen rollt davon. Er ehelicht eine seiner Kusinen. Marie heiratet den Kavallerieobersten Grafen Charles d'Agoult. Die Prinzessin Trémouille hat ihn ihrer Mutter vorgeschlagen. Sie ist Mitglied des Faubourg Saint-Germain und erscheint bei Hof, bei der Herzogin von Angoulême. Rossini, die Pasta, die Malibran. Ein ungarisch-deutscher Pianist wird in den Salons bestaunt, fast noch ein Knabe, der langhaarige, bleiche Franz Liszt. Marie sieht ihn bei der Herzogin von Rauzan und dann in ihrem eigenen Salon, in Schloß Croissy. Sie hat zwei Töchterchen, Louise und Claire.

1834 prophezeit ihr die Lenormand, sie werde einen Mann lieben, der Sensation erregen werde, und mit ihm außer Landes gehen. Liszt hat in Paris schon aristokratische Geliebte gehabt, die ätherische, jungfräuliche Komtesse Saint Crig, die kokette Laprunède, deren Gefangener er einen Winter lang in den Alpen war. Er ist dreiundzwanzig, als er Marie begegnet, sie neunundzwanzig. Er sieht ihre Kinder und sein Antlitz verzerrt sich. Inbrünstiges, tränenreiches Geständnis. Der Tod Louises, erschreckend, treibt Marie nur heftiger ihm zu. Sie fliehen über Bern nach Genf, an den Wallenstädter See und nach Bex, und lassen sich in der Genfer Oberstadt, in der Rue Tabazau nieder. Liszts Anhänger Wolf ist da, der junge Hermann, der flehentlich an Liszt geschrieben hat, stört das Idyll, Liszt konzertiert für die italienischen Carbonari, von Jubel umrauscht. Sie wandern mit der Sand und ihren Kindern, von Mauleseln befördert, auf die Gipfel von Chamonix; und Marie ist in Nohant bei der Schriftstellerin George Sand, die ihr, der Schriftstellerin Daniel Stern, das große Muster wird. Dann strebt sie mit Liszt nach Italien, nach Mailand und dem Comer See. Zu Weihnachten 1837 wird ihnen, nach Blandine (die Emile Ollivier heiraten wird, den Minister von Napoleons III. „Empire libéral") eine zweite Tochter geboren. Sie wird Cosima getauft; ihr Schutzpatron ist der römische San Cosmo. Aber Cosima heißt auch die florentinische Heldin eines Dramas von George Sand. Liszt nennt sie zärtlicher Cosette.

In Mailand die Soireen Rossinis und ein Konflikt Liszts mit den Milanesen, die ihm grollen, weil er sie beschimpft habe. Venedig. Marie fühlt, daß sie ein Hemmnis für ihn ist, entdeckt Buketts und duftende Briefe mit Wappen und wird zerrissen von Eifersucht. Liszt desertiert nach Wien. Sie erkrankt. Sie sagt zu ihm, als er wiederkehrt, daß er ein „Don Juan parvenu“ sei. Sie sind in Genua und Lugano. In ein Album schreibt sie ihm ein deutsches Goethe-Zitat: „Vermag die Liebe alles zu dulden, so vermag sie noch viel mehr alles zu ersetzen.“ Bis zum Sommer 1839 sind sie in Rom. Geburt eines Sohnes Daniel, der Liszt sehr ähnlich wird. Im Oktober gehen sie auseinander. Sie vereinigen sich mit den Kindern, während dreier Sommer, auf der Rheininsel Nonnenwerth. Marie ist wieder in Paris und hat einen Salon. Liszt und sie, die ihn überrascht, reisen nach England. Sie brechen 1844. Ihren Liebeshaß plakatiert sie, ganz wie George Sand, in einem Schlüsselroman „Nélida“. Blandine und Cosima, die beiden „Mouches“, werden in dem vornehmen Pensionat der Madame Bernard in Paris erzogen, Daniel von der Großmutter und im Lycée Bonaparte. 1851 kauft Marie ein Haus an den Champs Elysées, die „Maison rose“. Die Mädchen studieren Homer und Beethoven. Emerson, Mickiewicz, Herwegh, Gutzkow, Meyerbeer, Fanny Lewald sind in dem Kreis der Gräfin d'Agoult Berühmtheiten der fremden Nationen. Die „Maison rose“ vertauschen die Schwestern mit der Rue Casimir Périer Nr. 6.

*

Die junge Cosima ist dabei, als Liszt dort Berlioz einführt und den Kapellmeister Richard Wagner, der den Entwurf zu „Siegfrieds Tod“ vorliest. Berlioz wahrt freundlichen Anstand bei diesem Mißgeschick; schwärmerisch lauscht die Sechzehnjährige. Als sie achtzehn ist, holt Liszt Blandine, sie und Daniel nach Deutschland, auf die Altenburg. Dann nimmt die Mutter Hans von Bülows die Töchter, „Erlkönigs Töchter“, als Pensionärinnen zu sich nach Berlin. „Diese wunderbaren Mädchen,“ schreibt Bülow der schönen Frau Laussot, „tragen ihren Namen mit Recht — voll Talent, Geist und Leben sind sie interessante Erscheinungen, wie mir selten vorgekommen. Ein anderer als ich würde glücklich sein, mit ihnen zu verkehren. Mich geniert ihre offenbare Superiorität.“ Aber schon im April 1857, dreiviertel Jahre später, meldet er Joachim, daß er mit seiner Mutter und „meiner Braut, Fräulein Cosima Liszt“, zum „Lohengrin“ nach Hannover fahre. Im August ein letzter Garçonbrief an den „Spießgesellen“ Richard Pohl: „Morgen früh 8 Uhr Ankunft des künftigen, bei Empfang dieser Zeilen bereits wirklichen Schwiegervaters, um 11½ Uhr Trauung in der katholischen Kirche, um 1 Uhr Déjeuner dinatoire, um 6 Uhr 30 Minuten Abfahrt. Um 3 Uhr nachmittags, Mittwoch, den 19., Ankunft in Baden-Baden. Bin übrigens in der Tat glücklich — wenn ich an die Möglichkeit einer anderen Heirat für mich denke, so wird mir empörend abgeschmackt zumute. Meine Frau ist mir so vollkommen Freundin, wie sich's fast nicht idealer vorstellen läßt.“ Und schon im August erfüllt sich „unsere beiderseitige Lieblingsidee“, Wagner in Zürich wiederzusehen. Bülow war mit Cosima am Genfer See. „Jetzt feiere ich ganz andere als die gewöhnlichen Flitterwochen, und meine Frau ist nicht eifersüchtig.“ Er ist Wagners „Geisteigener“: „Aus aller Misere des Lebens komme und tauche ich auf in der Nähe dieses Großen und Guten.“ Sie wohnen im „Raben“, dann in Wagners Häuschen, dem „Asyl“. Bülow besorgt die Reinschrift des „Tristan“, von dessen drittem Akt Mathilde Wesendonk sehr ergriffen ist. Sie musizieren aus dem „Siegfried“, Wagner singt alle Partien. Eliza Wille ist zugegen. „Cosima,“ so erzählt Wagner in seinem „Leben“, „hörte mit gesenktem Kopf und gab nichts von sich; wenn man in sie drang, fing sie an zu weinen.“

Ende September kehren die Bülows nach Wien zurück. „Hans und Cosima sind mir sehr teuer geworden,“ berichtet Wagner an Liszt. „Ich sehe sie heute in großer Wehmut von mir scheiden.“ Man hat sich auch für den nächsten Sommer verabredet. Im Juli 1858 sind Bülows wieder da. Frau Minna Wagner ist eingetroffen, von Wagners Diener mit blumengeschmücktem Ehrenbogen empfangen, ihr Zorn gegen Mathilde Wesendonk brennt, das Ehepaar Wagner hat vor Bülow eine „fürchterliche Szene“, Tichatschek, der Sänger, hat das einzige Gastzimmerchen, Wagner wird sein Domizil aufheben und ist verzweifelt. Seine Qual berührt alle. „Bange, unheimlich beängstigte Freunde.“ „Ein trostloses Dahinsiechen.“ Liszt bleibt aus; die Gräfin d'Agoult, die im Hotel Baur-au-Lac absteigt, besucht Tochter und Schwiegersohn. „Am 16. verließen mich auch Bülows, Hans in Tränen aufgelöst, Cosima düster schweigend.“ Wagner fährt über Genf nach Venedig. Dorthin schreibt ihm Bülow über Cosima: „Vor Dir pflegte bisher ihre Gesprächigkeit zu verstummen, ihr offenes, expansives Wesen sich zurückzuziehen. Es lag ein Kompliment, wenn auch ein übel ange-

brachtes, für Dich darin; ‚Ehrfurcht hielt sie im Bann‘. Nun fürchtet sie immer, Du hieltest sie für kindisch und allzu unbedeutend, um Dich lieben zu können und Dich zu verstehen. Und sie ist doch eine von den sehr wenigen, die das gerade vermag.“ Minna antwortet Cosima nicht.

als die Arme sich hart gegrämt hatte wegen des Gewitters, das über mich losbrach und noch fortwütet.“ Cosima schickt an Wagner einen „verrückten“ Brief und schämt sich dessen: „Du verstehst, die liebt Dich auch. Wir haben zusammen geweint!“ Sie hat jetzt den brustkranken Daniel bei sich, vom



Cosima Wagner in Neapel
Gemälde von Paul Jukowsky vom Jahre 1880

Im Januar 1859 hat Bülow in der Berliner Singakademie Liszts „Ideale“ dirigiert und das zischende Publikum mit der Streitlust, die er bis in spätes Don Quichottetum nicht verleugnen wird, herausgefordert; aber im Opernhaus hat Hülsen den „Lohengrin“ gegeben. „Meine Frau,“ so schreibt Bülow, „Stiefelputzer und Kommissionär,“ dem Freund, „ist außer sich vor Entzücken, und ich bin auch darum hierüber so glücklich,

August bis Dezember; dann stirbt ihr Bruder, langsam erlöschend. „Seine letzten Tage,“ sagt ihr Gatte, „sind ihm durch die liebevolle Pflege meiner starken Frau auf die edelste Weise erhellt worden.“ Wagner konzertiert 1860 in Paris, und Bülow ist sein treuer Mittäter. Cosima bringt in Berlin ein Mädchen, Daniela Senta, zur Welt; „offen gestanden, es war entsetzlicher, als ich mir vorgeschwärzt.“ In der Pariser

Oper das Fiasko des „Tannhäusers“. Das Musikfest in Weimar. Wagner fährt mit Blandine und Ollivier über Reichenhall, wo Cosima eine Molkenkur gebraucht. Die Schwestern haben muntere Gespräche, in verschlossener Kammer, ihr lautes Lachen dringt hervor. Wagner sagt, er werde beide, da sich ihr Vater nicht mehr um sie kümmere, adoptieren, und er spaßt über Cosimas „Wildheit“. Beim Abschied hat sie einen „fast scheu fragenden Blick“.

Im Februar 1862 richtet er sich, wegen der Nähe von Mainz und des Musikverlegers Schott, in Biebrich ein, in Zimmern bei dem Architekten Frickhöffer, dicht am Rhein, neben dem Schloß. Im Juli reisen Bülow und Cosima zu ihm. Auf seinem Erardflügel schafft er an den „Meistersingern“. „Sieht man vom Sinn,“ schreibt Cosima an Liszt, „und der Bestimmung des Werkes ab, so könnte man die künstlerische Arbeit der des Sakramentshäuschens an St. Lorenz in Nürnberg vergleichen. Ebensogut wie der Bildhauer hat der Komponist graziöseste, phantastischste, reinste Form gefunden.“ Auch Schnorr, der prädestinierte Tristan, ist mit seiner Frau bei Wagner. Erholungstouren in den Rheingau, nach Bingen, Schlangenbad, dem Drachenfels (Wagner vermißt seine Brieftasche). Nach Osthofen, zu einer Bauernhochzeit. Nach Wiesbaden, wo Cosima an der Roulette 10 Louisdor verliert, die Hälfte eines Theaterhonorars von Wagner, und er sie zurückgewinnt. Als er in Biebrich Wotans Abschied singt, hat Cosima denselben Ausdruck wie in Zürich: „Nur war diesmal das Ekstatische desselben in eine heitere Verklärung aufgelöst. Hier war alles Schweigen und Geheimnis; nur nahm mich der Glaube an ihre Zugehörigkeit zu mir mit solcher Sicherheit ein, daß ich bei exzentrischer Erregung es damit selbst bis zu ausgelassenem Übermute trieb.“ Er kutschiert sie in Frankfurt auf einräderiger Handkarre ins Hotel. Dann ereilt ihn, da Schott nicht mehr zahlt, eine finanzielle Katastrophe. Cosima ist kränklich. „Sie leistet ein bewundernswertes Kunststück,“ hat Bülow zuvor seiner Schwester eröffnet, „das Leben mit mir auszuhalten — aber ich bin eine ins Weibliche hinüberstreifende Natur, meine Frau hat einen starken Geist und bedarf leider so wenig einer Beschützung, daß sie vielmehr mir dieselbe bietet.“

Im Oktober fährt Cosima, an Frankfurt und Wagner vorbei, nach Paris; Blandine ist infolge einer Entbindung, die sie in St. Tropez hatte, gestorben. Anfang 1863 passiert er, auf dem Wege nach Petersburg, Berlin, speist mit Bülows, promeniert mit Cosima in einem mit grauem Atlas gepolsterten Wagen des Hotel de Russie. Cosima ist gesegneten Leibes. Als er von Rußland zurückkommt, hat sie eine Tochter Blandine. Ein dritter Berliner Aufenthalt im November dieses Jahres. Er ist, wieder im Wagen, mit Cosima allein: „Diesmal ging uns schweigend der Scherz aus; wir blickten uns stumm in die Augen, und ein heftiges Verlangen nach ungestandener Wahrheit übermannte uns zu dem keiner Worte bedürfenden Bekenntnisse eines grenzenlosen Unglückes, das uns belastete.“ Die Jahre seit der Züricher Trennung von Cosima verschwinden für Wagner wie „ein wüster Traum zwischen zwei Tagen der höchsten Lebensentscheidung“.

*

Im Mai 1864 ist er in München bei Ludwig II., dem „herrlichen Jüngling“, dem „liebenden König“; und es beginnen die Schlachten um den Ruhm. Am 29. Juli schreibt Wagner aus Starnberg an Eliza Wille: „Gestern ist Frau v. Bülow mit zwei Kindern und Kindermädchen angekommen; der Mann kommt nach.“ Er kommt mit zerrütteten Nerven und hat eine Krankheit nach der andern: „Dazu eine tragische Ehe; eine junge, ganz unerhört seltsam begabte Frau, Liszts wunderbares Ebenbild, nur intellektuell über ihm stehend.“ Cosima tritt ihre Mission bei Wagner an, wie sie in ihrem Brief an Lenbach gelobt: „Ich begreife immer weniger, wie ein Wesen wie Wagner in unsere jetzige Welt geschleudert wurde. Ich denke nichts mehr als die Erfüllung eines Amtes, in welcher meine Seligkeit beruht.“ Sie hat nur den Willen zur Flucht aus der Ehe mit Bülow. Auch dieser wird nach München gerufen, als „Vorspieler Sr. Majestät“. Cosima spricht in Karlsruhe mit Liszt, der mit ihr zur Messe geht; er vermeidet es, sagt er zu Karolyne Sayn-Wittgenstein, „Cosette“ zu beeinflussen. Er folgt ihr nach München und Starnberg. Im September ist sie bei ihm in Weimar; sie knien in Berlin an Daniels Grab. Sie begleitet ihn nach Paris. Im April 1865 wird in München Isolde geboren, deren Vater Wagner ist. Im August reisen Bülows mit Liszt nach Ungarn. Cosima hat in Agram den Platz zur Rechten des Erzbischofs-Primas. Vom Vatikan aus dankt Liszt Karolyne, daß sie mit „soviel Herz und Klugheit“ über die Situation von Hans und Cosima sich geäußert habe. Im Januar 1866 stirbt in Dresden Minna Wagner. Die Feinde gieren nach Skandal. Im Februar zieht Bülow die Augsburger

Postzeitung zur Rechenschaft, die gedruckt hat, Cosima sei am Bestattungstag der Frau Wagner im Münchner Schauspielhaus in glänzend weißer Kleidung erschienen. Bülow verbittet sich diese „impertinenteste Unziemlichkeit“, „da Frau von Bülow, die Tochter des hochwürdigen Abbés Franz Liszt in Rom, der Öffentlichkeit nicht angehört, da sie weder Schauspielerin, Sängerin, Schriftstellerin usw. ist, kurz, nicht zu denjenigen Damen zählt, deren Photographien man in den Kunsthandlungen ausstellt und verkauft“. Im März ein Brief Bülows an Karl Bechstein. „Meine Frau reist morgen auf zirka 14 Tage nach Genf zu Wagner. Der arme, große Einsame hat ein wenig Trost und Freundschaft nötig.“ Sie reist mit den Kindern zu ihm, wohnt in der Villa Les Artichaux. Dann wählen sie bei Luzern das Landhaus Tribschen, vor dessen Seefront Pappeln ragen, und das die Szenerie von Rigi, Bürgenstock und Pilatus umgibt. Ihre Übereinkunft ist, daß Cosima ihn nochmals verläßt, um dann auf immer bei ihm zu sein. Im April ist sie mit Liszt in Irland, im Mai wieder in Luzern. Bülow ist ratlos, erschüttert. Er fährt ihr nach. Auch er bleibt, um das Gesicht zu wahren, zwei Monate in Tribschen. Er willigt in die Scheidung. Doch sein Wunsch, der ihm abgelehnt wird, ist, daß Cosima und Wagner erst in zwei Jahren sich vermählen und sie solange zu ihrem Vater gehen solle. Bülow droht dem Redakteur des Münchner „Volksboten“ mit Duell. Ludwig II. straft die Tadler durch einen Gruß an die „teuren Bewohner des trauten Tribschen“, durch eine schriftliche Erklärung für den „edlen und hochherzigen Charakter Ihrer geehrten Gemahlin“. Im August deutet Bülow Joachim Raff seine „drückende Sorge“ an. Und er teilt Karl Bechstein mit: „Ich siedle zuvörderst nur für meine Person als Junggeselle nach Basel über.“ Im Februar 1867 muß er nach Tribschen, da Cosima ein Mädchen geboren hat. Es wird ins Register eingetragen als „v. Bülow, Eva Maria, eheliche Tochter des Hans v. Bülow, Königl. bayr. Kapellmeister, wohnhaft in Luzern, und der Cosima Franziska Liszt“. Ausgemacht wird, daß die Familie Bülow, ohne Eva, zunächst nach München geht. In der Arcostraße wird eine Wohnung gemietet, in der Wagner zwei Zimmer eingeräumt sind. Im Oktober hat Liszt in Tribschen mit Wagner eine Unterredung, deren Zweck er verhüllt.

Im Mai 1868 schreibt Wagner aus Tribschen an Eliza Wille: „Meine trostreiche, edle Freundin ist seit länger bereits mit ihren Kindern bei mir. Wir sehen niemand.“ Im Juni die Münchner Premiere der „Meistersinger“. „Ich gehe nicht nach Luzern,“ sagt Bülow, „sondern sende meine Frau und Kinder zur Luftkur hin.“ Er schreibt an seine Tochter Daniela (französisch), daß er sie und Loldi an dem Ufer herumspringen sehe, „wo der gute Onkel Richard Euch Gastfreundschaft erweist“; aber ihr „pauvre papa“ liebe sie. Im November zeigt er Bechstein an: „Meine Frau infolge wirklicher Gemütskrankheit nach Versailles zu ihrer Stiefschwester abgereist. Können sich denken, daß diese für ihr Wohl unerläßliche Trennung mich nicht eben sehr heiter stimmt.“ Im April 1869 ist Cosima wieder bei dem „sehr einsamen Meister“ und Bülow „mutterseelenallein“. Er hat Anwandlungen, „mich eines Tages von mir selbst zu befreien“. „Hans v. Bülow, schlechter Schwimmer“, unterfertigt er sich. Zu Pfingsten in Tribschen erster Besuch des Basler Professors Dr. Nietzsche. Cosima hat ein rosa Kaschmirgewand mit echten Spitzen, einen Florentinerhut mit einem Kranz von rosa Rosen. Die „geniale Frau von Bülow, Tochter Liszts“, begeistert den Professor. Am 6. Juni Geburt Helferich Siegfrieds, des Sohnes, und Vollendung des „Siegfried“. Bülow klagt Cosima die Grausamkeit seines Schicksals. Er sei bankerott; doch sie habe recht in allem, und er widersetze sich nicht. Schritte zur Scheidung. Ob es keinen aimablen Apotheker in Berlin gebe, der ihm ein Quantum Blausäure schenke, fragt er Bechstein. „Ich bin hundematt.“ Im Juni stellt Wagner Eliza Wille sich und Cosima als Vermählte vor: „Sie wußte, daß mir zu helfen sei, und hat mir geholfen. Sie hat jeder Schmach getrotzt und jede Verdammung auf sich genommen.“ Am 18. Juli wird die Ehe Bülow zuungunsten der Beklagten geschieden. Im August die Trauung in der protestantischen Kirche zu Luzern. „Von Cosimas Heirat habe ich erst eine Woche nachher durch die Zeitungen erfahren,“ sagt der Abbé Liszt zu Karolyne, „denn Cosima schreibt mir seit einem Jahr nicht mehr.“ Nietzsche ist als Zeuge geladen, aber Sanitätssoldat in Frankreich. Doch ist er in Tribschen zu Weihnachten, mit einem Aufsatz für Cosima „Eine dionysische Weltanschauung“.

Die Ehe Wagners ist die Gestaltung eines geistigen Lebensideals, ist in dieser bürgerlichen Epoche nicht nur für Nietzsche das Außerordentliche. Keiner unterwirft sich ihm mehr als Bülow, dessen Respekt Cosima, der „Madame“, aus Rom huldigt als der „großen und würdigen Lebensgefährtin des größten Dichters und Künstlers unseres Jahrhunderts“. Zu Neujahr 1872 schickt

Nietzsche die „Geburt der Tragödie“, für die Cosima ihm dankt, weil er den „Tristan“, „den gewaltigsten Eindruck meines Lebens, mir auch erhellt“ habe. Am 25. April geben Wagners für Bayreuth Tribschen auf. „Wie unter lauter Trümmern gingen wir herum“, schreibt Nietzsche an Gersdorff. „Die Rührung lag überall, in der Luft und in den Wolken; der Hund fraß nicht, die Dienerschaft war in beständigem Schluchzen. Wir packten die Manuskripte, Briefe und Bücher zusammen — ach, es war so trostlos!“ Wagners bewohnen in Bayreuth zuerst die Fantaisie. Zu Pfingsten Grundsteinlegung zu Theater und Haus. Nun versöhnen sich Liszt und Wagner. „Für Dich,“ wirbt der Jüngere um den Älteren, „trat Dein wiedergeborenes innigstes Wesen an mich heran und erfüllte meine Sehnsucht, Dich mir ganz vertraut zu wissen. So lebst Du in voller Schönheit vor mir und in mir.“ Aber Liszt fehlt, und Wagner ist enttäuscht. Dann kann er im August den „großen lieben Freund“ in Bayreuth empfangen. „Cosima ist in Wahrheit,“ schreibt Liszt im September an Karolyne, „meine terrible fille, wie ich sie früher nannte, eine ungewöhnliche Frau von hohen Vorzügen, erhaben über das Urteil der Menge und durchaus wert der Bewunderung, die sie allen, die sie kennen, einflößt, von ihrem ersten Gatten Bülow, an. Sie hat mit absolutem Enthusiasmus sich Wagner gewidmet wie Senta dem Fliegenden Holländer und wird sein Heil sein, denn er hört auf sie und folgt ihr mit Klarsicht.“ Und: „Cosima übertrifft sich selbst. Mögen andere sie richten, für mich wurde sie eine Seele, würdig der großen Vergebung des Sankt Franziskus und auf bewundernswerte Weise meine Tochter.“

*

Das Jahr 1876 ist das erste Festspieljahr, das des Triumphs. Liszt ist anwesend beim „Ring“. Ludwig II. bittet Cosima in seine dunkle Loge, die Kinder überreichen ihm ein Bukett. Es ist auch das Jahr des Falles Nietzsche. Der Professor hat noch im Mai 1875 zu Cosima gesagt, der Klavierauszug der „Götterdämmerung“ sei der „Himmel auf Erden“. Jetzt flüchtet er nach Klingenbrunn. „Ich entschuldigte mich bei Wagner bloß mit einem fatalistischen Telegramm.“ Im Herbst ist er zugleich mit Wagner in Sorrent; doch der Dichter-Komponist lebt schon in der Mystik des „Parsifal“. Nietzsche sendet nach Bayreuth zwei Exemplare von „Menschliches, Allzumenschliches“. Cosima ist von diesem „Buch für freie Geister“ zurückgestoßen. „Dürftig sein und unwahr,“ schreibt sie an Nietzsches Schwester, „frevelhaft und armselig, das ist traurig; und mit diesem Wort des Mitleids schließe ich ab; möchte der Verrat dem Autor gute Früchte bringen!“ Im Februar 1882 wird Nietzsche in Genua Sarah Bernhardt als Kameliendame sehen. „Sie erinnerte mich,“ bemerkt er, „in Aussehen und Manieren sehr an Frau Wagner.“ Doch er kann sich von dem Kult der Freundin nicht losmachen. Nach Wagners Tod skizziert er einen Brief an Cosima: „Sie haben einem Ziele gelebt und ihm jedes Opfer gebracht; und über die Liebe jenes Menschen hinaus erfaßten Sie das Höchste, was seine Liebe und sein Hoffen erdachte! Dem dienten Sie, dem gehörten Sie und Ihr Name immerdar, dem, was nicht mit einem Menschen stirbt, ob es schon mit ihm geboren wurde! So sehe ich heute auf Sie, und so sah ich, wenngleich aus großer Ferne, immer auf Sie als die bestverehrte Frau, die es in meinem Herzen gibt!“ „Frau Cosima Wagner,“ erklärt er 1887, „ist das einzige Weib größeren Stils, das ich kennengelernt habe, aber ich rechne es ihr an, daß sie Wagner verdorben hat.“ Sie wird ihm die göttliche Ariadne. „Der Rest für Frau Cosima, Ariadne, von Zeit zu Zeit wird gezaubert.“ Der Epilog ist jener Zettel des Wahnsinnigen: „Ariadne, ich liebe dich!“

Im November 1882 ist Liszt in Venedig, im Palazzo Vendramin, bei Wagners, die vom Duca della Grazia den Entresol gemietet haben, zu Gast und schildert das „andamento“ des Hauses als „umilissimo sclavissimo“ der Fürstin Karolyne. Er ist dort bis in den Januar 1883. Am 13. Februar stirbt Wagner an Herzschlag, ruhig an die Schulter der ahnungslosen Frau gelehnt. Cosima ist in Todesgefahr. Sie verbirgt sich. Verbirgt sich in Bayreuth, wohin der Russe Jukowsky, Adolf Groß, Hans Richter, Hermann Levi die Leiche Wagners transportiert haben. Unsichtbar lenkt sie die Festspiele. „Meine Tochter Cosima,“ schreibt Liszt an Karolyne, „tut alles, was ihr möglich ist, um Wagner nicht zu überleben.“ 1884 sieht er sie auf eine Minute, in Schattenfinsternis, nach einer Probe des „Parsifal“. Im Mai 1886 ist sie bei ihm in Weimar, im Juli er in Wahnfried, zur Hochzeit Danielas mit Thode. Von Colpach in Luxemburg, von den Munkacsys, kehrt er zu „Tristan“ und „Parsifal“ zurück, wird bettlägerig und entschlummert in der Nacht zum 1. August. Cosima, fast fünfzigjährig, hütet das Erbe. Hütet Bayreuth durch zwei Generationen, nach Schutzfrist und Weltkrieg, nornenhaft, in einer veränderten Gegenwart.

# Vom Skilauf einst und jetzt

## Von Univ.-Prof. Dr. Robert Liefmann

Mit Aquarellen und Zeichnungen von Toni Schönecker

Als ich in der ersten Hälfte der neunziger Jahre in München studierte, war das Skilaufen noch so gut wie unbekannt, ich erinnere mich nicht, einen einzigen Skiläufer gesehen zu haben. Ich selbst widmete mich eifrig dem Eiskunstlauf, fuhr aber nicht hinaus in die winterlichen Berge und habe das auch nicht von anderen Studenten gehört.

Aber im Schwarzwald machte sich, nachdem 1892 in Todtnau der erste deutsche Skiklub gegründet worden war, seit Mitte der neunziger Jahre der Skilauf allmählich bemerkbar, vor allem in Freiburg. Seine noch wenig zahlreichen Anhänger sprachen von nichts anderem und bildeten eine festgeschlossene Gilde, in der bald der „Ski-Heil"-Ruf üblich wurde. (Man sprach aber noch S-ki, was auch nicht falsch, nur die dänische Aussprache ist.) In den kalten Wintern Mitte der neunziger Jahre blieb ich dem Eislauf treu, während mein Bruder und zwei Freunde sich schon mit Schneeschuhen abplagten, die die damals allein




Das Erwachen des „Löwen"



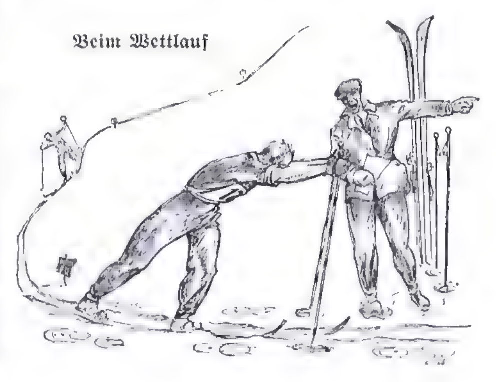
Vor der Alpenhütte

ausstaffieren zu können. Zeitweise wurden sogar Skistiefel mit Pelzwerk außerhalb angepriesen. Besonders schwierig war die Bekleidungsfrage für die noch wenig zahlreichen Ski laufenden Damen. Daß die Damen zweckmäßigerweise in Hosen liefen, hat dem Skisport unzweifelhaft viele Anhänger zugeführt.

Wie ist das alles heutigen Tags ganz anders geworden! Die Zahl der Wintersportplätze ist Legion und die der Angehörigen der höheren Gesellschaftsklassen, die nicht schon einmal einen solchen besucht haben, sehr gering. Das Leben und Treiben, das sich dort abspielt, hat der Maler der beistehenden Bilder in sehr treffender Weise festgehalten. Zwar das biedere Gasthaus „Zum Löwen" wird sich angesichts seiner eleganten Kundschaft wohl schon längst in „Winter-Palace" oder so ähnlich umgetauft haben. Aber im „Damenbad" und am „Purzelrain", wie auf dem Schwarzwaldfeldberg die nächst dem „Hof" gelegenen Übungsplätze genannt werden, kann man etwa die Szenen beobachten, wie sie unser Maler schildert. Während man früher in der Kleidung dunkle und einfache Far-

bekannte Lederbindung mit Meerrohrversteifung, ohne Führungsbacken hatten. Auch ich habe sie noch einmal probiert. Erst als die festen Führungsbacken, ursprünglich aus Kupfer, aufkamen, wurde ein wirkliches Skilaufen und eine sportliche Benutzung des Gerätes möglich. Doch war auch gegen Ende der neunziger Jahre die sportliche Skigemeinde selbst in Freiburg nur klein. Selbst an Sonntagen versammelte sich nur eine kleine Schar Zünftiger, die sich alle untereinander kannten, in dem damals noch soviel kleineren Feldbergerhof.

Das geeignete Sportgerät und die geeignete Kleidung mußten erst geschaffen werden. Insbesondere die Bindungsfrage wurde mit ungeheurem Eifer diskutiert und gab dem Erfindungsgeist reiche Anregung. Ebenso als zu Anfang des Jahrhunderts statt der bis dahin benutzten mächtigen Stangen die Doppelstöcke aufkamen, die dann immer leichter und kleiner wurden. Auch in der Kleidung wurde viel Absonderliches zutage gefördert, da man sich viel zu warm anzog und glaubte, sich mit Pelzwerk nicht genug



Beim Wettlauf

den bevorzugte, ist — schon seit den letzten Jahren vor dem Kriege — wenigstens an den großen und eleganten Wintersportplätzen eine Buntheit der Kleidung beliebt geworden, die als Gesamtbild gewiß das Auge erfreut, aber bei näherem Zusehen doch nicht verdeckt, daß heute manche ihrer Träger und Trägerinnen sich ebensowenig für den Sport eignen wie die Kleidung selbst.

Doch kann der wirkliche Skiläufer und Naturfreund noch überall, auch an den besuchtesten Wintersportplätzen, eigene Wege gehen und die Einsamkeit der Natur genießen. Überall in den deutschen Mittelgebirgen sind auch zahlreiche Skihütten von Vereinen und Privatpersonen entstanden, in denen sich kleinere Gruppen von Sportfreunden nach den Anstrengungen des Sports am warmen Ofen, der Schwarzwälder „Kunscht“ mit den traditionellen grünen Kacheln, zusammenfinden. Im Hochgebirge gibt es neben manchen überlaufenen Skirouten und überfüllten Skihütten noch unendlich viele stille, abgelegene Täler und Berge, in denen der alpine Skiläufer vor dem lauten Treiben der großen Wintersportplätze geschützt ist.

Auch die Skilauftechnik hat mancherlei Wandlungen durchgemacht. Anfangs rutschte man in breitbeiniger Hockstellung, dicht auf die Skier geduckt, schnurgerade die Hänge hinab, höchstens durch Bremsen mit der großen Stange eine andere Richtung gebend. Daß man auf Schneeschuhen auch springen konnte, hatten wir zwar bei Nansen gelesen, aber wie's gemacht wird, wußte keiner. Ich erinnere mich, daß bei einer der ersten Skifeste des Skiklubs Schwarzwald auf dem Schauinsland — es mag 1898 oder 1899 gewesen sein — noch auf einer fast ebenen Fläche gesprungen wurde. Dann kam in den ersten Jahren des Jahrhunderts der erste Norweger, Asbjörn Nielsen, auf den Feldberg und zeigte uns den Telemarkschwung und das „Beidrehen“. Eines Tages — niemand weiß, von wem der Name stammte — nannte man das letztere Christianiaschwung. Später kamen andere Norweger, nahmen auch an den Skifesten teil und lehrten vor allem die Sprünge.



Im „Damenbad“ am „Purzelrain“



Einsame Rast

tung auf, die sich selbst bei den Skikursen in leichtem Gelände in der Betonung der breitspurigen Alpenfahrweise nur ohne Benutzung des Stockes nicht genugtun konnte. Für die große Masse der Wintersportler, die doch nicht an alpine Touren denkt, ist das sicherlich übertrieben, und in eleganter, aufrechter, aber nicht steifer Haltung fahren zu lernen, gewiß mehr zu wünschen. Macht man große Alpentouren mit schwerem Rucksack, so läßt man die Telemarkschwünge und das schmalspurige Fahren doch zu Hause.

Die höchste Kunst beim Fahren ist das Umspringen, dem im Gegensatz zum Telemarkschwung auch eine große praktische Bedeutung zukommt, da es bei verharschtem Schnee das einzige Mittel sofortiger Richtungsänderung ist. Doch ist die Zahl der Skiläufer, die es beherrschen, nur gering.

Es ist aber das Schöne am Skilauf, daß er auch schon große Freude bereitet, wenn man nicht die ganze Technik beherrscht, sondern nur eine einigermaßen sichere Abfahrt in leichterem Gelände machen kann. Das kann jeder gesunde und nicht ganz ungewandte Mensch mit Leichtigkeit erlernen. Die Schönheiten des winterlichen Waldes unserer deutschen Mittelgebirge und die leichteren Gipfel der Alpen

Doch war die Zahl der guten Skiläufer noch klein. Noch 1905 konnte man beim Feldbergrennen mit einem gut ausgeführten Telemarkschwung beim „Stilfahren" einen Preis gewinnen.

Lange Zeit glaubte man aber, daß für die Alpen eine besondere Skilauftechnik erforderlich sei. Der Österreicher Mathias Zdarsky in Lilienfeld hatte eine eigene Bindung und eine besonders für die Alpen geeignete, auf ausgiebiger Benutzung des Stockes beruhende Technik erfunden, die von den deutschen Sportsleuten eingehend erörtert wurde. Hie Norwegen, hie Lilienfeld! war lange die Parole. Aber schließlich überlebte sich dieser zeitweise sehr heftige Gegensatz, ebenso wie die Bindungsfrage. Ja, auch die Richtungen vermischten sich. Hatte die Norwegerschule vor dem Weltkriege auf gute Haltung und schmalspuriges Fahren, wenigstens in leichterem Gelände, Wert gelegt, so kam jetzt eine Rich-




Schwünge und Umspringen

mit ihren herrlichen Ausblicken stehen ihm dann offen. Das Tourenfahren bleibt für den Naturfreund der Hauptreiz des Skilaufs, wenn auch die große Geschwindigkeit bei der Abfahrt und die Schwerpunktsveränderungen bei den Telemarkschwüngen ebenfalls großen Genuß gewähren. Als Bewegung bleibt allerdings der Eiskunstlauf, vor allem für den, der es bis zu den Ruckwendungen dabei gebracht hat, unerreicht.

Den Höhepunkt der sportlichen Leistung, die Sensation des Skilaufs, bildet das Springen. Dabei wird das Geländespringen meist vernachlässigt und nur das Springen an hergerichteten Sprunghügeln geübt. Das hängt damit zusammen, daß hier ganz besonders der Wettkampf und die Rekordjagd eine Rolle spielen. Infolge davon haben aber auch die Leistungen mit Sprüngen bis zu 70 Meter eine früher für unmöglich gehaltene Höhe erreicht. Die Ausführung solcher Höchstleistungen im Tiefweitsprung, die regelmäßig große Zuschauermengen heranziehen, erfordert natürlich ein langes Spezialtraining und nähert sich dem Akrobatentum.

Wie in anderen Zweigen des deutschen Sportwesens, besonders unter ausländischem Einfluß, haben auch im Skisport das Wettkampfwesen und die Rekordsucht, das Streben nach Gipfelleistungen vielfach einen übergroßen Umfang angenommen. Die soziale Seite des Sports wird dabei ver-


In der Skihütte



Am Sprunghügel

ist, hält sich beim Skisport das „Geschäft", das Manager-, Trainer-, Impresario- und Starwesen, doch glücklicherweise noch in viel engeren Grenzen als bei den meisten anderen Sportarten. Die Technik dringt aber auch da siegreich ein und verfälscht oft die natürlichen Bedingungen, unter denen die Wettläufer miteinander kämpfen. Die Anwendung des richtigen Steig- oder Gleitwechsels, das dem jeweiligen Schnee am besten angepaßt ist, ist eine eigene Wissenschaft geworden und gibt dem einen Vorteil, der sich dessen bedient. Im allgemeinen ist aber die Ausübung des Skisports weniger von Geräten und künstlichen Einrichtungen, Bahnen, Kampfplätzen und dergleichen abhängig als bei den meisten anderen Sportarten. Es bleibt bedeutsam, daß der Ski im letzten Grunde nicht ein Sportgerät, sondern das natürliche Mittel

kannt: daß es viel wichtiger ist, recht vielen die Vorteile und Freuden des Sports zugute kommen zu lassen, als einzelne Gipfelleistungen zu erzielen. So richtet sich das Interesse weiter Volkskreise auch im Skisport viel zu einseitig auf die Wettkämpfe. Auch auf die gesundheitlichen Schäden, die mit übermäßigen Wettkämpfen und Rekordjagden verbunden sein können, wird zu wenig geachtet. Internationale Wettkämpfe können gewiß völkerverbindend wirken, es sind aber auch im Skisport schon unliebsame Äußerungen des nationalen Chauvinismus vorgekommen. Da aber, abgesehen von den Sprungkonkurrenzen, Skiwettläufe den Zuschauern nicht allzu viel bieten, und jedenfalls nicht viel Geld damit zu verdienen

ist, in tiefem Schnee leicht vorwärtszukommen.

Trotz dieses Hilfsmittels darf man aber die Gefahren des Winters im Gebirge nicht unterschätzen. Auch in unseren deutschen Mittelgebirgen wüten oft derartige Schneestürme, daß sie selbst Geübten gefährlich werden können. Denn die Orientierung in dichtem Nebel und Schneetreiben ist sehr schwierig, und selbst die beste Markierung, wie sie auf den hauptsächlich begangenen Skirouten angebracht ist, erweist sich dann oft als unzureichend. Da Wetterumschläge und Einsetzen von Nebel oft sehr schnell erfolgen, ist bei größeren Ausflügen, selbst im Mittelgebirge immer Vorsicht geboten.

Noch viel mehr gilt das natürlich für die Alpen im Winter. Wer dort größere Skifahrten ausführen will, ſollte geübter Alpiniſt oder doch in Begleitung eines ſolchen und von erprobter Ausdauer ſein. Abgeſehen von der größeren Schwierigkeit des Geländes und der meiſt größeren Entfernung von bewohnten Orten liegen hier noch beſondere Gefahrenmomente bei den Gletſchern und bei den Lawinen. Die langgeſtreckten, ſanft geneigten Gletſcher bilden unbedingt das ſchönſte, ja vielfach das leichteſte Skigelände in den Alpen. Doch kann man deſſen wegen der Spaltengefahr nur verhältnismäßig ſelten froh werden, und jedenfalls iſt beim Befahren unbekannter Gletſcher ſtets die größte Vorſicht am Platze. (Seilanlegen!) Iſt es ſchon im Sommer oft ſehr ſchwierig, einen in einen Gletſcherſpalt Gefallenen zu befreien, ſo gilt das im Winter erſt recht. Bei Fahrten in Gletſchergebieten ſollte die Zahl der Teilnehmer niemals unter drei betragen.



Sonnenraſt auf einem Alpengipfel



Noch größer ist die Gefahr der Lawinen zu veranschlagen. Sie schätzt nur richtig ein, wer selbst einmal mit solchen Bekanntschaft gemacht und beobachtet hat, wie sie bei günstigen Vorbedingungen, selbst bei verhältnismäßig wenig geneigtem Gelände, sich entwickeln und welch ungeheure Macht sie entfalten können. Ebenso gefährlich sind die Schneebretter. Es kann nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, über die Vermeidung dieser Gefahren zu sprechen.

Doch seien hier noch die Anfänger, namentlich ältere Leute, gewarnt, sich bei schnellen Abfahrten gar zu wagemutig den langen Brettern zu überlassen, bevor man sie, mit Stemmbogen und dergleichen, einigermaßen zu beherrschen gelernt hat, Denn wenn auch die meisten Stürze im weichen Schnee harmlos verlaufen, kann doch bei großer Geschwindigkeit ein Sturz auch recht üble Folgen haben. Ältere Leute sollten deshalb nicht darauf verzichten, sich die Anfangsgründe der Beherrschung der Skier durch einen Lehrer beibringen zu lassen. Die Gefahren des Sports sollten aber niemand abhalten, sich im Rahmen seiner Kräfte der „weißen Kunst" zu widmen. Sie ist eine der schönsten Sportarten, die bis ins Alter hinein ihren Anhängern Freude und Erholung zu geben vermag. —

Im Schneesturm

# Kaiser Friedrich II. und die Wende der Zeiten*

## Von Univ.-Prof. Dr. Franz Kampers

Die Hafenstädte Siziliens waren seit langen Zeiten Eingangstore, durch welche des Ostens reiche Kulturschätze in den Westen drangen. Noch kündeten in den Tagen der normannischen Herrscher die in hehrer Ruhe daliegenden Tempel von der großen Zeit der hellenischen Einwanderung. Neben der ernsten Basilika Roms wölbte sich die Kreuzkuppel der byzantinischen Eroberer mit ihren farbenfrohen Mosaiken im Innern. Die Araber als Herren der Insel errichteten ihre Moscheen mit Spitzbögen und reichen Ornamenten. Trotzig und herrisch aber, weithin begehrlich über die Wasser des Meeres blickend, erhob sich inmitten dieser bunten Mannigfaltigkeit der nüchterne Turm der normannischen Sieger.

Die griechische und die arabische Kultur, beide von den Normannen geschützt, um sie sich dienstbar zu machen, herrschten vor auf der Insel. Die Griechen-Byzantiner waren die Hüter des althellenischen Wissensstoffes. Ein bescheidenes, geistiges Eigenleben bekundeten sie in der Bearbeitung des römischen Rechtes und in der Dichtung. Mehr noch als die Griechen bewahrten die Araber in einer ausgedehnten Übersetzungsliteratur das Erbe des Hellenentums. Sie mehrten dieses durch eigene philosophische, naturwissenschaftliche, geographische und astrologische Schöpfungen. So stark war der Einfluß und die Hochschätzung des Moslem, daß der Christengott gern Allah genannt wurde, daß sich eine dem mittelalterlichen Empfinden ganz fremde Toleranz herausbilden konnte. Das eigentliche italienische oder besser lateinische Kulturelement trat im Normannenreiche zunächst zurück. Langobarden, die hier, wie in Oberitalien, in der lateinischen Kultur aufgegangen waren, haben vornehmlich im normannischen Gebiete Unteritaliens mit dem nationalen Romgedanken die dürftigen Reste des römischen Erbes gehütet.

Diese schillernde Welt entbehrte nicht der Schatten. Maurisches Gepränge umgab den „heiligen" König. Leichtgeschürzte Töchter Afrikas tanzten vor ihm. Verschwiegene Harems lockten. Lustschlösser mit wundervollen Gärten und fremdem Getier sahen libysche Nächte. In der Üppigkeit des Orients sank die allgemeine Sittlichkeit.

Das Genie des größten Sohnes der Insel, des staufischen Kaisers Friedrich II., faßte die mannigfachen Grundelemente ihrer Kulturen in sich zu einer Einheit zusammen. Der war ein Allseitiger von fast unbegrenzter Aufnahmefähigkeit, mehr als jene Universalmenschen, welche die späteren Humanisten bewunderten. Der war, durch seine Abstammung keinem Volkstum ganz angehörend, auf ein geistiges Weltbürgertum eingestellt, wenn er auch sicherlich Augenblicke gehabt hat, in denen er die lebenzeugende völkische Kraft in einem Kulturstaat ahnte.

Sein Vater war der liebeleere Heinrich VI. Mit seinem gedankenreichen Planen und seiner erstaunlichen Spannkraft wollte dieser — so glaubte man — die Erde unter sein Gebot zwingen. Das Erbe dieses früh verblichenen Herrschers waren ein zerrissenes Deutschland und gedemütigte Feinde, die gleich nach seinem Ableben sich allerorten gegen das „Otterngezücht" der Staufer erhoben. Das Jahr seines Todes bedeutete den endgültigen Sieg der Hierarchie, der Nationalstaaten und des Partikularismus über die alte Kaiseridee. Von ihm erbte der Sohn die geniale Art, selbständig kombinierend politische Gedanken mit Zähigkeit in Taten zu wandeln, sowie die hohe Auffassung des Herrscherberufes. Konstanze, die Erbin Siziliens, war seine Mutter. Den Sinn für die schönen Künste und die exakten Wissenschaften verdankte er ihr, nicht minder auch den gesunden Wirklichkeitssinn und jenes den Staat folgerichtig aufbauende Können der Normannen, aber auch die Genußfreudigkeit, die Empfänglichkeit für den heißen Strom sinnlichen Lebens, der von den glanzvollen byzantinischen Festen und von der lockenden Weichlichkeit der maurischen Pracht ausging, dem der Sohn sich hingab, ohne sich aufzugeben. Nicht zuletzt war ihr Erbe: die Fähigkeit, glühend zu hassen, die sie ihren Gemahl ob seines rücksichtslosen Vorgehens in Sizilien bis über dessen Tod hinaus fühlen ließ.

Vier Jahre alt, war Friedrich verwaist. Bald war der Knabe in der Hand dieses Ehrgeizigen, bald fühlte er die Faust eines anderen. Sogar bittere Not mußte er auskosten. Dabei niemals Liebe, niemals Freunde! Sein Sinn verhärtete sich. Frühreif lernte er die Menschen kennen und verachten, lernte hassen, lernte sich verstellen, seine Gedanken verbergen. Die trüben Erfahrungen der Jugend waren für Friedrich eine schwere moralische Belastung. Hier liegen die Wurzeln der tragischen Zwiespältigkeit seines Wesens. Bald überraschte

*) Seit der Ablieferung dieses Aufsatzes erschien das glänzende, umfangreiche Werk von Ernst Kantorowicz (Kaiser Friedrich II. Berlin, Bondi), das mich bei der erfreulichen weitgehenden Übereinstimmung der hier wie dort vorgetragenen Auffassung zu Änderungen nicht nötigte.

er später durch Äußerungen einer heiteren Lebensauffassung, durch die Liebenswürdigkeit, mit der er sich den Menschen gab, bald wieder regte sich der finstere Dämon einer hemmungslosen Leidenschaft in seinem Innern. Rücksichtslose Willkür, erbarmungslose Grausamkeit, blinder Rachedurst stießen dann häufig die eigenen Anhänger ab. Die gleiche Leidenschaft, welche keine Fesseln anerkennt, störte nur zu oft seine sonst so ruhig überlegten und alles berücksichtigenden, listenreichen diplomatischen Kreise. Allzeit getreu aber war sich dieser Staufer in der hohen Auffassung seines Herrscherberufes, in dem trotzigen Willen, seine Machtstellung gegen jeden Widerstand zu verteidigen.

Friedrichs Leben war ein einziger titanenhafter Kampf. Den nach unbedingter Oberherrschaft Dürstenden drängte der Vormund, Innozenz III., im Streite mit dem Welfen Otto zur Annahme des Kaisertums. Der junge Staufer willigte ein, weil er dadurch allein noch seine Herrschaft in Sizilien aufrichten konnte, das schon zum Teil im Besitze des welfischen Kaisers war. Die geliebte Insel war gleich zu Beginn des Kaisertums dieses Staufers der Angelpunkt seines politischen Planens und blieb es. Im märchenhaften Aufstiege knüpfte Friedrich sein und seines sizilischen Königreiches Geschick an eine hoffnungslose Sache. Jahrzehntelang hat sein Genie sich zu behaupten gewußt. Der sterbende Sieger aber hinterließ kein Erbe. Es folgten die sizilische Vesper, die kaiserlose Zeit.

Sizilien, Italien und Deutschland wollte Friedrich zu gleicher Zeit regieren. Sizilische Staatsraison sollte vom Süden nach dem Norden Italiens vorrücken. Um für diese italienischen Pläne in seinem Kaisertum einen Rückhalt zu haben, opferte er, der sonst keine fremden Gewalten neben sich duldete, ohne Bedenken lebenswichtige Kronrechte den deutschen Fürsten. Seine hoffnungslose, geringschätzige Auffassung der wirren staatlichen Zustände des Kernlandes seines Imperiums findet in dieser Tatsache einen Ausdruck. Der auf der Insel festgefügte Beamtenstaat Friedrichs bedrohte nun die weltliche Macht des Papsttums. Ein unerbittliches Ringen um diese war die Folge. Und der Kaiser wehrte sich mit Macht und List. Schon umklammerte sein absolutistisches Begehren den verhaßten Städtebund im Norden Italiens, schon konnte er hier Kapitäne, die Vorläufer der Renaissancefürsten, einsetzen, schon feierte er nach der Schlacht bei Cortenuova einen Triumph nach Art der römischen Sieger, schon drohte er dem Papst, Rom wieder zum Sitz des Kaisertums zu machen. Da lebte der Kampf mit erhöhter Leidenschaftlichkeit wieder auf. In dem vergeblichen Ringen seiner letzten Jahre wuchs Friedrich zu einer einsamen Größe, der freilich das Größte fehlte.

Kaiserliche Helden mit einer Tragik von größerer Reinheit, wie der vierte Heinrich, mit einer Größe von erhabenerer Hoheit, wie der Rotbart, waren über die Weltschaubühne gegangen. Sie haben das Denken ihrer Zeit nicht so von Grund aus aufgewühlt, wie das dieser Staufer getan hat. Was war der Grund? Jene Lebensäußerungen des Helden, die in die Zukunft wiesen. Die Zeitgenossen in ihrem an den mittelalterlichen Idealen irre gewordenen Teile erkannten in Friedrich den Wortführer ihrer Sehnsucht nach einem Neuwerden der Welt.

Um die Zeit, als Friedrich geboren wurde, verkündete der Abt Joachim von Fiore die Lehre von dem baldigen Anbruche des dritten Reiches des Heiligen Geistes, welches die Zeitalter Gott Vaters und Gott Sohnes ablösen sollte. Joachim rief das zündende, folgenschwere Wort Reformation lauter als irgendein anderer zuvor in die Welt. Er erwartete das Heil von der „vergeistigten Intelligenz“, welche aus dem Alten und Neuen Testament, die dem Buchstaben nach vergehen müßten, hervorgehen werde. Durch diese würden die Unvollkommenen in Christus neu geboren und einziehen in das Land, in welchem Milch und Honig fließt. Dieser Gedanke von der wiedergeborenen, auf sich selbst gestellten Menschheit eines dritten Reiches des Geistes, nicht im Übersinnlichen des Jenseits, sondern in der Wirklichkeit dieser Erde, sollte eine zunächst verborgene und geheimnisvoll wirkende Triebkraft werden und sich schließlich im vergeistigten apollinischen dritten Imperium der Renaissancekultur, das dem weltlichen und geistlichen folgte, vollenden.

Joachims Lehre wurde eine Macht, da er und seine Jünger seinem großgedachten Zukunftsbilde in der Person Friedrichs II. einen Helden gegeben hatten. Der wird dann der „Hammer“, der das Strafgericht an der verweltlichten, mit allzu menschlichen Mitteln kämpfenden Kirche vollzieht und so die Wiedergeburt der Welt im letzten Zeitalter einleitet. Ein Teil dieser Propheten stand unter dem Druck der hierarchischen Verwünschungen, die den rücksichtslosesten Widersacher des Papsttums als den vom Himmel gestürzten Luzifer, als den leibhaftigen Antichrist vor aller Welt zu brandmarken suchten. Anderen Propheten aber ward er der Held der ersehnten großen Reformation der Kirche und der Welt. Jene, die so weissagten, hatten richtig empfunden: der Held dieses Zukunftsglaubens war tatsächlich der Bahnbrecher einer neuen Staatsauffassung und lebenzeugender, rein weltlicher Kulturgedanken.

Das siegreiche Vordringen des Neuen, einen grundsätzlichen Wandel der Anschauungen offenbart schon der Vergleich dieses staufischen Imperators, der als Gebannter, gegen den Willen des Papstes, um diesen durch seine christliche Tat ins Unrecht zu setzen, zur Befreiung der heiligen Stätten über das Meer zog, mit seinen kaiserlichen Vorgängern, die das Kreuz nahmen. Hier

fromme, kirchlich gebundene Begeisterung, dort religiöser Zweifel, der alle Fesseln von sich wirft. Hier blinder Haß wider die Ungläubigen und rücksichtsloser Vernichtungswille, dort Anerkennung der fremden Volksart, Wertschätzung der heidnischen Kultur, rein menschliche Hochachtung, die erwidert wird. Wir erkennen den ungeheuren Fortschritt, den schon zur Zeit seiner Kreuzfahrt abseits des kirchlichen Universalismus und vielfach im Gegensatz zu diesem Friedrichs west-östliche Menschheitskultur gemacht hatte.

Das weltgeschichtlich Neue am Lebenswerke Friedrichs II. hat seine Wurzeln in der Tatsache, daß dieser weniger als irgendeiner seiner Vorgänger durch das Bleigewicht der mittelalterlichen Weltanschauung gehemmt wurde, gewiß nicht planmäßig, sondern mit dem Instinkte des Genies Wege zu wandeln, die aus dem versinkenden Alten hinaus führten. Anlage, Erziehung und wissenschaftliche Neigung Friedrichs zwingen zu der Annahme, daß die Heimat seiner der Zeit voraneilenden Gedanken nicht in dem vom Dogma gezogenen Vorstellungskreis der christlichen Republik, sondern in dem frei sich rundenden der weltbürgerlichen Laienkultur Siziliens gelegen war.

Dieses Neue tritt uns wuchtig in Friedrichs Stellung zum Staate entgegen. Am unbedingtesten seit der Antike hat dieser freie Geist den Staat bejaht; er hat ihn nicht mehr — entsprechend seiner Art, das Zeitliche losgelöst vom Übersinnlichen rein verstandesmäßig zu erfassen — als ein Werk der Vorsehung, sondern als die freie Schöpfung des aufbauenden Verstandes erfaßt. Nicht das Übersinnliche, sondern arabischer Imperialismus und byzantinischer Absolutismus geben seiner grundsätzlichen Staatsauffassung die Form. Dem widersprechen die politischen Schriftstücke seiner Kanzlei nicht. — Wie die verschiedenen Bekundungen seiner Rechtgläubigkeit, die ihm in diesen in den Mund gelegt werden, nicht passen wollen zu seiner freigeistigen Einstellung und zu seiner weitherzigen Toleranz, so können auch die in diesen Dokumenten vorgetragenen Verherrlichungen der mittelalterlichen Kaiseridee unmöglich beweisend dafür sein, daß er auch den Weltstaat in seiner alten Gestalt bejaht und in ihm etwas von der Vorsehung für die Dauer der Zeiten Gegebenes erkannt habe. Die Kaiserpolitik dieser Schriften will unter einem ähnlichen Gesichtspunkt gewürdigt werden wie die Kulturpolitik der wortreichen Ergüsse des Kanzlers des Theoderich. Rhetorisch kleine Meisterwerke geben diese die Anschauungen des „letzten Römers“, Cassiodors, wieder, lassen aber den großen Goten im Mittelpunkte des ihm volksfremden römischen Denkens erscheinen. Pier delle Vigne und andere, groß geworden im Banne der mittelalterlichen Vorstellungen und politisch schon darum mit deren noch bestehender Vorherrschaft rechnend, zeigen in unseren Staatsschriften Friedrich, den Sizilianer und Schüler des Averroes, im Gewande des christlichen, universalen Kaisertums. Aus ihren tönenden Phrasen dringen aber Klänge an das Ohr, die uns erkennen lassen, wie sich die Kaiseridee in die der Sinnesart des Helden eher entsprechende rein weltliche, geistige Größe der kommenden Epoche abzuwandeln beginnt.



Bildnis des Kaisers Friedrich II. Miniatur aus dem vom Kaiser geschriebenen Jagdbuche: „Tractatus de arte venandi.“

Einst, in den Tagen Barbarossas, da war das Imperium teils eine göttliche Einrichtung, teils ein wirkliches Machtgebiet. In den Erlassen der Kanzlei des freigeistigen zweiten Friedrich lebte die alte metaphysische Auffassung des Kaiserreichs noch fort; aber an einer bedeutsamen Stelle drängt sich hier ein Gedanke vor, der des Kaisers ureigenstes Gut zu sein scheint: der arabisch-aristotelische Gedanke vom staa-

tenbildenden „notwendigen Zwange". Eine rein weltliche Wertung des Staates, die freilich erst später ausreifen sollte, kündet sich damit an. Auch die Kaiseridee wird in diesen Staatsschriften durch Bezugnahme auf die Souveränität des römischen Volkes und auf das Naturrecht als Quellen des Imperiums als weltliche Größe gefaßt. Je mehr aber die Glieder des konkreten Machtgebietes des Kaisers sich verselbständigten, je mehr die einzelnen Teile hier durch kommunale, dort durch fürstliche Sondergewalten sich zersetzten, um so mehr mußte jene neue weltliche Wertung vom Tatsächlichen absehen und sich in das Geistige der Idee versenken. Stärker als zuvor tritt in Friedrichs Staatsschriften daher die von ihm nicht ungern gesehene antiquarisch-rhetorische Idealisierung des Kaisertums vornehmlich durch die Vertreter des römischen Kaiserrechtes am Hofe hervor. Noch deutlicher kündigt sich der Humanitätsbegriff des Universalismus der kommenden Epoche darin an, daß man versucht, aus dem mystischen Weltkönigtum des Urtypus der Menschen, Adams, einen Rechtstitel des Kaisertums herzuleiten. Die Bezugnahme auf jene alte Verklärung des Urvaters, welche zum humanistischen Kultus des primitiven Menschen und des goldenen Zeitalters werden sollte, beweist, daß in Sizilien damit begonnen wurde, die Idee des die ganze Menschheit umfassenden Kaisertums in die ideale Sphäre des Allgemeinmenschlichen und Geistigen zu erheben.

Als Schöpfer der Kaiseridee erscheinen demnach in den Staatsschriften: Naturrecht, altrömische Volkssouveränität und weltbürgerliche Mystik, und zwar aus Gewohnheit und Politik noch friedlich vereint mit dem Gedanken der göttlichen Vorsehung, dessen weltliche Gegenspieler in der Auffassung des Staates sie tatsächlich von dieser Zeit an sein sollten.

Auch Friedrich II. hat sich als römischer Cäsar gefühlt. Aber dieses Kaisertum hatte seine Grundlage politisch und ideell nicht in Deutschland, sondern in Italien. Unsere Staatsschriften lassen — wieder an hervorragender Stelle — erkennen, daß man anfing, das Imperium schon fast, wie das die späteren Humanisten taten, als eine rein italienische Angelegenheit aufzufassen. Italien, heißt es hier, wie bei dem späteren Dante, ist der „Sitz des Imperiums". Als Friedrich das stolze Mailand bezwungen, da stiftete er den erbeuteten Staatswagen dieser Stadt dem Kapitole Romas, die er seine Mutter nennt. In diesem Augenblick der siegreichen Befriedung Italiens erinnert er sich der kläglichen Zeit, in der die Römer ihn, den machtlosen Jüngling, zum Kaiser ausriefen. Die Verherrlichung Roms, diese warme Aufforderung an die Römer, vom Schlafe zu erwachen und sich der Großtaten ihrer Väter zu erinnern, dürfen wir als unmittelbare Regung des italienischen Empfindens Friedrichs ansehen. Mit solchen Worten bereitete er sicherlich die humanistische Vorstellung von dem verklärten Rom als dem Symbol der Nation, als dem idealen Träger des nationalitalienischen Humanismus vor.

Hier in Italien wollte Friedrich ein göttlicher Cäsar sein wie Augustus. Kühn wagt er es, sein Leben dem Leben Jesu gleichzusetzen. In Sizilien, wo das allein möglich war, begründete er den aufgeklärten Despotismus, dessen Machtgebiet sich über Italien ausdehnen sollte. Ebenso wie Justinian die „beseelte göttliche Weltordnung" will er das „lebende Gesetz auf Erden" sein. Aber er nennt sich „Diener der Gerechtigkeit". So steht er am Anfang einer modernen Entwicklung, die ein anderer Diener des Staates, ein anderer Friedrich II. abschließt. Indem er dem neuen staatlichen Leben in Sizilien und darüber hinaus in Italien neue Formen des Daseins zu gestalten sucht, bereitet er die Staatssouveränität vor.

Dieser absolute Wille Friedrichs setzte sich selbst im Walle der Alpen die Grenze. In Deutschland förderte der Nachkomme jenes Rotbart, der den Löwen unter seine kaiserliche Hoheit zwang, zugunsten seiner italienischen Politik die deutsche Auflösung; den Königen des Westens gegenüber, die Barbarossa verächtlich die „kleinen Könige" nennen durfte, betont er als Erster unter Gleichberechtigten die Notwendigkeit der Solidarität wider der Kurie weltliches Begehren. Damit gibt er aber weder die alte Gemeinschaftsidee der Kulturwelt des römischen Erdkreises, noch seine kaiserliche Hoheit preis. Indem er deren Quellen in der sittlichen und literarisch-künstlerischen Größe der alten, weltbeherrschenden Roma sucht, nimmt sein italienisches Cäsarentum einen neuen, einen geistigen Bezug auf die abendländische Welt.

Die dem Imperium gefährliche Machtverschiebung innerhalb und außerhalb des Reiches haben Friedrich fast zwangsläufig zum Propheten eines freien, weltbürgerlichen Kulturideals gemacht. Als solcher konnte der Träger der sizilischen Mischkultur deren Bahnbrecher werden.

Wenn er den in Sizilien bekannten Lehren der Aristoteliker, wenn er der Weisheit des Avicenna folgte und an den höchsten Problemen der Metaphysik sich erhob, wenn er mit Averroes die persönliche Unsterblichkeit leugnete, so hat er die Augen der Welt auf die Philosophenschulen seines Reiches gelenkt, zugleich aber auch den autoritätslosen Zweifel verbreiten helfen und so die kirchlich-revolutionäre Bewegung gestärkt. Naturwissenschaftlich hat er sich mit seinem scharfsinnigen Buche „über die Kunst, mit Vögeln zu jagen" selbständig empirisch betätigt. Vor Roger Bacon weist er hier mit Nachdruck auf die Bedeutung des Experimentes hin. Neue Funde erhärten die Tat-

sache seines „echt faustischen Versuches, die Welt in ihren Tiefen und Weiten allseitig zu erfassen“. Es ward an ihm offenbar, wie man mit und seit dem starken Lebens- und Naturgefühl des großen Heiligen von Assisi begonnen hatte, „die Außenwelt in ihrer Wirklichkeit und in ihrer Geschichte in die eigene Seele aufzunehmen“. Damit hatte das Mittelalter, das die Welt mit dem Maßstab des eigenen Innern gemessen hatte, aufgehört. Die Wiedergeburt der Zeiten kündigte sich an. Daß diese auch im Normannenreiche nationalitalienisches und zum späteren Humanismus überleitendes Gepräge erhielt, dafür sorgte die schon seit 1220 hervortretende Schule von Capua. Deren humanistischer Geist erfüllte jene Männer — vor allem Pier delle Vigne —, die sich um den Kaiser sammelten, der selbst Freude an der rhetorischen Literatur seines Hofes hatte. Langobarden waren es zumeist, die dieser Schule angehörten. Indem diese Beziehungen zu der gleichfalls vielfach langobardischen Städtekultur des nördlichen Italien anknüpften, halfen sie, die nationalitalienische Kulturbewegung der Renaissance vorzubereiten. Die hier im Süden erblühende rhetorische Literatur hatte schon das Streben nach höherer Entfaltung formaler Kunst. Auf ihrem so dürftigen Boden erwuchs „die giftige Satire, die schmuckreiche, manchmal mythologische Landschaftsschilderung, der groteske Bettelbrief, den die späteren Humanisten so gut verstanden, das derb erotische Idyll“. Auf ihrem Boden erwuchs auch die Neigung, die Person des Kaisers zu antikisieren. Dies geschah nicht zuletzt auch durch die sizilische Dichterschule der Ritterlichen und der Juristen am Hofe. Diese ist für die Verbreitung der neuen, provençalischen Lyrik in Italien und damit für die Geschichte der italienischen Literatur von entscheidender Bedeutung. Friedrich dichtete selber Kanzonen im Volgare. Dante hat ihn deshalb als Vater der italienischen Poesie gefeiert. Die Neigung zu antikisieren gab auch der Bautätigkeit des Kaisers zeitweilig die Richtung. Bezeugt ist ferner seine Vorliebe für antike Skulpturen, die er, seiner Zeit vorauseilend, sammelte. Auch Augustalen prägte er in der Art der altrömischen Kaisermünzen.

Friedrich II. ist weniger ein Neuschöpfer. Sein monumentales sizilisches Gesetzgebungswerk ist ohne die weise Vorarbeit seiner normannischen Ahnen, seine und seines Hofes Kulturarbeit ohne die verständnisvolle Pflege der fremden, vorgefundenen Kulturen durch die normannischen Könige undenkbar. Die Größe dieses Kaisers liegt darin, daß er die lebenskräftigen und lebenweckenden Elemente der sizilischen Mischkultur in seiner allseitigen Persönlichkeit zusammenfaßte. Indem dieser Sizilianer allen sichtbar mehrere Jahrzehnte auf die eine Hochwarte des Abendlandes gestellt ward, wirkte er für die Kultur, deren Träger er war, beeinflußte er das Geistesleben des Abendlandes, wies er den Weg zur Vita nuova der italienischen Renaissance, aber auch zum deutschen Geistesfrühling im 14. Jahrhundert.

Schon 1271 schreibt der Notar Heinrich von Isernia einen Brief an die böhmische Königstochter Kunigunde über die Schönheiten Siziliens. Als ehemaliges Mitglied der sizilischen Dichterschule brachte dieser die wesentlichsten Elemente der südlichen Kultur der Epoche Friedrichs II. nach Prag. Später lernte dort in der Kanzlei Karls IV. Johann von Neumarkt die Stilkunst von jenem Pier delle Vigne, der den Manifesten unseres Staufers die zu dem späteren Humanismus hinleitenden Formen gegeben hatte. Indem schließlich auch die Majestas Carolina den Liber Augustalis Friedrichs II. nachahmte, werden die Zusammenhänge offenbar, die vom sizilischen Kaiserhofe zum deutschen Frühhumanismus führen.

Abseits der geistig bewegten Oberschicht unseres Volkes hatte die Erinnerung an den letzten staufischen Kaiser eine wahrhaft deutsche Mission zu erfüllen. Das dämonische Schicksal dieses Tatenmenschen war schon zu dessen Lebzeiten in Italien zum Mythus und der Mythus zur Sage geworden. Jenseits der Alpen wurde die aller individuellen Züge bare Mär von dem Kaiser, der da wiederkommen und die Welt in allem Geistlichen und Weltlichen erneuern solle, von den breiteren Volkskreisen mit Gier aufgegriffen und zum nationalen Eigengut gewandelt. Dieses kleidete den deutschen Einheitsgedanken ein und rettete ihn in eine bessere Zeit hinüber, in der der deutsche Mensch nicht des Streites müde von den Taten der Vergangenheit nur träumte, sondern in der er von den Kraftnaturen seiner großen Geschichte gelernt hatte, daß es für den Deutschen im Herzlande Europas eine Schicksalsforderung ist, selber ein Kämpfer zu sein.



Bildnis des Kaisers Friedrich II.
auf der Stammtafel der Ludolfinger

# In fünf Jahrtausenden von der Seide zur Kunstseide

Von Univ.-Prof. Dr. A. Binz

Rohstoffe für die Ernährung findet der Mensch überall, wo die Erde fruchtbar ist, aber die Rohstoffe für das zweite wichtige Erfordernis unseres Daseins, die Bekleidung, sind in ihrem Vorkommen nicht nur an die Fruchtbarkeit gebunden, sondern heften sich nach Menge und Beschaffenheit an einzelne über den ganzen Erdball spärlich verteilte Standorte, von denen darum die Verbraucher allenthalben abhängig wurden. Das hat zu Verwicklungen geführt, die zu den spannendsten in der Wirtschaftgeschichte gehören und die zu verfolgen von Interesse ist.

Dramatisch begann schon in alter Zeit die Geschichte der Seide. Die Verwendung der Seidenraupe wurde etwa um das Jahr 2650 vor Christi Geburt von einer chinesischen Kaiserin erfunden. Auf die Ausfuhr der Eier der Raupe stand Todesstrafe. Zwar wurden seidene Garne und Gewebe an die am Indus wohnenden Skythen verkauft, von ihnen an die Parther, und diese brachten sie nach Rom, aber die Landwege nach China wurden von den Parthern geheimgehalten und überwacht, und erst im Jahre 552 nach Christus gelangte die Kunst der Seidenzucht nach Europa. Eine vornehme Chinesin schmuggelte ihrem Bräutigam, einem Prinzen von Khotan, zuliebe die Eier der Seidenraupe in ihrem Kopfputz über die Grenze, und durch irgendeine List bemächtigten sich byzantinische Mönche der kostbaren Ware und brachten sie in hohlen Bambusstäben zum Kaiser Justinian. Von da an verbreitete sich die Seidenzucht im südlichen Europa, wo sie noch heute heimisch ist.

Auch die Gewinnung der Wolle beschränkte sich im Altertum, insoweit die feinste Ware in Betracht kam, auf ein einziges Land, nämlich Spanien. Die Zucht des dortigen Merinoschafes brachten die Mauren zu besonderer Entwicklung und sie suchten, geradeso wie ehedem die Chinesen bei der Seidenraupe, die Ausfuhr der Tiere



Neue Seidenstoffe nach Entwürfen von Prof. Fritz August Breuhaus und Maria May
(Aus der Ausstellung der Vereinigten Werkstätten für Kunst im Handwerk, München)

durch Todesstrafe zu verhindern. Erst seit 1723 brachte man Merinoböcke nach anderen Ländern und kreuzte sie mit den dortigen Schafrassen, ohne daß es dadurch gelungen wäre, gerade in den Ländern mit hochentwickelter Textilindustrie die notwendigen Mengen Wolle zu erzeugen. Fast überall blieb man in der Verlegenheit, welche 1516 Thomas Moore in seiner „Utopia“ in bezug auf England mit den Worten kennzeichnete, „daß das Schaf den Menschen von den Feldern verjage“; d. h. die Landwirtschaft hat zu wählen, ob sie Getreide für die menschliche Ernährung oder Textilrohstoffe für die Bekleidung wachsen lassen will; wo das letztere geschieht, verkürzt man die Gewinnung von Brot aus eigener Scholle. Aus diesem Grunde, und weil auch bei möglichster Pflege der europäischen Wollzucht der große Bedarf der britischen, deutschen usw. Textilindustrie sich doch nicht aus Inlandmaterial decken ließe, hat man sich in die Abhängigkeit von einigen wenigen Ländern begeben, wo die Kreuzung mit Merinoböcken besonders gut gelang. Es sind dies Australien, Argentinien, Uruguay und Südafrika. Von hier aus wird der große Weltbedarf gedeckt. Nur Nordamerika versorgt selbst einen erheblichen Teil seiner Wollspinnereien.



Seidenmode der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts: Die Schwestern
Gemälde von Paul Kießling in der Staatlichen Galerie zu Dresden

Neben Wolle und Seide war Flachs der wichtigste Textilstoff früherer Jahrhunderte. Zwar kannte man in warmen Gegenden der Alten und der Neuen Welt die Baumwolle, aber sie spielte keine große Rolle, und zwar deshalb nicht, weil die Fasern an den Samen sitzen und von diesen in mühsamer Handarbeit abgezupft werden mußten, während die Flachsfaser im Stengel der Pflanze unter dem Bast haftet und verhältnismäßig leicht durch einfaches Aufhäufen der ausgerauften Stengel abgetrennt werden kann, wobei sich durch Fäulnis („Röste“ = Rotten, Faulenlassen) die verschiedenen Bestandteile von selber lösen und nur noch einiger mechanischer Nacharbeit bedürfen, um den reinen Flachs hervortreten zu lassen. Eine weitere Ursache der Überlegenheit des Flachses bestand darin, daß dieses langfaserige Material sich leicht mit der Hand verspinnen läßt, die viel kürzere Baumwollfaser dagegen nicht. Die vollkommene Umkehrung dieser Verhältnisse trat durch zwei Erfindungen ein, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gemacht wurden: die des englischen Baumwoll-Maschinenspinnstuhles und die der amerikanischen „Egreniermaschine“, welche in ihrer ersten unvollkommenen Form täglich schon 300 Pfund von Samenkörnern befreite Baumwolle lieferte statt der 5 bis 6 Pfd., die ein Negersklave durch Handarbeit leistete. Auf diese Weise entstand eine Textilindustrie von bis dahin ungekanntem Ausmaß. Das südliche Nordamerika war die Haupterzeugungsstätte des Rohstoffes, England der Hauptabnehmer. Wolle, Flachs und selbstverständlich Seide mußten der Menge nach weit zurücktreten. Wie sehr das bis auf den heutigen Tag der Fall ist, zeigt folgende Tabelle:

| | Welterzeugung in 1000 t |
|---|---|
| Baumwolle (1924/25) | 5285 |
| Wolle (1925) | 1326 |
| Flachs (1924) | 480 |
| Seide (1925) | 39 |
| Kunstseide (1925) | 79 |



Seidenes Teekleid. Aquarell von Lotte Wernekink

Dieses Vorwalten der Baumwolle hat zu zwei tragischen Verwicklungen geführt.

Die erste durch Baumwolle verursachte wirtschaftliche Katastrophe war der Niedergang der schlesischen Leinenindustrie. So bedeutend war sie im Mittelalter, daß nicht einmal der Dreißigjährige Krieg ihr ernstlichen Schaden brachte. Als aber infolge der beiden oben genannten Erfindungen billige britische Kattune in steigenden Mengen den Weltmarkt überschwemmten, begann die Not des schlesischen Webers. Andere erschwerende Umstände kamen hinzu: Schutzzölle in England, Österreich, Rußland, durch welche diese Absatzgebiete den Schlesiern verloren gingen; schließlich die Einführung der Gewerbefreiheit im Jahre 1808 in Preußen und dadurch eine Überfüllung hauptsächlich des Standes der Zwischenhändler im Leinengewerbe. Zwar hatte Napoleon nach Erlaß seiner Kontinentalsperre in großzügigster Weise versucht, auf dem Festlande Ersatz für die Waren zu schaffen, deren Einfuhr aus England er verbot; er setzte zum Zweck der Stärkung des festländischen Leinengewerbes gegen den britischen Kattun im Jahre 1810 einen Preis von 1 Million Franken für die Erfindung einer Maschine aus, welche es gestatten würde, die Handspinnerei des Flachses so zu überholen, wie es durch die Erfindung der englischen Baumwollspinnmaschine auf dem Gebiete der Baumwolle geschehen war. Tatsächlich erfand im Moment des Zusammenbruches des Kaiserreichs Philipp de Girard eine solche Maschine, welche in späterer Zeit Bedeutung erlangte. Aber die schlesischen Leinenfabrikanten bedienten sich dieses Fortschritts im allgemeinen nicht. Gerhart Hauptmann hat sie in ihrem rücksichtslosen Erwerbstrieb richtig geschildert. Ihnen stand ein so billig mit der Hand spinnendes Proletariat zur Verfügung, daß nur die




Der Staubsauger. Gemälde von Eugen Spiro

wenigsten von ihnen sich veranlaßt sahen, Geld für Maschinen auszugeben. So siegte also „King Cotton", und dadurch kam es, daß im Jahre 1844 der tägliche Erwerb einer Weberfamilie etwa 1 Silbergroschen betrug.

Die zweite Erschütterung erfolgte nicht durch die Zufuhr von Baumwolle, sondern durch das Gegenteil, den zeitweisen Mangel an Baumwolle in den großen britischen Textilzentren. Als im nordamerikanischen Sezessionskrieg von 1861 bis 1864 die Nordstaaten durch die Blockade der Südstaaten deren Abfall verhindern und die Befreiung der Negersklaven erzwingen wollten, hörte die Ausfuhr von Baumwolle aus den Südstaaten fast vollkommen auf. Die Folge war eine „Baumwollhungersnot" in England, wo rund ein Siebentel der ganzen Bevölkerung direkt oder indirekt von der Verarbeitung der Baumwolle lebte. Allein in Lancashire mit Manchester als Zentrum, mußten 1979 Fabriken ihren Betrieb einschränken oder einstellen. Im Mai 1862 waren 60 000 Arbeiter beschäftigungslos, 200 000 arbeiteten mit verkürzter Zeit. Im Jahre 1862 fielen in Lancashire durchschnittlich 24,1 Prozent der Bevölkerung der Armenpflege zur Last, 1863 waren es 13,7 Proz. und 1865 noch 5,2 Prozent. Insgesamt wurden 5 Millionen Pfund Sterling für Unterstützung ausgegeben. Die Unternehmer verloren etwa 28,5 Millionen Pfund Sterling, die Arbeiter 33 Millionen Pfund Sterling, die Ladeninhaber 4,7 Millionen Pfund Sterling.

Deutschland hat viel Schlimmeres im Kriege erlebt, aber man muß bedenken, daß jene Katastrophe für England — und in kleinerem Umfange für andere weniger große Industrieländer — im tiefsten Frieden eintrat, nur weil in weiter Ferne ein lokaler Krieg entbrannt war, der zufällig ein Baumwollzentrum betraf. Durch ein solches Vorkommnis werden nicht sowohl die Käufer fertiger Waren betroffen, denn diese können sich zunächst ohne Stoffe helfen, die zum Teil der Mode und dem Luxus dienen. Die wirtschaftliche Gefahr liegt vielmehr darin, daß von der reichlichen Zufuhr der Baumwolle die mannigfachsten Betriebe abhängen: Spinnereien; Webereien; Bleichereien; Färbereien; Druckereien; Appreturanstalten; Wäschereien; die Industrie, welche alle diesen Fabriken die Maschinen liefert; die andere Industrie, welche Bleichmittel, Beizen, Farbstoffe, Appreturstoffe, Waschmittel herstellt; schließlich die Gewerbezweige des Nähens, Schneiderns und Verkaufens.

Kein Textilrohstoff birgt darum solche Abhängigkeiten in sich wie die Baumwolle, denn sie wächst reichlich einstweilen nur in den Vereinigten Staaten, welche im Jahre 1924/25 56 Prozent des Weltbedarfs deckten; Britisch-Indien bringt 21 Prozent des Weltbedarfs hervor, aber die Ware ist minderwertig. Vortreffliche Qualität liefert Ägypten, indessen ist es relativ wenig. Da somit das amerikanische Monopol eine Gefahr für die Welt bedeutet, so sucht man allenthalben neue Stätten zur Züchtung reichlicher und guter Baumwolle. Das war es, was Deutschland von seinen Kolonien erhoffte, Frankreich wünscht dasselbe von den seinigen; in England gründete man im Jahre 1919 The Empire Cotton-growing-corporation, woraufhin es gelang, die Baumwollernte im Sudan von 31 000 Doppelzentnern (Jahresdurchschnitt vor dem Kriege) auf 85 000 Doppelzentner (1924) zu heben. In Brasilien, Argentinien, Peru und Mexiko steigen gleichfalls die Erträge der Baumwollernte. In Asien wetteifern Rußland, China und Korea mit der Hebung der Baumwollpflanzungen. —



Seidene Pyjamas. Aquarell von Ludwig Kainer

Während die bisher betrachteten Wandlungen in der Textilindustrie durch rein wirtschaftgeographische Vorgänge bedingt sind, erleben wir seit einiger Zeit eine Änderung, bei welcher nicht die Wirtschaft-



Seidene Besuchskleider. Aquarell von A. Ganz-Offterdinger

geographie, sondern die Chemie die Gesetze des Geschehens vorschreibt.

Wie fast alle großen Erfindungen so wurzelt auch die der künstlichen Seide in mehreren Vorgängen, die zum Teil weit zurückliegen. Als erster hat Réaumur 1734 in seinem Buche „Mémoire pour servir à l'histoire des insectes" den Gedanken ausgesprochen, es müsse sich ein Ersatzstoff für Seide finden lassen. Offenbar sagte er sich, das Spinnen der Seidenraupe, welches auf dem Ausdrücken eines fadenförmig erhärtenden sirupösen Saftes beruht, müsse sich mechanisch nachahmen lassen, wenn man nur eine entsprechende zähflüssige Masse hätte. Ihre Gewinnung aus Cellulose wurde vorbereitet, als im Jahre 1844 der englische Fabrikant John Mercer fand, daß Baumwollgewebe durch Behandeln mit konzentrierter Natronlauge aufquellen. Baumwolle besteht aus Cellulose; Mercer hat also die wichtige Entdeckung gemacht, daß man Cellulose chemisch verändern kann, ohne sie zu zerstören. Die zweite derartige Reaktion fand im Jahre 1846 Prof. Christ. Friedr. Schönbein durch Herstellung von Nitrocellulose aus Cellulose mit Hilfe von Salpetersäure und Schwefelsäure. Diese Nitrocellulose quillt zu einem Gemisch von Alkohol und Äther zu einer Gallerte auf. Ähnliches zeigte sich, als 1857 Schweitzer eine Lösung von Kupferhydroxyd in Ammoniak auf Cellulose einwirken ließ, und wiederum die gleiche Erscheinung beobachteten 1892 Croß, Bevan und Beadle, als sie einerseits Mercers „Natroncellulose" mit Schwefelkohlenstoff in „Viskose" überführten und andererseits aus Cellulose mit Hilfe gewisser Chemikalien „Acetylcellulose" herstellten. Bei all diesen Reaktionen kommt man unmittelbar oder nach Zusatz eines Lösungsmittels zu einer sirupösen, zu Fäden ausziehbaren Masse, wobei die Fäden nach Wegdunsten oder Wegwaschen des Lösungsmittels fest werden und eine glatte wie Seide glänzende Oberfläche haben. Somit war eigentlich schon seit der Zeit Schönbeins Réaumurs Gedanke erfüllbar, aber es dauerte lange bis zur Ausführung. Die Technik ging, wie es fast stets der Fall ist, mannigfach verschlungene Wege: Die vielfachen Eigenschaften von Schönbeins Nitrocellulose wurden zur Grundlage für die Herstellung von Kollodium, rauchschwachem Pulver, Celluloid, photographischen und kinematographischen Filmen. Mercers Reaktion führte zu Anfang der 1890er Jahre zur Erzeugung von „Kreppeffekt", indem Kattun, streifenförmig mit Natronlauge durchtränkt, an den freigebliebenen, durch Aufdruck einer besonderen Masse vorher geschützten Stellen regelmäßige Kräuselungen und Falten wirft. Es ist eines der elegantesten Verfahren der Textilindustrie und erzeugt auf chemischem Wege sofort plastische Muster, die sonst nur in langsamer Webarbeit zustande kommen. Um die zu starke Verkürzung der Baumwolle bei der Einwirkung der Natronlauge auszugleichen, erfanden bald darauf die Krefelder Färber Thomas und Prevost das Mercerisieren unter gleichzeitiger maschineller Spannung. Hierbei zeigte sich die überraschende Wirkung, daß die gequollenen Fäden eine pralle Oberfläche erhalten und dadurch einen deutlich seidigen, wenn auch matten Glanz annehmen.

Inzwischen hatte schon seit 1884 Graf Hilaire de Chardonnet in Besançon bewußt die neue Chemie der Cellulose mit dem Gedanken von Réaumur verknüpft und sich

dabei der Nitrocellulose Schönbeins bedient. Im Jahre 1890 konnte er die erste Kunstseide im Großbetrieb herstellen, aber sie war feuergefährlich, da sie ja aus Nitrocellulose bestand, und erforderte deren chemische Rückverwandlung in Cellulose. So kam es, daß allmählich die von Mercer, Schweitzer, Croß, Bevan und Beadle gefundenen Reaktionen für die Gewinnung von Kunstseide herangezogen wurden. Sie alle, ebenso wie die von Schönbein, werden heute noch verwendet, aber bei weitem die Hauptmenge der künstlichen Seide, etwa 88 Prozent, gewinnt man ohne die Reaktionen von Schönbein und von Schweitzer und nur durch Kombination der Reaktionen von Mercer, Croß, Bevan und Beadle, weil dieses Verfahren das billigste ist, also durch Überführen von Cellulose mit Natronlauge und Schwefelkohlenstoff in Viskose. Im übrigen haben hierzu die genannten englischen Chemiker nur die Grundlagen geliefert, die sehr wichtigen, in den Jahren 1905—1907 gefundenen Einzelheiten der Durcharbeitung verdankt man den deutschen Chemikern Max Müller und W. Vieweg. Es ist einleuchtend, daß ein Gebiet, welches erst in Jahrzehnten und durch das Wirken so vieler tüchtiger Fachleute allmählich entstehen konnte, immer noch nicht abgeschlossen ist. Aus diesem Grunde ist die Herstellung der Kunstseide Gegenstand der Forschung in dem von R. O. Herzog geleiteten Kaiser Wilhelm-Institut für Faserstoffchemie in Berlin-Dahlem, um so mehr als nicht nur der rein chemische und physikalisch-chemische Teil der verschiedenen Verfahren stets neue Probleme stellt, sondern auch der apparative Teil der ständigen Durcharbeitung bedarf. So verwickelt die Einzelheiten sind, so einfach ist das Prinzip, indem man die sirupöse Viskose, entsprechend der Art wie die Seidenraupe ihren Saft durch Muskelkraft auspreßt, vermittels Druckluft aus Metalldüsen von 0,1 mm Rohrweite in ein „Fällbad" austreten läßt. Die Düsen bestehen meistens aus einer Legierung von Platin mit Gold, da diese von der Viskose nicht angegriffen wird. Das Fällbad enthält eine Lösung von Glaubersalz in etwa 18prozentiger Schwefelsäure. Hier zerfällt die Viskose in ihre Bestandteile, indem die Cellulose regeneriert wird. Sie unterscheidet sich also von dem Ausgangsmaterial nur noch dadurch, daß ihr alle pflanzliche Struktur genommen ist, und sie die glatte, glänzende, halb durchscheinende Beschaffenheit der echten Seide angenommen hat. Ähnlich wie beim Abhaspeln der Seidenkokons werden die Fäden auf Spulen aufgerollt.



Seidener Mantel. Aquarell von A. Ganz-Offterdinger

Welches ist nun die Bedeutung der neuen Industrie? Das Wort Kunstseide führt irre; denn obgleich es historische Berechtigung hat, insofern man wirklich ursprünglich einen Seidenersatz erfinden wollte, so erweckt es doch insofern einen falschen Eindruck, als es nicht das Ziel der heutigen Kunstseidenindustrie ist, ein Surrogat für einen edlen Luxusstoff zu liefern. Die Kunstseide kann die echte Seide schon deshalb nicht ersetzen, weil sie nicht deren außerordentliche Festigkeit besitzt. Darum wird Kunstseide die Naturseide niemals verdrängen, obgleich sie sie der Menge nach bereits überholt hat, wie aus obiger Tabelle hervorgeht. Wer aber eine vollwertige edle Ware haben will, wird stets echte Seide kaufen, ebenso wie echtes Silbergeschirr nie durch eine silberähnliche Legierung oder versilberte Ware zurückgedrängt werden wird. Die bleibende Bedeu-



Seidenes Stilkleid
und unten seidenes Teekleid
Zeichnungen von Marlice Hinz

tung der Kunstseide liegt zunächst darin, daß sie infolge ihres erschwinglichen Preises dem Schönheitsbedürfnis der breiten Volksmassen in allen Ländern entgegenkommt. Ursprünglich verwandte man Kunstseide für Phantasieartikel und Posamente, man ging dann aber zur Herstellung von Geweben für Trikots, Sportjacken, Futterstoffe, Strümpfe usw. über, so daß Kunstseide mehr und mehr dem täglichen Gebrauch dient. Die Preise betrugen am 3. Januar 27 pro Kilogramm im Großhandel: für Naturseide 70, Kunstseide 13,50, Wolle 9,50, Baumwolle 1,19 Mark. Es kann also jedermann gegen eine geringe Mehrausgabe glänzende Stoffe erhalten, die dem Auge einen größeren Reiz bieten als Wolle oder Baumwolle Daher kommt es, daß die Welterzeugung der Kunstseide von 600 Tonnen (1896) auf 6000 Tonnen (1912), 44 000 Tonnen (1923), 79 000 Tonnen (1925) gestiegen ist. Für 1926 schätzt man die Welterzeugung auf etwa 100 000 Tonnen.

Eine zweite Ursache für die wachsende Bedeutung der Kunstseide liegt auf einem Gebiete, das uns wieder zu ihrer Entstehungsgeschichte zurückführt. Es wurde bereits gezeigt, wie weitverzweigt diese Geschichte in die Vergangenheit zurückreicht, und wir kommen zum Schluß dieser Betrachtung zu der grundlegenden Wandlung, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine ganz andere Industrie, die des Papieres, dadurch erfuhr, daß man genötigt war, an Stelle der ursprünglich ausschließlich verwendeten Baumwoll- und Leinenlumpen Holz als Rohstoff heranzuziehen und aus dem Holz Zellstoff, d. h. reine Cellulose zu gewinnen. Obgleich Schönbein und Mercer nur mit Baumwolle arbeiteten, gelingen ihre Reaktionen doch ebenso gut mit Zellstoff aus Holz. Dieser Zellstoff wurde darum in der Folge das Ausgangsmaterial nicht nur für die Industrie des Papiers, sondern auch für die der Kunstseide, und somit wird einer der Rohstoffe für die Bekleidung aus dem überall erhältlichen Holz gewonnen, welches in seinem Vorkommen nicht wie Baumwolle, Wolle und Seide auf einzelne bevorzugte Länder beschränkt ist. Eine gewisse weltwirtschaftliche Beschränkung kann allerdings mit dem Bezug der zur Verarbeitung notwendigen Chemikalien, insbesondere des Schwefels, verbunden sein, indessen ist diese Schwierigkeit keine große, so daß die wirtschaftgeographischen Zufälligkeiten, welche bei den alten Textilrohstoffen so verhängnisvoll werden können, bei dem Kunstseide jedenfalls nicht in dem Maße auftreten können. Aus diesem Grunde ist die Erfindung der Kunstseide vielleicht eine der größten Wandlungen auf dem Textilgebiete, deren Folgen sich erst dann werden abschätzen lassen, wenn die von Jahr zu Jahr steigende Welterzeugung der Kunstseide ihr bis jetzt uns noch unbekanntes Maximum erreicht haben wird.



# Die Perle Nepomuk

## Novelle von Georg Hirschfeld

Der junge Graf Johann Christian Schreck von Schliefenbach hörte endlich einmal das Glöckchen der Freiheit schlagen. Lange genug hatte er es auf Schloß Schliefenbach ausgehalten. Als einzige Gesellschaft seines gichtbrüchigen Vaters, mit dem er Schach gespielt, dem er alte französische Memoiren vorgelesen und dessen Schwerhörigkeit er mit seiner frischen, kindlichen Stimme bearbeitet hatte. Das Stammschloß, zwischen Hammelburg und Schweinfurt gelegen, hatte wenig Anziehendes. Gleichgültige fränkische Hügelwellen, versteckte Dörfchen dazwischen, Wein und Hafer. Auch die Nachbarschlösser lockten die zwanzig Jahre Johann Christians nicht zu häufigen Besuchen. Was gingen ihn die ältlichen und spitzen Komtessen an? Er interessierte sich weder für das Pianoforte, noch für die romantische Literatur. Die Gespräche drüben hatten etwas von altbackener Semmel und getrockneten Pflaumen. Kein Spiel im Freien, kein offenes Lachen, kein Tanz. Da hielt er sich lieber einsam im väterlichen Schloß und enttäuschte die verliebten Jungfrauen. Vor den steifen Porträten seiner Ahnen stand Johann Christian oft im Dämmerlicht und fragte, ob es ihm auch so ergehen sollte wie ihnen allen — mit hohen Schultern und säuerlichem Lächeln dazusitzen und über das verronnene Leben zu urteilen: „Na, es war wieder nichts."

Dabei hatte er den größten Respekt vor seinem Vater, diesem weisen Sparmeister, der ihre erbliche Armut mit soviel gräflicher Würde zu umkleiden wußte. Um seinetwillen hielt er die freudlose Jugend aus, lernte fleißig und begnügte sich mit seinen einsamen Träumen. An einem wunderschönen Oktobertag aber kam die große Überraschung. Da rief ihn der Vater zu sich und knurrte: „Kannst reisen, mein Junge. Sieh dir mal das Leben draußen an. Aber vernünftig." Nun gab es kein Schachspiel mehr und kein Memoirenlesen. Reisevorbereitungen wurden getroffen. Eines Morgens, als der Nebel eben in der warmen Sonne zerrann, stand eine Extrapost vor dem Schloß. Der alte Graf wußte einen Schliefenbach würdig zu entlassen. Das beklemmend schmale Reisegeld freilich, das er ihm mitgab, war eine interne Angelegenheit. Davon wußte niemand außer dem Reisenden selber und seiner einzigen Begleitung, seinem Diener.

Dieser Diener, Nepomuk mit Namen, war ein lebendiges Memento, das Johann Christian aus seiner überwundenen Lebensperiode mitnehmen mußte. Er kannte den Alten schon lange, von Kindheit auf, doch jetzt, als es zum erstenmal in die Welt hinausgehen sollte, sah er ihn mit neuen und feindseligen Augen an. Zu offenkundig war dieser wortkarge, mürrische Böhme als sein Vormund bestellt. Man fühlte förmlich die Unzahl von Vorschriften, die ihm der Vater auf die Seele gebunden hatte. Wie sollte da Johann Christian die gebührende Distanz zwischen Herrn und Diener wahren? Die gräfliche Selbstherrlichkeit, die draußen in der großen Welt doch die Hauptsache und eben erst von ihm erobert worden war? Bemerkungen der Kritik erlaubte sich der alte Nepomuk freilich nicht, aber der Ausdruck seines Gesichts sagte mehr als alle Worte. Jede Ausgabe, die sein junger Herr, noch heimlich rechnend, aber mit lässiger Gebärde machte, schien der Diener nicht für nötig zu halten. Er selbst lebte wie ein Bauernknecht und wies den Wein zurück, den der Graf ihm anbot. Dabei konnte es keinen aufmerksameren Reisemarschall als Nepomuk geben, und die Zärtlichkeit, mit der er unterwegs für saubere Betten und kräftiges Essen sorgte, erinnerte an Johann Christians Mutter seligsten Gedächtnisses. Dennoch — er würgte zwar seinen Ärger hinunter, aber Johann Christian betrachtete ihn doch nicht mit den Augen der Liebe, als er, im Fond der Postkutsche lehnend, den immer gleichen vierkantigen Rücken seines Bedienten musterte. Was war doch solch ein blauer Schwager Postillion neben ihm für ein anderer Kerl! Und die gräflich Schliefenbachsche Livree mit den verblichenen Tressen war schon recht schäbig. Johann Christian fürchtete, daß Nepomuk ihn in der Hauptstadt vor den Augen der eleganten Welt lächerlich machen könnte. Trug doch der alte Kerl sogar noch einen Zopf, diese längst entschlafene Mode, die man auf Schliefenbach noch respektierte, sonstwo aber im Laufe der dreißiger Jahre nur noch an sogenannten „Originalen" sah. Man konnte jedoch Nepomuk eher von seinem Kopf als von seinem Zopf trennen. Mochte nun der Vater noch so große Stücke auf dieses unausstehliche Faktotum halten, Johann Christian traute ihm nicht. Er hielt es mit den offenen Menschen, die ihr Herz auf der Zunge hatten — solch Duck-

mäuser aber mußte irgendwann einmal seine wahre Natur enthüllen. Vielleicht in der Freiheit, jetzt auf der Reise. So beschloß Johann Christian, auf den Diener ebenso achtzugeben wie jener auf den Herrn. Dies verschaffte ihm ein kleines Übergewicht.

Auf der Reise freilich verloren sich die mißtrauischen und empörten Gefühle allmählich. Die Fahrt ging durch den Taunus ins Neckartal hinein. Man blieb einen Tag in Heidelberg. Man kam durch das herbstbunte Baden nach Karlsruhe. In der Hauptstadt hatte der junge Graf einige Empfehlungen des Vaters auszurichten, um seine eigene zukünftige Existenz dort vorzubereiten. Aber das herrliche Wetter duldete ihn nicht lange in der etwas langweiligen, geradlinigen Residenz. Er hörte, daß die vornehme Welt sich noch in dem nahen Kurort Baden-Baden aufhielte, und setzte, auf Nepomuks stillen Protest nicht achtend, bald seine Reise fort. Nach Baden-Baden schien Nepomuk nur höchst ungern zu fahren, denn er mochte darin wegen der berüchtigten Spielbank eine Art Sündenbabel sehen. Um so mehr trieb es Johann Christian natürlich in das schöne Schwarzwaldtal. Nicht allein wegen der Spielbank, die freilich auch etwas dunkel Verlockendes für ihn hatte, sondern überhaupt des glühenden Lebensstromes wegen, der dort sein mußte und alle Phantasien der Einsamkeit zur Wirklichkeit machte. So fuhren sie denn in ihrer Extrapost nach Baden-Baden hinauf, durch mächtige Alleen, die in der bunten Pracht des Herbstes rauschten, durch freundliche Dörfer, wo barfüßige Kinder gelaufen kamen und schmucke Mädchen die Augen senkten oder auflachten in gutherzig spöttischem Jugendglück. Selig durchzog es das Gemüt des jungen Grafen. Er liebte sie alle, alle — die ganze Welt. Sogar dem Zopfe Nepomuks, der während der raschen Fahrt im Winde schaukelte, war er nicht mehr gram.

*

Bald spazierte nun der wohlgewachsene Kavalier, der sogleich Interesse erregte, auf Baden-Badens Kurpromenade. Es gestaltete sich so, daß Nepomuk, der ihm wie ein ernster Schatten folgte, sein Ansehen nicht schädigte, sondern ihm eher ein originelles Relief verlieh. Man erkannte den Grafen Schliefenbach an seinem Diener, und das, was ihn glücklich machte: Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit zu sein, verdankte er im Grunde dem Lästigen. Dieser nahm ihm auch durch seine Ehrbarkeit alles Abenteurerhafte, so grotesk er sich selber ausnahm. Als sie ein Gartenkonzert besuchten, das nachmittags die ganze elegante Gesellschaft vereinigte, schickte Johann Christian Nepomuk voraus, damit er ihm als Kurier einen günstigen Platz reservieren möchte. Mit stolzer Miene dann höchstselbst herantrippelnd, bemerkte er zornig, daß der Diener einen sehr schlechten Platz inmitten des Gedränges gewählt hatte. Schon wollte er ihn deswegen zur Rede stellen, als er im nächsten Augenblick seine unmittelbare Nachbarschaft bemerkte, die wunderschöne Komtesse von Seidlitz, die er nur einmal auf Schliefenbach begrüßt hatte und jetzt plötzlich in der goldenen Freiheit wiedersah. Sie saß neben ihrer Tante, ohne den gestrengen Oheim, und war noch viel schöner geworden. Johann Christian schmunzelte Nepomuk an, aber der Alte machte ein undurchdringliches Gesicht — er schien sich an dem holden Zufall nicht das geringste Verdienst zuzuschreiben. Rasch war die Bekanntschaft erneuert. Der junge Graf wurde von den Damen, die sich schon rechtschaffen langweilten, sehr liebenswürdig aufgenommen, und nun kamen Stunden von herrlicher, scheuer Jugendlust. Als es dunkelte, war Johann Christian verliebt und trunken ohne Wein. Die Damen verschwanden wie die andern Badegäste — er blieb mit dem alten Nepomuk in dem düstern Garten allein. Aber nur jetzt nicht den Herbstgeruch des Todes atmen, der aus welken Gebüschen kam. Nur jetzt sich ganz dem leuchtenden, jungen Dasein, wo es sich voll entfaltete, in die Arme werfen! Wohin eilten denn die Leute alle, so unauffällig und geschäftig? Am Ende gar zur Spielbank?

„Werden wir nach Hause müssen, Herr Graf,“ äußerte Nepomuk mit seiner knurrigen Böhmenstimme. „Müssen Herr Graf doch gewiß heute abend noch einen Brief an gnädigen Herrn Vater schreiben. Morgen früh geht Post ab. Gnädiger Herr Vater hat seit vorgestern keinen Brief bekommen.“

Also darauf war es wieder abgesehen! Ihn jetzt nach Hause zu schleppen, ihn im Gasthof trübe gefangen zu halten, und draußen lockte es, lachte es, rief es ... Nein, nein. Daraus wurde nichts. Jetzt hieß es energisch bleiben. „Mein lieber Nepomuk, ich weiß allein, was ich heute noch zu tun habe. Ich danke dir bestens. Lege du dich nur aufs Ohr. Ich beabsichtige auszugehen.“

Nach diesen Worten ließ er den Alten mit hochmütiger Miene stehen, drückte den Hut in die Stirn und strebte, sein Stöckchen

schwingend, einem unbekannten Ziele zu. Johann Christian kicherte leise — der Diener schien ob seiner Rebellion ganz verdutzt zu sein, denn er folgte ihm nicht. Bald wußte er, wohin man sich um diese Stunde in Baden-Baden begab: Ein kleines, leuchtendes Palais, etwas unheimlich abseits, außen vollkommene Stille, innen — nun, er wußte es selbst nicht, wie es geschah, aber er stand nach drei Minuten mitten im Gewühl. Noch niemals war er in einer Spielergesellschaft gewesen. Die Gesetze der Roulette kannte er nur aus französischen Romanen. Etwas hilflos hielt er deshalb Umschau und musterte die verzerrten Mienen der Menschen, die nachmittags mit so vornehmer Ruhe beim Gartenkonzert gesessen hatten. Jetzt hielt Satan sie in den Klauen. Gold flog hin und her, die Leidenschaften brannten. Was wollte Graf Schliefenbach, der arme Schlucker, hier? Er durfte ja nicht einmal dem Glücke die Hand bieten. Dennoch — der kühne Kriegsmut seiner Ahnen war in ihm erwacht. Er achtete sein treu behütetes Reisegeld plötzlich nur als Bettelgroschen. Er wußte, daß er vor dieser Schicksalsstunde nicht feige entfliehen durfte. Wenn er nur einen Anhalt gehabt hätte, wie, mit welcher Technik hier zu spielen war. Neben ihm stand ein hagerer Engländer in der Unfehlbarkeit seines nationalen Ernstes. Wie sonderbar — eben hatte er auf Rouge gewonnen, und nun ging er von der Glücksfarbe ab? Ohne einen Riesengewinn abzuwarten? Johann Christian überwand sich, den Fremden zu befragen. Doch dieser schüttelte nur lächelnd den Kopf und flüsterte mit seinen schmalen Lippen: „Nicht mehr gut.“ Aber in dem Grafen kam ein tollkühner Trotz auf. Er setzte zehn Gulden auf Rouge. Und Rouge gewann — nicht einmal, fünfmal. Große Erregung bemächtigte sich der Spielergesellschaft. Der Engländer erbleichte. Man hielt es für ein raffiniertes Manöver des neuen Fremden und umdrängte ihn. Doch ehe der berauschte Johann Christian in seiner Technik fortfahren konnte, fühlte er sich am Arm ergriffen. Er fuhr empört herum und sah Nepomuk vor sich.

„Was unterstehst du dich? Hinaus mit dir aus dem Spielsaal!“

„Müssen Sie mitkommen, Herr Graf! Müssen Sie! Beschwöre ich Sie im Namen Ihres gnädigen Herrn Vaters!“

Die Umstehenden hörten die Worte des Dieners und amüsierten sich.

„Halt deinen Mund!“ tobte Johann Christian. „Du hast mir hier nichts hineinzureden! Ich entlasse dich!“

„Faites votre jeu, monsieur!“ mahnte der Croupier.

„Jawohl! Natürlich! Ich lasse alles stehen! Alles auf Rouge!“

„Tun nicht, Herr Graf! Kommen mit!“ Nepomuk zitterte.

„Hinaus mit dir, oder fürchte meinen Zorn!“

Jetzt entstand trotz des aufregenden Augenblicks eine allgemeine Heiterkeit, denn man hatte den Zopf des energischen Dieners bemerkt — man kannte ja dieses alte Original von der Kurpromenade.

„Rouge hat gewonnen! Tausend Gulden, mein Herr!“

Nepomuk stierte mit großen Augen auf das viele Geld, das zu seinem Herrn hinüberflog — dann machte er kehrt und lief in die Nacht hinaus. Er schien den vom Spielteufel Besessenen aufgegeben zu haben. Johann Christian hatte in diesem Augenblick eine neue Erleuchtung — er erinnerte sich, daß Lucie von Seidlitz ihm heute gesagt hatte, am 17. Oktober sei ihr Geburtstag. „Tausend Gulden auf Nummer siebzehn!“ schrie er. Der Croupier zweifelte einen Augenblick, ob er dieses Wagnis annehmen sollte. Dann aber nickte er, und atemlose Spannung verfolgte die hüpfende Kugel. Sie blieb auf Nummer siebzehn liegen. Ein stürmisches Geschrei erscholl — Graf Schliefenbach hatte dreißigtausend Gulden gewonnen. Man umdrängte ihn, um ihn zu beglückwünschen. Aber die allzu gesunde Natur des jungen Mannes, der reinere Luft und früheres Schlafengehen gewöhnt war, protestierte jetzt plötzlich gegen die Wucht der Ereignisse. Es wurde ihm schwarz vor Augen, er fiel zu Boden, und mitleidige Seelen übergaben ihn, nachdem sie ihm seinen Gewinn in alle Taschen gestopft hatten, dem alten Nepomuk, der aus dem Dunkel wieder aufgetaucht war.

*

Nach schweren, schmerzlichen Träumen erwachte Johann Christian im Gasthofzimmer, das in heller Morgensonne lag. Er spürte nur noch einen leisen Druck im Hinterkopf und konstatierte freudig, daß seine Gesundheit nicht ernstlich gelitten hatte. Das Frühstück hatte Nepomuk ihm schon neben das Bett gestellt. Gierig griff er danach, um im nächsten Augenblick auch schon an seinen großen Schatz zu denken. Er befühlte den Rock, die Weste, das Beinkleid — nichts, nur das schäbige Reisegeld war vorhanden. Was war das? Äffte ihn ein böser Traum? Er hatte doch gestern abend dreißigtausend Gulden gewonnen?

Mit einem Satz war er aus dem Bett heraus und rief nach Nepomuk. Die Kammer des Dieners war leer. Furchtbare Ahnung, die schnell zur Gewißheit werden wollte — er hatte dem alten Schurken ja nie getraut. Der Hausknecht kam und erzählte, daß Nepomuk schon um die fünfte Stunde den Gasthof verlassen habe. Die Post habe er nicht benützt — niemand wisse, wohin er sich gewandt habe. Jetzt war also alles klar. Johann Christian schlug Lärm. Der ungeheure Diebstahl seines Bedienten wurde bei der Polizei zu Protokoll gebracht. Ganz Baden-Baden sprach davon. Aber die Verfolgung eines Defraudanten war dazumal noch eine schwerfällige Sache; man hielt sich zu lange beim Protokollieren auf. Johann Christian war tief unglücklich und spürte doch ein leises, brennendes Gefühl der Genugtuung, einer Schadenfreude seinem Vater gegenüber. Er hatte sich in dieser ‚Perle' nicht getäuscht. Fünf Tage vergingen, ohne daß die Polizei eine Spur fand. In diesen fünf Tagen ging die Saison des Kurortes zu Ende, und die Spielbank wurde für ein halbes Jahr geschlossen, ohne daß Graf Schliefenbach sein Glück noch einmal versuchen konnte. Das schmerzte ihn am allermeisten — so hatte der satanische alte Kerl ihm also doch noch die Hände gebunden. Und Lucie von Seidlitz war leidend, sie blieb mit ihrer Tante in einer einsamen Villa — Johann Christian sah das geliebte Mädchen nicht wieder. Es war eine sehr traurige Zeit.

Eines Abends saß der junge Graf allein in seinem Zimmer und las. Plötzlich klopfte es an der Tür. „Wer kommt da so spät noch?"

„Ich, Herr Graf!"

Diese Stimme! „Wer — ich —?"

„Nepomuk! Ach, machen bitte auf!"

Johann Christian stürzte zur Tür. „Unverschämter! Du wagst es —!"

„Natürlich wag' ich, Herr Graf! Kann ich doch nicht bei Nacht auf Straße bleiben!" Der Riegel war zurückgeschoben. Mit ruhiger Miene, wie sonst, und ordentlich gekleidet, durchaus nicht wie ein flüchtiger Verbrecher, stand Nepomuk vor seinem Herrn.

„Wo hast du mein Geld, Schurke? Wo bist du gewesen?!" schrie dieser und wollte den Dieb an der Kehle packen. Doch der gewissensreine Blick des Mannes entwaffnete ihn — er wußte nicht, was er aus ihm machen sollte. Nepomuk trat ungehindert ein und kramte schwerfällig einen Brief aus der Tasche. „Von gnädigen Herrn Vater," sagte er grinsend.

„Von meinem — —? Warst du in Schliefenbach?"

„Gewiß, Herr Graf. Wo soll ich sonst sein gewesen?"

„Wo ist das Geld . . .?"

„Habe ich dreißigtausend Gulden gnädigen Herrn Vater gebracht. Hier in Brief ist seine Empfangsbescheinigung."

Mit brennend roten Wangen stand Johann Christian da. Nach einer Weile erst fand er die Sprache wieder. „Wie durftest du dich denn unterstehen, mein Unwohlsein zu mißbrauchen, mir das Geld aus der Tasche zu nehmen und dich damit zu entfernen?"

„Bitte ich wegen Kühnheit um Verzeihung, Herr Graf, aber ging nicht anders. Hatte ich Verantwortung für Sie übernommen und wußte ganz genau, daß Sie Geld sofort wieder verlieren würden. Reisegeld noch dazu. Habe ich lieber die schönen dreißigtausend Gulden gerettet, und Herr Vater war ganz glücklich, als ich damit kam. Hat sie übrigens ausdrücklich auf Ihren Namen gebucht."

„Weißt du, um was du mich gebracht hast? . . . Inzwischen ist die Spielbank geschlossen worden . . ."

„War gut für Reisegeld, Herr Graf."

Johann Christian kapitulierte.

„Übrigens," begann Nepomuk wieder, den Schweiß von der Stirn trocknend, „habe ich unterwegs Extrapost mit Damen Seidlitz getroffen. Reisten eben ab und ließen Herrn Grafen noch herzlich grüßen."

„Haben sie dich denn eines Blickes gewürdigt?"

„Ach, wohnten ja so einsam. Haben von meinem Diebstahl nichts gewußt."

„Geht es der Komtesse besser?"

„Sah prächtig aus und gab mir Rose, die sie an Brust trug, mit. Hab' ich sie. Werde sie in Wasser stellen."

„Nein, gib her!" Johann Christian riß die Rose an sich. „Wir werden die Damen auf Schloß Seidlitz besuchen," setzte er dann mit würdevoller Miene hinzu.

„Wollen wir tun, Herr Graf. Ist bedeutend besser, als auf Spielbank gehen."

„Du bist ein unverschämter, unbegreiflicher Mensch, Nepomuk."

Nach diesen Worten verließ der Graf den Heimgekehrten. Das Glück umschimmerte ihn, aber er verlor sich nicht in süße Träume, sondern begab sich zunächst in ein Wirtshaus, wo er den Polizeiinspektor an seinem Stammtisch wußte. Er wollte den übereifrigen Beamten noch heute aufklären, damit die Verfolgung der Perle Nepomuk sofort zu Boden geschlagen würde.

# Michael Pacher

## Von Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Worringer

Seitdem eines der beiden uns erhaltenen Hauptwerke Michael Pachers, der Kirchenväteraltar aus dem Dome zu Brixen, in der Münchner Alten Pinakothek eine Aufstellung erfahren hat, die jeden, der den Saal der frühen Deutschen betritt, gleich anprallen läßt gegen die dimensionale und stilistische Außerordentlichkeit dieses Werkes, ist der Name Michael Pachers auch dem großen Laienpublikum nicht mehr fremd. Aber eine rechte Vertrautheit zu der Erscheinung dieses Künstlers hat sich darum



Die Geburt Christi. Innenflügel vom Hochaltar zu St. Wolfgang



Bacchische Szene. Stich von Andrea Mantegna

wohl doch noch nicht eingestellt. Wohl spürte man, daß hier ein großer Eigenwilliger am Wort ist, aber was dieser Eigenwillige zu sagen hatte, das fällt zu sehr aus gewohnten Vorstellungen von deutscher Kunst heraus, als daß reibungsloses Verständnis ermöglicht würde. So bleibt kalter Respekt in der Endwirkung. Und das kann wohl auch kaum anders sein: Pacher kommt geographisch und stilistisch aus einer Sonderregion und auch für den Wissenden und Verehrenden bleibt er eine Spezialität innerhalb des deutschen Kunstzusammenhangs — aber eine seiner größten. Michael Pacher ist Tiroler und schon als solcher ein Grenzfall deutscher Kunst. Bruneck im Pustertal ist die Stätte seines Wirkens. Um 1440 geboren stirbt er in den neunziger Jahren, also zu einer Zeit, in der die Gestalt des jungen Dürer feste Umrisse zu bekommen beginnt. Pachers Todesjahr ist das Erscheinungsjahr von Dürers Apokalypse.

Man faßt gleich eine der wichtigsten Komponenten von Pachers Kunst, wenn man von seinem Tirolertum ausgeht. Sein künstlerischer Charakter ist durchaus durch diese gebirgsbäuerliche Note bestimmt. Hier liegen die tiefsten Wurzeln seiner Eigenwilligkeit. Besonders so weit sein Naturalismus in Betracht kommt. Denn es gibt einen Naturalismus, der jenseits aller stil- und zeitgeschichtlichen Bedingtheiten steht: das ist der ewige Bauernnaturalismus. Dem ist es immer selbstverständlich, in phrasenloser Wahrhaftigkeit die Dinge mit der ganzen Drastik eines Erst- und Elementareindrucks sprechen zu lassen. Das Nivellierende und Ausgleichende der Bildungsatmosphäre fehlt hier. Jedes Ding trägt in seiner Wiedergabe die ganze Last einer ungebrochenen und unmittelbaren Einmaligkeit. Und das gibt ihm eine gewisse überlebensgroße Eindringlichkeit der Erscheinung. Wenn das für alle bäuerliche Kunst gilt, so gilt es in gesteigertem Maße von gebirgsbäuerlicher Kunst. Hier fehlt nicht nur die Milderung durch eine die Eindrücke abschwächende Bildungsatmosphäre, sondern auch die Milderung durch die vermittelnde und darum abschwächende Kraft der wirklichen Atmosphäre. Klare, dünne Gebirgsluft kennt kein Spiel mit Übergängen. Groß und überbedeutsam läßt sie die Formen in nackter Großartigkeit hervortreten. Es gibt keine



Toter Christus. Gemälde von Andrea Mantegna. Mailand, Brera
Aufnahme Stoedtner



Der heilige Wolfgang schenkt einem Dieb wärmende Tücher. Vom Kirchenväter-Altar der Älteren Pinakothek zu München

Pachers muttersprachliches Teil ist mit diesen Hindeutungen gekennzeichnet. Jetzt heißt es, sein bildungssprachliches Teil kennzeichnen. Der Bildungssphäre seines künstlerischen Seins gehört es zunächst an, daß er Spätgotiker ist. Das heißt, auch er schreibt die eckige, scharfbrüchige, künstlich komplizierte Handschrift seiner Zeit, die ihr ideales Material immer im Holz gefunden hat, weil dessen eigenwillige Faserung und Struktur diesem Willen zur abstrakten Eckigkeit und Umständlichkeit der künstlerischen Formulierung schon auf halbem Wege entgegenkommt. Holzschnitzer bleibt der Spätgotiker, auch wenn er malt oder zeichnet oder in Stein modelliert. Dies Spätgotisch-Holzgeschnittene ist also die zeitbedingte Grundlage auch von Pachers Stil.

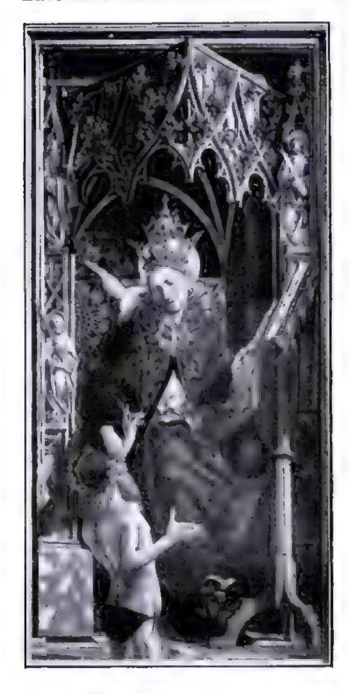
Aber ereignishaft wird die Erscheinung Pachers

bessere Erziehung zum Großsehen als Gebirgsluft. Und nicht nur dem Körperhaften, sondern auch dem Raumhaften kommt dies zugute. Der Raum, im Flachland eine malerische Angelegenheit, wird hier zu einer plastischen Angelegenheit und prägt sich mit der Bestimmtheit einer ausmodellierten Hohlform dem Auge ein.

Pachers Raumformen, mögen sie Innenräume oder Außenräume sein, haben die überlebensgroße Prägnanz von Gebirgsräumen. Und auch alle andere Form läßt Gebirgsnähe, überklare Luft und ein kaltgrandioses Pathos der Weite spüren. Dem steht ein Pathos der Nähe gegenüber: jene bäuerliche Sachlichkeit, die sich vor die Dinge hinstellt und sie eindringlich nachbuchstabiert. Der Bauer spricht wenig, aber das Wenige mit epischer Breite.



Der heilige Wolfgang im Gebet um ein Wunderzeichen
Vom Kirchenväter-Altar der Älteren Pinakothek zu München



erst dadurch, daß ein Zeit- und Bildungserlebnis ganz anderer Art hinzutritt, — und das heißt Italien. Es geschieht das Paradoxe, daß dieser Tiroler Herrgottschnitzer, dieser Titan des gebirgsbäuerlichen Großsehens, dieser Besessene spätgotischer Umständlichkeit und Eindringlichkeit in den Bann italienischer Großkunst gerät und seiner harten Muttersprache nun den großen italienischen Tonfall abnötigt. Genauer gesagt: Michael Pacher wird zum Schüler der großen Paduaner und unterwirft sein spätgotisch-bäuerliches Formgefühl der heroischen Disziplin des Mantegna-Stiles.

Es ist nötig, den Ton anzuschlagen, der in der italienischen Kunstentwicklung Mantegna heißt, um diesen Vorgang lebendig zu machen. Beispiel sei der tote Christus der Mailänder Brera. Was ist das? Kein Stück Bauernrealismus, sondern ein Stück Gelehrtenrealismus Aber kein trockener Gelehrtenrealismus, sondern einer, der noch die ganze Leidenschaft ausatmet, mit der das Ideal wissenschaftlicher Gesetzlichkeit in aller Naturerfassung von diesem ersten großen Humanistengeschlechte angepackt wurde. Enthusiasmus wissenschaftlich strenger Naturerfassung ist es, der dieses Stück Anatomie, auf den ersten Blick ein Virtuosenkunststück bloßen Könnens, zu einer Monumentalhandschrift von tragisch-heroischer Großartigkeit aufwachsen läßt. So sieht es aus, wenn Naturstudium zum heroischen Ereignis wird, wenn anatomische Gewissenhaftigkeit zum Pathos



Links: Der heilige Gregor. Rechts: Der heilige Ambrosius. Vom Kirchenväter-Altar der Älteren Pinakothek zu München.



Der heilige Wolfgang zwingt den Teufel, ihm das Gebetbuch zu halten
Vom Kirchenväter-Altar der Älteren Pinakothek



Ausschnitt mit dem Kaiser Trajan aus dem Heiligen Gregor vom Kirchenväter-Altar zu München

eines heldischen Großstils wird. Aber die letzten Spannungen kommen diesem Stil nicht von der Natur, sondern von jenem idealen Überbau über alle Natur, der Antike heißt. Für Mantegna ist Naturstudium und Antikenstudium eins. Das gibt seinem Gelehrtenstil den großen synthetischen Atemzug und sichert ihm das Aristokratische der Erscheinung.

Mantegna war Oberitaliener. Und das heißt, daß er einen weiten Weg nach Rom hatte. Das zwingt ihn, um römische Größe zu ringen, mit allen Waffen einer leidenschaftlichen Besessenheit. Man mag von einer kalten Leidenschaftlichkeit sprechen, die hier am Werke ist, von einer Leidenschaftlichkeit, die sich jede Unmittelbarkeit versagt und sich zu allzuviel Bewußtheit und Gelehrsamkeit zwingt, aber es bleibt Leidenschaftlichkeit größten Stils. Immerhin merkt man es der Antike, die hier wiederersteht, an, daß sie durch dies erkältende Medium durchgegangen ist: sie hat etwas Maskenhaft-Großartiges, aber auch Maskenhaft-Starres bekommen. Fast möchte man sagen: Mantegna zeigt die heroisch-über-

triebene Grimasse des antiken Gesichts.

Aber das erklärt die Tatsache, daß gerade Mantegna der deutschen Kunst die Antike nahebringen konnte. Nur ein Oberitaliener mit unnatürlichem Spannungsverhältnis zur Antike konnte deutschen spätgotischen Ohren das Evangelium der antiken Wahrheit so grell und überdeutlich ins Ohr schreien, daß sie es in seiner fremden Idealität erfaßten. Nur einer, der selbst der Antike gegenüber ein Pathetiker der Distanz war, konnte die Distanz zu noch viel Entfernterem überbrücken.

Entfernung schafft Höhenluft. Die Antike lebt auf Mantegnas Bildern in kalter Höhenluft. Das glättete den Weg von Pacher



Ausschnitt mit dem heiligen Gregor vom Kirchenväter-Altar

Oben: Hände des heiligen Hieronymus vom Kirchenväter-Altar der Älteren Pinakothek zu München



Ausschnitt aus der Disputation des heiligen Wolfgang. Kirchenväter-Altar zu München

zu Mantegna. Der Effekt kalter Klarheit war ihm nicht ungewohnt, als er aus seiner wirklichen Höhenluft in diese geistige Höhenluft des Paduaner Kunsthumanismus kam.

Nicht nur das Anatomische des Körperlichen steht bei Mantegna in solch höhenluftartiger Überdeutlichkeit, sondern auch das Anatomische des Räumlichen. Der Name aber dieser Anatomie des Räumlichen heißt Perspektive. Wie Mantegna sie handhabt, wird sie — wie alles Naturgesetzliche bei ihm — zum Heroisierungsmittel seines Stils. Wenn er die perspektivischen Hebelarme eines Bildaufbaus anzieht — und er zieht sie bis zur letzten Spannung an — wird es zu einem dramatischen Ereignis. Jede Verkürzung von Körpern oder Raum bekommt ein Pathos des Außerordentlichen. Und nicht zum wenigsten ist es Folge dieser heroischen Verkürzungsdramatik, wenn dieser tote Christus wie ein antiker Heros aussieht.



Ausschnitt mit Kopf und Händen aus dem heiligen Ambrosius des Kirchenväter-Altars der Älteren Pinakothek

Das also ist die große Stilschule, durch die der Tiroler Spätgotiker Michael Pacher hindurchgegangen ist. Urkundliches über sein Verhältnis zu den Oberitalienern der Zeit wissen wir nicht,



Linke Gruppe der Zuschauer aus der Beschneidung Christi des Hochaltars zu St. Wolfgang

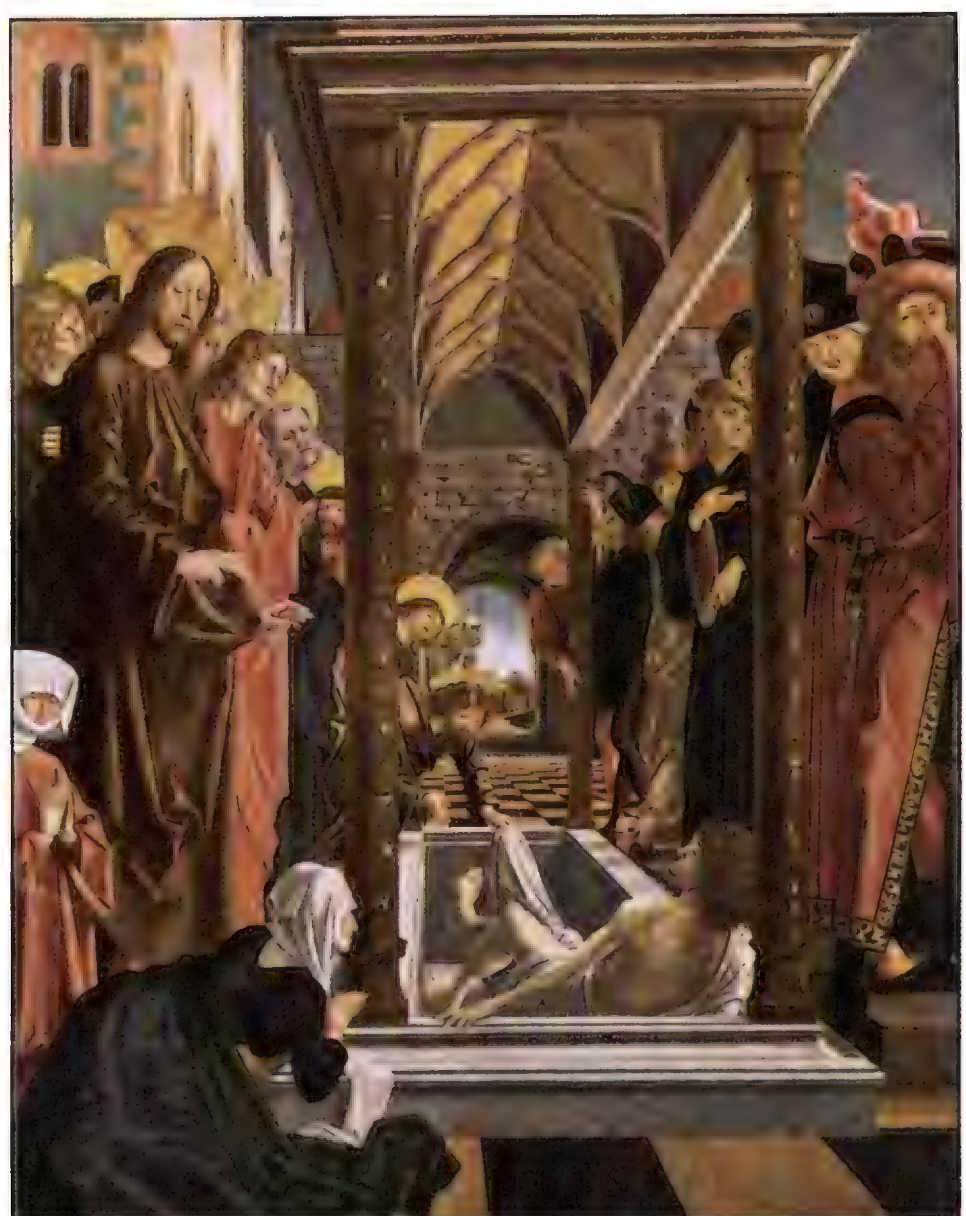
aber die stilistischen und kompositionellen Beziehungen sprechen eine unmißverständliche Sprache. Zudem macht ja auch die geographische Nähe solche Beziehung wahrscheinlich.

Wie übersetzt nun Pacher Mantegna? Ausgegangen sei von einer Tafel des Brixen-Münchner Altars. Ein armer Teufel, seiner Lumpen müde, hat sich ins Schlafgemach des heiligen Wolfgang geschlichen, um von dessen Bett wärmende Tücher zu stehlen. Wolfgang überraschte ihn, und anstatt den bestürzten Dieb zu strafen, schenkt er ihm das Gestohlene. Das ist das Thema des Bildes, aber es ist schwer, dies liebenswürdige Legendenmotiv mit der feierlich gehaltenen überlebensgroß geschriebenen Darstellung in Einklang zu bringen. Mit der Monumentalität Mantegnas im Ohr kann man nicht leicht und gefällig erzählen. Nicht nur daß das bescheidene Schlafgemach des Heiligen zu einer feierlichen, raumklaren Halle wird, auch die Figuren treten mit einem statuarischen Großsein in Erscheinung, das wenig zu Legenden paßt. Pacher geht's um andere Dinge. Er will zeigen, was er



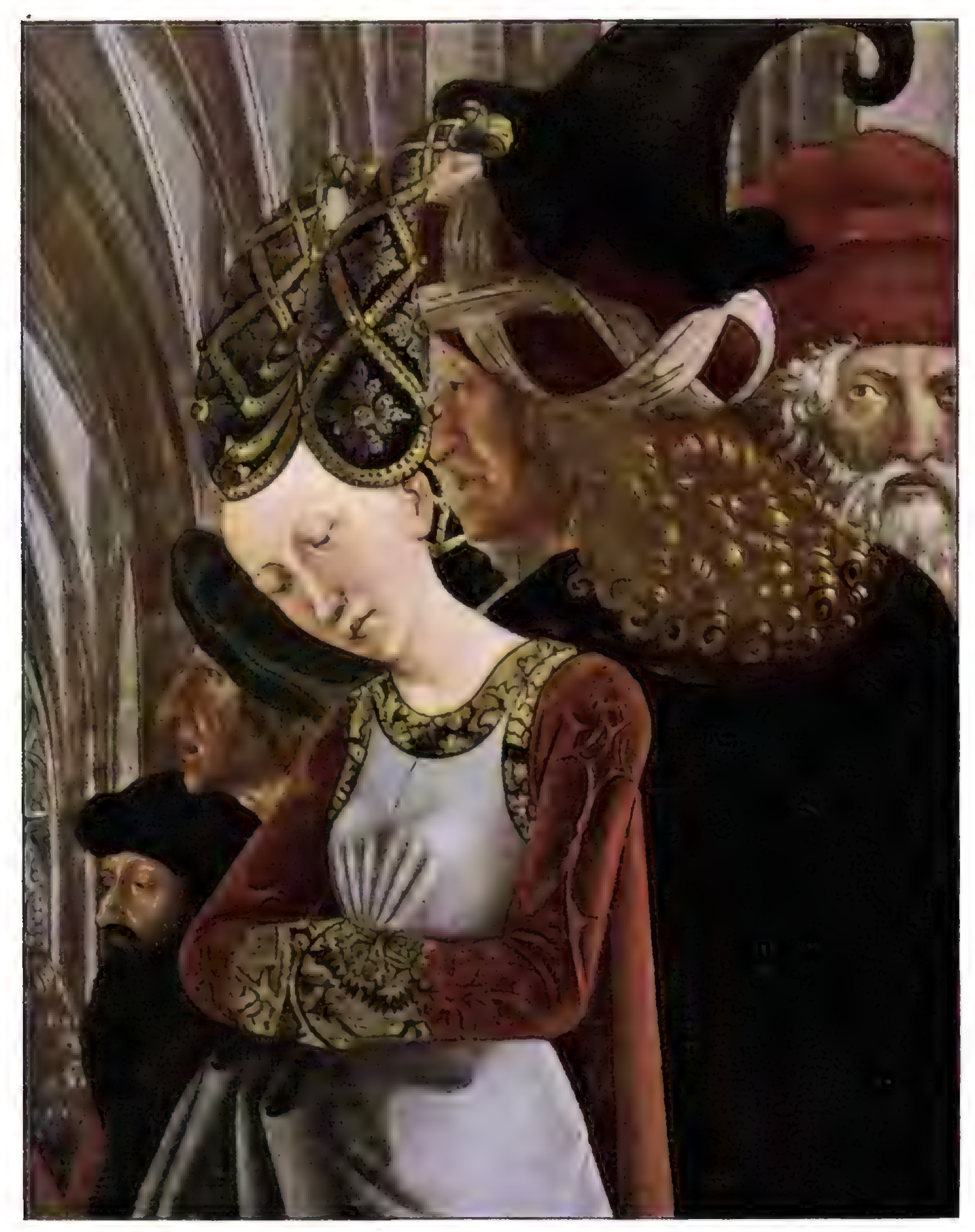
Die Beschneidung Christi. Innenflügel vom Hochaltar zu St. Wolfgang

gelernt hat. Da der Dieb nackt sein muß, hat er ein willkommenes Motiv, um in großem Tonfall von dem neuen Heldenlied des Körperlichen zu künden, das er in Padua gehört. Und so wird der armselige Dieb zu einer eindrucksvollen Studie im Stile mantegnesker Heroik. Wenn auch mit unzulänglichen spätgotischen Mitteln wird versucht, den Körper in ein dramatisch-pathetisches Verkürzungsspiel zu bringen, das deklamatorischen Schwung hat. Vor allem die Kopfhaltung gibt sich diesem großen deklamatorischen Schwung ganz hin. Gleich hört der Wissende die Stimme Mantegnas im Hintergrund, und ein Blick auf Mantegnas Bacchanal zeigt, wer bei dieser heroisierten Diebsfigur Pachers Pate gestanden hat, nämlich der Jüngling, der den Kranz empfängt. Weiß man, daß in der barocken Großhaltung dieses Jünglingskopfes etwa die Typik eines jugendlichen Alexanderkopfes nachklingt, dann ist es ein rührend-seltsames Schauspiel zu erleben, wie diese Typik von großer Vorgeschichte auf dem Wege über Mantegna in die künstlerische Vorstellungswelt des Tiroler Spätgotikers eindringt und



Die Auferweckung des Lazarus. Von der Innenseite der Außenflügel vom Hochaltar zu St. Wolfgang

wie er nun die Antiquaschrift dieser Vorbildwelt in herber deutscher Spätgotik ehrfürchtig nachzubuchstabieren versucht. Es ist, als ob ein Riemenschneider einen Alexanderkopf nachgeschnitzt hätte. Hat die Übersetzung Pachers bei diesem Kopf großen Stil, so bleibt die Übersetzung des Körperlichen — dem Deutschen eine ganz andere Fremdwelt als das Physiognomische — in großen mißglückten Ansätzen stecken. Bei aller großer Deklamation bleibt dieser Körper ein echt spätgotisches Gewächs, d. h. nur aus körperlicher Mechanik, nicht im Sinne Mantegnas aus körperlicher Organik verstanden. Nur die Gelenke sprechen, nicht die Muskeln. Und wenn aus der Gelenkbetonung der Gliedmaßenbewegung starker Ausdruck erzeugt wird, so setzt sich dieser Ausdruck in die körperliche Masse selbst nicht fort. Sie, bei Mantegna eine Welt reicher Innenmodellierung, ist bei Pacher eine tote, ausdruckslose Welt. Es dauert noch lange, bis die deutsche Unsinnlichkeit die muskulöse Innenbeweglichkeit des Körperlichen be-



Die Ehebrecherin und Gruppe der Pharisäer aus Christus mit der Ehebrecherin
Von der Außenseite der Innenflügel des Hochaltars zu St. Wolfgang

greift: hier reagiert sie erst auf seine Außenbeweglichkeit, die mechanisch erfaßbar ist.

Eine zweite Tafel des Münchner Altars. Bei seiner Reform der Frauenklöster wird der heilige Wolfgang vor die schwere Entscheidung gestellt, ob er den Nonnen strenge oder milde Gelübde auferlegen soll. Er wirft sich vor den Altar, Gott um ein Wunder anflehend, das ihm seinen Willen kundgebe. Wenn die Monstranz auf dem Altar ihren Platz wechsle, ohne daß er sie berührt habe, seien die strengen Gelübde die von Gott gewollten. Und während er nun, die Hände schmerzlich vors Gesicht gepreßt, in stummem, inbrünstigem Gebete der Entscheidung entgegenwartet, rauschen in den Lüften die Gewänder eines Engels auf, der in großer mantegnesker Verkürzungsdramatik niederschwebt und mit einer wundervoll langen spätgotischen Hand an die Monstranz greift — auf seinem Antlitz ein Lächeln, das sagt, wie gerne Engel Wunder tun. Mit



Der heilige Wolfgang läßt Korn an die Armen verteilen
Von den Außenseiten der Außenflügel des Hochaltars zu St. Wolfgang

welcher Lapidarhandschrift an Größe und Sachlichkeit hat der Tiroler Meister diesen Bildtext niedergeschrieben! Herb und sachlich ist sein Vortrag, und jedes Stück Architekturlinie ist ihm ebenso wichtig wie die Hände, in die der Heilige die schmerzliche Inbrunst seines Angesichts verbirgt. Ist auch die Luft in dieser Kapelle klar und nüchtern wie Gebirgsluft: wir glauben trotzdem an das Wunder, nicht auf Grund eines mystisch-sinnlichen Stimmungszaubers, sondern auf Grund eines ergreifenden Maßes von wortloser Innigkeit, das hier ein Bedächtiger in diese bäuerliche, von Mantegnas Gesetzesernst erzogene Sachlichkeit hineingelegt hat. Fast möchte man sagen, das Wunder geht hier in schon protestantischer Gefühlssphäre vor sich. Typisch dafür ist, wie anachronistisch und unglaubwürdig der kleine, kompakte Heiligenschein wirkt, den man bei genauerem Zusehen hinter der Bischofsmütze des Heiligen entdeckt. Er ist da, aber er spricht nicht mehr. Diese spätgotischen Menschen vom Vor-



Der heilige Wolfgang erbaut die Kapelle am Abersee
Von den Außenseiten der Außenflügel des Hochaltars zu St. Wolfgang

abend der Reformation scheinen ihren Heiligenschein schon ganz in ihr inneres Gewissen verlegt zu haben. Nur da strahlt er glaubwürdig. Nach außen aber ein Jasagen zum Rationalen.

In einer Welt, in der ein Heiligenschein unglaubwürdig wirkt, wirkt auch der Teufel als leibhafte Gestalt wie ein lächerlicher Anachronismus. Vielleicht haftet keine der Münchner Tafeln so im Gedächtnis wie diese, auf der der Heilige den tölpelhaften Satan überlistet und ihn zwingt, ihm das Meßbuch zu halten. Aber man muß sich darüber klar sein, daß dies Nachhaltige des Eindrucks gerade von der Paradoxie des Bildklangs ausgeht. Eine abstruse mittelalterliche Teufelsgestalt lebensgroß vor einen Stadthintergrund gestellt, aus dem in geradezu überklarer und überwacher Weise der Geist der neuen perspektivischen Rationalität spricht: das vergißt sich nicht. Der Teufel eine scholastische Konstruktion, das Stadtbild eine humanistische Konstruktion: so stoßen zwei Welten hart gegenein-



Kopf des heiligen Erasmus vom Grieser Altar

ander, und das Ereignis dieses unvermittelten Zusammenpralls klingt lange nach.

Auf dem paradoxen Nebeneinander von höchstem Rationalismus der formalen Methode, angewandt auf eine Thematik, die in ihrem legendären und irrationellen Charakter diese Methodik eigentlich gar nicht verträgt, beruht auch die Stoßkraft der Wirkung, die von den Haupt- und Mitteltafeln des Altars ausgeht, den lebensgroßen Darstellungen der vier Kirchenväter. Da haben wir alle Elemente der Pacherschen Kunst in paradigmatischer Reinheit beisammen. Zunächst die kalte, perspektivische Besessenheit, die, in der Schule Italiens erlernt, hier auf ein ganz unitalienisches Material angewandt wird, nämlich auf deutsche spätgotische Phantasiearchitektur. Die wird obendrein so gestellt, daß ihre perspektivische Durchführung zu einem fast aufdringlichen Sonderproblem wird. Nie darf ein einfacher Fall gewählt werden. Alles muß übereck gestellt werden, um das Schachproblem der perspektivischen Demonstration möglichst eindrucksreich zu machen. Derselben Absicht dient alle weitere



Der heilige Benedikt. Vom Schrein des Hochaltars zu St. Wolfgang (Ausschnitt). Aufnahme Stoedtner



Die Heiligen Gregor und Hieronymus
Von der Altarstaffel des Hochaltars zu St. Wolfgang

Bildgestaltung. Wieder erfriert aller Zauber der Legende in der kalten Luft formalistischer Absichtlichkeit ganz rationeller Art. Wie die Wiege auf der Darstellung des heiligen Ambrosius in harter Nahsicht schräg in den vorderen Bildgrund gestellt ist — ein Hinweis auf die Wahl zum Bischof, die Ambrosius nach der Legende der Stimme eines unmündigen Kindes verdankt —, wie auf der Darstellung des heiligen Gregor der heidnische Kaiser Trajan, den des Heiligen Bitten der ewigen Verdammnis entrissen haben, ebenso absichtsvoll verkürzt an dieser Stelle des Vordergrunds in das Achsensystem des überscharf betonten Raumaufbaus hineingespannt ist, das wirkte mit seiner kalten rationalen Dra-



Mittelteil des Schreins vom Hochaltar zu St. Wolfgang: Die Krönung der Maria (Ausschnitt)

stik in diesem Legenden- und Symbolenzusammenhang nur grotesk, wenn nicht der rührende Ernst dahinterstünde, der diesen Formalismus in jeder Linie heiligt. Pacher bleibt ein Frommer, auch wenn er die Stoffe eines alten religiösen Evangeliums im Geiste eines neuen wissenschaftlichen Evangeliums wiedergibt. Er bleibt ein Frommer, weil seine Haltung der Ehrfurcht und Innigkeit dieselbe bleibt und weil ihm nie jene bäurische Treuherzigkeit verloren geht, die auch ins nüchternste Wort ein Schwergewicht von gefühlter Bedeutung zu legen vermag. In dieser Beziehung wirken vielleicht am stärksten Einzelausschnitte aus seinen Bildern. Da fällt dann manches Ver-



Die Flucht nach Aegypten
Gemälde von Michael Pacher vom Hochaltar zu St. Wolfgang

in Erscheinung treten zu lassen, kehrt ja auf beiden Bildern — und nicht nur auf ihnen — in gleicher Weise wieder. In der Lazarusauferweckung wird das dramatische Raumachsenspiel, dem dieser Tiroler Mantegnaschüler wie besessen nachgeht, noch dadurch gesteigert, daß sich die Bewegung des Auferstehenden der Tiefenflucht des Raumes sozusagen entgegenstemmt. Wie überhaupt diese Lazarusfigur ein gutes Beispiel gibt für die verzwickten Fälle der Verkürzungsproblematik, die er mit seinen kompositionellen Gedankengängen mit Vorliebe aufsucht. Selbst die Hütte der Geburt muß herhalten, um Perspektive zu demonstrieren. Und wenn es auch nur nackte hölzerne Balken sind, sie werden zu einer Sprache perspektivischer Entschiedenheit und Eindringlichkeit gebracht, daß man auch hier den Mathematiker von Mantegnas Gnaden an der Arbeit spürt. Aber dann setzt der Tiroler Bauer ein und malt eine Gruppe von Mutter, Ochs und Esel hin, die in ihrer unerhörten, phrasenlosen Wahrhaftigkeit und Innigkeit den Doktrinär neuer Formprobleme ganz vergessen läßt. Gerade die beiden Tiere haben in ihrem stillen, ungekünstelten Dastehen einen solchen Grad von Gegenwärtigkeit und Naturunmittelbarkeit, daß es fast wie eine peinliche Enthüllung wirkt, wenn man feststellt, daß die Schrägstellung des mächtigen Ochsenkörpers zur vorderen Bildbühne doch wieder ganz im Sinne einer bestimmten Theorie der Herausarbeitung von besonderen Energien der Raumpathetik angelegt ist. Dieser Ochse steht in der kompositionellen Rechnung an derselben Stelle, an der auf der Münchner Ambrosiustafel die Wiege steht. Aber dann ist anderseits dieser mächtige Rücken zu einer stillebenhaften Schönheit der malerischen Behandlung gebracht, daß man nach dieser erkältenden Beobachtung wieder ganz warm wird vor solcher Wirklichkeitsandacht. Wie alles bei Pacher groß und bedeutend gestimmt ist, so auch das Instrument seiner malerischen Helldunkelpathetik. Ein Ausschnitt aus dem Geburtsbild, das den Engelreigen oben im Sparrendach zeigt, mag es offenbaren.

Ein Bild wie die Flucht nach Ägypten wirkt zunächst leer, weil die straffe Mathematik der Architekturlinien fehlt. Landschaftslinien lassen sich nicht zu diesem Fortissimo der Entschiedenheit monumentalisieren und dramatisieren. Aber um so reiner spricht dann die bedächtige Prosa dieses großgeschriebenen Figurentextes. Und dieser Verzicht auf das leicht äußerlich wirkende Mitspiel der architektonischen Hintergründe gibt dann auch der letzten Tafel, die den heiligen Wolfgang beim Bau seiner Kapelle zeigt, einen ganz besonderen Wirkungscharakter. Mit aller angeborenen Kraft des gebirgsbäuerlichen Großsehens stellt Pacher hier ein Stück Landschaft hin, dessen topographischen Wahrheitsgehalt wir heute noch nachprüfen können. Man denke sich die Figur des heiligen Wolfgang selbst, der als sakrale Figur noch stilistisch und kostümlich an hieratische Traditionen gebunden ist, aus dem Bilde weg, und man erhält — wobei der Laienbruder bezeichnenderweise gar nicht stört — eine Stimmungslandschaft von innerer Gebundenheit des Räumlichen und Körperlichen, daß die Kluft zwischen mittelalterlichem und modernem Sehen wie mit einem Schlag zugedeckt erscheint. Und man atmet den Geist einer Kunst, in der nicht nur ein Heiligenschein, sondern auch ein Heiliger selbst fast wie ein Anachronismus wirkt. Pacher gehört einem Geschlecht an, das mit beiden Beinen auf der Erde steht.

Noch fehlt, um Pachers künstlerische Erscheinung abzurunden, ein Hinweis auf den Reichtum von holzgeschnitzter Plastik, den er seinen Altartafeln zum großdekorativen Rahmen gibt. Wenn uns Pacher urkundlich auch nur als Maler genannt wird, so dürfen wir doch nicht zweifeln, daß auch hinter dem plastischen Werk die Gesinnung seiner großen Persönlichkeit steht. Doch bedingt die andere Technik und die damit zusammenhängende Tradition so sehr eine gewisse Verschiebung des stilistischen Charakters, daß der gesinnungsmäßige Zusammenhang erst auf Umwegen erkannt wird. So tritt z. B. aus guten Gründen das italienische Element in seinem plastischen Werk zurück. Für die Probleme der Raummathematik und damit für die eigentlichen Zukunftsprobleme der Entwicklung, die mit Hilfe Italiens in Angriff genommen wurden, bot die dekorative Plastik keinen Ansatzpunkt. Hier war Pacher also ganz auf seine holzgeschnittene spätgotische Muttersprache angewiesen, und er spricht sie mit all ihrem überwuchernden Reichtum an eigenwilligen und verschnörkelten Wendungen. Nicht als Problematiker sondern als ein Saturierter spricht er sie, der im Reichtum sicheren Besitzes wühlt. Die „Krönung der Maria" vom St. Wolfgangsaltar mit den beiden kühn verkürzten Engeln und der majestätischen Gestalt des heiligen Benedikt mögen eine Vorstellung geben von der reichorchestrierten Pracht, die die Spätglanzperiode gotischer Holzschnitzerei hier unter Pachers Händen entwickelt. Aber gerade die Gestalt des heiligen Benedikt, der vom Grieser Altar ein ähnlich groß gesehener Kopf des heiligen Erasmus zugereiht sein soll, läßt wieder das Problem Italien im Hintergrund auftauchen. Die Spätgotik war eine bürgerliche Kunst: um ihr so hohen Aristokratismus des Stils in der Wiedergabe menschlicher Würde zu geben, dazu war Italiens Anruf nötig. Das lehren diese Gestalten nicht weniger als Dürers Apostel.

Damit sei Abschied genommen von diesem Künstler aus deutschem Grenzland, dessen künstlerische Bestimmung darin lag, an der Scheide zweier Zeitalter und zweier Rassen deren ganze Spannungen in einer großen denkwürdigen Paradoxie von tiefstem Ernst zu bewältigen. Wer ihn nur achtete, möge ihn lieben lernen.

# Das Schloß der Brüder Redschenkow

## Erzählung von Paul Zech

Auf den Hügeln, wo die Sonne in der ersten Stunde des Mittags steht, ist der Wald von einer lichten Bläue. Südliches Meer kann nicht zartsamer in den Horizont hinüberträumen als diese Kuppen im dunstigen Schleier der Waldbäume. Die Luft hat sich mit Frühling vollgesogen; er kam sehr spät in diesem Jahr, war nicht immer begnadet von den Taugewalten des Lichtes und hatte es nun so schwer, das verlorene Terrain wieder aufzuholen. In den tieferen Gründen der Heideflächen lag noch der Schnee steinhart, wenn auch durchlöchert wie Schwamm aus graugelben Flechten der Krüppelbirken. Dazwischen krusteten sich Sandinseln ohne Grün, und nur ganz sparsam tropfte da eine Schnur Wasser aus dem Steingeröll. Auf den zum Gebirgshang aufsteigenden Äckern aber funkelte smaragdfarben der Winterhafer und wuchs zusehends in sein kurzes Sommerdasein hinauf. Er hatte bis zum Schnitt nur vier Monate Zeit. Mai — Juni — Juli — August —; das sind die vier heiteren Gestirne seines Lebens. Der Buchweizen lebte mit ihm in treuer Nachbarschaft. Und dort, wo die Sonne sich von keinem Schatten behindern ließ, geriet auch die Kaschma; das ist eine Art Hirse. Obwohl diese Frucht ein vorzügliches Sonntagsgericht liefert, pflanzen sie die Bauern nur ungern. Das Wild ist wie vom Teufel besessen nach dem saftigen Blatt und verwüstet bis in den späten Mai hinein die Pflanzungen. Das macht dann keine Freude, so über den zerstampften und kahlen Acker zu gehen. In diesem Jahre hatten die Bauern das doppelte Quantum Frucht in die Erde bringen können; die Regierung gab Freisaat und ließ durch den Kommissär die Anbauflächen kontrollieren. Wer das Korn dem Vieh hinwarf, der mußte einen Monat in das Loch; auch wurde ihm das beste Stück beschlagnahmt. Nun lagen die Bauern bis hoch zum finnischen Grenzwald fleißig auf den Feldern und trieben die Zottelpferde und armselige Kühe, aber auch Frauen und Kinder. Die Dörfer hier kauern ganz dicht an der breiten Heerstraße, wenn auch sieben, acht Wegstunden voneinander entfernt. Sie umfassen selten mehr als zwei Dutzend Gehöfte. Jeder Hof hält Fühlung mit dem Nachbar in Rufnähe. Alle Häuser, die man hier sieht, sind häßliche Gehäuse aus Holz mit Dächern aus Reisig oder Rohr. In allen gibt es nur einen größeren Raum, und dazu eine Kammer. Und da schließt sich auch gleich der Stall an. Der hat nur Wände aus Reisig mit Moos verpicht.

Ehe wir die Waldhöhe erreichten, kamen uns sieben oder auch acht solcher Dörfer entgegen. In einigen blieben wir zur Nacht. Im vorletzten mußten wir noch einen Kutscher mit zwei Pferden hinzumieten. Der immer ansteigende Weg fraß den armen Kleppern, deren Nahrung nur noch Birkenlaub und Moosflechten war, die Lungen und Gelenke wund. Wir saßen auf einem Untergehäuf aus trockenem Riedgras, Schafsfelle lagen darüber, und Mäntel aus Wolfspelz hüllten uns ein. Obgleich die Sonne uns die Haut in Fetzen aus dem Gesicht riß, kam doch von unten ein beißender Frost herauf, und besonders nach Sonnenuntergang war die Kälte ein unangenehmer Begleiter. Unser Führer war mit solchen Hemmnissen schon zehn Tage lang unterwegs. Er war uns bis zur letzten Eisenbahnstation entgegengekommen, mit Mänteln, Speise, Ratschlägen und allen guten Wünschen seines Brotherrn. Er kannte diesen Weg, seine Fährnisse und seine trostlose Langweile vielleicht gründlicher als sein in Armut abgründiges Leben. Was geschieht denn auch groß an Besonderheiten im Dasein eines Menschen, der dazu bestimmt ist, dem Wink und der Macht eines Herrn aus der größeren Welt untertänig zu sein? Deshalb war Saizew Iwanow, so hieß unser Führer nämlich, auch immer so von innen heraus heiter und mit einem Pfeifchen stets zur Hand. Auf dem Wagen saß er vorn mit dem Kutscher in Fahrtrichtung. Wir drehten ihm, etwas tiefer gelagert, die Rückseiten zu und sahen in die entfliehende Landschaft hinein. Ach, es kam so wenig Abwechslung in die Schau. Dann und wann eine Buschinsel oder ein Stein, jäh aus der Erde wie ein Haus ohne Dach und Fenster wachsend.

Es war ein Glück, daß das Wetter so trocken blieb. Das hatte unsere Fahrt um gut zwei Tage verkürzt. Denn je höher wir stiegen, um so öder überfroren uns die Abende. Es half auch nichts, daß ein dicker Maimond uns die Zeit vertrieb, so gut er es eben konnte. In seinem Bereich war die Landschaft lebendiger als am Tage. Da stieß das Raubzeug aus allen Strauchwinkeln und gab der silbrigen Öde eine seltsame Musik. Brunstschreie überstürmten die heiseren Gebrülle des Hungers. Dazu schlugen die Pauken der Waldbäume tolle Wirbel unter dem peitschenden Strich der Winde, die von

Ost und West hier in einer Mulde zusammentrafen und das Kraut von den letzten Schneeresten blankfegten. Der Elch war hier noch in prachtvollen Exemplaren zu Hause, Wildsäue tummelten sich in Rudeln von zwanzig gespenstisch schwarzen Rücken, und die Füchse waren in jedem Wurzelloch des Unterholzes heimisch.

Selten hallte ein Schuß. Das Nachtgesindel war Herr der Waldberge. Denn wer besaß hier Gewehr und Munition? Den Bauern hatte man nicht einmal den alten, vom Großvater geerbten Vorderlader gelassen. Sie hielten sich Füchse, Marder und Wildkatzen mit Schlingen vom Gehöft. Mit Schlingen holten sie sich auch den Elch, Hasen und wilde Kaninchen aus dem Wald. Das geschah nicht einmal heimlich. Der Landgendarm war alle vier Wochen mal sichtbar und schnüffelte nach verbotener Gesinnung, Flüchtlingen und antirevolutionären Schriften. Sonst aber war er froh, wenn man ihm einen Beerenschnaps einschenkte und ihn die Nacht auf der Ofenbank schnarchen ließ.

Fünf Stunden vor dem Schloß bekamen wir ein ausgewachsenes Exemplar dieser sich wichtig spreizenden Beamten zu Gesicht. Der rote Schnurrbart beargwöhnte uns nicht schlecht. Er taxierte uns eine anständige Kopfprämie wert. Natürlich stachen ihm die Reisetaschen zuerst in die Augen. Soweit kam er aber nicht. Unsere Pässe mit den vielen gewichtigen Stempeln ernüchterten ihn bald. Mit einem Päckchen Tabak schlug er sich gerührt in die Büsche.

Saizew Iwanow spuckte im Bogen hinter ihm her. Der Wald fraß ihn völlig. Es war ein prächtiges Stückchen Gehölz hier oben. Die Föhre überwog jede andere Baumart. Sie kam zwar nicht höher als zehn bis fünfzehn Meter. Eine ungeheure Krone aber saß strotzend auf dem krummen und vielfach verknoteten Stamm. Dazwischen standen Sauereichen, halbmeterdick mit Flechten beschuppt, seltener schon Lärchen und Birken. Im Unterholz rumorte unbändig ausgelassen das Wild. Trotz stechender Sonne schnitt der Bodenwind eisig. Die Luft war so dünn, daß einem die Lungen schmerzten. Die Pferde setzten oft aus. Ihre Flanken zitterten heftig, der Schweiß lag in dicken Tropfen auf dem wolligstumpfen Fell. Wir brauchten für die Meile Weg über eine Stunde. Zum Kamm waren es noch gut neun Meilen.

Letzte Rast vier Stunden mitten im Wald. Die Pferde fraßen im Liegen das zähe Kraut. Saizew Iwanow ließ die Kutscher schlafen und gab auf das Gespann und uns, die wir im Wagenkasten uns streckten, gut Obacht. Einmal hörte ich ihn eine schwermütige Volksweise singen. Sie klang so dunkel wie der Ruf der Eulen. Er sang innig hingegeben. Vor den Löchern standen angsthaft die Füchse. In trostloser Unermeßlichkeit dunkelte die sternenlose Nacht. Der Wind war höher geklettert. Seine Rufe von dorther erschollen wie ein fernes Meeresbrausen. In meinen Augen war ein tiefes Nachdenken über alles Grenzenlose in der Welt. Ich fürchtete mich vor dem Herzen, das kaum noch schlug. Ich suchte mich selber in den unermeßlichen Weiten der Einsamkeit.

Kein Schlaf. Aber mit dem ersten Dämmerstreifen im Osten wichen auch die Müdigkeit und die angsthaften Beklemmungen.

Die Kutscher spannten, noch schlaftrunken, wieder an. Die Bäume brausten hinaus in die dunstige Bläue. Die Pferde wieherten. An dicken Stämmen trommelten die Spechte. Das Unterholz wogte aus dem schwarzen Schlaf und lockte die blauen Schmetterlinge. Als die Sonne durch war, sahen wir auch das Schloß. Es war auf einem vorspringenden Plateau unterhalb des Kammes gelagert. Gegen Abend aber erst fuhren wir in den Park. Die Wipfel brannten kupfrig. Im Tal geisterten die ungeheuren Nebelmeere.

*

In diesem Schloß haust das Geschlecht der Redschenkow schon über 150 Jahre. Es ist ein zweistöckiger Bau, unten grober Stein, oben Holz. Alle vier Ecken tragen stumpfe Kegel als Türme. Auch diese Türme sind Holz; wenig bearbeitete Baumstämme, pechschwarz verwittert. Jedes Stockwerk hat etwa acht Fenster, flankiert von dicken Läden. Acht Stufen einer Freitreppe springen die Front des Schlosses an. Ein mächtiger Moosteppich, gesäumt von Stechpalmen und wilden Kirschen, breitet sich zwischen Park und Schloß. Wir fuhren von der rechten Seite, wo verdeckt von dickem Gehölz die Wirtschaftsgebäude sich hinduckten, herein. Hier blieb auch der Wagen stehn und vier steinalte Knechte bemühten sich um die Pferde. Saizew Iwanow führte uns in eine Art Waschküche, wo wir uns säubern konnten und leichteres Schuhwerk antun. In einem eingemauerten, ungeheuren Kupferkessel brodelte Wasser und stieß den Raum voll Dampf. Zeitweise sah man seine eigenen Hände nicht. Am liebsten hätte man sich gleich auf die breiten Bänke rund um den Kessel hingeschmissen und dem Schlaf freien Lauf gelassen. Saizew Iwanow, der nach einer halben Stunde wiederkam, drängte jedoch, nahm unsere Taschen und führte uns über einen gepflasterten Steg ins Schloß.

Da stand auf der Freitreppe schon Sergei Redschenkow mit ausgebreiteten Armen. Seit wir ihn zum letztenmal in Paris sahen — es sind gut zwölf Jahre her — schienen Gesicht und Gestalt um zwanzig Jahre gealtert. Nur seine Stimme schlug elastisch hell an, und aus den Augen dunkelte eine fast mütterliche Güte. Wir lagen nacheinander lange Sekunden in seinen ausgebreiteten Armen, und sein Mund netzte unsere Stirn, Wange und Schläfenhaar. Dann nahm er uns jeden bei der Hand, Harold links von ihm, ich rechts, und in dieser Dreieinigkeit betraten wir die Vorhalle. In einem Kronleuchter brannten fast hundert Kerzen. „Seit der Revolution zum erstenmal wieder angezündet," flüsterte Sergei uns zu.

Eine behagliche Wärme zitterte, und doch sah man keine Wärmequelle. In einer halbkreisförmigen Nische, ausgeschlagen mit schweren Persern und edlen Fellen, winkte der massive Rundtisch mit der Teemaschine.

Hier empfing uns auch Marjanka, des Sergei Redschenkow Frau. Sie war hochgewachsen, eine Polin, hatte goldblondes Haar, das in einem mächtigen Knoten tief in den Nacken fiel; und ihre Augen hatten die Bläue von dunklen Nizzaveilchen. Über uns schien sie auf das genaueste unterrichtet zu sein. Es war keinerlei Scheu in ihrem Benehmen. Seltsam war nur, daß ihre Stimme wie von irgendwo weit aus der Welt herkam.

Sergei entschuldigte seinen Bruder Ignaschka, der seit fünf Tagen im Finnischen mit dem Malzeug sei und vielleicht auch auf der Suche nach den seltsamen Töpfereien der Lappen. Malen und Töpfesammeln, das war ja seine Leidenschaft seit zwanzig Jahren. Er war in allen Hauptstädten Europas den Händlern als Sammler solcher Bauernkunst bekannt. Hier in der Halle hing das Beste und Reifste seiner Kunst: die großen phantastischen Landschaften mit seltsamen Frauen und Tieren, Bildnisse von absonderlichen Menschen aller Rassen und Geschlechter. Wie aus einem abgrundtiefen Traum aufgeschreckt, erschienen sie. Sahen sich völlig zerlassen in einer unbegreiflichen Fremde um, konnten nicht atmen, nicht schmecken, nicht fühlen. Schrumpften ein mit einem Verrauchen der lebendigen Farben und dämmerten von weither aus einem magisch umschauerten Licht, das noch keines Menschen Auge auf Erden je erlebt hatte.

Es war auch nicht verwunderlich, daß die Kunstkritiker der Tageszeitungen an diesen Bildern achselzuckend vorübergingen, kein Werturteil formen konnten, aber auch keine laute Ablehnung wagten. Sie hatten sich an handgreiflichere Dinge zu halten. Aber irgendwelche Menschen, als Sammler ganz unbekannt, tauchten an allen möglichen Orten als Käufer der Bilder auf. Von wenigen wußte man, welche soziale Stellung sie im Leben innehatten. Es war kein in der großen Welt bekannter Name darunter. Von einem Privatgelehrten in einer kleinen süddeutschen Universitätsstadt wußte man, daß er schon sieben Redschenkows besaß. Es war ein sonderbarer Einsiedler, menschenscheu und gar nicht so wohlhabend.

Wozu sammelte er diese Bilder?

Wir sprachen mit Sergei Redschenkow über diesen Fall. Er konnte nur erwidern, daß ihm die Kunst des Bruders gar nichts böte. Er verstünde nichts von diesen Farben, diesen Linien, diesem häßlichen „Rauch", der das Gegenständliche einhülle.

Da schlug aber Frau Marjanka die Augen groß auf, und in ihrer Hand zitterte die Teetasse, die sie schnell absetzen mußte, sonst wäre sie auf den Boden geklirrt.

Sergei Redschenkow bemühte sich mit ungemeiner Zärtlichkeit um seine Gattin. Er saß rechts von ihr, während Harold zu ihrer Linken saß und ich ihr gegenüber. Ich sah die porzellanblaue Durchsichtigkeit ihres Gesichts. Ich sah das leise Zittern um den unnatürlich roten Mund. Und sah auch die tiefen Abgründe der Augen, die immer noch so schreckhaft groß in einen Raum jenseits dieses Raumes starrten.

Ihre Hände lagen jetzt ganz ruhig auf der Tischkante. Und da bewegte sie die Lippen stärker, und es wurden langsam Worte. Sehr klar und voll melodischer Schwingungen: „Sehen Sie, das ist das Unbegreifliche in diesem Hause, daß nur meinetwegen die Bilder hier hängen. Sergei geht daran vorüber wie an einer gleichgültig getünchten Wald oder wie an einer Mauer, die grau und eintönig um den Park läuft. Und Ignaschka geht daran vorüber, ach, wie man an einem Baum vorübergeht, der Blätter und Früchte abgeworfen hat und so kahl und armselig gegen den kalten Herbstmorgen steht, und den Himmel anfleht und seine Ohnmacht in das welke Kraut tropft. Für Sergei sind diese Bilder nie geboren, wie ihm auch keine Sterne und kein Frühlingswald geboren werden. Das kann man noch begreifen. Ignaschka aber hat die Bilder geboren, o, auch mit Schmerzen und schwerer, als manche Mutter Kindern das Leben schenkt. Und geht doch so unbegreiflich blind vorüber und wird böse, wenn man ihn daran erinnert. Nun, ich kann da nicht vorübergehen. Stimmen rufen mich an, die ich seit hundert, seit tausend Jahren schon

kenne, die mit mir atmen, lächeln, schreiten, mit denen ich mich überall und immer verständige, die mir auf alle Fragen Antwort geben — und die ich doch nicht aussagen kann mit den lauten Worten meines Mundes. Oft glaube ich, daß es nur Traumstimmen sind, von Klängen bewegte Gedanken, tönend gemachtes Atmen. Wie soll ich Ihnen das deutlich machen? Da auch Sie an den Bildern vorübergehen, wie man an jemand vorübergeht, mit dem man nicht auf du und du steht."

Sie tupfte sich mit dem Taschentuch die Lippen trocken. Das Rot glänzte noch feuriger. Die Augen wichen langsam zurück, und die Haut des Gesichtes verlor die Durchsichtigkeit.

Und so, als wäre nichts gesprochen worden in der ganzen Zeit, schenkte sie uns den Tee, reichte das Gebäck und lächelte, wie Frauen in solcher Gesellschaft lächeln.

Sergei Redschenkow atmete erleichtert. Er erzählte jetzt lustige Streiche aus seiner Pariser Zeit, schilderte Erlebnisse aus dem Krieg, der Revolution und den Kämpfen mit den Weißen Garden des Generals Wrangel. Er bekannte mit bewundernswerter Offenheit, daß er durchaus kein Bolschewik sei, daß er die jetzigen Machthaber hasse und verachte, von der großen, heiligen Idee der allgemeinen Weltrevolution hingegen trunken sei und für ihren endlichen Sieg gern sterben würde . . . wenn . . . wenn . . .

Hier stockte er eine Weile. Trank drei scharfe Schnäpse hintereinander. Und fuhr fort: „Wenn . . . ich hier nicht wie ein Gefangener gehalten würde von der Regierung, die mich keiner feindseligen Haltung zeihen kann, keine Übertretung der Verordnungen mir nachzuweisen vermag, die das Gut den Bauern hingab und doch nichts unternahm, als mir diese armseligen Kreaturen das Land zurückbrachten und um die alten Arbeitsbedingungen baten. Die . . . die . . ." Er blickte verstört zur Seite, wo eben noch Marjanka saß und, während er die Schnäpse trank, leise den Raum verlassen hatte durch die Tapetentür an der Rückseite der Nische.

Und hob jetzt seinen Kopf höher, griff nach der silbernen Flasche, stieß mit uns an und fuhr fort: „Diese feigen, dem Blutrausch verfallenen Brüder da oben im Kreml, diese Buben, die Marjanka und Ignaschka an die Mauer stellten und nach den gräßlichen Schüssen in die Kalkgrube warfen und jetzt noch immer nicht glauben wollen, daß Gott sie aus der Höhle des Grauens hat durch Saizew Iwanows Hände errettet . . . Ha . . . und mich Narren belächeln . . . weil ich mir Ebenbilder der Verstorbenen ausgesucht hätte irgendwo in der Welt und selber an den Betrug glaube und damit glücklich sei . . . Und mich jetzt wie einen Gefangenen halten, auf daß ich unter wirklichen Menschen nicht erführe, was wirklich ist und was Narretei . . . Und da geht nun auch Ignaschka seit den Tagen der wunderbaren Errettung mit dem Malkasten in die Wälder. Und malt doch kein Bild mehr. Und sammelt auch keine Töpfe. Ich weiß wahrhaftig nicht, warum er immer in die Wälder geht. Aber er geht nicht mehr die Wege, die er früher ging. Und des Nachts manchmal sitzt er mit Marjanka oben im Turm am Fenster und sieht in die Sterne und wartet, bis einer in einem weiten Bogen nach unten fällt . . . Seht ihr, meine Brüder, das ist es, warum mich die Herren von Moskau hier gefangen halten und nichts gegen die Bauern unternehmen, die mir das Land zurückgebracht haben."

Da fragte Harold, dem Schauer den Rücken auf- und niederjagten: „Aber wenn man dich hier gefangen hält, weitab von dem Lebendigen in der Welt, warum gestattete die Regierung uns die Reise zu dir, gerade uns, die wir dich doch so genau kennen und Ignaschka?"

„Weil ihr keine Russen seid, Bruder. Keine Russen. Und auch keine Polen. Darum hat euch die Regierung die Pässe abgestempelt . . . O, ich habe fünfmal den Antrag gestellt, daß man euch einreisen lassen möchte. Ich bin selber in Moskau gewesen und nicht eher aus dem Kreml gegangen, bis der Antrag alle Unterschriften hatte . . ."

Und wieder schenkte er den scharfen Schnaps ein und stieß mit uns an. Und wollte noch irgend etwas sehr Wichtiges sagen.

Doch da ging die Klingel, ein glashelles, silbernes Singen durch das Haus, und Saizew Iwanow erschien, festlich angetan mit einer feuerroten, goldbetreßten Livree, und bat zu Tisch. Und Sergei ergriff uns wieder, nahm unsere Arme und führte uns die breite Treppe empor zum Eßsaal.

*

Wir waren jetzt schon die dritte Woche Gast in diesem Hause. Und noch immer war Ignaschka nicht zurück aus den finnischen Wäldern. Sergei aber ging nicht in Unruhe und schickte auch niemand aus, ihn zu suchen. Jeden Abend saß er mit uns in der Nische und baute seine Pläne vor uns auf, wie er die Weltrevolution wohl organisieren würde, wenn er oben im Kreml säße und das rote Heer unter sich hätte. Und schenkte aus der silbernen Flasche aus und

stieß mit uns an und führte uns die breite Treppe zum Essen hinauf.

Manchmal sang Marjanka ein Stündchen italienische Lieder zum Klavier oder Harold las aus französischen Büchern. Manchmal saßen wir auch bis weit nach Mitternacht an den Schachbrettern, und Sergei spielte immer mit Harold und verlor, und Marjanka spielte mit mir und gewann. Tags aber bekamen wir Sergei nie zu Gesicht. Da war Saizew Iwanow immer um uns, ging mit uns jagen, fuhr uns tief in die Wälder, breitete die ungeheure Länderei der Gutswirtschaft vor uns aus und war Dolmetscher bei unseren Gesprächen mit den Bauern.

Ach, wie selten kam uns auch Marjanka zu Gesicht. Und gerade bei ihr glaubten wir Aufklärung über gewisse Dinge in den Geschehnissen dieses Schlosses zu erhalten. Denn Saizew Iwanow beantwortete jede Frage, die wir ihm stellten, mit dem stereotypen: „Ich weiß nicht, Herr! Ich bin nur ein armer Diener.“ Er war unbestechlich, selbst in den kleinsten Dingen. Er lag hinter unserem Tun und Lassen wie ein breiter Schatten von uns selber.

Langeweile beschlich mich jetzt öfter. Ich gab Harold zu verstehen, daß ich höchstens noch bis Sonnabend bleiben würde. Harold war einverstanden, daß wir Sonntag abreisten. Was unsere Spannung noch wachhielt, das war Ignaschka. Jeden Tag konnte er aus den finnischen Wäldern zurückkommen . . . Warum sollte er auch nicht? Es war doch kein Krieg, keine Unruhe im Land.

Eines Nachmittags vergnügte ich mich allein im Park bei den Gewächshäusern. Harold war auf einen Sprung in die Bibliothek gegangen, um für die langweiligen Nächte nach alten russischen Büchern zu suchen. Saizew wollte ihm dabei behilflich sein. Denn er kannte jedes Werk der riesenhaften Sammlung. Er wähnte mich unten bei den Bildern Ignaschkas. Und Sergei war ausgeritten. In den hohen Warmhäusern aus Glas wurden alle Gemüse des westlichen Europas gezogen: Schoten, Tomaten, Gurken, Bohnen, Artischocken und Spargel. Der Gärtner war hoch in den Siebzigern, und die ganze Anlage war sein Werk. Sie bestand bald dreißig Jahre. Die Kulturen waren zu einer erstaunlichen Vollkommenheit gediehen. In dem größten der Glashäuser, wo Weintrauben und Pfirsiche an endlosen Spalieren sich hinzogen, süße Kirschen und dunkle Säuerlinge, war an der Nordseite ein kleiner Palmenhain angebracht. Eine tropische Glut zitterte dort. Wasser troff von den dicken Blattfächern. In dem versponnenen Grün des Dämmers verhärtete sich das Schweigen zu Kristall. Das leise Atmen der Bäume ging erschütternd wie eine Klage vermoderter Herzen. Eine weiße Bank stand mitten darin und wartete Ewigkeiten auf irgendwen.

Als ich die Allee der Spaliere bis zum Ende durchwandelt hatte und mir von dem beißenden Geruch der Wärme die Augen zu tränen begannen, sah ich Marjanka auf der weißen Bank sitzen. Ihre Augen waren tief herabgesenkt. Mit spitzen Fingern strich sie das Fell einer getigerten Angorakatze. Neben ihr auf der Bank stand ein rundes Körbchen, voll mit dunkelroten Erdbeeren. Die ersten Früchte in diesem Jahr.

Ich blieb eine ganze Weile vor den Palmen stehen und beobachtete das Spiel mit der Katze. Plötzlich mußte ich husten. Marjanka schrak auf, und als sie mich hier so dicht vor ihren Augen stehen sah, lief ein böser Schatten über ihr Gesicht. Ich entschuldigte mich und wandte mich, um so schnell wie möglich das Gewächshaus zu verlassen. Da rief sie mich zurück und bot mir einen Platz auf der Bank. Ihre Hände hörten indes nicht auf, die dunkel schnurrende Katze zu streicheln. Ich lobte diesen Garten Eden, den wohl kein Mensch hier hoch im Norden und soweit ab von aller Hochkultur der Gemüse vermutet hätte.

Sie lächelte wie ein schamhaftes Kind, hob ein silbernes Pfeifchen an den Mund und rief damit den Gärtner herbei. Geisterhaft schnurrte sein schleifender Schritt durch den langen Gang. Er verneigte sich tief. Sie gab ihm Katze und Erdbeerenkorb zum Aufbewahren vorn in der Wärmehalle, wo die Zofe wartete. Ich sah, daß sie sich mühte, dem Gespräch, das wir führten, eine bestimmte Wendung zu geben, aber noch nicht so recht wußte, wie weit sie erst ausholen mußte, um einen klaren Aufbau der Geschehnisse zu geben.

Dieser Kampf machte sie sehr nervös. Sie wischte sich dauernd eine Locke aus der Stirn. Laut schlug ihr Herz und vibrierte noch in den Schläfen.

Plötzlich fuhr sie dicht zu mir herum und schrie fast: „Versprechen Sie mir, daß Sie bei Sergei mit keiner Silbe diese Unterredung erwähnen?“

Ich nahm ihre zuckende Hand, küßte sie und gab mein Wort.

„Gut,“ entgegnete sie. „Und wie denken Sie über Ignaschka?“

„Daß es mich sehr betrüben würde, käme er vor unserer Abreise nicht aus den finnischen Wäldern zurück.“

„Wann wollen Sie reisen, Freund?“

„Sonntag, meine Gnädigste!"

„Weiß es Sergei schon?" — „Nein!"

„Wollen Sie mir anvertrauen, es ihm zu sagen?" — „Gern!"

„Und Ignaschka?" — „Wie gesagt; es wäre schade. Denn ehrlich gesagt —: Ignaschkas wegen bin ich hauptsächlich gekommen."

„Hören Sie! Ignaschka wird nie mehr aus den finnischen Wäldern zurückkommen!" Ich sah sie bestürzt an. „Nein, Freund, er wird nie mehr zurückkommen. Er ist auch nicht hingefahren."

Ein Grauen flog mich an. Marjankas Mund blutete wie eine frischgehauene Wunde. Ich konnte mein Herz nicht mehr zusammenpressen. Es drängte mit unbarmherzigem Geklopf nach außen. In meiner Verwirrung ergriff ich ihre Hände. Sie stieß mich fort. Und lächelte wehmütig. Und fuhr fort, den abgebrochenen Satz zu Ende zu bringen: „Nein, er ist nicht hingefahren. Er ist überhaupt nicht mehr. Verstehen Sie: Ignaschka ist überhaupt nicht mehr. Der Scheintod nach den Schüssen der Bolschewiken war ein wirklicher Tod. Ein ganz schrecklicher, ekelhafter. Nur Sergei glaubt an die Auferweckung. Glaubt, daß Ignaschka in den Wäldern umherschweift mit dem Malkasten und Bauerntöpfe sammelt. Aber das ist Ignaschka gar nicht, der da in den Wäldern umherstrolcht. Das ist des Gärtners Sohn. Gleichaltrig mit Ignaschka und von der gleichen Muttermilch getränkt . . . Weshalb starren Sie mich so ungläubig an? Ein kleiner Tausch, Herr! Verstehen Sie das nicht? Ein Tausch. Wie man morgens ein grünes Kleid anzieht. Und abends unter den Sternen ein himmelblaues. Ein kleiner Tausch mit dem Gärtnerssohn. Der nicht malen kann und nichts vom Töpfesammeln versteht. Und auch nicht in den finnischen Wäldern herumreist. Da . . . da unten in den Öfen tut er seinen Dienst. Und wenn Sergei wieder in die alte Krankheit fällt und die Männer ihn binden müssen, damit er das Schloß nicht in den Himmel feuert und die Bauern nicht mit der Flinte in den Sand streckt, dann kleidet Saizew Iwanow den Gärtnerburschen ein und führt ihn ins Schloß vor Sergei. Und Sergei breitet die Arme aus und weint, und alle Krankheit fällt ab von ihm wie Zunder. Ach, Gott, und wollen Sie gar wissen, weshalb ich diese schreckliche Lüge so hinlebe und nicht Furcht vor mir selber bekomme? Sehen Sie, manchmal kommt diese Furcht und langt mit schrecklichen Krallen nach meiner Kehle, daß ich laut aufschreien muß und Saizew Iwanow rufen. Und der muß mir von dem weißen Pulver ein Getränk machen. Und ich liege tagelang allein oben im Turmzimmer und rede mit Ignaschka . . . Den ich nicht sehe . . . Der aber an meinem Ruhebett steht und sein Herz voller Tröstungen über mich ausgießt. Als Ignaschka das letztemal oben im Turmzimmer bei mir war, da sagte er, daß er mich am allerallerliebsten hätte. Und da fiel mir ein, daß er zwei Tage vor seinem Heimgang hier auf dieser Bank beteuert hatte: du hast mir alles gegeben, Marjanka, was Götter schenken . . . Ich weiß aber wahrhaftig nicht mehr, was ich ihm geschenkt hatte. Und Sergei war ja solange fort von hier . . ."

Ich war erschrocken über den dunklen Glanz, der jetzt wieder auf ihren Augen lag und in ihr Blut hinunterstieg und ihr Gesicht so durchsichtig machte wie ein altes blaues Chinesenporzellan. Und wie ich abermals nach ihrer Hand griff und eine Tröstung hineinhauchen wollte, da war diese Hand nicht mehr da. Marjanka war aufgestanden und ging mit seltsam tastenden Schritten und erhobenem Gesicht weit durch die Allee der Spaliere, bis ich nur eine unbestimmte Wolke in Weiß dahinschwimmen sah durch die dunstige Feuchte des Grüns.

Ich hatte nicht die Kraft, mich zu erheben und Marjanka einzuholen. Die scharfen Gerüche der tropischen Gewächse legten sich betäubend um meinen Willen. Schlaf rieselte leise über meine Augen. Ich wehrte mich mit allen Kräften dagegen. Der Atem wurde mir knapp. Ich versuchte zu schreien, und von der Anstrengung wurde mein Kopf noch schwerer. Ich wußte schon nicht mehr, wo ich saß. Ich fühlte nur undeutlich, daß mich zwei starke Arme aufhoben und langsam durch die lange Halle des Gewächshauses stützten.

Erst draußen, in der eisigen Luft der Dämmerung, bekam ich wieder Gewalt über mein Blut, über mein Denken und meine Augen. Ich sah, daß Saizew Iwanow mich stützte und behutsam Schritt für Schritt ins Schloß führte.

Vor den Bildern Ignaschka Redschenkows hatte ich mich endlich so in der Gewalt, daß Saizew Iwanow das hilfreiche Stützen aufgab. Ich setzte mich auf das schmale Sofa an der Wand des Treppenhauses. Oben auf der Galerie erschallte Marjankas Stimme. Sie tollte mit der Katze herum. Ich erschauerte. Ich wollte zu ihr hinauf. Antwort auf das haben, was sie so weltenschwer als Frage in mir zurückgelassen hatte.

Da wurde ich von einer Hand gehemmt, die plötzlich meine ergriffen hatte. Es war

die eiskalte Hand Sergeis. Und ohne mich anzusehen flüsterte er: „Du mußt morgen schon fahren, nicht erst Sonntag!“ Und ließ mich los und ging mit schwermüden Schritten die Treppe hinauf.

An diesem Abend saß ich mit Harold allein in der Nische. Ein Gewittersturm ging über das Haus und ließ alle Dinge schwer erzittern. Harold träumte vor sich hin. Und wie aus einem Traum heraus erwähnte er: „Ich begegnete Marjanka vorhin in der Bibliothek. Sie hatte ein Kleid von Silberbrokat an. Das glänzte wie die Haut von Insekten ... Man könnte sich in Marjanka verlieben ...“

Ich konnte ihm keine Antwort geben. Wir spielten unsere Partie Schach zu Ende. Oben sang Marjanka ihre altitalienischen Lieder zum Klavier. Ich lag bis zum Morgen wach auf meinem einsamen Lager.

⋆

Harold war wütend, daß weder Sergei noch Marjanka zum Abschied in der Halle waren. Er brüllte Saizew Jwanow an, der mit dem Gepäck auf uns wartete.

Saizew Jwanow lächelte sonderbar und ließ uns doch nicht in den Salon der Herrschaft. Als wir aber schon im Wagen saßen und die Pferde grad anzogen, da bedeutete uns Saizew Jwanow, daß wir doch nach oben sehen möchten. Und da standen am Fenster des östlichen Turmes Sergei und Marjanka und ließen grüßend die weißen Tücher wehen. Der Kutscher ließ die Pferde gehörig auslaufen. Und als der Park schon weit hinter uns lag, sahen wir noch immer die weißen Tauben der Grüße flattern.

Ich wagte nicht, Harold auch nur mit dem leisesten Wort zu fragen, wie er über die Erlebnisse auf dem Schloß und unsere jähe Abreise denke.

Er saß mit zusammengezogenen Brauen, rauchte und schwieg. Die Landschaft flog spurlos an seinen Augen vorüber. Sein Gesicht spielte die Vorhölle eines Wutausbruchs. Ich lauerte darauf. Vielleicht kam wenigstens aus dieser Ecke die Erlösung.

Ein Rudel Rehe kreuzte knapp vor den galoppierenden Pferden den Wagen. Als ich Harold darauf aufmerksam machte, fuhr er zusammen. Noch nie im Leben habe ich solch einen verständnislosen Blick mich treffen sehen. Über seine Augen hin glitzerte eine Eisfläche. Jetzt erinnerte ich mich an seine Ekstase über Marjankas Silberbrokatkleid. Daran dachte er gewiß wieder. Was konnte ihm da noch Landschaft sein?

Und doch lag der Wald dieses gewaltigen Hügelrückens in einer unerhörten Sonnenhelle. Es triefte von Saft, Kraft und einer alle Fesseln sprengenden Wildheit. Das Blut der Erde quoll über und ergoß sich in Mensch, Tier und Halm; der Himmel griff ein und der Wind legte sich brausend in den Aufschwung der Vögel. Die Lerchen standen auf der höchsten Sprosse ihres unbändigen Jubels. Wolkenhaft strichen die Stare. Im Kraut war Gott und Teufel mit dem Geziefer lebendig.

Der Wagen rollte jetzt lustloser die Schräge des Hanges hinab. Saizew Jwanow schwieg auch so finster wie Harold. Nur dem Kutscher tropften manchmal Töne eines heiteren Liedchens vom Bart. Erst in der zweiten Nacht machten wir in einem Dörfchen Rast. Der Schmied wechselte im taghellen Mond das Hinterrad aus und schlug einem Pferd die Eisen fester. Er feilschte mit Saizew Jwanow eine Stunde lang um den Preis. Und war am Ende froh, daß er die Hälfte von dem bekam, was er zuerst gefordert hatte.

Warum vermied Saizew Jwanow, mit uns auf der Pritsche des Gastzimmers zu schlafen? Er ließ sich im Wagen ein Lager machen und lag unter den Sternen. Aus der dunklen Streu leuchtete sein Gesicht weißer als die Steine, wo sich der Mond in silbernem Überschwang spiegelte. Wiewohl die Nächte hier oben noch immer so bitter kalt waren, daß wir im Gastraum unter den dicken Fellen froren, lag Saizew Jwanow im Wagen nur so leicht mit einem braunen Militärmantel bedeckt.

Einmal hörte ich ihn aus einer abgrundtiefen Tiefe herauf seufzen. Und sah, daß seine Hände gefaltet auf dem Mantel lagen. Welche Gefühle hockten bei ihm auf der Lauer?

Das Fieber fuhr aus meinem Körper. Ein Haß auf Saizew Jwanow schüttelte mich dafür. Ich hätte den Kerl prügeln können. Harold aber bekümmerte sich um nichts. Pumpte sich nur mit schnapsgemischtem Tee voll und schnarchte schließlich den gesündesten Schlaf der Welt. Einmal schrie er laut auf: „Marjanka!“

Wir brachen wieder auf, als der Morgen schon voll gleißender Sonne war. Und fuhren in noch schärferem Trab als den Tag vorher der Ebene zu. Ackerflächen breiteten sich aus, aber schnell wieder verschlungen vom Wald. Das wilde Gestrüpp der Bäume wölbte sich über den Weg oft stundenlang wie ein Tunnel. In der vierten Nacht endlich, auf der letzten Station vor der Kreisstadt, setzte sich Saizew Jwanow freiwillig zu uns an den Tisch im Gasthof und nahm von den Getränken, die wir ihm anboten, und rauchte den Tabak, den wir ihm reich-



Die Schwestern. Gemälde von Eugen Huc



ten. Ein heftiges Würgen erschütterte oft seinen Körper, wenn wir ihn nach irgendeiner Sache fragten, die mit dem Schloß und der Herrschaft zusammenhing. Und als ich ihm sagte, was wohl aus uns geworden wäre, wenn ich im Palmenhaus unaufgefunden gelegen hätte, umdampft vom tropischen Gift des Laubes und den seltsamen Blüten, da griff er sich an den Hals und brummte: „Niemand stirbt zufällig, Herr. Stunde und Ort sind vorbestimmt."

Ich erwiderte ihm, daß das doch keine Antwort auf meine Frage sei, warum er uns denn so beständig auswiche. Er hob nur die Schultern und sah mich lauernd von der Seite an. Erst nach einer ganzen Weile und nachdem ich mich mit dem Gastwirt über eine politische Sache unterhalten hatte, berührte er meine Schulter, beugte sich nah in mein Gesicht und flüsterte: „Es war nicht gut, daß Ihr Ignaschka besucht habt."

„Ignaschka?" fragte ich erstaunt.

„Ignaschka, ja!" bekräftigte er. Und ließ die Unterlippe nachdenklich hängen. Trank darauf sein Glas leer und ging taumelnd hinaus.

Da ging ich ihm, zu allem entschlossen, flugs nach und erwischte ihn draußen am Wagen. Er drehte mir den Rücken zu, als ich ihn leise anrief. Ich ließ aber nicht nach, packte seinen Arm und fragte: „Was ist das mit Ignaschka? Wie kannst du sagen, daß es nicht gut war, daß wir ihn besucht haben? Haben wir auch nur ein einziges Mal sein Gesicht gesehen, ein einziges Mal ein Wort mit ihm gewechselt? Mit ihm ... dem Ignaschka, der durch die finnischen Wälder läuft mit dem Malkasten und Töpfe sammelt?"

„Herr, Ihr habt wahrhaftig Ignaschka gesehen, habt seine Hand in der Euren gefühlt, habt mit ihm am Tisch gesessen, mit ihm angestoßen und . . ."

„Ja . . . und . . . und —: seit wann ist Sergei Redschenkow ein Ignaschka Redschenkow geworden?"

„Seit unsere Brüder von der Roten Armee Sergei Redschenkow an die Mauer stellten und den zerschossenen Leib in die Kalkgrube warfen, Herr!"

Und da machte er sich mit einem heftigen Ruck los von meinen klammernden Griffen und lief in den Schuppen zu den Pferden.

Ich stand eine geschlagene Stunde lang in der kalten Nacht am Wagen wie betäubt. Die Dunkelheit lag wie ein metallner Panzer um meinen Körper. Ich war von einem Rätsel unbarmherzig fest auf einen schmerzhaften Punkt genagelt. Ich war an irgendeinem Ende. Und konnte nicht vorwärts und nicht rückwärts.

Harold stand in der Tür und rief meinen Namen durch die Nacht. Er rief dreimal, ehe ich Antwort geben konnte. Und auch nur so leise, daß er zu mir an den Wagen herankam und meine Hände nahm und mich für betrunken hielt.

Ich folgte ihm zögernd in das Haus. Die Wärme bewegte mein Blut. Ich schüttelte mich, als käme ich aus einem Ameisenhaufen gekrochen. Ich war unfähig, Harold von dem Gespräch mit Saizew Iwanow Mitteilung zu machen. Ich fiel wie ein Stein auf das Lager und schlief schnell und traumlos ein.

Früh, als uns der Gastwirt zum Morgenimbiß weckte, fragte ich sofort nach Saizew Iwanow. Ich mußte in dieses Gesicht hineinsehen und mich überzeugen, ob es die Larve eines Menschen oder einer Kreatur aus anderen Welten war.

Saizew Iwanow war fort. Weiß Gott wohin. Dem Kutscher nur hatte er anbefohlen, uns auf dem sichersten Weg in die Kreisstadt zu fahren und im Dorf Djybutschka wieder auf ihn zu warten.

Harold lachte mich aus, als ich ihm das Erlebnis der Nacht erzählte und meinte: „Wenn zwei Betrunkene sich unterhalten, was kann da auch Vernünftiges bei herauskommen? Der Teufel mag die Redschenkows samt ihrem Saizew Iwanow holen. Ich habe mir nämlich ganz andere Dinge von diesem Ausflug versprochen! Hast du einmal mit Marjanka allein gesprochen? Sicher nicht. Ich bin, ehe sie den verrückten Polen geheiratet hat, eine Nacht in Paris ihr Geliebter gewesen. Aber der Teufel soll mich holen: sie konnte sich an nichts mehr erinnern."

Ich gab dem Kutscher einen Wink, daß er anspannen möge. Ich sah, daß wir vier neue Pferde hatten.

Der Wald nahm bald ein Ende. Korn wogte auf unendlichen Flächen unter tiefblauem Himmel. Über den Bauerngehöften hingen fette Rauchfahnen. Manchmal bellten struppige Hunde hinter dem Fuhrwerk. Lauer Wind erschütterte mein Herz. Krähen stolperten dahin. In ihrem Flug lag ein beschwörender Sinn. Wie ein Zeigefinger erhob sich aus dem Dunst der Felder der spitze Turm der Stadt.

Ich sah zurück nach der Hügelkette.

Es war, als hätte sie der Erdgrund verschluckt.

# Das deutsche Herz in Südost-Europa

## Herbstreiseeindrücke von Paul Oskar Höcker

### Berufs- und Reisekameraden

Zu einer Herbstfahrt durch die Donauländer hat sich ein Dutzend Schriftleiter führender deutscher Zeitschriften zusammengefunden. Sie stammen aus allen nationalen Lagern, beide christliche Bekenntnisse sind vereint, aus den abgetrennten Gebieten Danzig und Oberschlesien und auch aus dem zerstückelten Nachbarlande Österreich haben sich die Herausgeber deutscher Monatsschriften angeschlossen. Es soll auf der ein paar tausend Kilometer langen, strapazenreichen Reise über die neugestaltete Landkarte des Balkans der Tagespolitik ausgewichen werden; die kleine Arbeitsgemeinschaft will sich nur mit eigenen Augen einmal von dem Zustand der Kulturstätten überzeugen, die dem Riesenbrandherd im Südosten Europas verblieben sind. Sie will die Siegerstaaten Jugoslawien und Rumänien besuchen und feststellen, welchen geistigen Segen ihnen die Siegesbeute gebracht hat, sie will Bulgarien und Ungarn, die wie Deutschland durch die Friedensverträge abgewürgten Länder, durchstreifen und erforschen, ob sie kulturell stehen geblieben oder fortgeschritten sind, sie will bei den deutschen Minderheiten einkehren, in den Siedlungen deutscher Bauern, der Siebenbürger und Banater Sachsen und Schwaben, und von ihnen, den Bürgern ganz neuer Staatengebilde, hören, welche Hoffnungen sie für die Erhaltung ihres Deutschtums hegen dürfen.

Mit außerordentlicher Freundlichkeit haben die Behörden all dieser fremden Staaten die kleine Reisegesellschaft empfangen und deren Arbeit je nach ihrer Einstellung zu unterstützen gesucht. Ämter, Kirchen, Museen, Volkswohlfahrtsstätten und Schulen öffneten sich ihr. Minister, Bischöfe, Bürgermeister widmeten ihr bereitwillig ihre Zeit zur Aussprache. Und die ausländischen Berufsgenossen dienten als Führer und Dolmetscher.

So ist in den drei Wochen ein Überblick gewonnen worden, der, wenn er auch lückenhaft bleiben mußte, die zwölf Reisekameraden doch befähigt, bei der Beurteilung der Verhältnisse in Südost-Europa künftighin eigene Anschauung mitsprechen zu lassen und sie von der stets parteipolitisch gefärbten Tagespresse unabhängig zu machen. Vor allem konnten an Ort und Stelle die Kräfte ausgesucht und angeworben oder vorgemerkt werden, die in den kommenden Jahren berufen sein werden, von der friedlichen Kulturarbeit in den ehemaligen Kampfgebieten zu berichten.

### Neue Grenzen

Wenn Du das blaue Kinderauge Kärntens, den Wörther See, gestreift hast und in Klagenfurt eintriffst, dann hörst Du bald von den allerschmerzlichsten Verlusten, die der furchtbare Trianon-Vertrag Österreich beigebracht hat. Früher trug Dich der Zug von hier noch tagelang über Heimatsboden, heute erreichst Du die Grenze in wenigen Stunden. Aber mit der Bemalung des Schlagbaums in jugoslawischen Farben hat ein großer Teil des Volkes noch nicht aufgehört, deutsch zu sein, deutsch zu sprechen, deutsch zu fühlen. Bei der Schutzbundtagung vor sechs Jahren sind die von der Heimat abgetrennten Bauern, die nachts heimlich die neue Grenze überschritten, in Trauergewändern in Klagenfurt erschienen, die alten Fahnen schwarz umflort. Ein frisch zusammengebackenes Königreich hat die bisherigen Österreicher jenseits von Dravograd-Meza aufgenommen. Kärnten ist an dieser Bahnstation plötzlich zu Ende, man weiß nicht, warum. Es ist keine natürliche Grenze da, eine Sprachgrenze noch weniger. S. H. S. steht jetzt auf den Eisenbahnwagen; das heißt: Serbien, Kroatien, Slowenien. Die Schilder auf den Stationen weisen schwer entzifferbare Buchstaben auf, die mit den griechischen, auch mit den russischen etwas Gemeinsames haben. Es ist die kyrillische Schrift. Und Du kommst in dem gemütlichen alten Marburg an und hörst den Schaffner ausrufen: Maribor. Du greifst erfreut nach der deutschen Zeitung, die hier zwischen den slowenischen erscheint. Aber arg niedergeschlagen legst Du sie bald aus der Hand: ach nein, in diesen Spalten wird keine deutsche Kulturarbeit verrichtet, dieses Blatt ist überhaupt nicht deutsch, es wird von den ehemaligen Feinden nur in deutscher Sprache gemacht, um das Deutschtum einzuschläfern — oder um es den Deutschen zu verekeln.

Die neuen Herren von Maribor haben uns leider nur wenig zu zeigen, was auf eine erfreuliche gemeinsame Geistesarbeit schließen ließe. Auch kulturelle Fortschritte scheinen nicht nachweisbar. So erweist sich ihre Gastfreundschaft also lieber darin, die deutschen Gäste in mehrstündiger Autofahrt zu den alten römischen Funden bei dem kerndeutschen Weinbauernstädtchen Pettau

an der Drau zu führen. Zu den Sorgen und Seelennöten Deiner Landsleute geleiten Dich die slowenischen Herren nicht. Aber Du vernimmst sie doch aus hundert Gesprächen. Die neue Grenze, die man gewaltsam zu einer Sprachgrenze machen will, wird empfunden, als ob stählerne Fesseln ins Fleisch schnitten. Wohl nicht von allen Zwangs-Jugoslawen. Aber doch wohl gerade von den Intellektuellen, die sich in diesem flugs aus dem Ärmel geschüttelten Staatengemisch auf vielen Gebieten von der heimischen Kultur abgeschnitten sehen. — Tiefes Mitgefühl, ja Mitleid empfindest Du mit diesen deutschen Volksgenossen, die der Slowene entwurzeln will.

Nun befindet sich in Kärnten selbst ja auch eine slowenische Minderheit, die fast der deutschen in Slowenien entspricht. Man droht hinüber und herüber: man werde es die Minderheit fühlen lassen, wenn die jenseits der Grenze nicht mildere Saiten aufzögen.

Ob es nicht das Gegebene wäre, beiderseits mit dem guten Beispiel voranzugehn?

## Eine Überraschung

Eine Überraschung ist Agram. Es hat jetzt den unaussprechlichen Namen Zagreb erhalten, der ihm nicht recht zu Gesichte steht. Denn diese Stadt ist frei von Zischlauten, sie ist von starker Harmonie beseelt. Du staunst, sobald Du den stattlichen Bahnhof verläßt. Da huscht Dein Blick durch breite Großstadtstraßen und über weite Plätze. Eine Riesenkarawanserei erhebt sich frei vor Dir. Der Berliner Kaiserhof, wenn er nicht östlich und südlich durch enge Sträßchen behindert wäre, könnte sich an repräsentativer Kraft mit diesem modernen Hotelbau vielleicht noch messen; aber sonst findest Du in Europa, das Inselreich eingeschlossen, kaum einen Fremdenpalast von diesen stolzen Ausmaßen, dieser festlichen Breite, dieser warmen Behaglichkeit im Innern. Von jedem Fenster aller vier Seiten des Riesenblocks aus hast Du die freie Aussicht über die große Stadt, deren Villenvororte zwischen Weingärten hoch an den Hügeln emporklettern.

Auf den Besuchsfahrten zum Obergespan, zum Bürgermeister, zu dem deutschen Konsul, Herrn Seiler, der den liebenswürdigsten Mentor abgibt, entfaltet die Stadt immer neue Reize. Du empfindest das Programm des Empfangsausschusses fast schon als lästige Pflicht, das Dich ins Ethnographische Museum, in die Kathedrale bannt; es ist viel lockender, auf dem Marktplatz die bunten Bauerntrachten anzugucken, das Gewühl zwischen den Marktständen zu erleben. Buden mit Weintrauben, Birnen, Äpfeln, Feigen, Nüssen, das Kilo acht Dinar, rund eine Mark, Buden mit Weihkerzen und Lebkuchen, Buden mit Bauernstickereien! Rings um die Kathedrale herum werden die alten Baracken abgerissen. Die große Geste liegt dem Kroaten. Das empfindest Du auch im Nationaltheater. Du glaubst Dich in einer wirklichen Großstadt. Schöngekleidete Frauen im Foyer, in den Wandelgängen. Zwei kroatische Ballette werden aufgeführt. Die Sprache der Beine ist zum Glück international. Aber Du lernst zwei kroatische Komponisten kennen, die unbedingt einen volkstümlichen Einschlag haben. Doch den volksechtesten Eindruck gewinnst Du draußen: im Stadtpark bei dem dicken, runden Aussichtsturm. Da lädt man Dich zu einem ländlichen Imbiß. Es gibt „Schindelbrötchen". An langen Holzstäben werden die in Salz gewälzten Schweinskoteletten aufgespießt und am offenen Feuer geräuchert. Dazu reicht man saure Gurken und Paprikaschoten. Den Durst reizt außer der scharfen Kost noch der Slibowitz; gelöscht wird er mit dem würzigen, nicht eben leichten kroatischen Landwein.

In den Gesprächen mit den Einheimischen stößt Du immer wieder auf gebildete Leute, die Deine deutschen Hochschulen, Deine deutschen Zeitschriften kennen. Alles ist hier noch verbunden mit deutscher Kultur. Jeder bestätigt Dir's. Die Unverträglichkeit, die den Deutschgebliebenen in Slowenien das Leben so unfreudig macht, scheint nachzulassen, je weiter Du Dich von der Grenze entfernst.

## Novisad und Werbaß

Aber Du täuschst Dich.

Du näherst Dich dem heißen Herd des Völkerhasses: Serbien.

Fünfzehn Stunden Eisenbahnfahrt bedarf's von Agram nach dem alten Neusatz, das seit dem Umschwung Novisad heißt. Lauter deutsches Kolonistenvolk erkennst Du auf den Stationen. In Brod freilich erhascht Dein Blick die erste Moschee, ein letztes Andenken der Türkenzeit. Der Weinanbau hier stammt von deutschen Bauern. Fruchtbar und gut gepflegt ist das Land bis zur Drau und jenseits bis zur Donau.

Novisad ist berüchtigt wegen seiner Wanzenquartiere. Aber Du kannst auch das Glück haben, in der deutschen Pension Urban, draußen in der Villenvorstadt, unterzukommen, wo man durch Eisenbettgestelle und sauberen Wandanstrich des nächtlichen Unheils Herr geworden ist. Die eigentliche Festung liegt jenseits des Stromes: Peterwardein. Bis hierher brandete immer wie-

der die Türkenflut. Wir setzen im Fährboot über die Donau und ersteigen auf der steilen, gedeckten Holztreppe die Festung. Feldgraue Soldaten ziehen zum Appell. Hornsignale. Von der obersten Schanze blicken wir weit über Strom und Land. Das Fruchtland hier heißt die Fruschkapora. Nach dem Kriege war die Gefahr des Kommunismus hier sehr bedrohlich. Man hat im Jahre 1920 den Arbeitern billiges Bauland gegeben. Ein Grundstück kostet etwa vierzig Mark. Sofort begannen die Unsteten seßhaft zu werden. Es wurde rege gebaut. Aber dieses ganze Novisad bildet doch schon einen ersten Fühler zum Orient. Selbst in den Hauptstraßen sind die Häuser meist nur einstöckig.

Da wirkt es nun wie plötzliche Heimkehr, wenn man sich wieder für ein Stündchen auf die Achse setzt und von Novisad nach Werbaß fährt. Die Batschka, von der Theiß bis zur Donau, ist das größte deutschsprachige Gebiet. Werbaß, mit 60 000 Einwohnern, hat seine eigene deutsche Zeitung. Man kennt Dörfer solcher Ausdehnung und Bedeutung in Deutschland kaum. Banater Sachsen haben diese Siedlung hochgebracht. Hier gibt es Hopfen, Wein, Gemüse als Feldkultur, Weizen, Mais, Tabak, sogar Baumwolle und viel Hanf. Man nennt die Batschka den Garten Gottes. Sechs Generationen waren hier am Werke, um eine ideale Fruchtkammer zu schaffen.

Aber wenn betont werden muß, daß deutscher Fleiß und deutsche Charaktertüchtigkeit das Hauptrüstzeug gebildet haben, dann sollte man meinen, es läge im Interesse der jetzigen Machthaber, diese deutschen Eigenschaften dem Lande zu erhalten. Die Schulverwaltung scheint anderer Meinung. Sie will die deutsche Volksgemeinschaft nicht anerkennen. Hunderttausende von Kindern deutscher Eltern werden behindert, die deutsche Muttersprache zu erlernen. Eine kleine Stichprobe. Wir besuchen eine Novisader Schule mit 364 Schulkindern. Die Lehrkräfte bestehen aus sechs Serbinnen und einer Deutschen. „Zufällig" ist bei unserem Besuch gerade nur diese deutsche Lehrkraft in der Schule anwesend. Die um die deutsche Überlieferung besorgten Volkskundigen, mit denen wir verhandeln, berichten böse Dinge. In vielen gemischtsprachigen Schulen ist der Schulleiter gar nicht imstande, deutsch zu sprechen. Von der ersten Unterrichtsstunde an ist der Unterricht serbisch. Seit 1925 wird in den oberen beiden Klassen der Volksschule überhaupt kein Deutsch mehr behandelt. Das sind „Repressalien" durch die jugoslawische Schulbehörde gegen das Unrecht, das den Slowenen angeblich in Kärnten zugefügt worden ist. Und nun soll auch der deutschen Privatschule der Atem abgeschnürt werden. Man zeigt uns das deutsche Lesebuch für die vierte Klasse: es enthält kein originaldeutsches Stück — nur kümmerliche Übersetzungen aus dem Serbischen und Kroatischen.

Man sollte glauben, dieses Land, dieser Boden hätte gute Erfahrungen mit deutschem Wesen gemacht. Nimmt man dem jungen Deutschen seine Muttersprache, so wird er natürlich bald serbisch oder kroatisch oder slowenisch reden können. Aber er verliert mit der Sprache auch tief wurzelnde Eigenschaften. Eigenschaften, die aus ihm immerhin einen guten und willigen Steuerzahler gemacht haben.

## In Serbiens Hauptstadt

Du hast vom Juni 1914 an die Serben pflichtgemäß oder aus Überzeugung gehaßt. Die Erfahrungen, die Du auf der Reise nach Belgrad gesammelt hast, waren auch nicht eben geeignet, Deine Vorurteile zu zerstreuen. Die billigen Witzblatt-Koseworte von den „Hammeldieben" haben Dich lang genug begleitet. Und nun kommst Du in eine fieberhaft tätige Stadt, in der mit amerikanischem Unternehmungsgeist Riesenpaläste aufgeführt werden, während dicht neben dem Bauzaun noch armselige Buden stehen, die Du mit einem kräftigen Fußtritt zur Ruine verwandeln könntest. Und es herrscht Großstadtleben. Und Du kannst dem serbischen Soldaten, der in guter Haltung, ganz und gar nicht aufgeblasen, sauber uniformiert daherkommt, die Achtung nicht versagen.

Wie war es doch gleich? Haben in dem bunten Völkergemisch, das uns gegenüberstand, nicht gerade die Serben sich mit als unsere tapfersten und ritterlichsten Gegner erwiesen? Und hören wir hier nicht immer wieder, daß die serbischen Zivilisten, die von unseren Truppen nach Tunlichkeit geschont worden sind, ihnen noch heute eine aufrichtige Dankbarkeit zollen?

Ein ehrgeiziges, kleines, tapferes Volk, das sich emporarbeiten will.

Wir sehen in den drei Landtagsgebäuden dicht an der Hauptstraße von Belgrad die drei Epochen versinnbildlicht: Tief da unten, durch die Straßenaufschüttung mit dem Dach unter Kellerhöhe stecken geblieben, liegt das kleine Versammlungshaus, in dem der Gedanke zu Großserbien keimte. Hundert Meter davon erhebt sich das gemächliche Saalgebäude, noch einstöckig, der heutigen Skuptschina. Aber noch hundert Meter weiter ragt ein Riesenneubau in den Himmel, der dem ganzen Lande Signal und Symbol sein will.

Geschichtliche Denkwürdigkeiten gibt's auf Schritt und Tritt. Der Konak ist nicht mehr derselbe, in dem sich die Scheußlichkeiten einer früheren „Dynastie" abgespielt haben. Es ist gebaut und saniert worden. Aber das niedrige, einstöckige Eckhaus mit dem Café

Albanika, in dem die Verschwörer sich zusammenfanden, steht noch da. Die serbischen Journalisten empfangen uns in ihren hübschen Klubräumen. An den Wänden hängen flotte Karikaturen, die von Gulbransson stammen könnten. Es herrscht Witz und Geist in diesen Räumen. Man versteht es, sich klug zu unterhalten, ohne sich allzu tief in Politik einzulassen. Der Außenminister empfängt uns und versichert uns, daß das serbische Volk von Gefühlen der Hochachtung und der Freundschaft für uns Deutsche erfüllt sei.

Als ich dem Hotelportier meinen Namen nenne, lächelt er mir zu und nennt den Titel eines meiner Romane. Du sollst aber nicht glauben, daß ich durch diese unverhoffte Volkstümlichkeit zur Wandlung meiner Gefühle für die Serben gekommen sei. Nein, fast allen ist es so gegangen.

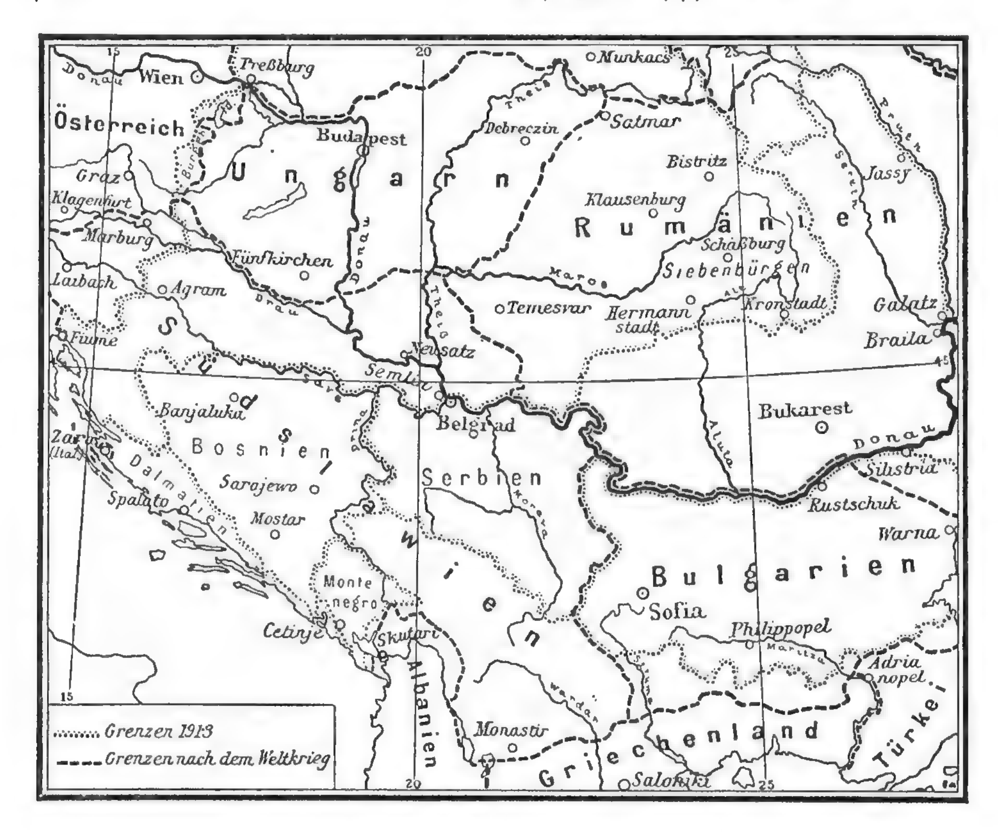
Oben auf der Festung Belgrad führt uns ein serbischer Oberstleutnant herum, zeigt uns die Aussicht, zeigt uns den römischen Brunnen. Und da gewahren wir einen mächtigen Denkstein. Unsere Truppen haben ihn errichtet, mit Marmorplatte und Inschrift, die an die Einnahme von Belgrad durch das deutsche Heer erinnert. Das Denkmal ist unbeschädigt, die Schrift unverletzt. Solch ein Erinnerungsmal hätte in Frankreich oder in Belgien stehen sollen!

Wir fahren an dem Sommerschloß des serbischen Königs vorbei zum Heldenfriedhof. Die deutschen Gräber befinden sich in bestem Zustand. Kränze, die dort niedergelegt wurden, sind unberührt. Wir schmücken die beiden Denkmäler unserer gefallenen Brüder und legen auch am Grabe des serbischen Unbekannten Soldaten einen Kranz nieder.

Heute ist Hindenburgs achtzigster Geburtstag.

Dem deutschen Gesandten in Belgrad ist es leider nicht möglich gewesen, die deutsche Kolonie hier irgendwie in Verbindung zu bringen. Aber während seiner Beurlaubung gelingt es dem Takt und der Gewandtheit des Geschäftsträgers, Herrn Busse, die paar hundert Deutschen an der Festtafel zu versammeln, die den Reichspräsidenten ehren soll.

Dieser Freudentag wird so zum Stiftungsfest eines deutschen Vereins, der alle Schichten der deutschen Kolonie Belgrad von nun an verbinden soll. Auch von jenseits der Save und Donau, von Franzdorf bei Semlin, sind die Vertreter der badischen Bauern herübergekommen. Wir haben sie in ihrem Musterdorf besucht und haben nicht nur ihre Disziplin bei der Feld- und Hofarbeit, sondern auch in ihrem deutschen Gesangverein feststellen können.



# Bulgarische Freunde

Willst Du von Belgrad nach Sofia fahren, so bedenke, daß jeder Kilometer Stahlschiene rostdurchfressen ist: vom Mißtrauen der beiden Völker gegeneinander, ja von unausrottbarem Haß. Die Fahrt geht also langsam. Es liegt gar kein Bedürfnis vor, einen hurtigen Verkehr zu schaffen.

An der bulgarischen Grenze reicht einer meiner Reisekameraden einem Streckenarbeiter, der ihm eine Auskunft gegeben hat, eine Zigarettenschachtel hin. Der Bulgare greift höflich dankend zu, läßt aber plötzlich beide Hände fallen und sagt mit unbeschreiblichem Ausdruck: „Serb!" Er verzichtet, denn er hat an der Packung die Herkunft des Tabaks erkannt.

Wir lernen in diesen Tagen viele Kreise des bulgarischen Volkes kennen. Der Ministerpräsident empfängt uns und gibt in ruhiger Sachlichkeit Auskunft auf alle Fragen; er kennt Deutschland aus seiner Studentenzeit. Der Kammerpräsident führt uns durch die Sobranje. Wir besuchen den Metropoliten, der uns die alte, byzantinische Kapelle zeigt und uns zum Tee lädt. Wundervolle Gestalten, diese alten, würdigen Geistlichen mit den langen Bärten, den großen, klugen Augen. Im deutsch-bulgarischen Kulturverein begrüßen uns die bulgarischen Professoren, Staatsmänner und Journalisten. Wir lernen den mazedonischen Dichter Alexander Balabanoff kennen, der den „Faust" ins Bulgarische übersetzt hat. Abends liest uns ein Sofioter Kollege ein paar Stellen aus der Übersetzung vor: „Habe nun, ach" und „Meine Ruh' ist hin". Rhythmus und Tonfärbung, Versmaß, Hebungen und Senkungen sind dem Original zum Verwechseln ähnlich. In dem schmucklosen Nationaltheater hören wir den „Barbier von Sevilla". Das Orchester spielt ausgezeichnet. Ein gesellschaftliches Leben gibt es in Sofia kaum. Die Bulgaren sind ja arm, blutarm. Der höchste Beamte im Königreich bezieht etwa sechshundert Mark im Monat. Die letzte Lohnklasse kaum mehr als fünfzig. Wovon sie leben? Von Brot und Zwiebeln. Jeder muß nach einem Nebenerwerb suchen. Aber diese Überarbeit ist ehrlich. Man lebt hier in Bulgarien nicht wie anderwärts von Bestechungsgeldern.

Arm, ehrlich, strebsam und arbeitsam ist der Bulgare. Er ist der friderizianische Preuße von Südost-Europa. Wir dürfen stolz darauf sein, daß er — einer der wenigen auf der Welt — unser Freund geblieben ist. Jede Möglichkeit, die Bulgaren am deutschen Geistesleben teilnehmen zu lassen, müßte ergriffen werden. Die Lage ist durch die Inflation besonders erschwert: der mittellose Bulgare kann die teuren Preise der deutschen wissenschaftlichen Bücher nicht erschwingen, und der französische Buchhandel weiß dies schon nach Kräften auszunutzen.

Welcher Gegensatz des Straßenbildes zu dem von Belgrad! Dort Aufgeregtheit, Hast, Blitztempo im Niederreißen und Aufbauen, elegante Damen auf den Promenaden, aber in den Hafenquartieren unten an der Save noch unsagbares Kuddelmuddel, — hier in Sofia Ruhe, Würde, saubere Straßen, wenig Weiblichkeit sichtbar. Die bulgarische Frau stellt keinen Schönheitstyp dar, sie ist untersetzt, hat plumpe Fesseln. Sein Schönheitsbedürfnis scheint der Bulgare an der Blumenwelt zu sättigen. Er ist ein liebevoller Gärtner. Die bulgarische Rosenzucht ist berühmt. Im Park des königlichen Lustschlosses in Wrana herrscht freilich noch das Teppichbeet vor, der italienische Salat der französischen Gartenarchitekten. Die Mittel fehlen wohl zur Neugestaltung — und vorläufig noch die schöne Hausfrau, der damit zu huldigen wäre. Der einzige Luxus, den Wrana aufweist, besteht in ein paar mürrischen Elefanten. Aber es sind von des alten Königs Zeiten her noch die Ansätze zu lehrreichen Steingärten vorhanden. Auch König Boris beschäftigt sich lebhaft mit botanischen Studien, wie die Bibliothek seines Arbeitszimmers uns verrät.

Junggeworbene bulgarische Freunde von der Presse lassen sich es nicht nehmen, uns beim Scheiden noch eine Tagfahrt weit bis nach Rustschuk zu begleiten. Als wir auf dem primitiven rumänischen Kahn stehen, der uns über die Donau nach Giurgiu bringen soll, stimmen sie in deutscher Sprache unser Soldatenliedchen an: „Ich hatt' einen Kameraden!" Und sie begleitet uns noch in das finster und schmutzig vor uns liegende Rumänien hinein, die Weise von den „Vöglein im Walde", die mit uns ins blutige Feld zog, auf dem sich dann unser Schicksal unlösbar mit dem der bulgarischen Waffengefährten verband.

# „Hat ganze Länder aufgefressen —"

Es ist von Groß-Rumänien die Rede.

Niemand auf der Welt hat den ungeheuerlichen Zuwachs an Land und Menschen — guten, tüchtigen, ehrliebenden Menschen! — so wenig verdient wie Rumänien. Die abenteuerlichen Gerüchte über die mittelalterlich grausame Behandlung aller unbequemen Nörgler und über das ungenierte Bestechungssystem, die man hier allenthalben vernimmt, mögen übertrieben sein. Daß dieses Land das einzige unter den Donauländern bleibt, mit dem man den Begriff Balkan verbinden darf, scheint festzustehen.

In der gehobenen Gesellschaft von Bu-

karest trifft man weitgereiste, kluge, auch vom deutschen Studium beeinflußte Männer. Es ist ein hohes Verdienst unseres Gesandten, des Herrn v. Mutius, auf diesem heißen Boden die tiefinneren Gegensätze zwischen deutschem und rumänischem Wesen zu überbrücken. Deutsches Volkstum von herrlicher Kraft ist in Siebenbürgen und dem Banat dem asthmatischen Großstaat einverleibt. In den Sachsen- und Schwabendörfern um Hermannstadt und Temesvar, die wir besuchen, wird derselbe Kampf um die Erhaltung der deutschen Sprache geführt wie drüben in Südslawien. Früher mußten sich die Bauern gegen die Magyarisierung wehren, jetzt gegen die Romanisierung. Schlimmer als der Verlust der Muttersprache wäre wohl noch die Annäherung an welsches Wesen mit jenen Eigenschaften, die der deutsche Volkscharakter in diesen starken Siedlungen bisher jahrhundertelang von sich fernzuhalten gewußt hat.

Bukarest hat in der Innenstadt glänzende Fassaden aufzuweisen. Da ist das neue Offizierkasino, der Athéné-Palast, da sind schöne Hotels und Kaufhäuser. Ein reger Autoverkehr — die ganze und die halbe Welt der Hauptstadt scheint immerzu in Bewegung. Die berühmte „Chaussee“ ist der beliebteste Korso geblieben. Aber dirigierst Du Dein Mietsauto von den Hauptstraßen in die Außenquartiere von Bukarest, dann bleibt es im tollsten Balkandreck stecken. Erbärmliche Baracken, schmierige Zigeunerdörfer, Schweinekoben, tiefe Straßenlöcher, keine Kanalisation . . .

Aufatmend kehrst Du zurück und trittst in die mustergültig geführte deutsche Schule ein. Die Väter der Zöglinge hast Du in der schönen Bukarester Liedertafel kennengelernt, prächtige Männer, die unserem Gesandten helfen, das Ansehen des Deutschen auf diesem weit vorgeschobenen Posten in Ehren zu halten.

## In den deutschen Dörfern

Wir sind in dem evangelischen Hermannstadt und dem katholischen Temesvar gewesen.

Dicht bei Hermannstadt liegt das sächsische Dorf Kleinscheuren. Wir besuchen den jungen, schlanken Pfarrer. Die hübsche, junge Pfarrersfrau, die mit ihren zwei blonden Bübchen über den Pfarrhof kommt, wird von der ganzen Gemeinde Mutter Pfarrer genannt. Es ist Sonntag. Im Sonnenschein biegen von der Dorfstraße her festlich-feierlich geschmückte Gruppen von Kirchenbesuchern auf den Kirchplatz ein. Wundervolle alte Trachten, deren Schnitte und Farben und Zierate auf die Sonntagskleidung zurückgehen, die vor acht Jahrhunderten die ersten deutschen Siedler mitgebracht haben. Die Mädchen tragen die hohe, steife, schwarze Samtmütze über den buntgestickten Stirn- und Scheitelbändern und schmale Schulterumhänge mit eingestickten Namen und Daten, oft kostbare Erbstücke. Die Frauen tragen um Haube und Hals das weiße Schleiertuch. Die Männer, würdige, aufrechte Gestalten, königliche Landleute, tragen Lederröcke und reichgestickte Mäntel. Nun füllt sich die alte Kirche mit all den schönen Menschen in ihren ehrwürdigen Feiertagsgewändern, und der Gottesdienst hebt in deutscher Sprache an. Die Kirchenzucht ist streng. Die beiden Kleinen, die während des Chorgesanges verspätet hereinhasten, werden wohl beim nächsten „Zugang“, der Monatsversammlung der Bruder- oder Schwesterschaft, in eine kleine Spargeld-Strafe genommen werden.

Wir treten in schmuck gehaltene Bauernstuben ein und erklimmen dann den hochgelegenen Heldenfriedhof. Die Gräber unserer gefallenen Brüder sind mustergültig in Ordnung. Jedes Kind, das in die Dorfschule eintritt, bekommt ein Grab zur Pflege und überliefert es beim Austritt einem neuen Abc-Schützen.

Nach einer Eisenbahnnacht landen wir bei den Banat-Schwaben von Temesvar. Eine große Enklave deutschen Volkstums. Nur haben die beiden letzten Menschenalter in der Sprache schon arge Verschiebungen geschaffen. Die Banater waren Ungarn deutscher Zunge. Aber wie es so geht: die deutschen Bauernjungen gewöhnten sich an, magyarisch zu sprechen. Ihre Kinder lernen rumänisch. Großvater und Enkel werden sich bald nicht mehr in gemeinsamer Muttersprache verständigen können. Wenigstens ist eines geblieben: „Wir sind deutsche Leut'“, das gilt hier ebensoviel wie ein vor dem Notar aufgesetzter Vertrag.

Auf freiem Platz mit weitem Blick über das ebene Fruchtland liegt in Temesvar die Banatia, das deutsche Internat, geleitet von katholischen Schulmännern, unterhalten von Stiftungen der deutschen Bauern. „Ob ungarische, rumänische, russische oder chinesische Herrschaft: die Gesinnung im Banat bleibt deutsch!“ sagt mir ein alter Bauer.

„Heil dir, mein Schwabenland!“ singt der vierstimmige Schülerchor, der zu unserem Empfang in der Aula versammelt ist. Wir sind hier auf Schritt und Tritt umgeben von deutschem Geist, christlicher Treue, geistiger und körperlicher Sauberkeit. Die Bücherei ist mit geringen Mitteln aufgebaut. Eine Kunstgeschichte ist noch nicht vorhanden; man hat sich bisher damit beholfen, die Kunstbeilagen von Velhagen & Klasings Monatsheften systematisch in mehreren Bänden zusammenzufassen. Natürlich verspreche ich dem jungen geistlichen Herrn, der die Bibliothek verwaltet, ein Exemplar der Kunstgeschichte unseres Verlags.

Einem Empfang im deutschen Heim, dem auch der Bischof beiwohnt, folgt eine Fahrt auf die schwäbischen Dörfer. Die erste Kircheneintragung der Siedlungen stammt aus dem Jahre 1738. Man trägt hier die alte Tracht nicht mehr. Aber die Bauweise ist durch viele Geschlechter erhalten geblieben. Wenigstens in den Grundformen. Nur scheint jetzt der Maurerpolierkitsch der Stuckfassaden mehr und mehr Platz zu gewinnen. Auch weichen leider die behäbigen alten Bauernmöbel der Basarindustrie. Im Dorfe von Adam Müller-Guttenbrunn, dessen Geburtsstätte ein kleines Heimatsmuseum geworden ist, gibt es in manchem Bauernhaus zwei oder drei Grammophone — aber nur ein Kind.

Doch das ist ein weites Feld, das in diesem ersten Überblick nur flüchtig gestreift werden kann.

Auch über die Auswirkungen der großen Agrarreform wären Bücher zu schreiben, wo doch nur wenige Zeilen zur Verfügung stehn. Der Großgrundbesitz ist in Rumänien abgeschafft. Den alten Magnaten ist viel abgenommen worden, den Bauern sind etwa hundert Joch verblieben. Daß bei der Verteilung der Riesenerbschaft die Rumänen besser abgeschnitten haben als die deutschen Bauern, das braucht nicht erst betont zu werden.

## „Kann es so bleiben? Nein, nein, nimmermehr!"

Von Rumänien nach Ungarn. Seltsam. Früher galt uns Ungarn trotz seiner Zugehörigkeit zu dem uns stammverwandten Österreich doch eigentlich immer noch als ein fremdes Land. Die Sprache bildete die Scheidewand. Aber überschreitest Du heute die — weit nach Westen vorgeschobene — rumänische Grenze, so fühlst Du Dich in Ungarn mit einemmal daheim.

Und dann umfängt Dich gleich der Lebensrausch von Budapest.

Kann sich Paris in seiner landschaftlichen Gruppierung mit Budapest messen? Wenn ich alle Städte der Welt, die ich sah, im Geist durchwandere, dann muß ich doch Budapest als die schönste aller Großstädte preisen. Jenseits der Donau die unvergleichliche Burg, diesseits das herrliche Parlamentsgebäude, die ehrwürdige Geschichte in Stein, die Gegenwart im beschwingten Tempo von Baulust und ehrgeizigem Wagemut.

Unser deutscher Gesandter, Herr v. Schoen, hat in einer Zeit, in der das Italien Mussolinis die krampfhafte Verbindung mit Ungarn sucht, um Jugoslawien zu umklammern, diplomatisch wohl eine sehr schwere Aufgabe. Die Ritterlichkeit seines Auftretens weiß alle bedeutenden geistigen Kräfte der Haupt- und Residenzstadt Budapest in seinem Haus zu vereinigen, und es wird und muß ihm gelingen, den Anschluß dieser ehrgeizigen, stolzen und tapferen Nation an unser kulturelles Leben allen Anfeindungen zum Trotz zu erhalten und zu vertiefen. Auf unserer ganzen Reise durch Südost-Europa haben wir keine Schöpfung gesehn, die mit dem Landwirtschaftlichen Museum von Budapest zu vergleichen wäre. Man denkt an den Gelehrtenfleiß und die Sammlertreue, die unser Deutsches Museum in München verkörpert, und ahnt, daß trotz der Verschiedenheit der Sprache das innere Verständnis unserer beiden Völker Segen stiften könnte.

Ja — wenn nur zunächst einmal in der Hotelbadewanne die beiden Hähne für warmes und kaltes Wasser auch eine deutsche Bezeichnung trügen, so daß Du Dir nicht die Haut verbrühst, wenn Du nicht weißt, ob Du links oder rechts aufdrehen mußt.

Und damit kommen wir wieder zur Schulfrage.

In einem deutschen Weinbauerndorf bei Budapest wohnten wir dem Schulunterricht der untersten Klasse bei. Die Kinder — 150 in einem engen, kleinen Erdgeschoßraum — sagten auf ungarisch einen Abzählvers auf. Einige von ihnen konnten auch den Sinn auf deutsch wiedergeben. Die Absicht ist: sie ihres Deutschtums zu entkleiden. Warum? All diese gemischtsprachigen Nationen müßten doch eifrig bestrebt sein, ihren deutschen Siedlungen die deutsche Sprache zu erhalten. Denn der querköpfige Deutsche ist, wenn auch manchmal murrend, noch immer ein treuer Bürger des Staates gewesen, dem er seine Steuern entrichtet, wenn man ihm nur seine Sprache, seine Religion, seine Sitte läßt.

Es gibt in der schlimmsten Mißgeburt von Trianon, dem verbrecherisch beraubten und eingeschnürten Ungarn, wohl kaum ein Haus, an dessen Tür jenes Täfelchen fehlte, das die Karte des unglücklichen Landes zeigt: eine Dornenkrone deckt zu, was Ungarn genommen ist. Und darunter steht: Maradhat ez igyi? Nem, nem! Soha!

Kann es so bleiben?
Nein,
nein,
nimmermehr!

Auch das deutsche Herz erträgt es nicht.

Die Zeit der Geschütze, der Schützengräben und der Giftgase ist vorbei. Der Brandherd in Südost-Europa verlangt Löschung, wenn nicht der ganze Kontinent in Trümmer gehen soll. Mit dem Willen zur gegenseitigen Achtung und Duldung allein lassen sich die Flammen niederschlagen.



# Marionetten Theater

Ein junger aus germanistischen Kollegs entflohener Puppenspieler schrieb mir, beglückt durch die unendliche Freude, die er ausbreiten konnte, er verstehe jetzt, weshalb Murner in der „Narrenbeschwörung“ trotz allem Schelten den Puppenkasten der Fahrenden „hymelrych“ nennen mußte; aber in ein solches Gnadenland eingehen kann nur der, dem die Mahnung klingt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder . . .“

In diesem Wort liegt der Schlüssel zu dem Rätsel, weshalb im Kriege noch eine Blüte des Puppenspiels begann, dem man um die Jahrhundertwende sicheren Untergang geweissagt hatte: die Menschheit war in Superklugheit erstarrt. Schlimmer noch als alle Entwurzelung durch Großstädte war Ausgestoßensein aus den letzten Winkelchen heimlicher Kindheitsparadiese. Aber das Heimweh nach dem Kindsein wollte nicht schweigen. In aller Vielfalt verwickelten äußeren und inneren Lebens sehnte man sich nach Einfalt und Jugendtraum, nach blumenhaftem Dasein östlicher Ferne: Gaugins Noa Noa, Südsee, Bali. Der Krieg kam, schien uns grausam zu fesseln und erlöste uns doch zu uns selbst. Es ist ergreifende Menschheitstragik, daß zerarbeitete Kriegerhände aus Vogesenkalkstein oder russischen Wurzelstöcken unbeholfene Handpuppenköpfe bastelten, um in ein Kinderland mütterlicher Märchenfreuden zu tasten, das alle Wirrnis, alle Daseinsangst überglänzte. Sogar in japanischer Gefangenschaft erstand das alte Puppenspiel vom Doktor Johann Faust aufs neue.

Wie mochte es kommen, daß alle Hetze der Inflation




nicht den Zauber des Puppenspiels zu ertöten vermochte? Der junge Goethe nahm im „Werther" den Grund vorweg: „Ich werde gespielt wie eine Marionette." Wieder wurde die Fadenpuppe zu einem Sinnbild. Aus schmerzlichem Lebensgefühl des Gebundenseins kam sie uns unbewußt so nahe, daß wir uns in ihr gespiegelt fanden. Wir wußten, daß sie in ihrem wirklichen Sein gelenkt war. Aber seltsam — mit einem Male wich dies Bewußtsein der Bedingtheit, alle Schwerkraft des Gliedermannes war aufgehoben, und wir verfielen der Verzauberung eines Scheins, der Heinrich von Kleist Gleichnis göttlicher Freiheit wurde. Spöttisches Lächeln, das noch auf unserer Alltagsmaske haftete, wich weicher Wehmut oder einem Gefühl stiller Beglückung. Es ist keineswegs Einzelerlebnis, daß die kleinen hölzernen Komödianten mehr Empfindung auslösen konnten als manche Aktion der Schauspieler von Fleisch und Blut. Das erlebte schon Vischers „Auch Einer", als er unter antikisch-naiven Venezianern Puppenspielen zusah: „Gut, tief, sehr gut, mir lieber als feine Komödie." Etwas verlegen gestand jüngst einer der besten Deuter unseres geistigen Wesens, daß er eher für das Puppenspiel zu haben sei als für unfestliches Gewohnheitsspiel von Darstellungsbeamten mit fühlbarer Pensionsberechtigung.

Die neue Liebe zum Puppen- und Schattenspiel wurde durch den dichterischen Gegenpol des Naturalismus vorbereitet, durch die Neuromantik. Maeterlinck sah die Marionette noch lastend schicksalhaft. Andere empfanden wieder mehr die köstliche romantische Ironie, die etwa darin liegt, daß Hanswurst dem seine Seele heischenden Teufel antwortet: „Ich hab' gar keine Seele, ich bin von Holz!"

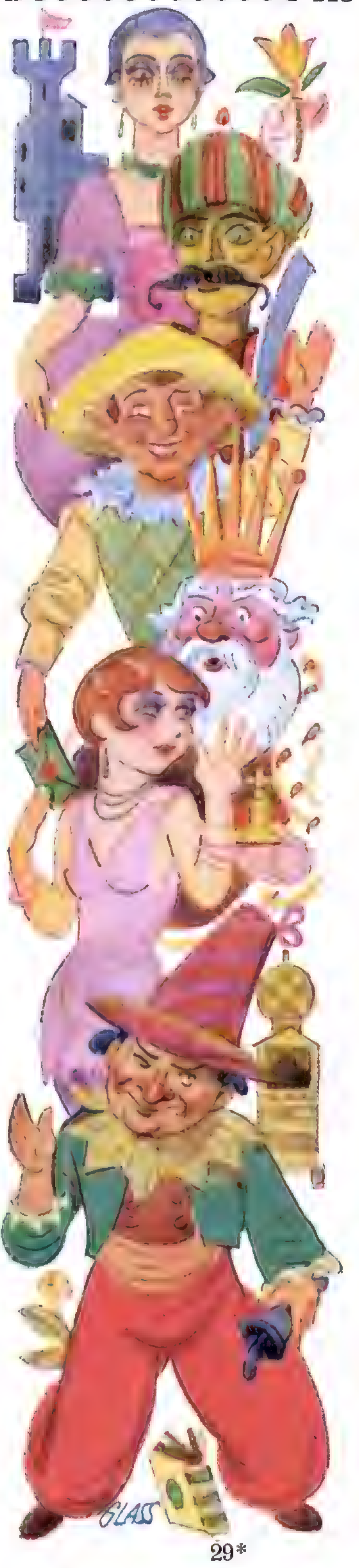
Es ist eines der Seelengeheimnisse, die mit der Tatsache „Mensch" gegeben wurden, daß die gleiche Puppenwelt so verschiedenes sein und bedeuten kann. Das Kind ist fast ganz in ihr befangen. Es lebt in der „Illusion" der Eigengesetzlichkeit dieser Kobolde. Der reife Mensch ist von ihr in einem eigenen Sinne hingenommen, den Goethe „selbstbewußte Illusion" nennt, ein wahrhaft fruchtbares künstlerisches Grundverhalten, eine Art von ästhetischem Glauben an eine bildnerische Kraft des Menschen: im Marionetten-Theater gleitet der Zuschauer in den Schöpfer über.

Gottlob, daß die Bevölkerung des „Himmelreiches" nicht hören kann, wieviel man über sie philosophiert: sonst würden die hölzernen Gesellen vielleicht noch zu „denkenden" Schauspielern und wären furchtbar eingebildet, zumal wenn man sie gar dämonisch fände; und das sind sie doch im Grunde, weil ihr Handeln Schein ist und sie ersterbend wesenlos zusammensinken, ob nun ein Don Quichote-Streich sie trifft oder eine liebkosende Hand sie mit Wirklichkeit berührt. E. Th. A. Hoffmann läßt lebendige Sinne in den Bann von Automaten-Reizen geraten. Ahnung bitterster Enttäuschungen packt, wenn das Auge von spöttisch-süßen Lippen einer zierlichen Rokokodame auf die Fäden abgleitet. Länger als manches Menschenantlitz vermag ein solches Puppengesicht zu haften. So unglaubhaft es klingen mag: von dem kauderwelschen Tanz-Song des Niggerstars Salome aus dem römischen Teatro dei Piccoli geht triebhafte Glut aus; wie graziös aber vermag der Puppenregisseur im gleichen Augenblick zu ironisieren, indem zwei Negerbübchen, die wie Satelliten um die Parodie auf Josephine Baker kreisen, einfach kopfstehn!

Gutherziger politischer Humor war es, wenn Graf

Pocci Kasperl 1870 ins Dorfwirtshaus als vermeintlichen Turko einsperren ließ. Bedenklichere Satire für ein Kinderpublikum ist es schon, daß der Pariser Guignol Hindenburg, der aus dem Invalidendom eine Pickelhaube machen möchte, samt Tirpitz und Monsieur Boschmann davonjagt. Mißbrauch des Puppenspiels vollends ist der Versuch, mit Texten zu einem „Proletarischen Kasperl-Theater“ Klassenhaß zu säen, wie es nach der Revolution geschah. Puppenspiel ist ein Werkzeug der Menschenliebe. Legt man Aufnahmen eines exotischen Kinderpublikums mit solchen von rheinischen Kindern zusammen, ahnt man die Mission der Marionette: durch die völkischen Abwandlungen strahlt der gleiche nach freudigen Erregungen sehnsüchtige Menschenkern. Das Teatro dei Piccoli löste nach dem Kriege bei manchen Völkern Europas und Amerikas den gleichen Jubel aus. Deshalb konnte Hans Thoma in dem schönen Briefe an Ivo Puhonny von einem friedvollen Völkerbund der Kinder träumen.

Seit 1923 gibt es sogar eine besondere Zeitschrift „Das Puppentheater“. Bemerkenswertere Puppenspielausstellungen werden in Prag, Lyon und London veranstaltet. Einen bisher einzigartigen Überblick über die verschiedenen Arten des deutschen Puppenspiels hat Dr. Alfred Lehmann in Magdeburg geboten. Daß wirklich eine bemerkenswerte Belebung des Puppenspiels da ist, zeigt die Vermehrung ständiger Spielstätten. Das bekannte Musentempelchen des Papa Schmid in München hat mannigfache Nachahmung gefunden. In Tölz hat der verstorbene Apotheker Pacher ein entzückendes Theaterchen eingerichtet. In Salzburg, Stuttgart, Braunschweig und Neukölln wird mehr oder minder regelmäßig gespielt. Neben Köln besitzt jetzt sogar Aschersleben ein städtisches Puppentheater. In Baden-Baden hat das von Ehlert geleitete Marionetten-Theater Ivo Puhonnys wenigstens für den Sommer dauernde Unterkunft. In der Schweiz wäre die St. Galler Bühne und die des Kunstgewerbemuseums in Zürich besonders zu erwähnen. Daß auf die erste Begeisterung ein Rückschlag erfolgt ist, verrät das Erlöschen von Theatern in Aachen, Halberstadt und Karlsruhe. Aus alten Puppenspielerfamilien haben sich leider manche anderen Berufen zugewendet. In überreichem Maße wurden sie durch zum Teil recht dilettantische Neugründungen ersetzt. Von den Besucherorganisationen bemüht sich insbesondere der Bühnenvolksbund durch Angliederung von Puppenbühnen und von Leo Weismantel herausgegebene Verlagsunternehmungen um die dramatische Kleinkunst. Nicht unbedenklich wurde dabei die Gefahr einer Vermischung fest abgegrenzter Puppenspielgebiete. Jede Art der technischen Führung bedingt einen anderen dramaturgischen Aufbau der Texte und einen besonderen Stil der Gestik. Die von oben her durch Fäden bewegte Marionette bietet die Möglichkeit zu fein abgestuften, meist etwas zaghaft tastenden Bewegungen. Wie auf einem feinen Instrument vermag man Melodien auf diesen Fäden als Bewegung zu spielen. Untersetzte, lebhafte Burschen sind die Handpuppen. Wie Meerschweinchen wuseln sie manchmal über die Spielleiste, oder aber Kaspar hackt mit seiner erheblichen Schnabelnase wie ein zorniger Rabe auf seine ewigen Partner Polizist, Tod und Teufel. Derbe Prügelfähigkeiten eignen auch den Stockpuppen des „Kölner Hänneschens“, die von unten gelenkt werden. Dadurch, daß nur eine Hand geführt wird, muß eine drollige Schematisierung der Gesten eintreten. Nur in der Aachener Nachbildung der





Hänneschentechnik ist der Kopf beweglich. Der in allen Lebenslagen steife Nacken und das putzige Schlenkern der Glieder kann von unvergleichlicher komischer Wirkung sein. Die dem javanischen Schattenspiel technisch verwandte, aber auch von oben bewegt erscheinende Flachmarionette hat sich vermehrt, dürfte aber schwerlich große Entwicklungsfähigkeiten haben.

Die Grandseigneurs unter den Puppen sind die Fadenmarionetten. Sogar eine Drehbühne besaß das Marionetten-Theater Pfälzer Künstler, wie überhaupt die Marionettenbühne mit dem Aufbau des großen Theaters wetteifert. Deshalb fehlt es weder an süßem Kitsch noch auch an köstlich naiver Volkstheater-Inszenierung. Den Handpuppen bleiben große Stücke gewöhnlich unzugänglich. Denn in der ursprünglichen Form spielte im engen Gehäuse der Puppenprinzipal allein: so entstehen einfachste Prügelszenen, ob man nun den hamburgischen Kasper Putschenelle oder die Burattini in Bologna sieht. Die hergebrachten



Die Geburt Christi und die Anbetung der heiligen drei Könige im Marionetten-Theater von Prof. Richard Teschner-Wien



Kategorien sind nach dem Kriege verwirrt worden, weil man sich nicht immer mit Glück bemühte, Handpuppentechnik mit der reicheren Inszenierung des Marionetten-Theaters zu verbinden und die verschiedenen Textgattungen durcheinander kugelte. Als eine aussterbende seltsame Abart des Handpuppenspiels verdienen die „Kakaukkis" Erwähnung, breitschultrige Rümpfe mit kleinen, baumelnden Beinchen. Die Spieler zeigten ihren eigenen Kopf, so ein Zwischending zwischen Puppenspiel und „persönlichem Spiel" schaffend, denn mit beidem wurde mitunter abgewechselt.

Als lebhaft bejubelten Abschluß volkstümlicher Puppenspiele gab man (wie heute noch bei der sächsischen Familie Wünsch) mit in Rinnen laufenden Pappfiguren die Schlacht bei Sedan, den Brand von Moskau, Winterlandschaften mit Schlittenfahrten, Seestürme, Beschießung der Taku-Forts und andere Herrlichkeiten. Der Siegeszug des Films hat dies naive mechanische Schauspiel des „Theatrum mundi" mit seinen Feuerwerkseffekten immer mehr verdrängt. Zeitweise sahen alte Puppenspieler sich schweren Herzens genötigt, Kino und allerhand Varieté-Nummern neben dem Puppen-Theater zu bieten. Nur eine kleine Genugtuung war es, daß der Film selbst gelegentlich zum



Die Anbetung der Könige und Hirten und Herodes erteilt den Befehl zum Kindermord
Marionetten-Theater Münchner Künstler von Paul Brann, München



Marionettenspiel griff, wie z. B. die Deulig-Film-A.-G. mit „Teddy Carters seltsamen Abenteuern“. Abgesehen von Marionetten-Tierfabeln hatte das Schattenspiel mehr Filmglück. Auch der Rundfunk hat sich vereinzelt des Puppenspiels angenommen; von Leipzig aus wurde mehrfach das Faust-Puppenspiel gesendet.

In aller Mannigfaltigkeit der Puppenspiele lassen sich zwei Richtungen unterscheiden. Die Reste unverkünstelter, volkstümlicher Überlieferung werden immer mehr durch steigende Ausstattungsansprüche zurückgedrängt. Nur mit schmerzlichem Bedauern kann man harmlose Genügsamkeit früherer Jahrhunderte schwinden sehen. Die gleichen Grundsätze modernen Kunstgewerbes, deren Anwendung auf die Bühne eine Folge szenischer Revolutionen anbahnte, wirkten auch auf das Puppentheater umgestaltend. Craig suchte in solchem Maße Einheit des sichtbaren Bühnenkunstwerkes, daß er als kommender Schauspieler die „Übermarionette“ pries. In Zürich wurde bezeichnenderweise das Marionetten-Theater des Kunstgewerbemuseums im Zusammenhang mit einer insbesondere den Reformen Appias und Craigs gewidmeten Ausstellung begründet, um diesen Gedanken auf einer kleinen Experimentierbühne zu erproben. Der englische Dichter Chesterton pries geradezu das Marionetten-Theater als die vollendetste Form der Schaubühne, weil des Spielleiters Wille sich unverkümmert durchzusetzen vermöge. Es fehlte sogar nicht an Versuchen, die Puppenspieltechnik auf das große Theater zu übertragen. So spielte man in Dresden schon vor dem Kriege die alte Farce vom Maître Pathelin im Marionettenstil. Bei Aufführungen des „Flohs im Panzerhause“ wurden die Darsteller zuerst an Fäden hängend vorgestellt. In Leipzig verlief jüngst eine ganze Aufführung puppenspielmäßig. Überaus reizvoll wirkte eine Commedia dell'Arte-Szene der internationalen Pantomimengesellschaft. Für ein bolschewistisches Propagandastück dachte Erwin Piscator Sprechchor, Schauspieler

und Marionetten nebeneinander wirken zu lassen. Seinem ganzen Wesen nach mußte das revolutionäre russische Theater immer wieder in die Nähe der Puppenspielart kommen. Der tragische Clown Wladimir Sokoloff erprobte mit seinem Puppenspiel neue künstlerische Möglichkeiten, ein Theater absoluter „musikalischer Dynamik". Aber noch harrt das Puppenspiel des Künstlers, der aus ihm eine traumhaft wirbelnde Dramatik entwickelt.

Neben einem kunstgewerblichen Allerweltspuppenspiel lassen sich persönliche Leistungen ersten Ranges unterscheiden. Immer zeigte sich dabei, daß strenge Wirklichkeitsnähe wahrhafter Puppenspielart fernsteht. So gibt Puhonny seinen Köpfen aus tiefer Menschenkenntnis typisierende Unterstreichungen, welche die Fernwirkung lebendiger Schattenwandlungen sichern; denn ein guter Puppenkopf darf nie starr wirken; im Spiel des Lichtes bekommt er so etwas wie eine Mimik. Schon in der meist übertreibenden Größe des Kopfes zeigte sich die Notwendigkeit einer stilgerechten Steigerung der einfachen Natürlichkeit. Neben persönlichem Ausdruckswillen kann man, wie in aller Kunst, wohl auch eine landschaftliche Bedingtheit erkennen. In den Figuren Richard Teschners (Wien) mit ihren grazilen Köpfen und schmiegsamen Gliedmaßen, lebt ein Stück Rokoko. Paul Branns Münchner Figuren gemahnen mehr an die bodenständige Gedrungenheit bayrischer Krippenfiguren. Man braucht nur das Spiel der Hände anzusehen oder den Liniengang des Körperumrisses, um solche Unterschiede zu erkennen. Teschners Szene „Der Tod und das Mädchen" bedeutet vielleicht letztmögliche Verfeinerung des Puppenspiels. An Einfluß schroffer expressionistischer Formensprache hat es nicht gefehlt. Die gleiche Alexandra Exter, welche für Tairoffs Salome=Inszenierung Kostüme entwirft, gestaltet Marionetten für ein wahrhaft „entfesseltes Theater". Neben französischen Versuchen strebt das Dessauer Bauhaus nach einer konstruktivistischen absoluten Marionette, die nur noch ein abstraktes Raumgebilde aus Drähten, Zelluloidballen, Ringen und Perlen ist. Wie sich ein Ausgleich zwischen Marionetten=Futurismus und künstlerischer Gegenständlichkeit erzielen läßt, zeigen die jüngsten Schöpfungen des schweizerischen Marionetten=Theaters in Zürich.

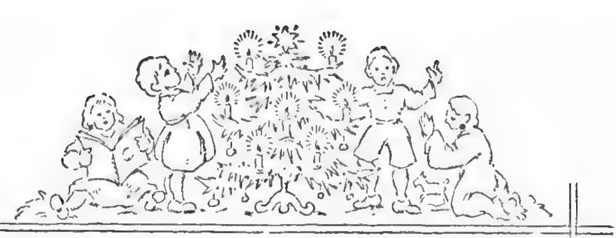


Der Spielplan des Puppentheaters hat heute eine bemerkenswerte Spannweite. Die volkstümlichen Theater geben meist von den Vätern ererbte Texte, in denen Ritter- und Räuber-Romantik besonders beliebt geblieben sind. Immer noch weckt die unschuldige „Pfalzgräfin Genoveva" eine Flut von Kindertränen; aber sogar an Shakespeare hat man sich herangewagt. Das Teatro dei Piccoli suchte dem „Sturm" alle Märchenhaftigkeit zu geben, welche undisziplinierte Körperlichkeit von Schauspielern oft behemmt. Das quirlende Possenspiel der „Komödie der Irrungen" gestaltet ein kantig stilisierendes Marionettenspiel der hallischen Kunstgewerbeschule. Sogar an Wedekinds „halsbrecherische Rechenkünste" hat sich Puhanny herangemacht („Tod und Teufel"). Auch Bronnens „Exzesse" reizten die Experimentierlust. Aber bedenklicher wird es schon, wenn man Lessings „Philotas" durch hölzerne Komödianten agieren läßt oder gar Goethes „Faust" statt des alten Puppenspiels. Zwischen modernster politischer Satire bis zu alten Weihnachtsspielen bewegt sich eine große Zahl verschiedenartigster Aufgaben. Eigentlicher Klassiker des Puppenspiels ist Pocci geblieben. Zahlreicher sind auch Erneuerungen der Puppen-Oper geworden. Gern hört man Mozart von Branns Miniatur-Theater. „Meister Pedros Puppenspiel" von de Falla wurde in Zürich reizvoll inszeniert. Das Teatro dei Piccoli bringt sogar den „Don Juan" auf die kleine Szene und läßt über Pergolesi, Rossini, Donizetti und Massenet hinaus von Cui und Respighi besondere Kompositionen schaffen, so wie einst Haydn für das Puppentheater tätig war.

Aus dieser kleinen Welt des Puppenspiels ließ sich viel erzählen von hingebender Arbeit um ein Kinderlachen aus Menschheitserbe, von seltenern rauschenden Erfolgen in Großstadttheatern und vielen armseligen Existenzen, die mit hungrigem Magen vor ihrer Jahrmarktbude als Clowns, Musikanten oder „Kakaukkis" „Parade machen" müssen, um ein Publikum mühevoll anzulocken. Erzählen müßte man auch von den Kinderaugen, die alle Puppenspieler haben, und daß gar seltsame Käuze in dieser Gilde sind. Es ist nicht immer ganz leicht, das Vertrauen des Puppenspielers zu gewinnen und Zugang in seine geheimnisvoll gehütete Werkstatt zu finden. Aber wenn sie sich erschließen, sieht man gerührt, mit wieviel Zärtlichkeit sie an ihrem genügsamen Personal hängen, das ja auch keine Betriebs- und Künstlerräte gründet oder sich aus Rollenneid die Augen auskratzt. Jüngst erzählte auf einer rheinischen Kirmes ein solcher Puppendirektor von einem alten Handpuppenspieler, der sein zerkerbtes Kasperle allabendlich zärtlich neben sich bettete und nach einem Leben voll Entbehrungen und frostigen Nächten im Wohnwagen als letzten Wunsch aussprach, das armselige Holzklötzchen mit den bunten Fetzen, welches soviel fliegendes Lachen erzeugt hatte, bei sich im Sarge zu wissen. Der es, still nach innen blickend, erzählte, wußte gewiß nichts von „Pole Poppenspäler"; er war ein armer Seiltänzer, den Gicht aus flandrischen Schützengräben auf dem Boden festhielt, daß er die alten Puppen hervorsuchte, bei denen nur das Kasperle fehlte, weil es in gütigen, treuen Händen unter der Erde lag.

Dr. **Carl Nießen**




# Blüte, himmlische Blüte

## Von Gustav Schüler



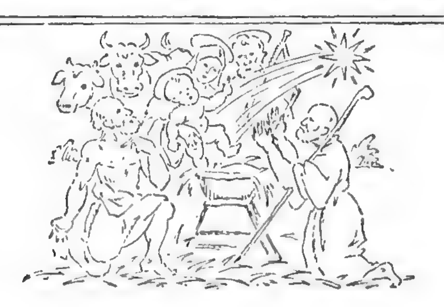
Wieder wandert's die Welt entlang,
Die notvoll abgemühte,
Wieder wird der Glocken Gesang
Blüte, himmlische Blüte.

Wieder nimmt eine heimliche Hand
Dornen vom Gesichte,
Wieder leuchtet durchs weiße Land
Die röseleinschöne Geschichte.

Wieder das lockenseidige Kind
Wird durch die Sterne getragen,
Wieder weht im seligen Wind
Der Hirten Singen und Sagen. —

Wieder tanzt der Kinder Traum
Durch die Nacht auf silbernen Seilen,
Wieder schreibt manch blitzender Baum
Ins Dämmer Freudenzeilen. —

Wieder werde zum Weihnachtstag,
Du winternd Menschengemüte,
Wieder am rosenden Weihnachtshag
Blüte, himmlische Blüte!





# Neues vom Büchertisch

## Romane und Novellen. Von Karl Strecker

**Otto Brües: Jupp Brand** (Berlin 1927, Bühnenvolksbundverlag) — **Waldemar Bonsels: Mario und die Tiere** (Stuttgart 1927, Deutsche Verlags-Anstalt) — **Grete v. Urbanitzky: Der wilde Garten** (Leipzig 1927, Hesse & Becker) — **Fedor v. Zobeltitz: Die Zwei in der Sonne** (Stuttgart 1927, Engelhorns Nachfolger) — **Georg Hermann: Tränen um Modesta** (Stuttgart 1927, Deutsche Verlags-Anstalt)

Der Weihnachtsbüchermarkt ist diesmal mehr als je für deutsche Verlagswerke blockiert von Übersetzungen aus fremden Sprachen. Hermann Bahr, der gewiß nicht engherzig über auswärtige Kunst und Literatur urteilt, schrieb kürzlich: „Manche deutsche Verleger, nicht immer urteilsfähig genug, das Werk eines noch unbekannten Deutschen richtig einzuschätzen, finden es darum bequemer, Werke von Ausländern, deren Ruhm schon besiegelt ist, in Haufen auf den Markt zu werfen... Der Genius gastiert in allen Rassen. Aber mit Bettlersuppen, auf denen kaum ein Auge des dürftigsten Einfalls schwimmt, sind wir durch Eigenbau so reichlich versorgt, daß wir auf den englischen und amerikanischen Import verzichten können. Es ist an der Zeit, fingerfertigen Verlegern das allzu dreist betriebene Handwerk der Überfremdung des deutschen Geistes zu legen."

Aber wie? Helfen kann hier nur das Publikum. Es ist in dieser Zeit, wo bei uns fast jeder Schriftsteller schwer zu kämpfen hat, geradezu eine Kulturpflicht für den deutschen Bücherkäufer, bevor er auf diesen mit Tamtam angepriesenen Schund hineinfällt, zum mindesten ernsthaft zu prüfen, ob er nicht Wertvolleres findet, das in der Muttersprache geschrieben ist. Wir haben ausgezeichnete Schriftsteller — ein einziger Jahrgang dieser Hefte läßt ihre Fülle erkennen — und immer neue Begabungen tauchen auf, — nach denen Umschau zu halten wir trotz alledem nicht müde werden wollen.

Auf dem Felde der Erzählungskunst ist Otto Brües ein solches Talent. Bisher über seine rheinische Heimat hinaus nur als fähiger Lyriker bekannt, wagt er mit seinem Roman Jupp Brand den ersten Schritt in die große Erzählungskunst. Er unternimmt in diesem Erstlingsroman nichts Geringeres, als die deutsche Jugend, aus dem Kriege in ein zusammengebrochenes Deutschland zurückgekehrt, mit dem ganzen Weltbild, in das sie gestellt ist, zu schildern, ihre Not, ihr Ringen und ihr schwach dämmerndes Morgenrot. Schon auf den ersten Seiten ist man gefesselt. Die Rückkehr des deutschen Heeres über den Rhein, der Freitod eines lebensmüden Fähnrichs auf der Kölner Brücke versetzt uns sogleich in die trübsten Tage unseres Unglücks. Aber hier ist auch schon Jupp Brand zur Stelle. „So können wir's nicht schaffen, toter Kamerad," sagt er, „so nicht! Ich will sein in der bauenden Zunft." Er war im Kriege in den vordersten Stellungen gewesen, er wollte es auch im Frieden sein. Ein unstetes Suchen beginnt, ein Wanderjahr, das nicht nur durch die verschiedensten Gaue, das auch durch die verschiedensten Lebensformen, Arbeitskreise und Probleme des Vaterlandes führt. Ein großes Bilderbuch blättert vor uns auf, an den Erlebnissen Jupp Brands wird Deutschland gezeigt. Groß- und Kleinstadt, Dorf und Land, See und Gebirge, oberschlesische Grenznöte und Wandervogelschwärmerei — kurzum alles, was unsere Zeit bewegt. Wohl befleißigt sich der Dichter strenger Objektivität, aber dafür kommt auch der Hauch einer gewissen Kühle in diese Schilderungen, und die vielen Erfahrungen des Helden werden nicht immer in Trieb und Gefühl umgesetzt. Das liegt gewiß nicht an mangelnder Wärme des Dichters, sondern an einem zu groß bemessenen Stoffgebiet. Folgerichtig wird Jupp Brand von seiner Wanderfahrt zurückgeführt zur Heimat, zu Weib und Kind und zu tüchtiger Arbeit im kleinen. „Es gibt," sagt er, „Jahre des großen Heldentums und Jahre des kleinen." Es war noch nicht ausgemacht, was von beiden schwerer ist. Eine chemische Erfindung erfreut ihn in der Einsamkeit einer Sternennacht. Ein kleiner Fund nur, aber er verbindet seine Alltagsarbeit mit dem Sonntagsgeheimnis der Schöpfung. Und „als er in dieser Nacht zur Ruhe ging, waren die Sterne noch nicht gewichen". Der Roman erfreut durch gekonnte Erzählungskunst, er ist geschrieben von einem Mann, der dem Antlitz der Zeit ernst und fest ins Auge blickt.

Nicht so Waldemar Bonsels. Zwar steht auch in seinem Wappen ein Pilgerstab, aber dieser Wanderer sucht abseits der großen Straßen die Seelen, die im verborgenen blühen. Oft hat er sie unter Lumpen und Narrenkappen gefunden, diesmal entdeckt er sie im tiefen, einsamen Walde. Sein neuer Roman Mario und die Tiere ist ein Preislied des Waldes, nicht in hochtönenden Worten und gesuchten Bildern, sondern in einer Erzählung, die, wie der Waldbaum selber im Weltwinde flüstert: leise, geheimnisvoll und wissend.

Ein wenig herkömmlich mutet das erste Kapitel an. Marios Mutter stirbt, als er noch nicht zwölf Jahre alt ist. Völlig verlassen, denn auch sein Vater ist schon lange tot, steht er an der Bahre, wo die Mutter nun schweigsam und in strenger Ruhe liegt mit ihrem großen, guten Gesicht. Dem Kinde erscheint es, als habe es ihr all die Zeit seines Lebens hindurch etwas verschwiegen, das es ihr hätte sagen müssen und das jetzt tief in der Brust brennt. Der Kleine soll ins Waisenhaus, aber er hat in seiner Kindheit, als der Vater noch lebte, den Zauber des Waldes kennengelernt, dorthin flieht er jetzt mit den wenigen Habseligkeiten, die er im Rucksack verpackt hat. Zwei Tage und eine Nacht irrt Mario in unbekannten Waldgebieten umher, er ist mutlos, müde und hungrig geworden, als er endlich eine versteckte Waldhütte findet, in der ein altes Weibchen einsam haust, die Dommelfei, die in ihrem großen Umschlagtuch aussieht, wie ein ungeheurer Steinpilz mit dickem Stumpf. Von ihrem Vorleben erfahren wir nicht mehr, als daß sie eine „Brautwitwe" ist, vermutlich hat sie sich den Tod ihres Verlobten so zu Herzen genommen, daß sie ganz in die Einsamkeit geflüchtet ist. Die Alte ist kostbar gezeichnet; sie erinnert an andere Gestalten, in deren Wunderlichkeit der Dichter Bonsels einen „inneren Wohlstand", wie er sagt, ein reiches Innenleben voll Herzensgüte, Genügsamkeit und Frohsinn verbirgt, so etwa an den Lehrer Gregor in „Narren und Helden". Diese Alte ist so schweigsam wie der Wald, aber was sie sagt, trifft meist den Nagel auf den Kopf und ist immer im Ausdruck von einer komischen Eigenart. Nachdem das alte Kräuterweiblein zuerst den Knaben mißtrauisch beobachtet hat, behält sie ihn bei sich und lehrt ihn nach und nach ihre Geheimnisse und Künste, macht ihn auch mit den Tieren vertraut, die sie in Hütte und Stall hält, den vielen Vögeln, die in kleinen Bauerchen zwitschern, dem alten Raben, dem Igel und der Katze. Bald vermehrt der Knabe selber diesen kleinen Tierpark durch einen Frischling und einen jungen Fuchs, denn er entpuppt sich früh als ein gewandter Jäger, der wie ein kleiner Waldmensch in und mit den Tieren lebt, sich Wind und Wetter, Schnee und Hitze anzupassen weiß.

Das Schönste an dem Buch ist nun die in diese Lebensschilderung verwobene Naturbeobachtung, die so intime Reize aufweist, daß ein jahrzehntelanges Leben in der Stille, am Wasser und im Walde dazu gehört, dies alles zu sammeln, freilich auch eine ganz eigenartige Liebe zur Tierwelt, oder wie Nietzsche einmal sagt: „zu allem was zottig ist, wenn es nur lebt." Dadurch wird dies neue Buch von Bonsels sich bald viele Freunde gewinnen, wir lernen alle Stimmungen und allen heimlichen Segen des Waldes kennen, wir verstehen die Sprache der Tiere und der Elemente, mehr noch: eine wahre Tierpsychologie tut sich hier auf, die unendlich feine Beobachtungen enthält und jedem Naturforscher, jedem Jäger noch Neues sagt, vor allem in der Einstellung „böser" Wesensart gegenüber, wie beim Marder oder gar bei der Kreuzotter. Das Märchenhafte des Ganzen wird indessen durch die strenge Wirklichkeitstreue der Naturbeobachtung niemals ganz aufgehoben, so daß auch am Schluß das Erscheinen einer schönen und vornehmen Frau, die wie die „gütige Fee" oder die „Prinzessin" im Märchen anmutet, ganz natürlich erscheint. Sie findet soviel Gefallen an dem kleinen Waldschratt, daß sie ihn mitnimmt auf ihren schönen Besitz, mit dem festen Versprechen, daß ihm immer seine Freiheit und sein Wald und seine Tiere bleiben sollen. Ein Buch voll beglückender Versonnenheit und Naturnähe.

Damit auch die Unnatur zu Worte komme, räumt G r e t e v. U r b a n i t z k y in ihrem Schülerinnen-Roman D e r w i l d e G a r t e n der lesbischen Liebe einen beträchtlichen Raum ein. Dennoch ist es ein ernster Tendenzroman, der die Rechte der modernen Jugend gegenüber den in ihren Augen veralteten Anschauungen der Eltern und Erzieher energisch vertritt. Technisch sehr geschickt wird das in allen Einzelheiten an dem passiven Widerstand einer gütigen alten Oberlehrerin Südekum gezeigt, die es an einer ihrer Schülerinnen nach der andern erlebt: plötzlich kommt ein Zeitpunkt der Pubertätsentwicklung, wo sich ihre Zutraulichkeit in Verschlossenheit wandelt, ein Strom der Kälte steigt zwischen ihr und der Lehrerin auf. So macht Fräulein Südekum, ein feiner, mütterlicher Mensch, im Verlauf der Erzählung den Eindruck einer Entenmutter aus dem Hühnergeschlecht, die ratlos am Ufer auf- und abläuft und ihre Kleinen, die munter auf dem Teich in einem ihr unzugänglichen Element umherschwimmen, für verloren hält. Sehr schlechte Zensuren bekommen in dem Buch die Eltern. Wenn sie sich bei Fräulein Südekum nach ihren Kindern erkundigen, macht diese ein ironisch-hochmütiges Gesicht: „Es fragte ja keiner nach dem Kinde, sondern jeder nur, wie es mit der Erfüllung seiner eigenen Wünsche hinsichtlich des Kindes stünde." Kein Wunder, so argumentiert der Zweckroman weiter, daß die Widersetzlichkeit der Kinderseele gegen die argwöhnische Spitzelaufsicht der Eltern sich frecher zeigt, als sie wirklich ist. Das Ganze bildet eine Reihe von Erziehungsproblemen, die nebeneinander erörtert werden und manchmal mit dem epischen Faden nur lose verknüpft sind. Dieser Faden läuft von der alten Lehrerin zu ihrer Lieblingsschülerin Gertrud, die ihr bald entfremdet ist. Als Tänzerin wird sie von einer Bildhauerin modelliert, und die zwischen beiden aufkeimende Liebe wird sehr ausführlich geschildert. Schließlich hat die Künstlerin ihren großen Erfolg mit einer

Statue „Die Göttin der Lust", zu der Gertrud Modell gestanden hat, die berühmte Tänzerin. Die Parallelhandlung eines männlichen Vertreters der neuen Jugend, Erwin, der verwandte Neigungen hat, endigt mit dessen Selbstmord. Der mit voller Beherrschung der epischen Form in starkem Vollklang geschriebene Roman ist trotzdem getragen von dem Ernst reinen Wollens, der nur manchmal übertüncht scheint von der Freude an jenen Liebesschilderungen, die dann beinahe den Rang eines Leitmotivs gewinnen. Aber die tiefeindringende Kritik der Jugenderziehung behält das letzte Wort, wie sie das erste hatte: „Der wilde Garten der Jugend braucht Liebe, — immer nur Liebe, Frau Lehrerin! Und wenn eine zu früh und zu wild sich dem Sommer entgegendehnt — lieben Sie sie, und wenn sie strauchelt, lieben Sie sie. Nicht alle blühen unter demselben Gesetz..." Grete v. Urbanitzky, die zu den formsichersten Erzählern der Gegenwart gehört, hat auch hier wieder ein starkes Zeitmotiv gedankenreich und sinnschwer vor uns aufgerollt.

Nicht so schwer nimmt Fedor v. Zobeltitz, der junge Siebenzigjährige, das Leben. Sein neuer Roman: Die Zwei in der Sonne vereint die leichte Sicherheit seiner besten Jahre mit der abgeklärten Lebensbetrachtung des Alters. Aber der Puls der neuen Zeit klopft doch auch in den beiden jener gänzlich unsentimentalen tapferen Mädel, wie sie Zobeltitz gern schildert. Emy v. Lay und Hilde v. Schaßberg kämpfen um einen Geliebten, einen Gutsbesitzer, der aus Unzufriedenheit mit den heutigen Verhältnissen Deutschlands seine Besitzung verkauft hat und ins Ausland gehen will. Emy, die an Stelle ihres Vaters, eines früheren Kriminalinspektors, einen Detektivauftrag übernimmt, gerät in Herzenskonflikte, da sie zu jenem Gutsbesitzer, den sie vom Antritt einer Erbschaft zurückhalten soll, Neigung faßt. Aus Scham über ihr Spitzelgewerbe zieht sie sich zurück und wird Privatsekretärin eines jungen Russen, der in Nähe Berlins eine große Fabrik leitet. Nach einer Reihe spannender Verwicklungen und Intrigen kommt es zu einem flotten chassé croisé der vier, indem Emy dem Russen, Hilde dem Deutschen die Hand reicht. Die teilweise abenteuerliche Handlung ist zu einem geschickten Knoten geschürzt, der mit eleganter Fingerfertigkeit und höchst unterhaltend gelöst wird.

Georg Hermann hat mit seinen Tränen um Modesta, von einigen Schwächen abgesehen, seinen besten Roman geschrieben, hat eine Hoffnung erfüllt, die viele von ihm hegten und die ich im Februar 1918 an dieser Stelle aussprach mit der Feststellung, daß er sein Herz nur zu verstecken suche unter Spötteleien und einem überlegenen Satyrlächeln, mitunter auch unter protzig vorgetragenen Kunstkenntnissen. Das ist das Schöne an diesem Roman: Georg Hermann gibt sich unbeschwert und gütig, klug und herzlich, wie nie zuvor.

Vor zehn Jahren noch würde er vermutlich seinen Helden, diesen deutschen Professor, Schmidt geheißen, einen kleinen Kunsthistoriker, nicht anders als durch die satirische Brille gesehen haben; jetzt zwinkert er nur humorig hin und wieder mit den Augen, wenn er schildert, wie der Professor auf seiner ersten italienischen Reise sogleich ein anderer wird, als er die italienische Landschaft und in ihr eine herrliche Frau kennenlernt; wie er Weib und Kind vergißt, seinen Professorenbart abnehmen läßt und ein ganz anderer Mensch wird. Es ist eine heitere Parallele zu den Erlebnissen Goethes auf seiner ersten italienischen Reise. Man schlägt sie wieder auf, diese herrlichste aller Reiseschilderungen und findet schon in Trient das Bekenntnis: „Es ist mir, als wenn ich hier geboren und erzogen wäre und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Walfischfang zurückkäme." So ähnlich ergeht es unserem jungen Professor Robert Ludwig Schmidt, der sogar seinen Namen abwirft, wie der Krebs seinen schweren Panzer und sich, freilich zunächst um die Geliebte irrzuführen, Roberto Luigi nennt. Er erlebt selige Monate in der Nähe und zuletzt in den Armen der stolzen und schönen Modesta Zamboni. Wie im Venusberg vergißt er seine ganze Vergangenheit, kein Lebenszeichen sendet er nach Hause, bis er endlich auf einem Bahnhof sein Bild als „Vermißter" sieht mit einer ausgesetzten Belohnung von 1000 Lire für sein Auffinden. Wie aus einem Traum erwacht und merklich ernüchtert, schickt er eine befreundete Dame nach Deutschland, seine Frau aufzuklären und die Scheidung herbeizuführen. Das gelingt schneller, als er erwartet, denn sein Ehegespons hat sich mit einem andern getröstet. Dennoch nimmt es ein tragisches Ende mit dem Professor, denn ein Gauner, durch den er sich auf alle Fälle einen falschen Paß hat anfertigen lassen, schiebt ihn in einem Arbeiterschiff nach Südamerika ab, um nicht seinetwegen Unannehmlichkeiten zu haben. Auf dem schmutzigen Deck bricht der arme „Luigi" in Tränen aus, nicht um seine verlorene Stellung in der Welt, nicht um die verlorene Heimat, sondern um Modesta Zambonis willen. Wird er sie nach Jahren harter körperlicher Arbeit wiedersehen? Der Verfasser läßt es ungewiß, ja, er schließt mit einer ironischen Wendung, die den ganzen Roman als unwirklich, als Traum hinstellt. Eine derartige Illusionsberaubung des Lesers ist nicht empfehlenswert, so geschickt sie auch bei Georg Hermann mit dem sichtlichen Zweck formuliert ist, die Empfindsamkeit des schwermütigen Endes abzudämpfen. Wer nach Italien reist, packe dies Buch in seinen Koffer, wer nicht nach Italien reist, mache diese Fahrt getrost mit Professor Robert Ludwig Schmidt, genannt Roberto Luigi.

## Bücher der Technik

Mitte Mai 1926 starb im ersten Viertel seines 47. Lebensjahres Artur Fürst, der unbestrittene Führer unter Deutschlands populär-technischen Schriftstellern. Er ging dahin, gerade als der dritte Band seines großzügig angelegten und vorbildlich durchgeführten Werkes „Das Weltreich der Technik" (Ullstein, Berlin) erschienen und der vierte, abschließende Band bis auf den letzten Hauptteil, der die Starkstromtechnik behandeln sollte, im Manuskript fertig war. Hans Dominik übernahm es, die Arbeit seines Freundes zu beenden, und heute liegen uns die vier Bände vor, schwer und wuchtig in ihrem Umfang, von ungeheurer Ausschöpfungsfähigkeit in ihren rund 2000 Seiten.

Was Artur Fürst gewollt, sagen seine eigenen Worte: durch volkstümliche, inhaltsreiche Darstellung auch dem Nichttechniker die Errungenschaften der Technik klar zum Verständnis zu bringen. Er hat sein Ziel erreicht. Und mehr noch ist ihm gelungen: Seine Bücher bleiben stets neu. Jedes frische Durchblättern der vier Bände gibt neues Genießen. Jede wiederholende Betrachtung der wirkungsvollen Bilder öffnet neue Ausdeutungen. Jedes nochmalige Sichversenken in die mit sicherem Sprachgefühl abgewogenen Satzreihen läßt neue, einfache Erkenntnisse klarwerden.

Zu einigen wenigen großen Gebieten hat Artur Fürst den gigantischen Stoff zerteilt. „Verkehr am Draht und im Äther" ist das Thema des ersten, „Landverkehr" das des zweiten und „Wasser- und Luftverkehr" das des dritten Bandes, während im vierten Bande eine buntschillernde Darstellung der Kraftmaschinen und ihrer Anwendungen ergänzt und zusammenfaßt, was noch fehlte. Wie der Konstrukteur einer technischen Einheit tausend nach eigener Bestimmung wirkende Teile zum neuen, zweckdienlichen Ganzen an- und ineinanderfügt, so hat auch Artur Fürst konstruktive Arbeit ersten Ranges geleistet, als er seine vier Bände schuf, die mit allen Maßstäben der Technik und der Ästhetik gemessen werden dürfen. — Ganz anders geartet in Aufbau und Schreibweise ist des Amerikaners Waldemar Kaempffert Werk „Bahnbrechende Erfindungen in Amerika und Europa", das als deutsche Übertragung und mit Ergänzungen versehen im Rudolf Mosse Buchverlag erschien. Hier schreibt ein Yankee, der in Windeseile kurz und knapp mit ein wenig Sensationseinschlag über Vergangenheits- und Gegenwartstechnik berichtet. Für manchen allerdings mag die Darstellung vielenorts gar zu kurz und zu „geschäftsmäßig" sein. Was aber auf den 400 Buchseiten unter den Haupttiteln „Kraft", „Stoff", „Verkehr", „Nachrichtenübermittlung", „Arbeitsparende Automaten" und „Neueste Erfindungen" verzeichnet steht, gibt so ziemlich alles, was überhaupt zu geben möglich ist. Schade, daß die hier und da etwas flüchtige Übersetzung und Korrektur sprachliche Unebenheiten und Fehler sich hat einschleichen und stehen lassen. Der Wert des Buches sei dadurch nicht herabgemindert, aber der Genuß beim Studium hätte störungsfrei sein können. —

Und nun ein drittes Werk, zwar klein und schmächtig, verglichen mit den vorigen, aber von derart ursprünglicher Aufmachung, daß es, so möchte man sagen, ein Unikum vorstellt: die diesjährige Neuauflage von Arthur W. Ungers „Wie ein Buch entsteht" (Aus Natur und Geisteswelt, B. G. Teubner, Leipzig). Unterstützt durch ausgeklügelte Verwendung verschiedener Papiersorten, verschiedener Schrift und aller marktgängigen Arten von Illustrationen leitet der Verfasser den Leser zum Verständnis der Herstellung und Ausstattung von Büchern allerart hin. Jedem, der mit Büchern zu tun hat — und das sind bei uns in Deutschland wohl alle — sei dieses kleine Buch empfohlen.. Was es ihm sagt, wird ihn die Bände seiner Bücherei mit doppeltem und dreifachem Interesse betrachten und ihn, so er es noch nicht sein sollte, vielleicht zum Bibliophilen werden lassen. **F.—H.**

## Ein Weihnachtsbüchertisch. Von Dr. Georg Giesecke

Wenn man die Neuerscheinungen des Verlages von Velhagen & Klasing mustert, fühlt man sich in der glücklichen Geborgenheit einer starken Überlieferung. Es ist diesem Hause nie um den glänzenden, aber flüchtigen Erfolg einer Sensation zu tun gewesen. Dienst an der deutschen Bildung — so hieß immer die Losung. Daß dieser Dienst ohne Pedanterie, mit Geschmack und mit Freimut geleistet werden kann, beweisen allmonatlich diese Hefte.

Der von der Schriftleitung herausgegebene Almanach ist seit vielen Jahren als das reizendste Buchgeschenk für die Dame bekannt. Jetzt ist er zum drittenmal im Gewand eines bestimmten Stils erschienen. Er hat als Rokoko- und als Biedermeierjahrbuch starken Anklang gefunden. Nun stellt er sich als ein Jahrbuch aus der Zeit des alten Kaisers ein. Dieser Untertitel hat selbstverständlich nichts mit Politik zu tun; er wurde geprägt, um die kulturelle Einheit der Jahrzehnte von 1860 bis 1890 zu bezeichnen. Es war nicht nur die Zeit des schlechten Geschmacks, der Plüschmöbel und des Makartbuketts, der Butzenscheibenlyrik und des Gründertums. Auch nicht nur die Zeit Bismarcks und Moltkes. Es war die Blütezeit

neudeutschen Bürgertums. Schon waren die Mächte erwacht, die seine Herrschaft untergraben sollten . . .

Zum erstenmal werden die Jahre Wilhelms I. als Stil erkannt und in einer Fülle von Novellen und Essays geschildert. Neben Erzählungen von Viktor v. Kohlenegg, Ernst Ungnad, Ida Boy-Ed, Agnes Schöbel stehen Aufsätze über Hans Makart und das Makartbukett, Napoleon III., die Badener Spielbank und die Badener Rennen, die Krinoline und den Cul de Paris, Fontane und den Wiener Krach. Auch hat Kronprinz Wilhelm schlichte Erinnerungen an seinen Urgroßvater beigesteuert. Der Künstler des Almanachs ist Arthur Kampf. Seine Zeichnungen sind völlig aus dem Geist der Zeit geboren und nehmen in dem reichen Schaffen des Meisters einen hervorragenden Platz ein. Kein anderer hätte das Gute, Große und Starke jener zu Unrecht verlästerten Epoche so zwingend, so liebenswürdig gestalten können wie er. In diesem Almanach findet sich kein Bild, keine Zeile, die nicht höchsten künstlerischen Ansprüchen standhielten.

Ungleich gewichtiger als der zierliche Almanach liegt ein über 600 Seiten starkes Buch auf dem Weihnachtstisch; es heißt: „Esprit und Geist“ und stammt von Ed. Wechßler, dem berühmten Romanisten der Berliner Universität. Der Verfasser nennt es bescheiden den Versuch einer Wesenskunde des Deutschen und des Franzosen. Entschieden erhebt er sich über philologische Kleinarbeit, in der so manche Begabung stecken geblieben ist, und verwertet ihre zahllosen nützlichen Ergebnisse zu einer umfassenden Darstellung des Wesens der beiden Völker, die unserem Denken und Leben am nächsten stehen. Er schildert den französischen und den deutschen Menschen in allen erdenklichen Beziehungen des Lebens, des Glaubens, des Temperaments, als Naturwesen mit ursprünglichen Trieben und Leidenschaften, sowie als geistig Strebenden, der auf eigentümlichen Bahnen seines Denkens gegebenen Stoff zu seinem volkheitlichen Weltbild formt. Jeder Wesenszug, jedes Zeugnis wird mit aller Schärfe und Tiefe bestimmt. Nichts meidet Wechßler sorgsamer als billige Allgemeinheiten. Er lehrt uns am Franzosen den Deutschen erkennen. Wer sein Buch, das glänzend und fesselnd, aber nicht leicht zu lesen ist, in sich aufnimmt, wird den Herzenswunsch des Verfassers teilen, daß in Zukunft kein Volk Europas das Wunsch- und Traumbild eigener Wesensart dem Wahn- und Schreckbild eines andern gegenüberstellt. In Hellas, der Bildungsquelle für beide Völker, erblickt Wechßler ein Mittel zur Verständigung. Freilich will es uns auch nach der Lektüre dieses aufschlußreichen, gedankentiefen und begeisterten Buches scheinen, als wenn wir Deutschen dem Ziele näher wären als unsere Nachbarn. Ein deutscher Dichter sprach das Wort, daß unter jeder Sonne gute Menschen wohnen.

Völkischer Selbsterkenntnis dient auch ein zweites Verlagswerk, der von dem Dresdner Professor Otto H. Brandt herausgegebene „Grundriß der Deutschkunde“. Wie glücklich wäre man gewesen, hätte man als junger Student dieses Buch gehabt. Gewiß kann es mit den vielbändigen, materialgeschwellten wissenschaftlichen Fachbüchern nicht wetteifern. Aber es gibt für den Hausgebrauch des gebildeten Deutschen alles das, was er von seinem Volk, seiner Sprache, seiner Weltanschauung, seinem Schrifttum und seiner Kunst gegenwärtig, zur Hand haben sollte. Hier wird ein klarer Überblick über die deutschen Kulturwerte gegeben, in einzelnen Aufsätzen, die tüchtige Fachleute geschrieben haben. Für den, der weiter und tiefer will, sorgen verständig gesiebte Literaturhinweise. Einer der schönsten Beiträge des Bandes stammt von dem Grazer Professor Kaindl. Die Abhandlung beleuchtet das deutsche Volk und seine Geschichte vom großdeutschen Standpunkt aus. Und das ist viel wert für jeden, der durch Treitschkes preußische Schule gegangen ist. Kaindl weiß, was Preußen mit Friedrich und Bismarck zu bedeuten hat. Aber man muß mit ihm die Tragik fühlen, daß gerade ihr Wirken die Einheit des deutschen Volkes zerreißen mußte und die Deutschen in Österreich, Böhmen und Ungarn in die Fremde stieß.

Einen bevorzugten Platz auf dem Weihnachtstisch nehmen schon seit Jahrzehnten Velhagen & Klasings Monographien ein. Sie haben ihn sich bei ihrem ersten Erscheinen erobert. Der deutsche Gelehrte verstand damals vielfach noch nicht, wissenschaftlich und trotzdem allgemeinverständlich zu schreiben. Hier war die schwere Aufgabe gelöst, über ernste Dinge sich unterhaltend und anregend, vor allem aber auch knapp zu äußern. Hinzu kam die glanzvolle Anschaulichkeit der Abbildungen und das verführerisch schmiegsame Gewand kostbarer Einfachheit. Inzwischen ist ein neues Geschlecht von Lesern herangewachsen, vielfach umstürzlerisch gesinnt, zum Teil von bibliophilen Überflüssigkeiten verwöhnt. Aber merkwürdig: um diese Monographien kommt niemand herum. Unzähligen waren und sind sie freundwillige Vermittler künstlerischen Genusses, wissenschaftlicher Erkenntnis. Für manchen bleiben sie die wichtigsten, die einzigen Quellen.

Das ist kein glücklicher Zufall. Der Verlag hat ständig an den Monographien gearbeitet. Er hat nicht bloß neue Bände geschaffen und den Bilderschmuck der alten durch ständige Vermehrung und namentlich durch Beigabe farbiger Illustrationen und Kunstblätter gesteigert. Er hat auch dafür gesorgt, daß die teilweise veralteten Texte auf die Höhe der gegenwärtigen Forschung gehoben wurden. Insbesondere wurden für

die neuerscheinenden Bände die hervorragendsten Gelehrten herangezogen.

Unter den Künstler-Monographien beansprucht besondere Bedeutung das Buch von Kurt Zoege von Manteuffel über die Künstlerfamilie van de Velde. Der Direktor des Dresdner Kupferstichkabinetts betrachtet die beiden Landschafter Esaias den Älteren und Jan den Älteren, die Stillebenmaler Jan den Jüngeren und Anthony, den Marinemaler Willem den Älteren mit seinen Söhnen Willem und Adriaen. Es sind die wichtigsten aus dem weitverzweigten Malergeschlecht. Manchem Kunstfreund gehen ihre Persönlichkeiten durcheinander. Hier sind sie übersichtlich dargestellt von einem ausgezeichneten Kenner und Schriftsteller, der neben dem Künstlerischen auch das Welt- und Kulturgeschichtliche zu Worte kommen läßt. Selbstverständlich reich ist der Bilderschmuck: 84 Abbildungen, davon 14 in Farben- und 7 in Doppeltondruck.

Keine neue Auflage, sondern ein neues Buch ist Hans Rosenhagens Max Liebermann, eine Monographie, die, ganz abgesehen von sonstigen kritischen und schriftstellerischen Vorzügen, schon deshalb dauernde Bedeutung behalten wird, weil sie von einem Manne stammt, der einst im Kampf für Liebermann an erster Stelle gestanden hat. Mannigfach bereichert in Text und Bild sind Eduard Heycks Lukas Cranach, Fritz Knapps Perugino, Max v. Boehns Bernini.

Die meisten Künstler-Monographien sind nicht rein kunstgeschichtlich und kunsttheoretisch eingestellt. Und das ist ihr Glück wie das des Lesers. Eine rein formale, ästhetisierende Betrachtung von Kunst und Künstler hat ihren Wert, aber sie vermag doch nur den zu fesseln, dem die Entwicklung eines Ornaments ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger ist, als ein Blick in das menschliche Herz. Den Monographien ist immer der Mensch und sein Schicksal in Wirken und Leben der eigentliche Gegenstand geblieben. Darum erwecken sie Begeisterung in jungen und in jung gebliebenen Herzen. Das Kulturgeschichtliche, das einen breiten Raum in ihnen einnimmt, belebt auch die Monographien zur Weltgeschichte mit bunten Farben. Ist doch z. B. eine Erscheinung, wie der rheinische Kurfürst Clemens August kaum eine welt-, wohl aber eine kulturgeschichtliche Persönlichkeit von bedeutendem Ausmaß zu nennen. Edmund Renard, der Provinzialkonservator der Rheinprovinz, hat das Bild dieses kunstfrohen Wittelsbachers beschworen. In Gebiete, die der Allgemeinheit vertrauter zu sein pflegen als Köln und Bonn im 18. Jahrhundert, in das Florenz der Medici führt uns Eduard Heyck. Es ist die erste in der Reihe der Monographien zur Weltgeschichte gewesen. Sie liegt jetzt in 4., erweiterter Auflage vor.

Unsere Zeit ist im allgemeinen nicht mehr geistes-, sondern naturwissenschaftlich gerichtet, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß die „grünen" Monographien, die zur Erdkunde, noch mehr Anklang finden als die roten zur Kunst, die blauen zur Weltgeschichte. Wie überraschend groß war z. B. der Erfolg, den das auch illustrativ freilich einzigartige Buch des Grafen von Larisch-Moennich: „Sturmsee und Brandung" errungen hat! In einem geschickt und fast verschwenderisch illustrierten Bande betrachtet der Hamburger Professor Siegfried Passarge „Klima und Landschaft". Er schildert an gewählten und eindrucksvollen Beispielen, wie sich in den verschiedenen Klimagürteln das Landschaftsbild gestaltet hat und wie sich der Mensch damit abfindet. Wir reisen durch die ganze Welt, fast so schnell wie Schlemihl, und lernen die Typen der Landschaft, ihre Notwendigkeit kennen. Die Bilder wollen vor allem Charakteristisches zeigen. Aber sie bringen unendlich viel Schönes.

In neuer Auflage stellt sich ein „Palästina" von dem Leipziger Theologen H. Guthe, eine Monographie, die angesichts der politischen Bedeutung des Heiligen Landes und der zionistischen Bestrebungen höchst zeitgemäß erscheint. Oskar Erich Meyer, der Breslauer Geograph, hat die vortreffliche Monographie P. Regells über das Riesen- und Isergebirge bearbeitet, ein Kapitel über den geologischen Bau und ein anderes über den Skilauf völlig neu geschrieben. So wird das Buch allen Freunden des wanderberühmten Landes eine willkommene Anregung und Erinnerung sein. Ein bisher nicht gerade weitbekanntes Stück deutscher Erde, die Niederweser, erschließt die wundervolle Monographie von Diedrich Steilen. Gewiß, nach Bremen kommt man. Aber die Landschaft selbst, sie verdient diese Würdigung in Bild und Wort, sie verdient, daß man sich in sie verliebt!

Neben den Monographien stehen Velhagen & Klasings Volksbücher, auch sie längst Monographien geworden, nach Inhalt und Ausstattung würdig, auf dem Weihnachtstisch zu liegen. Höchst aktuell ist „Das Kleinhaus" von Regierungsbaumeister Wentscher. Herrliche Bilder zeigen die „Alpenpflanzen" von dem hervorragenden Grazer Botaniker Prof. Scharfetter. Dichtungen sind geworden die Bücher über das Engadin von Felix Moeschlin und den Vierwaldstätter See von Ernst Zahn.

In schlichterem, wenn auch geschmackvollem Gewande treten andere Sammlungen des Verlages auf, die z. T. für die Jugend bestimmt sind, aber durchweg auch dem Alter willkommen sein werden, sofern man nur das richtige Bändchen zu wählen weiß. Da ist der „Sonnborn", Lesebücher deutscher Dichtung, herausgegeben

von Ernst Lorenzen und Heinrich Weitkamp, schmale, mit Zeichnungen illustrierte Bändchen, deren neueste z. B. Peter Hebels Kalendergeschichten, Heimat- und Göttersagen der Germanen, alte deutsche Fabeln wieder ans Licht heben. Aber auch eine gute Auswahl aus den Briefen und Gedichten der Droste wird geboten. Eine zweite, besonders schmuck ausgestattete Reihe ist Velhagen & Klasings Jugendbücherei. Sie wird in Verbindung mit der deutschen Zentralstelle zur Förderung der Volks- und Jugendlektüre von G. Premer und G. Schlipköter herausgegeben. Es liegen gegen 40 Bändchen vor, in bunter Folge Auswahlen aus Kügelgens und Nettelbecks Erinnerungen, aus den Dichtungen von Claudius und Emil Frommel, neben Abenteuergeschichten moderne Erzähler wie Auguste Supper, Diedrich Speckmann, Anna Schieber, Fritz Müller. — Das persönliche Gepräge, das des Rheinländers Severin Rüttgers, trägt der auf zehn Bände veranschlagte „Behalter zeitloser Dichtung": „Der Burgring". Unter Brentanos mystischem Vers: „O Stern und Blume, Geist und Kleid, Lieb, Leid und Zeit in Ewigkeit" werden hier Göttersagen, Märchen, Volksbücher, Legenden, geistliche Lieder, Geschichten und Balladen gesammelt und durch geistvolle Zusammenstellung ungemein verlebendigt. Hier bewährt sich die Kunst des Anthologen: selbst Allbekanntes durch ungewöhnliche Nachbarschaft zu neuer Wirkung zu bringen.

Zu den schönsten Volksbüchern, vielen guten Deutschen seit Jugendtagen vertraut, zählt der Daheim-Kalender. Er hat manche Wandlung mitgemacht, nur in einem ist er sich treu geblieben, in seiner Bestimmung für das deutsche Haus. Wer ihn lange nicht gesehen hat, sollte ihn sich beim Buchhändler zeigen lassen. Mancher wird überrascht sein, wie frisch und jung, wie gepflegt das alte Buch erscheint. Der blaue Einband sieht fröhlich und gediegen aus. Namhafte Autoren wie Max Bittrich, Max Grube, Julius Havemann, Eduard Heyck, Friedel Merzenich, Walther Nithack-Stahn, Frida Schanz sind u. a. daran tätig. Aufsätze aus allen möglichen Gebieten des Lebens und Wissens wetteifern um die Aufmerksamkeit des Lesers, der sich zunächst an den vielen schönen Bildern erfreut. Wer einen schönen und nützlichen Kalender braucht, der ein Jahr lang in Ehren auf dem Schreibtisch liegt und später auch im Bücherbort noch nicht verstaubt, der kaufe den Daheim-Kalender.

Zum Schluß noch den Hinweis auf ein Buch, das nicht bei Velhagen & Klasing in Bielefeld, sondern in einem befreundeten Verlage, bei Klasing & Co. in Berlin erschienen ist. Die Leser erinnern sich vielleicht, daß an dieser Stelle die ersten beiden Bände von Ostwalds „Lebenslinien" besprochen worden sind. Jetzt ist der dritte, der abschließende Band der Erinnerungen des großen Gelehrten herausgekommen. Der reiche Band berichtet über vielerlei und immer frisch, anschaulich, begeisterungsbereit, so über Ostwalds Erfahrungen als Austauschprofessor, seine Bemühungen um die Weltsprache, seine Rolle als Führer des Monistenbundes und vor allem seine Farbenstudien. Die Leser dieser Hefte wissen, daß Ostwald auch schwierige Dinge verständlich darzustellen weiß. Aber das Wichtigste auch an diesem Bande ist wieder der prachtvolle Mensch, der so gern von der Straße in den Garten flüchtet und dennoch nicht müßig sein kann, nicht um des Nachruhms wegen, den er mit einem Nestroyschen Scherzwort abtut, sondern weil er seinen geistigen Haushalt wissenschaftlich in Ordnung bringen will, vom Scheuerteufel wie eine gute Hausfrau besessen.

## Der abgeerntete Baum. Von Karl v. Berlepsch

Es schmerzt zu sehn, wie eure schnellen Hände
Den hohen Baum der roten Frucht beraubt.
Wie hat er eben noch sich reich geglaubt,
Der prangend stand im herbstlichen Gelände.

Nun blicken nüchtern die entseelten Zweige,
Als wären hundert kleine Sonnen tot.
Wo Lenzeslust und Sommerglück gebot,
Geht schmerzlich stumm ein Schicksal nun zur Neige. –

So endet klaglos eines Weibes Leben,
Unendlich reich an Schönheit und Gemüt.
Und wußte kaum, für wen es wohl geblüht,
Wem es am End' sein Bestes hingegeben. –

# Illustrierte Rundschau

Krippenfiguren von Annalice Weisschedel — Schwedische Webereien — Keramiken von Joseph Hehl — Adolf Dietrich, Holzfäller und Maler — W Schmidt-Hilds Kolibriradierungen — Das farbige Straßenbild — „Anbetung der Könige" von Oskar Laske — Stickereien von Prof. Christian Rohlfs — Zu unsern Bildern

Der fromme und schöne Brauch, unter dem Tannenbaum eine Weihnachtskrippe aufzubauen, ist niemals ausgestorben. Aber lange Zeit waren künstlerische Krippenfiguren nur in Museen zu finden. Jetzt kann, auch wer nicht über reiche Mittel verfügt, seinen Kindern und sich selbst eine hübsche Krippe aufbauen, z. B. mit den in einer glücklichen Überlieferung stehenden erzgebirgischen Figürchen. Wer aber gar etwas Besonderes haben will, dem sind viele Künstler und Kunstgewerbler dienstbar, ganz moderne, denen die Geschichte der heiligen Nacht zu einem ekstatischen Bekenntnis wird, und andere, schlichte, die sich gern an alte, namentlich barocke Vorbilder anlehnen, denn das 17. und das 18. Jahrhundert sahen eine Blüte der Krippenkunst. An barockes Gefühl erinnert auch die Kunst von Annalice Weisschedel in Konstanz. Sie bildet ihre Gestalten in durchsichtig leuchtendem Wachs und bekleidet sie mit herrlichen Prunkgewändern aus kostbaren Stoffen. Einer ihrer Vorzüge ist die ausdrucksvolle Bewegung. Zärtlich neigt sich das Haupt Marias auf den Jesusknaben, der freundlich zu ihr aufblickt. Man betrachte das beredte Spiel der Hände.

*

Auf den folgenden Blättern bilden wir einige Proben volkstümlicher schwedischer Webkunst ab. Emilie von Walterstorff, die gelehrte Amanuensis am Nordischen Museum zu Stockholm, hat sie in einem englisch erschienenen Werke mit vielen andern Abbildungen gründlich erörtert und nach Herkunft und Technik bestimmt. Unsere Bilder erscheinen ohne wissenschaftlichen Ehrgeiz. Sie wollen unseren Damen einige Muster zeigen, gleich eigentümlich nach Ornament und Farbenklang. Wir sehen einmal wieder an sehr einleuchtenden Beispielen: das Ornament ist die Stärke nordischer Kunst. Bei aller andächtigen Liebe zur Natur und ihrer Wirklichkeit streben wir immer wieder von der zufälligen Erscheinung zu ihrer Idee, vergeistigen sie zum Ornament.

*

Die keramischen Arbeiten der Werkstätte Joseph Hehl in Bockum bei Krefeld sind uns in der Galerie Pauly zu Düsseldorf begegnet und so verlockend erschienen, daß wir sie farbig wiedergeben



Krippenfiguren in Wachs und bunten Stoffen von Annalice Weisschedel-Konstanz





ließen, damit auch die Leser sehen, um was für herrliche Gebilde es sich hier handelt. Im Glanz und Schmelz der Farben erinnern sie an die besten ostasiatischen Schöpfungen. Aber warum soll man das Ausland heranziehen, um eine deutsche Arbeit zu würdigen? Diese Vasen und Töpfe stellen eine hervorragende Leistung heimischen Kunstgewerbes dar. Sie zwingen förmlich dazu, häßliche und unpraktische Vasen zu vernichten (nicht etwa zu verschenken!) und sich zum Fest mit besseren, mit guten beschenken zu lassen.

★

Brautschärpe aus Schonen. Rechts: Gestickte Handschuhe aus Småland und Schonen. Unten: Gestickte Kissen. Aus dem Kirchspiel Eista (Gotland). (Mit freundlicher Genehmigung von Grohmann und Eichelberg, Stockholm)

Es ist ein Zeichen unserer hochzivilisierten Zeit, daß man auch die Kunst des Dilettanten ernst nimmt. Man steht einigermaßen ratlos zwischen den zahllosen Richtungen der modernen Malerei. Man sehnt sich nach der Primitivität eines vom Kunstgetriebe unberührten Empfindens und fühlt in den Arbeiten eines Dilettanten ein ehrlich begeistertes Herz schlagen. So hat man jetzt einen schweizerischen Holzfäller, Adolf Dietrich entdeckt, der in seinen Mußestunden malt. Er ist nicht besonders angeleitet worden, sondern hat seinen Weg selber gefunden. Und dieser Weg hat ihn in eine Welt geführt, die uns kindlich, aber auch sehr reinlich anmutet. Eine Sammlung seiner Werke, die zuerst in Mannheim zu sehen war, ist durch viele deutsche Städte gewandert und hat überall gerechtes Aufsehen



erregt. Die neueste Richtung in der Malerei, die neue Sachlichkeit, fühlte sich in ihrem Streben durch die Leistungen dieses natürlichen Talentes bestätigt. Dietrich bemüht sich vor allen Dingen um Deutlichkeit. Seine Bilder sind bis in den letzten Winkel hinein klar zu erkennen. Man weiß, was er will. Auf das Atmosphärische legt er keinen Wert. Seine Naturausschnitte stehen gleichsam unter einer Glasglocke im luftleeren Raum. Aber man kann sich dieser pedantischen und doch höchst liebevollen Versenkung in jeden Grashalm nicht entziehen.

★

Der Maler und Graphiker W. Schmidt-Hild, lange in Barth an der Ostsee, jetzt in Rinteln a. d. Weser ansässig, ist ein hervorragender Kenner und Darsteller der Vogelwelt. Er hat sie an der Wasserkante in lebensvollen Radierungen und Farbenholzschnitten nachgebildet: Möwen, Wildenten, wilde Schwäne, Eisvögel und viele andere. Einfachheit und Klarheit der künstlerischen Idee sind in seinen Blättern mit höchster technischer Vollendung verbunden. Vor kurzem hat uns Schmidt-Hild, durch seinen Verleger Carl Büchle, Berlin W 50, angeregt, mit einer Folge von sechs Kolibris in farbiger Radierung als Frucht einer Studienreise nach Südamerika beschenkt. Wir bilden ein Blatt daraus ab und geben dem künstlerisch und wissen-



Steppdecke aus dem Oxie-Gau (Schonen)

schaftlich gleich hervorragenden Kenner, Prof. Dr. Ludwig Heck, dem Direktor des Berliner Zoologischen Gartens, das Wort: „Diese ungemein graziösen Tierchen und ihre wie Juwelen leuchtenden Farben gibt der Künstler nach Studien in der freien Natur des tropischen Urwaldes mit feinstem Farbensinn wieder und reizt und beglückt damit auch das verwöhnteste Auge. Ein nicht alltäglicher Genuß! Der Wille des göttlichen Weltschöpfers hat hier Formen und Farben von unerhörter Eigenart erstehen lassen, die jeder Natur- und Kunstfreund immer wieder mit heiliger Andacht in seinem Heim bestaunen wird.“ Die Originalradierungen sind um die Hälfte größer als unsere Wiedergabe. Außer auf hellem sind sie auch auf schwarzem Hintergrund abgezogen, was die Farbenwirkung noch steigert.

★

Seit vielen Jahren sind in zahlreichen Städten Bestrebungen im Gange, das Straßenbild durch bunten Anstrich der Häuser farbiger zu gestalten. Man ging mit Recht von dem Gedanken aus, daß das Grau unserer modernen Städte nicht bloß langweilig, sondern auch niederdrückend wirke. Selbstverständlich erregten die kühnen Neuerer einen Sturm der Entrüstung. Auch wo man, wie z. B. beim Potsdamer Rathaus, nur den alten und in Vergessenheit geratenen Zustand durch eine leichte und freundlich wirkende Bemalung wiederherstellte, erhob sich der Lärm kenntnislosen Widerspruchs. Mittlerweile hat man sich an den Anblick gewöhnt und findet ihn selbstverständlich. In dem schönen barocken Kurländer Palais zu Dresden hat im vorigen Frühjahr eine Ausstellung „Das farbige Straßenbild“ stattgefunden, und wir zeigen hier den preisgekrönten ersten Entwurf von Otto Stümpel in Dresden, sowie einen anderen, ebenfalls anerkennenswerten von Richard Hesse in Leipzig. Die Aufgabe lautete, einen architektonisch nicht bedeutenden Platz durch das einfache Mittel des Anstrichs zu heben, und diese Aufgabe ist in sehr mannigfaltiger Weise geschmackvoll gelöst worden. Der ruhige Entwurf von Hesse wird auch dem Farbenscheuen gefallen. Verdienstvoller ist zweifellos der von Stümpel. Hier wird mit starken, auch gegensätzlichen Farben gearbeitet. Die einfachen Kleinstadthäuser werden dadurch nicht bedeutend. Aber sie sind lustig anzusehen. Man gähnt nicht mehr!

★

Den weihnachtlichen Klang, den dieses Heft anschlägt, ohne sich von ihm bis zur Ermüdung beherrschen zu lassen, nimmt die „Anbetung der Könige“ noch einmal auf. Der Schöpfer dieses an unzähligen reizenden Einzelheiten reichen Gemäldes, Oskar Laske, hat sein modernes, malerisches Empfinden von der Gestalten-



Keramische Arbeiten der Werkstätte Jos. Hehl in Bockum bei Krefeld
(Aus der Ausstellung Leo Pauly, Düsseldorf)



Pfingstmorgen. Gemälde von Adolf Dietrich. (Aus der Ausstellung „Das Kunsthaus", Mannheim)
Unten: Flaggensylphe-Kolibri. Farbige Radierung von W. Schmidt-Hild
(Mit Erlaubnis des Verlages C. Büchle, Berlin W 50)

freude und der Fröhlichkeit altniederländischer Malerei befruchten lassen. Man muß fast suchen, bevor man die Hauptpersonen, die heilige Familie mit Ochs und Esel und den heiligen drei Königen, entdeckt. Dann aber wandelt der Blick mit bedächtiger und genießerischer Langsamkeit von Gruppe zu Gruppe des bunten Jahrmarkttreibens, das der gewaltige Troß der morgenländischen Herrscher um die Hütte der Geburt aufführt. Was ist da alles zu sehen an Reitern und Wagen, Elefanten und Dromedaren, Giraffen und Tigern — es ist, als wenn die ganze Welt in ihrem Reichtum dem Kinde huldigte. Und das ist ja auch der Sinn der biblischen Geschichte! — — —



Das Schaffen des wandlungsreichen Altmeisters Christian Rohlfs hat der Reichskunstwart Edwin Redslob vor einem Jahre (Novemberheft 1926) gewürdigt. In der erschöpfenden, aber knappen Übersicht ist auch erwähnt worden, daß Rohlfs Märchenbilder stickt, gern unheimliche Geschichten, die uns die gläubige Märchenfurcht des Kindes begreiflich machen. Aber das niederdeutsche besinnliche Gemüt des Künst-



lers gestaltet auch heitere Träume, wenn er buntleuchtende Wollfäden durch den Stickrahmen zieht, so den hier abgebildeten König, der mit schlemmerhaftem Ernst in Krone und Hermelin seine leckeren Kartoffelpuffer verzehrt.

★

Der Aufsatz über Michael Pacher, von einem der Richtung weisenden Kenner altdeutscher Kunst geschrieben, gibt dem Heft das Gepräge. Wir hoffen, daß die farbige Nachbildung der Hauptwerke des Meisters für viele Leser ein Erlebnis bedeuten wird. Auch eines der Einschaltbilder bestreitet Pacher mit der farbig wiedergegebenen „Flucht nach Ägypten" (zw. S. 424 u. 425). Es war sehr schwierig, namentlich die Bilder des St. Wolfgang-Altars farbig aufnehmen zu lassen. Das Ergebnis langwieriger Bemühungen ist überraschend gut ausgefallen. — Im bewußten Gegensatz zu der Ausdruckskunst Pachers eröffnen wir das Heft mit der Geburt Christi von Prof. Karl Caspar, einem der verhältnismäßig wenigen, die unter den Expressionisten als anerkannte Meister übrigblieben, als ihre Kunst nicht mehr neueste Mode war. Sein reiches religiöses, aber auch landschaftliches Schaffen ist



Aus der Dresdner Ausstellung: „Das farbige Straßenbild." Der mit dem 1. Preis ausgezeichnete Entwurf von Otto Stümpel, Dresden. Oben: Entwurf von Richard Hesse, Leipzig



Die Anbetung der heiligen drei Könige. Gemälde von Oskar Laske

ein glänzendes Beispiel dafür, daß das künstlerische Temperament immer stärker ist als die Theorie. Gewiß, man darf diese „Geburt Christi" nicht überfliegen. Man muß sie mit Sammlung betrachten. Dann wird man gepackt von der schweren Versunkenheit Josephs, entdeckt die Mütterlichkeit Marias, die Unbeholfenheit des Neugeborenen. Ochs und Esel nehmen teil, erlösungssehnsüchtig wie die ganze Welt, und über dem Stall steht auf schmalem Himmelsstreifen der Stern und läßt uns die Unendlichkeit ahnen. — Das Streichkonzert von Georg Joh. Lang steckt voll musikalischer Andacht und Freude. Sein Schöpfer stammt aus Oberammergau, aus der weltberühmten Familie, die den Spielen und Schnitzwerkstätten des Dorfes so viele hervorragende Kräfte geschenkt hat (zw. S. 352 u. 353). — Man darf der neuen Sachlichkeit wenigstens eins nachrühmen: sie bemüht sich, volkstümlich zu werden. Ein Gemälde, wie die Bildnisgruppe von Ferdinand Kitt ist leichter überschaubar und zugänglich wie ein Bild von Caspar. Es hat nichts Geheimnisvolles, sondern ist klipp und klar wie das Weltbild unproblematischer Kinderjahre. — August Hagborgs „Dalekarlierin" (zw. S. 368 u. 369) macht die Leser mit einem vor mehreren Jahren verstorbenen schwedischen Maler bekannt, der, wie viele seiner landsmännischen Kollegen, so auch Anders Zorn, in Paris angeregt worden ist, auch lange dort gemalt und gelebt hat. Er hat viel in der Normandie gearbeitet. Ein normannisches Strandbild von ihm hat das Luxembourg-Museum angekauft. Illustrationen zu Dichtungen König Oskars II. von Schweden seien erwähnt. In den großen deutschen Ausstellungen zu München und Berlin war Hagborg mehrfach vertreten. — Ein fröhliches Bild sind die „Bohémiens" von Erhard Amadeus Dier (zw. S. 376 u. 377). Man sieht es diesen Kunstzigeunern nicht an, daß es ihrem malenden, radierenden, zeichnenden,



Der Reibekuchenkönig. Stickerei von Prof. Christian Rohlfs

komponierenden und dichtenden Schöpfer schwer fällt, seine Vorstellungen ins Leben des Kunstwerks zu rufen. Dieser Wiener, der eigentlich Architekt werden sollte und seit zehn Jahren ungefähr als Maler „durch" ist, kann das Gewaltsame so wenig wie das Problematische leiden und glaubt, daß die alten Meister so groß waren, weil sie mehr spielten in naiver Gestaltensfreude als grübelten. Eines der Hauptwerke Diers ist ein Don Quichote. Das erscheint beinahe notwendig! — Die „Zwei Schwestern" von Eugen Huc (zw. S. 432 u. 433) sind ein elegantes Stück gute Malerei, vornehm in Ausdruck und Haltung.

*

Zum Schluß noch zwei Bemerkungen, die gerade vor dem Fest angebracht sind!

Wer die in diesen Heften wiedergegebenen Kunstwerke lebender Künstler kaufen will oder Lust verspürt, sich mit einem Maler, Bildhauer, Kunstgewerbler, Architekten usw. in Verbindung zu setzen und einer völlig uneigennützigen Vermittlung oder Beratung bedarf, wende sich an uns.

Sodann: die zugunsten einer wahrhaft bibliophilen Herstellung in ihrem Erscheinen leider verzögerte neue Werbegabe: Kaiser Maximilians „Teuerdank" liegt jetzt vor, ein Buch in stattlicher Größe, das mit seinen 28 ganzseitigen vielfarbigen Bildern und mit dem vom Herausgeber Prof. Dr. Hermann Degering geschriebenen Text eine vollkommene Vorstellung dieses berühmtesten Ritter- und Schlüsselromans vermittelt. Wer, selbst Abonnent, einen neuen Bezieher für 12 Hefte wirbt, erhält den „Teuerdank" oder eine der anderen Werbegaben: Bruhns „Modenbild" oder das „Beethoven-Stammbuch" zugesandt. Glockendons Prachtkalender wird nach wie vor nur für zwei neue Jahresbezieher abgegeben. Wer unsere Hefte empfiehlt, schafft Freude und sich selber Dank. **P. W.**

Herausgeber: **Paul Oskar Höcker** und **Dr. Paul Weiglin**
Verantwortlicher Schriftleiter: **Paul Oskar Höcker** in Berlin — Künstlerische Leitung: **Rudolf Hofmann** in Berlin — Verlag: **Velhagen & Klasing in Berlin, Bielefeld, Leipzig, Wien** — Druck: **Fischer & Wittig in Leipzig** — Für Österreich Herausgabe: Herm. Goldschmiedt G. m. b. H. in Wien I. Verantwortlich: Dr. Emmerich Morava in Wien I, Wollzeile 11 —  Zuschriften an die Schriftleitung von Velhagen & Klasings Monatsheften in Berlin W 50




wollen Sie Freude bereiten.
Darum werden Sie auf Ihrem Gabentisch
bestimmt die köstlichen Süßigkeiten von
STOLLWERCK
nicht vergessen!

# Der Beobachter

## Berliner Bühnen

Auch der naive Zuschauer merkt es: Carl Zuckmayers „Schinderhannes“ ist ein später Enkel des edlen Räubers Karl Moor. Wer genauer untersucht, wird in seinem Herzen auch einen Tropfen vom Blut des Florian Geyer finden. Man sieht: eine gute und vor allem eine deutsche Verwandtschaft. Trotzdem schreitet der „rheinische Rebell“ in weitem Abstand hinter dem Grafen und dem Ritter. Er hadert nicht mit Gott und der Welt; er empört sich nicht gegen die Gerechtigkeit. Er kämpft nicht für Deutschlands Freiheit. Seine Ziele sind enger gesteckt. Seine Pläne schweifen nicht über die engen Grenzen seiner Heimat. Es genügt seinem Ehrgeiz, der ausgleichende Helfer der kleinen Leute zu sein. Seinem Banditentum ist ein Stück Eulenspiegelei beigemischt. Sein Schicksal gibt keine Tragödie; es ist ein Volksstück, jahrmarkt-bunt wie die Bänkelsängerlieder, die noch heut von ihm singen.

Ein Volksstück ist Zuckmayers Schauspiel geworden. Es ist weit lockerer gebaut als der „Fröhliche Weinberg“. In neun Bildern, breiten und knappen, rollt es an uns vorüber. Man stößt auf Stellen, die verlogen sind wie ein Heidelberger Film. Man ärgert sich wie im „Weinberg“ über höchst entbehrliche Unflätigkeiten. Und dann bleibt doch allerlei haften, was bunt, lustig, ergreifend ist. Wenn man so pedantisch ist, „Fortschritte“ von einem Dichter zu verlangen: sie sind schwer zu entdecken. Aber frisch ist er auch hier wieder und jedem zugänglich, der hören und sehen will.

Zuckmayer bietet ein zahlreiches Personal auf. Reinhard Bruck im Lessing-Theater versteht, die vielen Darsteller mit Behagen beisammenzuhalten. Den Hannes spielt Klöpfer, vielleicht schon etwas zu schwer, zu ernst geworden, aber mit jedem Wort, jedem Atemzug ein Kind dieser wunderlichen Erde. Herrlich, wenn er im Gefängnisturm am vergitterten Fenster hängt, ins gesegnete Land blickt und den Geruch des Rheinwassers trinkt. Sein Julchen ist die Dorsch. Sie singt, des Trommelvaters Kind, das Lied vom Schinderhannes. Es ist höchst sentimental, wenn die Melodie von einem Leiermann her in die Henkersmahlzeit der Liebenden tönt und Julchen zu singen beginnt, bis der Schmerz ihre Stimme erstickt. Aber die Dorsch ist an diesem Abend so gesund, so schlicht, so schön, daß man überwältigt wird und sich ihr hemmungslos ergibt.

Schinderhannes würde heute nicht mehr leben, wenn die Justiz völlig zweifellos Gerechtigkeit geübt hätte, als sie ihn unters Fallbeil schob. Mit ihren Mängeln, namentlich denen des Strafvollzugs, beschäftigt sich Galsworthys „Justiz“ im Deutschen Künstlertheater, ein trockenes Drama des großen Erzählers, das dem leidenschaftlichen Ernst Deutsch in der Hauptrolle Gelegenheit zu einer glänzenden Leistung bot. Aber das Stück selbst ist eine theoretische Sache, viel ernster, aber lange nicht so unterhaltend wie der „Hokuspokus“, den uns im Komödienhaus der Dichter und Schauspieler Curt Götz vormacht. Das dreiaktige Stück ist in einen Rahmen von Vor- und Nachspiel eingefaßt: wir tun wie bei Pirandello, dem Halbvergessenen,

einen Blick hinter die Kulissen, ins Theaterbüro, und ein Kritiker in der glänzend gelungenen Maske Alfred Kerrs (Max Kaufmann) setzt uns mit Römisch-Eins usw. auseinander, was er selbst nicht weiß: ob das Stück taugt oder nicht. Es taugt. Es ist reich an Spannung, an Überraschung. Ein Kriminalfall baut sich auf. Die Justiz liefert ihre Schlacht mit der Angeklagten, der reizenden Valerie von Martens. Staatsanwalt (Stahl-Nachbaur) und Verteidiger (Hermann Vallentin) geraten hart und erheiternd aneinander. Die Fäden verwirrt und löst die Taschenspielerkunst des Verfassers, der freilich als Schauspieler noch eleganter ist als in der Führung der Handlung und des Dialogs. Schade, daß der letzte Aufzug ein wenig abflaut.

Eines höchst aktuellen Stoffes hat sich Ludwig Fulda bemächtigt. Seine „Höhensonne" pritscht die Spießer und Gelegenheitsdemokraten, die vor fürstlichem Glanz, und sei es auch nur erschwindelter, in Demut ersterben und dem gerissenen Hochstapler ihr Geld, ihre Autos, sogar ihre Frauen zu Füßen legen. Fulda wird auch hier nicht gallig. Ein echter Großherzog, ein echter Prinz — Eugen Burg und Arthur Schröder spielen sie am Kurfürstendamm — sind die nettesten Leute von der Welt, und den Toren, die auf den falschen Prinzen (Ralph Arthur Roberts) hineinfallen, ist er nicht ernstlich böse. Er läßt die Höhensonne seines Humors über Gerechte und Ungerechte scheinen, was manchen verdrossen hat. Man will wieder ein deutliches Ja oder Nein auch von der Bühne hören.

Es war deshalb verfehlt, die „Schwester" des verstorbenen Hans Kaltneker im Theater in der Königgrätzer Straße auferstehen zu lassen, ein „Stationendrama" aus den Jahren des Expressionismus: ohne feste Handlung und Verknüpfung rollt das Leben der Heldin vor uns ab, eines Mädchens aus guter Familie, von einem verkehrten Trieb bis zum Tod im Dirnengefängnis geschleift. Dieser Trieb, den im vorigen Jahr ein Franzose sehr taktvoll auf die Bühne brachte, ist uns immer noch peinlich und schwer zu erörtern. Um so bewundernswerter, wie aus Wirrwarr und Ekel die Gestalt Maria Orskas wuchs, ein zitterndes Beutestück des Schicksals, brechend die Stimme, klagend das Auge, liebeheischend und liebeschenkend, zitternde Hände von einer unerhörten Beredsamkeit. Das Stück wird mancher vergessen, die Orska nicht. **P. W.**

## Saint-Simon und sein werktätiges Parlament

Von Alexander v. Gleichen-Rußwurm

Zu den selbständigen Denkern, die von einem „Sozialismus des Staates" träumten, zählt Claude Henri, Graf Saint-Simon (1760—1825), der die Grundgedanken — les idées mères — des wissenschaftlichen Sozialismus zuerst aufgestellt hat.

Menschengläubigkeit und ein alles beherrschender Wissensdrang verbinden ihn mit dem 18. Jahrhundert, allein er sagt sich vollständig von dessen Vorurteilen los, wie etwa von Rousseaus Ansicht, daß die Wilden bessere Menschen seien, wirft die blinde Bewunderung für die römische Republik über den Haufen, da ihre Grundlage das Sklavensystem gewesen, und sucht den Aberglauben wegzufegen, der das Mittelalter finsteres Mittelalter nennt und nicht merken will, wie gerade aus dessen Schoße die bürgerliche Freiheit sich langsam entwickelte.




Fot. Kiesel Irene Ambrus

Beigefarbener Hut aus Krefelder Kunstseidensamt, Modell Regina Friedländer




Dabei ist es eine besondere Eigenschaft Saint-Simons, daß er trotz innerlichem Feuer und leidenschaftlicher Gefühle immer besonnen im Urteil zu bleiben trachtet und sich aufbäumt gegen jede Art von Vorurteil. Mitten in der Revolution klagt er furchtlos deren Hohlheit und Phrasen an. Dieser Zeitgenosse Napoleons wagt es, den Ehrgeiz der Besten vom alten Kriegsruhm abzulenken, hin zu den friedlichen Eroberungen der Wissenschaft, der Kunst und der Menschenliebe. Und mitten in der Reaktion der zurückgekehrten Bourbonenherrschaft macht er in berühmt gewordener Parabel ironisch darauf aufmerksam, daß es für das Wohl des Volkes vollkommen gleichgültig sei, ob der König, die Prinzen, die Prinzessinnen und die oberen zehntausend Genießer vom Erdboden verschwänden, daß es aber ein unberechenbares Unglück bedeute, wenn die gleiche Anzahl der ersten und führenden werktätigen Menschen, der Künstler, Gelehrten und Erzeuger in allen Techniken mit einemmal aufhören würden zu sein. „Ich trete auf für die Bienen gegen die Drohnen" wurde sein Wahlspruch.

Jedes Schaffen und Erzeugen berechtigt zum politischen Sagen und Wollen. Die geistigen Arbeiter sind aber vor allem nicht nur berufen, sondern verpflichtet, die nötigen politischen Anregungen zu geben. Dies versäumten sie während der französischen Revolution, die ohne tieferen historischen Sinn sich an die Antike lehnen wollte und den von der europäischen Welt nach Roms Untergang gewonnenen Fortschritt verkannte.

Der große schöpferische Geist dieses Mannes beginnt seinen Welttraum in der Zeitschrift „Organisateur" zu träumen, zum Schluß aber, als er den Tod vor Augen seine Weisheit zu tiefst schürft, will er diese Werbeschrift „Producteur" nennen, „Erzeuger", denn Erzeugen kommt vor Teilen und Verteilen, Arbeit muß geleistet, Daten und Tatsachen müssen vorhanden sein, ehe man überlegt, was damit zu geschehen habe.

Also nicht Regieren, Verbieten, Gebieten, Abstecken und Zuschnüren ist Hauptsache, sondern Fördern und Befreien aller wohltätigen Kräfte.

Sie zu entbinden, ist eine Vereinigung von Männern nötig, die auf ihrem Gebiet das Beste leisten.

Diese Männer vereinigen sich — nach Saint-Simon — in drei getrennten Kammern. Die erste Kammer ist die vorschlagende, sie bringt alle nützlichen Vorschläge zur Erörterung. Die zweite Kammer ist die prüfende, sie beurteilt die Vorschläge auf ihren praktischen Wert und gibt sie der dritten, der ausführenden Kammer, weiter, der es obliegt, ohne Verzug auszuführen, was die zweite für gut befand. Die Mitglieder der dritten Kammer walten ehrenamtlich, um nicht an der Ausführung der Aufträge irgendwie beteiligt zu sein, sondern ihre Tätigkeit ausschließlich dem Volkswohl zu widmen.

Saint-Simon nennt dieses Parlament das werktätige (parlement industriel), und berechnet jede seiner Kammern auf ungefähr dreihundert Mitglieder. Die erste könnte etwa bestehen aus zweihundert Ingenieuren und sonstigen technisch Gebildeten, aus fünfzig schriftstellerisch Schöpferischen, aus fünfundzwanzig Malern, Architekten, Bildhauern und Kunstgewerblern, dann aus zehn Musikern. Sie heißt „chambre d'inventions", Kammer der Erfindungen, denn von dieser Versammlung schöpferisch begabter und tätiger Menschen soll die schöpferische Anregung ausgehen, die Ideen vorgebracht werden. Gesammelt und gesichtet werden diese Ideen durch die zweite

Kammer, „chambre d'examen“, in der die anerkanntesten Gelehrten und Techniker die sachlichen Möglichkeiten und Dringlichkeiten jener Vorschläge in Erwägung ziehen, um sie schließlich der dritten zu unterbreiten, der „chambre d'exécution“. Diese sorgt für die Ausführung und genehmigt die nötigen Geldmittel. Die Zusammensetzung ist übrigens so elastisch, daß sie z. B. auch die Zuziehung fremder Kapazitäten voraussieht und empfiehlt, sowie Ergänzungen aus verschiedenen Ständen. Bedingung ist nur das Ausschalten persönlichen Gewinns bei den jeweiligen Entschlüssen und Beweis der Werktätigkeit auf irgendeinem Gebiet. Die Wahl erfolgt von fünf zu fünf Jahren.

Alles was zur Leibesnahrung und Notdurft gehört ist der Spekulation entzogen, denn der Staat ist jedem Staatsangehörigen diesen Schutz schuldig. Hingegen waltet freier Wettbewerb in allen Künsten und Handwerken, die über solche absolute Notdurft hinausgehen. Der Anreiz zur Produktion, zu jedem Fortschritt ist damit gegeben.

Der soziale Staat Saint-Simons ist kein Zuchthaus, sondern ein Garten Eden. Er sagt ausdrücklich: nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft müsse das Paradies gesucht werden.

Weit davon entfernt, den Luxus zu verbannen, will der Sozialphilosoph den Luxus nur zu edler Schönheitsfreude verklären.

Interessant sind ferner einige Ratschläge, die Saint-Simon den damals Herrschenden gibt. Mitten in dem grimmigsten Haß zwischen Frankreich und England, einem Haß, der dauernd unversöhnlich schien, rät er den beiden Mächten Freundschaft und ermahnt sie, als Dritten im Bunde für das große Reformwerk Deutschland zuzuziehen, indem er die Deutschen „une nation noble et généreuse“ nennt, der nur eine freie Regierungsform fehle.

„Die Einigung Frankreichs und Englands kann Europa erneuern. Die erste Aufgabe des französisch-englischen Parlaments muß die Erneuerung Deutschlands beschleunigen, indem es dessen Revolution verkürzt und weniger schrecklich macht. Wenn die Zeit gekommen sein wird, wo die die englisch-französische Gesellschaft durch die Vereinigung mit Deutschland sich vergrößert, wird die Reorganisation des übrigen Europas rascher vor sich gehen und leichter sein.“

Saint-Simons Werk wurde leider durch seine Schüler, die ihn vielfach falsch auslegten und eine seltsame Theokratie aus seiner Weltanschauung entwickelten, in Verruf gebracht und geriet schließlich in Vergessenheit. Der mutige, warm- und hochherzige Denker sollte aber als erhebendes Beispiel weiterwirken.

Märtyrer seiner Menschenliebe, verlor er sein ganzes Vermögen im Dienst seiner Ideen, geprellt und mißverstanden, bis zum Selbstmordversuch ins Elend getrieben. Sein Menschheitsglaube verließ ihn nicht bis zum letzten Augenblick. Zwar hatte dieser Sproß einer der ältesten Familien seinen Adelstitel nicht mehr geführt, denn seine eigentliche Vornehmheit hing zu eng mit seiner Persönlichkeit zusammen, um eines äußeren Zeichens zu bedürfen. Doch aus dieser Vornehmheit heraus wollte er kein Drohnendasein führen wie viele verkommene Adlige seiner Zeit, sondern zurückgreifen auf den Geist wahrhaft ritterlicher Vorfahren, dem Unrecht, wo er es fand, wie einem Drachen zu Leib gehen und die Entrechteten zu ihrem Recht bringen. Der Mann, der sich rühmen durfte, sein Haus bis auf Karl den Großen zurückzuführen, war darum einer der ernstesten und edelsten Sozia-

listen. Als Jüngling hatte er einmal geträumt, daß ihm, dem fernen Enkel, der mächtige Kaiser erschienen sei mit dem Befehl, große Dinge zu vollführen. Doch es galt ja nicht mehr, widerspenstige Sachsen zur Taufe zu zwingen; der moderne Held gedachte, widerspenstige Herzen zu zwingen mit der Macht seiner Gedanken, um aus dem Chaos des Völkergewoges ein Reich der Gerechtigkeit und Freude erstehen zu lassen.

Freude und Friede war seine Sehnsucht. In diesem Sinn schmückte er seine politischen Träume mit Blüten. Nicht nur Arbeit, wunderbare Feste sollten das Schaffen verklären, sie sollten den Wettbewerb in allen Künsten fördern und der Jugend monumentalen Anschauungsunterricht vermitteln.

So träumte er von einem Fest der Erinnerung (fête du souvenir), geweiht dankbarem Gedenken an das Vollbrachte, an alles Gute vergangener Tage. Und notwendig daraus erwachsend, schwebte ihm ein Fest des Hoffens vor (fête de l'espoir), eine alle Welt umfassende Feier, die allem Großen und Guten künftiger Tage die Stimmung vorbereitet, die Herzen öffnet.

Bilder und Töne, die frohgemut machen für den Werktag, geduldig im Leid, durch den Ausblick in schimmernde Ferne voll unbegrenzter Schätze, durch Aussicht in ein Land der Verheißung!

## Der Bilderrahmen

Von Dr. Wolfgang Bruhn

* Ein Bild ohne Rahmen ist wie ein Garten ohne Zaun, oder wie ein See ohne Ufer. Wörter wie „schrankenlos", „uferlos", „verschwimmend", „zerfließend" fallen uns dabei ein als Ausdruck des menschlichen Unbehagens im Leben wie als symbolischer Ausdruck ästhetischer Unlust einem ungewohnten Bilde gegenüber.

Der ahnungslose Laie, der zum ersten Male das Atelier etwa eines befreundeten Malers betritt, um sich seine Bilder anzusehen, wird wahrscheinlich nicht ohne Befremden das fast ängstliche Bemühen des Künstlers beobachten, um jedes neue Bild, das er zeigen will, rasch erst noch wieder diesen oder jenen Rahmen zu legen. Kein verständiger Betrachter wird da ungeduldig werden oder gar des Malers Mühe für überflüssig halten; denn der Rahmen macht das Bild ja erst vollständig, faßt die Einzelteile fest zusammen, setzt den scheinbar zufälligen Endigungen der Holz- oder Leinwandfläche eine bewußte Grenze. Aber damit ist nur die eine Seite seiner Funktion angedeutet. Über den äußeren Abschluß zur Dekoration des Gemäldes hinaus versetzt der Rahmen den Beschauer in eine räumliche Beziehung zum Bilde, ja mitten hinein in den Bildraum selbst, an dessen räumlich fast dreidimensionalem Leben und seiner eigentümlichen Raumstimmung er teilnimmt — wiederum ganz ähnlich der seelischen Verfassung, in die ein „Gartenhag" oder ein See uns zu versetzen vermag.

Man hat manche feine und tiefgründige Untersuchung über die psychologischen und ästhetischen Gründe angestellt, warum jedes Bild eines Rahmens bedarf. Der Künstler oder der Besitzer des Bildes braucht zunächst den Rahmen, um das Bild an die Wand zu hängen und zeigt damit zugleich, daß es ihm wert ist, aufbewahrt zu werden. Ferner bietet der Rahmen dem Bilde Schutz gegen mechanische Einwirkungen von Druck und Stoß; durch das Aufspannen im Rahmen wird das Bild geglättet und gegen


Hü-hott!
Aufgepaßt!
SERVUS-HAUSENS
KASSELER HAFER-KAKAO
Kasseler
Hafer-Kakao
für Jung und Alt,
für Gesund und Krank,
für Arm und Reich,
für Dick und Schlank
Der
altbewährte
Frühstückstrank
Nur echt in blauen Schachteln zu 1.-Mk., nie lose!

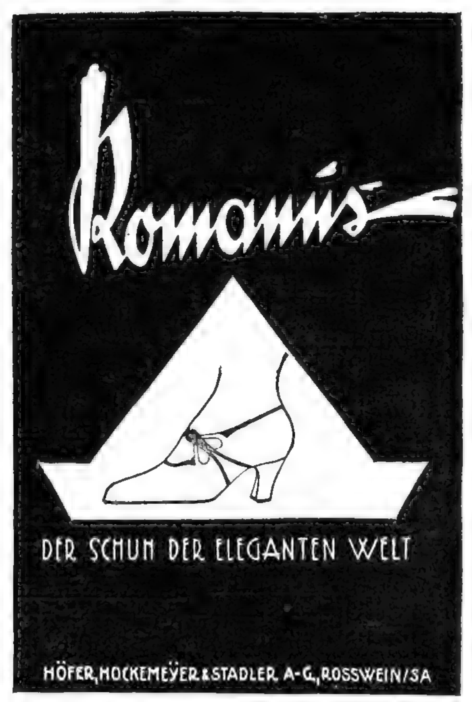
Knicken und Falten geschützt. Schließlich — und das ist das Wesentliche! — wird das Bild auch in weiterem Sinne dem derben Zugriff einer unberufenen Hand, gleichsam dem profanen Auge des Zudringlichen durch das Aufhängen im Rahmen entrückt.

Dabei spielt natürlich nicht bloß die Form und das Material des Rahmens eine Rolle, sondern nicht zuletzt auch seine farbige Behandlung. Die besondere Form und Farbe des Bilderrahmens soll ja die Bilddarstellung vor der Verwechslung oder der Konkurrenz mit der „Natur" schützen. Man denke sich z. B. ein Landschaftsbild in der Nähe eines offenen Fensters aufgehängt, durch das der Blick in eine Naturlandschaft mit ihren greifbar deutlichen Formen und Farben gelenkt wird. Ohne den Rahmen, der durch sein Gefüge und seine Färbung das Kunstwerk zugleich zusammenfaßt und von der Umwelt abtrennt, könnten beide Landschaften in widriger Weise miteinander in Verbindung treten, könnte die Natur die Kunst gleichsam „totschlagen". Charakteristisch ist in diesem Zusammenhange die Vorsicht, die ein Meister wie Böcklin walten ließ, der seine Bilder „nicht einmal in der Nähe von gärtnerischen Arrangements im Zimmer" duldete, da sie dieser Konkurrenz mit der Wirklichkeit nicht gewachsen seien.

Das Einfassen eines geflochtenen oder genähten Gegenstandes durch Bänder, Säume oder Bordieren, das Einspannen einer Tür, einer Fensteröffnung durch ein tektonisches Rahmenwerk: alles dies sind frühe, urtümliche Anwendungen des Rahmengedankens. Aber der eigentliche Bildrahmen, losgelöst von architektonischer oder plastischer Gebundenheit, als bewegliches „Gehäuse" um ein gemaltes Bild, ist im Grunde erst in dem Augenblick zu finden, wo das freie Tafelbild neben dem Wandgemälde und der Handschriftenminiatur auftritt, d. h. seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts.

Das freistehende Altarbild verlangte ganz von selbst einer schützenden Umhüllung. In der ganzen gotischen Kunstepoche, bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, besteht diese Hülle noch aus einem richtigen hölzernen Kasten, dem sogenannten Altarschrein, der mit reichem, meist vergoldetem Schnitzwerk verziert das gemalte, meist mehrteilige Bild von allen Seiten umgibt. In seiner Form schließt sich dieser Schrein eng an die gotischen Architekturen an. Die Rahmung des ganzen Altarbildes durch architektonische Einfassung wird innerhalb des vielgliedrigen Bildes selbst im kleinen wiederholt durch gemalte Architekturrahmen, wodurch zugleich eine stärkere räumliche Vertiefung erreicht wird. Das Ganze wird zu einem Gehäuse, worin die Menschen wohnen. Hier liegt also schon der Ursprung der besonderen raumbildenden Bestimmung, die der Bildrahmen seinem Wesen nach erlangen sollte. Das Rahmungsbedürfnis ging sogar so weit, daß oft jede einzelne Figur einer Bildtafel, etwa die Heiligen oder Apostel zu den Seiten Christi, in eine besondere Rahmennische in Spitzbogenstellung gestellt wurde. In der reichen Vergoldung solcher Architekturrahmen setzte sich die Goldgrund-Malerei des Innern gewissermaßen fort und strahlte in ihr wider. Während in Italien und Deutschland bald die Kirchenarchitektur, bald wieder das durchbrochene Schnitzwerk, wie es in den reichgestalteten Chorstühlen etwa verwendet wurde, lange auch für die Rahmenbildung und ihre Einzelornamentik maßgebend blieb, machte sich in Frankreich und Burgund das plastische Element besonders geltend.




Dieser enge Zusammenhang des Rahmens mit der Architektur und Plastik des Kircheninneren lockert sich seit dem 16. Jahrhundert mehr und mehr, und die Maler suchten die Wirkung des Bildes jetzt eher durch Kontraste in den Formen und Motiven oder anderseits durch das Abstimmen der herrschenden Farben des Gemäldes zu einem farbigen Gesamtakkord im Rahmen zu erhöhen.

## Anekdoten

### Kronprinz Wilhelm über seinen Urgroßvater

* In den schlichten und herzlichen Erinnerungen an seinen Urgroßvater, die Kronprinz Wilhelm in dem von Arthur Kampf meisterhaft illustrierten und von der Schriftleitung von Velhagen & Klasings Monatsheften herausgegebenen Almanach veröffentlicht, finden wir eine reizende Geschichte, die den Takt des alten Herrn aufs neue bezeugt: Bei den jährlichen Reisen nach Ems war es Gewohnheit geworden, daß der Kaiser mit den Herren seiner Umgebung an einer bestimmten Station den Wagen verließ und dort im Bahnhofs-Restaurant morgens um 8 Uhr sein Frühstück nahm. Mit dem zunehmenden Alter des Kaisers glaubten die Herren seiner Umgebung, daß die Beibehaltung dieser Frühstücksstunde eine unnötige Ermüdung für den alten Herrn bedeute und daß es daher besser sei, das Frühstück auf eine weitere Station und eine spätere Stunde zu verlegen. Ohne den Kaiser davon in Kenntnis zu setzen, hatten sie also das Frühstück an anderem Ort für 10 Uhr bestellt. Darüber aber wurde der alte Kaiser außerordentlich ungehalten, und er befahl, daß es für die Folge wieder bei dem bisherigen Brauche bleiben müsse. Er sagte zu dem Grafen Lehndorff: „Wissen Sie denn nicht, daß der Bahnhofs-Restaurateur sich schon das ganze Jahr auf mein Kommen gefreut hat, daß er dieses Frühstück in sein Rechnungsjahr eingesetzt hat — und daß ich es seinem Renommee schuldig bin, pünktlich zu kommen? Ich wünsche nicht, daß der Mann durch eine Änderung eine Enttäuschung erlebe."

*

### Der unanständige fußfreie Rock

* In Velhagen & Klasings Almanach, dem neu herausgekommenen, von Arthur Kampf illustrierten Jahrbuch, erzählt Max von Boehn eine reizende Geschichte, die sich 1867 in Salzburg bei einem Besuch, den Napoleon III. und Eugenie dem österreichischen Herrscherpaar abstatteten, ereignet haben soll. Man unternahm eine gemeinsame Spazierfahrt, und die französische Kaiserin hatte eben in einer äußerst koketten, sehr kurzen Robe den Wagen bestiegen, als sich Elisabeth in langem, schleppendem Gewande anschickte, ihr zu folgen. „Gib acht," soll Franz Joseph da zu seiner Frau gesagt haben, „sonst sieht man deine Füße!" Die spanische Etikette des Wiener Hofes verpönte das als den ärgsten, beinahe unmöglichen Verstoß gegen die Schicklichkeit. Eugenie bekam sofort ihre Revanche. Die Partie ging zu einem Aussichtspunkt mit einem berühmten Echo. „Elisabeth!" rief Napoleon und prompt kam die Antwort „bête", während das Echo auf den Anruf des Kaisers von Österreich „Eugenie" galant genug war, mit „génie" zu reagieren.


Velhagen
&
Klasings
Bücher
für den
Weihnachts
Tisch




Einbandzeichnung des Almanachs 1928. Von Professor Arthur Kampf

Für die Illustrierung dieses Almanachs wurde einer der wenigen deutschen Künstler von Weltruf gewonnen: Professor Arthur Kampf. Ein Jahrbuch aus der Zeit des alten Kaisers. Zum erstenmal in diesem Almanach wird die gesellschaftliche und künstlerische Kultur der Zeit von 1860—1888 mit Ernst und Heiterkeit, mit verehrender, aber nicht kritikloser Liebe betrachtet. Es war nicht bloß, wie man immer wieder nachspricht, die Zeit des schlechten Geschmacks und des Makartbuketts. — Es war auch die Zeit des an Siegen und andern Gütern reich gewordenen Bürgertums. Dieser Almanach hat bahnbrechende Bedeutung für das Ansehen einer ganzen Epoche.

Preis elegant gebunden 5.— RM.

# Die Bücher von Lely Kempin:

Neu! **Ursprung** Neu!

## Märchen und Legenden vom Sinn des Lebens

In diesen Märchen und Legenden begegnen uns alle Vorzüge des dichterischen Schaffens Lely Kempins. Eine erstaunliche künstlerische Reife geht von den einzelnen Märchen und Legenden aus, die in ihren einzelnen Motiven (sei es nun Problematisches, Symbolisches oder Philosophisches) den Leser sympathisch berühren. Umfang und Ausstattung entsprechen den übrigen Büchern der Dichterin.



Abbildung aus Kempin, Tänze des Lebens

## Tänze des Lebens

**Zweite Auflage**

Mit 12 Zeichnungen von

Lilly Loing

Preis 3.50 RM.

Aller Anmut voll sind diese „Tänze des Lebens". Kleine Gedichte in Prosa, man ist versucht, an Andersen zu denken.

(„Hamburger Nachrichten" vom 29. 11. 26.)

## Die heilige Insel

Eine Sommergeschichte

**Fünfzehnte Auflage.** Mit 20 Abbildungen nach Lichtbildern der Verfasserin. Geb. 3.– RM.

Ein einzigartiges Buch voll Schönheit und Rhythmus.

## Meersommer

**Zweite Auflage.** Mit 6 Abbildungen nach Aufnahmen der Verfasserin. Gebunden 4.– RM.

Die herbe, würzige Seeluft weht durch diese Erzählungen, die auf jeden einen starken, unwiderstehlichen Reiz ausüben.

## Die Insel des Friedens

Eine Geschichte vom Wattenmeer

**Neunte Auflage.** Mit 26 Abbildungen nach Lichtbildern der Verfasserin. Geb. 3.– RM.

Eine liebenswürdige und stimmungsvolle Erzählung, in die man sich gerne versenkt und die in ihrer Zartheit und Poesie stille und reine Freude bereitet.

## Freude

Sommerträume

**Neunte Auflage.** Mit 18 Lichtbildern der rhythmischen Tänzerin Lise Abt. Nach Aufnahmen der Verfasserin. Gebunden 3.– RM.

In Bild und Wort atmet das Buch Freude und Traum, aber die Freude ist das Bleibende.

## Lebenslicht

Ein Christnachtsmärchenspiel aus der Heide

**Dritte Auflage.** Preis 2.– RM.

Ein entzückendes Weihnachtsspiel, das mit seinen reizvollen Szenen manches Fest reicher und glanzvoller gemacht hat.

## Glückliche Kinderzeit

Bilder und Verse von Lely Kempin

**Vierte Auflage.** Mit 56 Textabbild. und 9 zum Teil farbigen Einschaltbildern. Geb. 4.– RM.

Mit tiefer Einfühlung hat die Verfasserin das Kind und die Kindesseele im Spiel und bei Erfüllung kindlicher Pflichten belauscht. Reicher köstlicher Bildschmuck!

**Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig**

# Pilgerstab

## Morgen- und Abendandachten für das ganze Jahr

Mit Berücksichtigung der hauptsächlichsten Freuden- und Trauertage des Hauses

von **Heinrich Spengler**

Dreiunddreißigste Auflage. Neue, völlig umgearbeitete Ausgabe.

In Ganzleinen gebunden 9.– RM., mit Goldschnitt 11.– RM.

Der „Pilgerstab" bringt nicht nur einzelne Andachten und Abschnitte, die die Sonn- und Festtage des Jahres umfassen, sondern es werden für besondere Zeitabschnitte, für Tage der Freude und des Leides, für Familienfeste, Geburt, Taufe, Konfirmation, Hochzeit usw. eigene Betrachtungen geboten. – Die Neuauflage des Buches repräsentiert sich in einem neuen, modernen Gewande. Der nach einem künstlerischen Entwurf hergestellte Ganzleinenband vermeidet alles Aufdringliche oder Süßliche, doch entspricht die gediegene Goldprägung dem Hoheitsvollen und Festlichen des Inhalts.

---

## Ich weiß, daß mein Erlöser lebt

Glaubensworte für Tage der Prüfung

Ausgewählt von der

Großherzogin Luise von Baden

11. u. 12. Auflage. Mit Goldschnitt 2.40 RM.

## Fünfzig Jahre Museumsarbeit

Von Wilhelm von Bode

Mit 1 Titelbild und 11 Einschaltbildern

In Halbleinen gebunden 3 RM.

Diese Erinnerungen geben in knapper, stets interessanter Form ein Bild von der Entwicklung der Berliner Museen, den Leiden und Freuden des Sammlers und der Neuordnung und Neuaufstellung der Kunstwerke, alles durchwoben von mancherlei persönlichen Erlebnissen.

## Erinnerungen aus meinem Leben

Von D. Ernst von Dryander

Neue vierte erweiterte Auflage

Mit einem Bilde des Verfassers

In Halbleinen gebunden 8 RM.

In der Tat ein sehr gehaltvolles und lesenswertes Buch! Mit schlichten Worten breitet der Verfasser einen erstaunlichen Reichtum von Erlebnissen und Führungen, von gewaltigen Eindrücken und Erfahrungen und von bedeutungsvollen Begegnungen mit hervorragenden Persönlichkeiten und führenden Männern vor uns aus.

„Theol. Literaturblatt" Nr. 6, vom 18. 3. 27.

---

# Davidis-Holle, Praktisches Kochbuch




für die gewöhnliche und feinere Küche

57. Auflage

Mit 8 farbigen Beilagen und 51 erläuternden Abbildungen im Text

In Ganzleinen gebunden

Der Wert eines guten Kochbuches ist für jede Haushaltung, sei diese groß oder klein, gleich bedeutungsvoll. Das Davidis-Hollesche Kochbuch ist das unübertroffene Kochbuch des deutschen Hauses, das an der Spitze aller ähnlichen Werke steht.

# Velhagen & Klasings Volksbücher

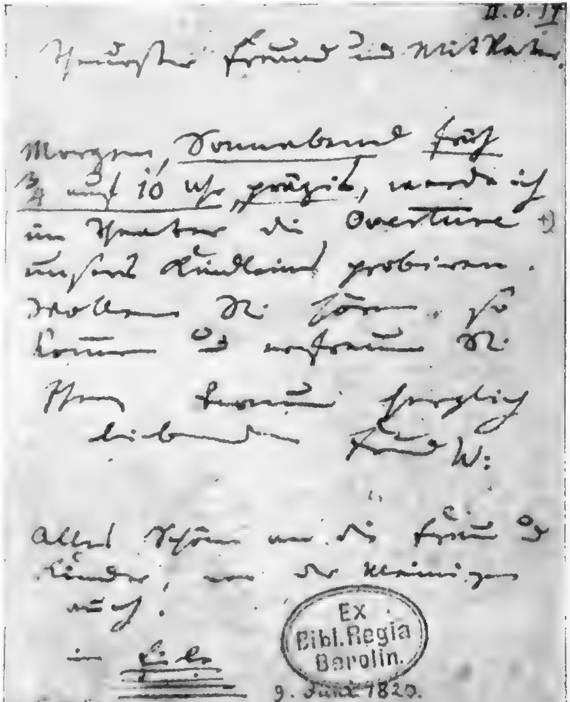
## der Kunst, Geschichte, Erdkunde, Literatur, Technik, Naturwissenschaften

Die Herausgeber der einzelnen Bände sind Kapazitäten des von ihnen behandelten Stoffes; neben einer vorzüglichen äußeren Ausstattung zeichnet sich jeder Band durch zahlreiche, meist farbige Abbildungen aus.

Preis eines jeden Bandes, soweit nicht besonderes bezeichnet, 3.50 RM.

Band 1. Rembrandt. 60 Abbildungen.
„ 2. Tizian. 43 Abbildungen.
„ 5. Schiller. 68 Abbildungen.
„ 7. Beethoven. 91 Abbildungen.
„ 10. Albrecht Dürer. 60 Abb. **1.50** RM.
„ 11. Der Schwarzwald. 52 Abbildung.
„ 15. Bismarck. 49 Abbildungen.
„ 19. Richard Wagner. 58 Abbildung.
„ 26. Raffael. 52 Abbildung. **1.50** RM.
„ 35./36. Friedrich der Große. 77 Abbildungen. 4 RM.
„ 38. Gardasee. 35 Abbildung. 3 RM.
„ 43. Königin Luise. 65 Abb. **1.50** RM.
„ 48. Rubens. 44 Abbildungen.
„ 51. Nibelungenlied. 74 Abbildungen.
„ 60. Goethes Faust. 40 Abbildungen.
„ 65. Gerhart Hauptmann. 80 Abbild.
„ 67. Mozart. 43 Abbildung. **1.50** RM.
„ 79. Johannes Brahms. 64 Abbildung.
„ 80. Goethes Frauengestalten. 39 Abb.
„ 85. Der Hausgarten. 56 Abb. **1.50** RM.
„ 86. Thüringen. 85 Abbildung.
„ 89. Die Mosel. 73 Abbildung.
„ 91. Der Harz. 71 Abbildung. 2.70 RM.
„ 96. München u. Oberbayern. 90 Abbildungen.
„ 99. Reuter. 34 Abbildungen.
„ 104. Goethe. 130 Abbildungen.
„ 110. **Engadin.** 52 Abb. **2.50** RM.
„ 113. Salzkammergut. 52 Abb.
„ 114. **Vierwaldstätter See.** 50 Abbildungen. **2.50** RM.
„ 140. Hans Thoma. 67 Abbildungen. **1.50** RM.
„ 141. Wilhelm Busch. 88 Abbildungen. **1.50** RM.
„ 142. Kino. 70 Abbildungen.
„ 143. Ernst Moritz Arndt. 73 Abbildungen. **1.50** RM.
„ 144. Die Mark Brandenburg. 68 Abbildungen.
„ 145. Der Maler Karl Spitzweg. 57 Abbildungen.
„ 146. Lessing. 81 Abbildungen. **1.50** RM.
„ 147. Verlorenes Land. — Deutsches Land. 84 Abbildungen. **1.50** RM.
„ 148. Die künstlerische Photographie. 47 Abbildungen.
„ 149. Das Kleinhaus. 72 Abb. Neue 2. Auflage. 4.50 RM.
„ 150. Gellert. 75 Abbildungen.
„ 151. Hamburg. 57 Abbildungen.
„ 152. Finnland. 75 Abbildung.

Band 153. Das Ruhrgebiet nebst Wupper und Niederrhein. 98 Abbildung.
„ 154. Der Sachsenwald. 40 Abbildungen.
„ 155. Franz Schubert. 65 Abbildung.
„ 156. Max Reger. 56 Abbildungen.
„ 157/58. Joh. Seb. Bach. 47 Abbildungen. 5 RM.
„ 159. Potsdam. 48 Abbildungen.
„ 160. Cassel. 68 Abbildungen. 4 RM.
„ 161. Mörike. 106 Abbildungen. 4 RM.
„ 162. Armin, Deutschlands Befreier. 34 Abbildungen.
„ 163. Nordsee. 58 Abbildungen.
„ 164. Görres. 54 Abbildung. 2.50 RM.
„ 165. Palästina. 75 Abbildungen.
„ 166. Goethe und Rom. 70 Abbildungen. 3 RM.
„ 167. Carl Maria von Weber. 80 Abbildungen.
„ 168. **Alpenpflanzen.** 52 Abbildungen.



Morgen, Sonnabend früh 3/4 auf 10 uhr präzis, werde ich im Theater die Overture unseres Kindleins probiren.

W:

9. Juny 1820.



Brief C. M. von Webers an Kind vom 9. Juni 1820 mit Einladung zu einer Probe der Freischütz-Ouvertüre. Preußische Staatsbibliothek, Berlin. Abbildung aus Volksbuch Nr. 167. Carl Maria v. Weber.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

# Farbige Meisterbilder

## Eine neue Folge farbiger Kunstblätter

Eine Reihe von stattlichen Bänden, enthaltend 32 ganzseitige, auf feinstes Kunstdruckpapier gedruckte farbige Bilder erster deutscher Meister sowie eine kurze Einleitung aus der Feder namhafter Kunsthistoriker

Band 1. **Deutsche Bauerntrachten.** 32 farbige Bilder mit Einführung von Prof. Dr Hans W. Singer.

Band 2. **Deutsche Landschaft.** 32 farbige Bilder mit einer Einführung von Prof. Dr. Schmidt-Burgk.

Band 3. **Das deutsche Bildnis.** 32 farbige Bilder mit einer Einführung von Prof. Dr. M. Wackernagel.

Band 4. **Bühne, Ball und Bänkel.** 32 farbige Bilder mit einer Einführung von Prof. Dr. Oskar Bie.

Band 5. **Das Tierstück.** 32 farbige Bilder mit einer Einführung von Prof. Dr. Friedrich Haack.

Band 6. **Die deutsche Stadt.** 32 farbige Bilder mit einer Einführung von Prof. Dr. Aug. Grisebach.

Band 7. **Das Meer.** 32 farbige Bilder mit einer Einführung von Prof. Dr. M. Semrau.

Band 8. **Das Hochgebirge.** 32 farbige Bilder mit einer Einführung von Prof. Dr. Friedrich Knapp.

Preis pro Band in Halbleinen geb. RM. 4.50, in Ganzleinen geb. 5.50

# Charakterbilder großer Tonmeister

Persönl. und Intimes aus ihrem Leben und Schaffen Dargestellt in 4 Bänden von Wilhelm Meyer

Erster Band

**Bach – Händel – Haydn – Mozart**

Mit 8 Abbildungen. Preis RM. 2.–

Zweiter Band

**Beethoven – Schumann – Weber Schubert – Mendelssohn – Rossini**

Mit 9 Abbildungen. Preis RM. 5.–

Dritter Band

**Liszt – Wagner**

2. Auflage. Mit 10 Abbildungen. Preis RM. 5.–

Vierter Band

**Chopin – Brahms – Bruckner – Reger Zerstreute Blätter**

2. Auflage. Mit 9 Abbildungen. Preis RM. 4.50

# Frauenleben

Band 1. **Königin Luise.** Von Archivrat Dr. Herm. von Petersdorff. 7. Auflage. RM. 4.–.

Band 4. **Annette von Droste-Hülshoff.** Von Carl Busse. 3. Auflage. RM. 4.50.

Band 5. **Corona Schröter.** Von Heinrich Stümcke. 2. Auflage. RM. 4.–.

Band 6. **Charlotte von Schiller.** Von Jakob Wychgram. 4. Auflage. RM. 4.–.

Band 7. **Maria Stuart.** Königin von Schottland. Von Prof. Dr. Ed. Heyck. 2. Auflage. RM. 4.–.

Band 8. **Elisabeth Charlotte,** Herzogin von Orleans. Von Prof. Dr. Jak. Wille. 4. Aufl. RM. 4.–.

Band 9. **Die Jungfrau von Orleans.** Von Charlotte Lady Blennerhasset. 2. Aufl. RM. 4.50.

Band 10. **Bettina von Arnim.** Von Karl Hans Strobl. 2. Auflage. RM. 4.–.

Band 12. **Frau Rat** (Elisabeth Goethe). Von Joh. Höffner. 4. Auflage. RM. 4.50.

Band 18. **Goethes Lili.** Von Dr. Franz Servaes. 3. Auflage. RM. 4.50.

Jeder Band ist mit Kunstdrucken geziert und in Ganzleinen gebunden

# Schattenspiel um Goethe



Von Ludwig Sternaux.

2. Auflage. Mit 49 Federzeichnungen von Dorothea Hauer. In Ganzleinen geb. RM. 6.–

So recht ein Führer für die Menge jener Sehnsüchtigen, die sich von dem Zauber jener schönen, längst entschwundenen Zeit einspinnen lassen möchten.
München-Augsburger Abendztg.

# Charlotte Kestner

Ein Lebensbild von O. Ulrich

Mit 15 Abbildungen. Gebunden RM. 5.–

Charlotte Buff, das Vorbild der Lotte in Werthers Leiden, findet auch heute noch die ungeschmälerte Teilnahme der Freunde Goethescher Kunst.

# Der Alte vom Walde

Ein Bismarck-Gedenkbuch von R. Linde

Mit 30 Waldbildern nach Aufnahmen des Verfassers. Preis gebunden RM. 2.40

R. Linde hat das, was er von dem Alten vom Walde erzählt, mit einer Hand niedergeschrieben, die vom Herzen geführt wurde. Hamburger Nachr.

## Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

Oskar Jäger

# Weltgeschichte in fünf Bänden

Neubearbeitung

von

Dr. Wilhelm Schaefer und Dr. Arnold Reimann

Band I. **Geschichte des Altertums.** Mit 271 Abbildungen und 17 Beilagen

„ II. **Geschichte des Mittelalters.** Mit 272 authentischen Abbildungen und 22 Beilagen

„ III. **Geschichte der neueren Zeit. 1517–1789.** Mit 302 authentischen Abbildungen und 30 Beilagen

„ IV. **Geschichte der Zeit bis 1870.** Erscheint im Herbst 1927

„ V. **Geschichte der neuesten Zeit.** Befindet sich in Vorbereitung

Preise der Bände I–III: In Halbleinen geb. je 17 RM., in Ganzleinen geb. je 20 RM.




Zwei Bauern aus dem Bauernkrieg „Acker Koncz (Kunz) und Klos (Klaus) Wuczer im Bauernkrieg 1525" Gestochen von Hans Sebald Beham i. J. 1544

## Handbuch der Kunstgeschichte

Von Adolf Rosenberg

4. Auflage. Bearbeitet von Hans Rosenhagen

Mit 934 Abbildungen und 48 farbigen Einschaltbildern. In Ganzleinen geb. RM. 25.–

In fünf Abteilungen wird das Altertum und Mittelalter, die Renaissance, das 17. und 18. Jahrhundert und unser Zeitalter in der Entwicklung der Kunst gut und übersichtlich verfolgt. Das reichhaltige Bildermaterial, es sind 934 Abbildungen und 48 Einschaltbilder eingefügt, ist ebenso vielseitig und interessant, als vorzüglich in der Ausführung. Es gibt allein schon einen Begriff der einzelnen Kunstepochen, von den Strömungen und Einflüssen, unter denen die Kunst gestanden und unter denen sie ihre Blütezeiten erlebte.

Aus einer ausführlichen Besprechung.



An die Schönheit
Radierung von Max Klinger

## Allgemeine Kunstgeschichte

Von H. Knackfuß und Max Gg. Zimmermann

I. Band. Kunstgeschichte des Altertums und des Mittelalters bis zum Ende des romanischen Zeitalters. 3. Auflage. Geb. RM. 15.–

III. Band. Kunstgeschichte des Barock, Rokoko und der Neuzeit. 2. Aufl. Geb. RM. 20.–

Der II. Band ist vergriffen!

## Entwicklungsgeschichte der Stilarten

Ein Handbuch von B. Haendcke

2. neubearbeitete Auflage. 650 Seiten mit 416 Abbildungen, darunter 29 farbige Einschaltbilder. In Ganzleinen geb. RM. 25.–

Wer sich über die Entwicklung der Stilarten in rascher Weise unterrichten will, wird manch gute Anregung aus dem stattlichen Bande schöpfen und über Grundlegendes, soweit dies ohne eigentliches eingehendes Fachstudium überhaupt möglich ist, das Notwendigste und Zuverlässige erfahren.

## Richard Jahnke

Wirkl. Geh. Oberregierungsrat und Ministerialdirektor

**Mein Freund Lindwurm** und andere Erzählungen

**Von der Menschen Art und Unart**

**Isolde Alfinger – Vater und Sohn.** Zwei Erzählungen

**Es naht des Herbstes Zeit!** Gedichte

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

# Robert Reinicks Märchen-, Lieder- u. Geschichtenbuch

20. Auflage

In Buntdruck-Einband
mit zahlreichen Abbildungen und
12 Einschaltbildern in Farbendruck

---

Eine Sammlung des Köstlichsten, was ein Kinderherz beglücken kann. Märchen, Lieder, Reime, Erzählungen folgen in bunter Reihe und wechseln mit Anleitungen zu praktischen Dingen, mit Rätseln und Spielen ab.



Abbildung aus: Robert Reinicks Märchen-, Lieder und Geschichtenbuch

## Kinderlust

Ein Jahrbuch für Knaben und Mädchen im Alter von 8 bis 12 Jahren

Herausgegeben von Frida Schanz

21. Jahrgang

Das anregungsreiche und wertvolle Buch, das mit vielen Vollbildern nach Kunstwerken beliebter Maler, mit zahlreichen bunten und schwarzen Reproduktionen ausgestattet ist, findet seine Freunde bei Knaben und Mädchen im Alter von 8–12 Jahren.



### Gottlob Dittmar

## Der Kinder Lust

Für Mütter und Kinder zusammengestellt

10. Auflage. Gebunden 7.– RM.

Neben vielen Erzählungen, Märchen, Sprüchen und Gedichten bringt das Buch, als ein Born echter Kinderpoesie, zahlreiche Lieder. Die Abteilung: Sprichwörter, Rätsel und Spiele ist eine Fundgrube für die Mutter.

Bücher für Mädchen:

## Clementine Helm

Frau Theodore. 5. Auflage

Professorentöchter. 5. Auflage

Prinzeßchen Eva. 10. Auflage

Klein Dinas Lehrjahr. 3. Auflage

Das vierblättrige Kleeblatt. 6. Auflage

Unsere Selekta. 6. Auflage

## Bernhardine Schulze-Smidt

Jugendparadies. 3. Auflage

Mellas Studentenjahr. 3. Auflage

In diesen Erzählungen, die erfüllt sind vom harmonischen Klang der Jugend, vereinigt sich das rein Unterhaltende mit dem Belehrenden, beschauliche Muße mit dem Praktischen.

### Otto Klasing

## Das Buch der Sammlungen

Praktische Anleitung zum Anlegen, Ordnen und Erhalten aller Arten von naturwissenschaftlichen und geschichtswissenschaftlichen Sammlungen

6. Auflage. Neubearbeitet von M. Kirmis

Mit vielen Abbildungen. Gebunden

Dieses Buch ist dazu angetan, die Sammelwut der sich für alles interessierenden Jugend in straffe Bahnen zu leiten, Ordnung und System in das Durcheinander mancher Sammlung zu bringen.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

## Jugendschriften für Knaben:

## Wörishöffer

**Vollständige neue Ausgaben auf bestem Papier, reich und mehrfarbig illustriert**

Kreuz und quer durch Indien. 10. Aufl.
Onnen Visser. 10. Aufl.
Robert der Schiffsjunge. 10. Aufl.
Das Naturforscherschiff. 12. Aufl.
Auf dem Kriegspfade. 8. Aufl.
Unter Korsaren. 3. Aufl.
Durch Urwald und Wüstensand. 7. Aufl.

In Ganzleinen gebunden

Es ist nichts Überspanntes, nur Abenteuerhaftes, das den unverminderten Reiz dieser Bücher ausmacht; die rein menschliche Handlung, das durchaus verständliche Schicksal des Helden steht in einer Fülle von Anregung und Belehrung im Vordergrund eines jeden Bandes.

---

**Hanns von Zobeltitz**

## Unter dem Eisernen Kreuz

Eine Soldatengeschichte aus den Jugendtagen Kaiser Wilhelms des Siegreichen

Mit 16 Tonbildern. Gebunden

## Christian von Stachow

Eine Erzählung aus der Zeit König Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen

Mit 16 Tonbildern. Gebunden

Die Bücher Hanns von Zobeltitz' sind mit großer Gestaltungskraft geschrieben, zeichnen sich durch fesselnde Handlung aus und geben in anregendster Form reiche Belehrung.

---

**W. Noeldechen**

## Lambert Hadewart

Eine Erzählung aus der Blütezeit der Hansa für die deutsche Jugend

Mit 15 Vollbildern in Farben- und Tondruck Gebunden

---

## Stürmische Zeiten

Von E. Joh. Groth

Abenteuer und Kriegserlebnisse eines jungen Seemanns unter Admiral Drake

Mit 15 Vollbildern und 2 Karten. Gebunden

Ein lebendiges, gestaltenerfülltes Buch. Die Erlebnisse sind kraftvoll und herzerfreuend.

---

## Der Schweizerische Robinson

Von Johannes Wyß

Neubearbeitet von J. Bonnet

Siebente Auflage

Mit 16 Tonbildern und einer Karte. Gebunden

---

**Barth und Niederley**

## Des deutschen Knaben Handwerksbuch

Mit vielen Abbildungen und vier farbigen Tafeln

13. Auflage. Gebunden

Praktische Anleitung zur Selbstbeschäftigung und Anfertigung von Gegenständen auf den Gebieten der Papparbeiten, des Formens in Gips, der Metallarbeiten, der Schnitzerei, der Tischlerei, Zimmermannsarbeiten, Drechslerei, Laubsägerei zur Herstellung von Tierbehältern, Fahrzeugen, naturwissenschaftlichen Apparaten usw.

---

**Barth und Niederley**

## Des Kindes erstes Beschäftigungsbuch

Mit vielen Abbildungen und fünf Tafeln in Buntdruck. 8. Auflage. Gebunden

Neubearbeitet von L. Rösel und O. Fischer

Praktische Anleitung zur Selbstbeschäftigung für jüngere Kinder, zugleich für die Hand der Mutter und Kindergärtnerin

---

## Schiller

Dem deutschen Volke dargestellt von Jakob Wychgram

**Siebente Auflage**

Mit 12 Lichtdrucken, 40 Beilagen und 214 Abbildungen im Text

In Ganzleinen gebunden 15 RM.

Das Bild Schillers ist hier auf dem Untergrund der geistigen Strömungen jener Zeit und ganz aus den Quellen selbst gezeichnet. Die Darstellung ist nach der wissenschaftlichen wie nach der schriftstellerischen Seite hin von keiner anderen übertroffen worden.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig

# Sammlung illustrierter Monographien

## Geographische Monographien

Herausgegeben von Dr. E. Ambrosius

Neue Bände 1927:

**Klima und Landschaftsbild**
Von Prof. Dr. S. Passarge

**Die Niederweser**
Von E. Steilen

Folgende Bände der Sammlung sind zurzeit lieferbar:

Band 1. Thüringen. 142 Abb. u. Karte. 8 RM.
„ 2. Cuba. 96 Abbildungen u. Karte. 7 RM.
„ 3. Norwegen. 141 Abbildungen. 9 RM.
„ 4. Tirol u. Vorarlberg. 172 Abb. 9 RM.
„ 5. Die Schweiz. 185 Abbildungen. 9 RM.
„ 6. Bayerns Hochland und München. 119 Abbildungen und Karte. 7 RM.
„ 9. Der Harz. 129 Abb. u. Karte. 7 RM.
„ 10. Am Rhein. 196 Abb. u. Karte. 8 RM.
„ 11. Genua und die beiden Rivieren. 161 Abbildungen. 9 RM.
„ 12. Rom. 160 Abbildungen. 9 RM.
„ 13. Der Schwarzwald. 180 Abbildungen und Karte. 8 RM.
„ 16. Dresden u. die Sächsische Schweiz. 153 Abbildungen und Karte. 8 RM.
„ 17. Neapel u. Sizilien. 128 Abb. 8 RM.
„ 18. Die Lüneburger Heide. 144 Abbildungen und Karte. 7 RM
„ 20. Riesen- und Isergebirge. 99 Abbildungen. 7 RM.
„ 21. Palästina. 158 Abbildungen. 8 RM.

Band 23. Das Frankenland. 116 Abbildung. und Karte. 8 RM.
„ 24. Das Weserbergland u. d. Teutoburger Wald. 122 Abbild. 8 RM.
„ 25. Oberitalienische Seen. 100 Abbildungen. 8 RM.
„ 27. Norddeutsche Moore. 165 Abbildungen. 8 RM.
„ 28. Die Niederelbe. 106 Abbildungen und Karte. 7 RM.
„ 29. Schwabenland. 170 Abb. 8 RM.
„ 30. Westfalen. 93 Abb. u. Karte. 8 RM.
„ 31. Alte Kulturstätten. 125 Abb. 8 RM.
„ 32. Die Nordseemarschen. 125 Abbildungen. 8 RM.
„ 33. Sturmsee und Brandung. 150 Abbildungen. 9 RM.
„ 34. Der Böhmerwald und der bayrische Wald. 133 Abbild. 8 RM.
„ 35. Ostpreußen. 115 Abbild. 8 RM.
„ 36. **Klima und Landschaftsbild. 115 Abbildungen. 7 RM.**
„ 37. **Niederweser. 108 Abbild. 8 RM.**



Schleppzug zur Oberweser. Abbildung aus der Monographie „Niederweser"



Adriaen van de Velde. Bürgerfamilie auf dem Lande. 1667. Amsterdam, Rijksmuseum. Abb. aus der Monogr. „Van de Velde"

# Geschichtliche Monographien

Herausgegeben von Prof. Dr. Eduard Heyck

Neuer Band:

## Clemens August von Köln

Von Prof. Dr. Edmund Renard

Band 1. **Florenz und die Medici. 4. Aufl. 160 Abbildungen. 8 RM.**
„ 2. Königin Elisabeth von England. 116 Abbildungen. 8 RM.
„ 3. Wallenstein. 164 Abbild. 7 RM.
„ 4. Bismarck. 191 Abbildung. 8 RM.
„ 5. Maximilian I. 146 Abb. 7 RM.
„ 6. Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum. 136 Abbildungen. 8 RM.
„ 7. Die Wiedertäufer. 99 Abb. 7 RM.
„ 8. Venedig als Weltmacht und Weltstadt. 173 Abbildung. 9 RM.
„ 10. Blütezeit des Pharaonenreiches. 193 Abbildungen. 8 RM.
„ 12. Die Kreuzzüge. 167 Abb. 8 RM.
„ 13. Mirabeau. 98 Abbildungen. 7 RM.
„ 14. Friedrich I. 145 Abbild. 7 RM.
Band 15. Friedrich der Große. 143 Abbildungen. 8 RM.
„ 17. Kaiser Augustus. 106 Abb. 7 RM.
„ 18. Ninive und Babylon. 150 Abbildungen. 9 RM.
„ 19. Die deutsche Hanse. 102 Abbildungen. 8 RM.
„ 21. Demetrius. 91 Abbild. 7 RM.
„ 22. Die Römer in Deutschland. 196 Abbildungen. 9 RM.
„ 24. Napoleon. 107 Abbildungen und 2 Karten. 8 RM.
„ 25. Das Zeitalter der deutschen Erhebung. 92 Abbildungen. 7 RM.
„ 28. Wilhelm von Oranien. 167 Abbildungen. 7 RM.
„ 31. Zwingli u. Calvin. 161 Abb. 7 RM.
„ 33. **Clemens August. 106 Abb. 6 RM.**

# Kulturgeschichtliche Monographien

Begründet von Hanns von Zobeltitz

Band 1. Der Wein. 162 Abbild. 7 RM.
„ 2. Deutsche Karikatur. 192 Abbildungen. 7 RM.
„ 4. Exlibris. 233 Abbildung. 8 RM.
„ 7. Moderne Malerei. 134 Abb. 8 RM.
Band 13. Reklamekunst. 191 Abb. 8 RM.
„ 14. Der Fächer. 120 Abbild. 7 RM.
„ 15. Der Kupferstich. 113 Abb. 7 RM.
„ 18. Meister der Reitkunst. 147 Abbildungen. 8 RM.



Georg Philipp Rugendas (1666–1742): Ballotade. Schabkunstblatt. Abbild. aus der Monographie „Meister der Reitkunst"

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.


VAUEN
VAUEN
Die Bruyère Pfeife
D.R.G.M.
Dr Perl
Die beste
Gesundheitspfeife!
Schutzmarke:
DR PERL
Graphia, München 25
VAUEN A.G., NÜRNBERG.










In allen einschlägigen Geschäften zu haben

Man achte auf eingeprägte Schutzmarken:

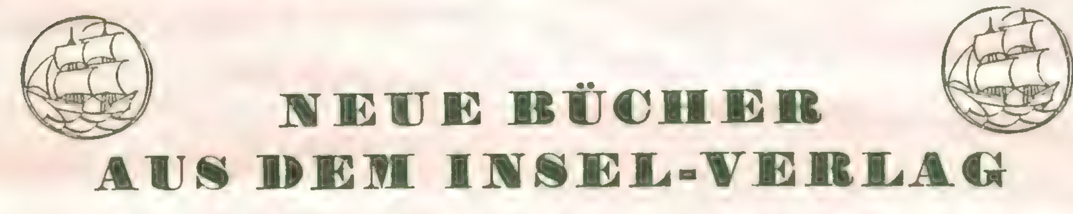
VAUEN u. Dr. Perl

Wenn Sie sich vor Enttäuschungen bewahren wollen, weisen Sie billigere Ersatz- und Imitationsware zurück!

## PREISE per Stück:

| | Mit Perl-Mundstück | Mit Horn-Mundst. |
|---|---|---|
| VAUEN-Qualität | Mk 3.– | Mk 3.50 |
| ×(A)× ausgesuchte Qual. | " 4.– | " 4.– |
| (A) " " " | " 6.– | " 6.– |
| VAUEN-EXTRA | " 20.– | " 20.– |

## Einige Urteile über „VAUEN- [illegible] Perl"



# NEUE BÜCHER AUS DEM INSEL-VERLAG

## ZU WEIHNACHTEN 1927





### STEFAN ZWEIG
## Marceline Desbordes-Valmore

Das Lebensbild einer Dichterin. / Mit 4 Lichtdrucktafeln.
In Leinen M 6.50

*Marceline Desbordes wurde 1786 geboren. Wie das Leben sie von Kindheit auf hin und her jagte als Sängerin und Schauspielerin, wie sie, der die Liebe allertiefstes Erlebnis war, von einem Manne betrogen und getäuscht wurde, wie sie trotzdem ihr armes Leben hindurch von diesem kurzen Glückstraum innerlich erhoben bleibt, wie sie schließlich in treuer Kameradschaft dem viel jungeren Valmore rührende Lebensgefährtin wird, das alles erzählt Zweig in diesem erschütternden Lebensbild einer Dichterin, an deren Grabe die Träger bedeutendster Namen wie Baudelaire, Victor Hugo, Anatole France, Verlaine Bekenntnis ablegten und kündeten, wer sie war.*

---

### FELIX TIMMERMANS
## Der Pfarrer vom blühenden Weinberg

Ein Roman. In Leinen M 6.50

*In der Abgeschiedenheit seines Pfarrhauses, das er selbst den „blühenden Weinberg des Herrn" genannt hat, lebt der Pfarrer. Seine schwärmerische Verehrung fur den Wein, in dem er das Symbol Gottes erblickt, ist Mittelpunkt seines Lebens, bis die rührende und doch so tragische Liebesgeschichte seiner Nichte Leontine den heiteren Spiegel dieses stillen Wassers trübt. Die beiden Hauptfiguren und der Geliebte, ein Gott suchender Freigeist, sind umgeben von einer Reihe prächtiger, meist humoristisch gesehener Nebenfiguren. Nicht nur, was uns Timmermans erzählt, sondern vor allem wie er es tut, gibt dem Buch seinen eigenen Wert.*

Von Felix Timmermans sind außerdem erschienen:

**Das Licht in der Laterne**
Erzählungen. 14. Tausend

**Pallieter**
Erzählung. 25. Tausend

**Das Jesuskind in Flandern**
17. Tausend. Jeder Band in Leinen M 6.50

---

## Der Insel-Almanach auf das Jahr 1928

200 Seiten und 6 Bildtafeln. Preis 80 Pfennig.

*Hier ist ein stattliches Stück lebendiger Literatur und anregender Unterhaltung für 80 Pfennig: Eine Erzählung von Felix Timmermans „Ein Tag in Lier"; „Die Weltminute von Waterloo" von Stefan Zweig; eine Novelle „Die Lehrerin" von Sherwood Anderson; die Erzählung „Carneval" von Hans Carossa; neue Beiträge von Valéry, Mauriac, Friedenthal, Browning; eine Rede Hofmannsthals, eine Predigt Meister Eckharts, ungedruckte Gedichte von Rilke, zwei Prosastücke von Felix Braun, chinesische Anekdoten, zahlreiche Gedichte und vieles andere mehr.*

# ZWEI NEUE AUTOBIOGRAPHISCHE ROMANE



## Karl Scheffler: Der junge Tobias

Eine Jugend und ihre Umwelt. In Leinen M 8.50

*„Unter dem biblischen Sinnbild des Tobias berichtet uns Karl Scheffler von seinem Werdegang; Schritt für Schritt wiederholt er den Gang der Kindheit, der unsicheren Jünglingszeit, schichtet er sein inneres Wachstum vor sich auf, die Klärung zur Mannheit, die Wendung zum Geistigen. Es ist ein menschliches Dokument, das durch den zeitgeschichtlichen Rahmen, durch die innerlich erlebte Entwicklung der menschlichen, geistigen, künstlerischen und sozialen Lebensformen um die Jahrhundertwende, zu einem allgemein deutschen Buch von tiefer Gültigkeit geworden ist." Hamburger Nachrichten*

*„Ein Buch vom Leben, wie kein zweites, und mit Material zu Romanen wahrhaft bis zum Rande gefüllt. Es atmet die Gelassenheit und die bunte Vielfalt des alltäglichen Lebens bis zu einem schon wieder aufregenden Grad." Magdeburgische Zeitung.*

*„Die Bibel des deutschen Idealismus im besten Sinne, geschrieben von einem klaren Kopf und in dieser Zeit! Es geschehen noch Zeichen und Wunder." Karl Strecker in Velhagen & Klasings Monatsheften.*

Von Karl Scheffler erschienen früher:

**Paris.** Notizen. Mit 87 Bildtafeln. 6. Tausend. In Halbleinen M 16.–; in Halbpergament M 20.–

**Italien.** Mit 118 Bildtafeln. 15. Tausend. In Halbleinen M 16.–; in Halbpergament M 20.–

**Deutsche Maler und Zeichner im neunzehnten Jahrhundert.** Mit 78 Bildtafeln. 12. Tausd. In Halbleinen M 12.–; in Halbpergament M 15.–

**Der Geist der Gotik.** Mit 103 Vollbildern. 40. Tausend. In Halbleinen M 7.50

**Zeit und Stunde.** Gesammelte Essays. In Leinen M 7.–

---

## Sherwood Anderson: Der Erzähler erzählt sein Leben

Berechtigte Übertragung von Karl Lerbs. In Leinen M 8.50

*Sherwood Anderson bietet uns hier weit mehr als nur eine Selbstbiographie. Er schildert an der Hand eigener Erlebnisse den Werdegang Amerikas etwa während der letzten fünfzig Jahre, spricht weniger von dem gewaltigen Industrialismus dieses Landes, sondern läßt mit feiner Beobachtungsgabe den Leser in die Seele des amerikanischen Menschen blicken, kennzeichnet das amerikanische Bürgertum, dabei treffende Schlaglichter auf Schulbildung, religiöse Fragen, Stellung des Amerikaners zu den geistigen Berufen, insonderheit zum Künstler und Schriftsteller, werfend. „Das Buch lockt dazu, ganze Seiten wegen ihrer fesselnden Urteile über amerikanische Verhältnisse auszuschreiben, wir widerstehen dieser Versuchung und empfehlen die Selbstbiographie zu unmittelbarem Lesen", schrieb die Kölnische Zeitung.*



Außerdem erschienen:

**Das Ei triumphiert.** Novellen. In Leinen M 6.50

*„In der Hauptsache wird das schwierige, sehr in der Schwebe befindliche Getriebe des Liebeslebens heutiger Welt gestaltet; erstaunlich freimütig für das prüde Amerika werden hier erotische Beziehungen dargestellt. In diesen Novellen berührt sich die amerikanische Literatur liebevoll mit europäischer Sachlichkeit und Freiheit." Literarische Welt.*

**Der arme Weiße.** Roman. In Leinen M 7.50

*Ein Dichtwerk, das die gewaltige industrielle Entwicklung Amerikas, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, schildert. Wir sehen, wie die amerikanische Landbevölkerung und die Einwohner der kleineren Städte plötzlich durch die Ideen der neuen Zeit in einen fieberhaften Rauschzustand versetzt und innerlich verwandelt werden. Nur in wenigen anderen Büchern spiegelt sich mit solcher Klarheit die eigentliche Seele Amerikas. Auch in der Darstellung der Beziehungen zwischen den Geschlechtern zeigt sich Anderson als Meister.*

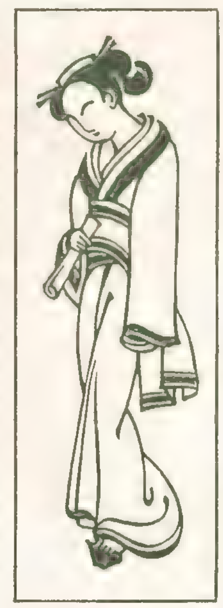
# ZWEI CHINESISCHE ROMANE

in Übertragungen aus dem Urtext von Franz Kuhn

## Die Rache des jungen Meh
### oder Das Wunder der zweiten Pflaumenblüte

Nach Art chinesischer Blockbücher gedruckt.
In Leinen M 7.50

*Ein chinesischer Studenten- und Revolutionsroman! Hier lernen wir die Denkweise, die Bräuche des chinesischen Akademikers verstehen und erfahren, wie in China eine Revolution geistig ins Werk gesetzt wurde. Ein packendes Kulturgemälde wird uns hingezeichnet, aus dem uns das mysteriöse Antlitz des wirklichen China entgegenblickt, wie es ein noch so phantasiebegabtes europäisches Dichterhirn sich nie und nimmer vorstellen kann. Tempel und Pagoden, die Große Mauer, die Goldstufen des Throns, das Mittagstor vor dem Kaiserpalast, der Schauplatz so mancher Umwälzung, erwachen zu warmem Leben und reden ihre deutliche Sprache. Zwischendurch weben sich die Purpurfäden zartromantischer Liebesbeziehungen, um sich am Schlusse zum Knoten einer kleinen Sensation zu schürzen: zwei junge Helden führen jeder zwei Bräute heim, und der Himmelssohn sanktioniert ihren zwiefachen Doppelbund! Hier wird man das wahre, das alte und das heutige China in seiner ganzen Merkwürdigkeit begreifen!*



## Eisherz und Edeljaspis
### oder Die Geschichte einer glücklichen Gattenwahl

Ein Roman aus der Ming-Zeit.
In Leinen M 6.50

*„Es ist eine sehr nachdenkliche, sehr reizende und auch oft recht amüsante Schau, die uns dies Buch öffnet, in fremdes, merkwürdiges Land und auf eine alte, hohe, glasklare, rund vollendete Kultur. Der westliche Spätergeborene scheidet von ihm, den Mund voll Zustimmung und den Bauch voll Betrachtungen."*

*Johann Frerking im Hannoverschen Courier.*

*„Uns abendländischen Lesern ist nicht das Abenteuerliche und Romantische in diesem Roman die Hauptsache, sondern gerade das Gerüst von Sitte und Ritus, von Ahnenkult und Autorität. Mit graziöser Sauberkeit ist das chinesische Leben in diesem liebenswerten Buch gezeichnet."*

*Hermann Hesse in der Frankfurter Zeitung.*

*„Von seltener Keuschheit im Stofflichen, von unendlichem Liebreiz im Lyrischen, ist der Roman in seinem tiefsten Sinn das Hohelied auf die heiligen Lehren von der Unverletzlichkeit der Ehe als dem Hochideal chinesischer Kultur."*

*(Westfäl. Volksblatt).*

# NEUE NOVELLENBÜCHER 1927

## Richard Friedenthal: Marie Rebscheider

Vier Novellen. In Leinen M 6.–

*Stefan Zweig, dem dieses Buch gewidmet ist, schreibt über diesen neuen Dichter:*
*„Erzählen heißt für Richard Friedenthal nicht, traumhaft herumfabulieren, sondern mit sinnlicher Sachlichkeit eine zweite Wirklichkeit schaffen, in der auch das Außerordentliche glaubhaft und unbezweifelbar erscheint. Jede dieser vier Novellen erhebt ein Leben zum Schicksal, und jede zwingt uns, dies fremde und erfabelte wie ein eigenes mit erschüttertem Anteil mit zu erleben; selten hat ein junger Erzähler mit solcher Sicherheit und Weitsicht begonnen."*

## Georg Munk: Die Gäste

Sieben Geschichten. In Leinen M 6.–

*„Sanft und unbewegt liegen diese Dichtungen gleich weißen Blumen auf imaginären paradiesischen Wiesen. Ihre einfache Schönheit ist kühl wie ein Bergsee. Aber unter ihr singt eine Seele voll Melodie und himmlischen Gesängen. Traum und Mythos, Wirklichkeit und Unwirklichkeit, irdisches Leben und Geist, Ewigkeit und Allgegenwart fließen ineinander und schweben zu einer lichten und verziehenden Wolke zusammen. Kostbar, seelengesättigt, dichterisch vollkommen, eine klare und leuchtende Schöpfung."*

# NEUE BÜCHER 1927



## Egon Conte Corti
## Der Aufstieg des Hauses Rothschild
### 1780–1830

Mit 24 Bildtafeln und einem Brieffaksimile
In Leinen M 14.–

INHALT:

I. Kapitel: Der Ursprung der Rothschild in Frankfurt und ihre erste Tätigkeit
II. Kapitel: Die Rothschild in der Zeit Napoleonischer Machtfülle
III. Kapitel: Die große Napoleonische Krise und deren Nutzung durch das Haus Rothschild
IV. Kapitel: Die Rothschild im Zeitalter der Kongresse, 1818–20
V. Kapitel: Rothschildsche Geschäfte in aller Welt, 1820–25
VI. Kapitel: Der großen Krise entgegen

*Die völlig unparteiisch geschriebene Geschichte der Familie Rothschild, nach einem zum erstenmal gesammelten, gewaltigen Material von Briefen, Akten und Dokumenten aus allen Dezennien des 19. Jahrhunderts.*

Sonderankündigungen mit genauer Angabe der Kapitel-Inhalte stehen unberechnet zur Verfügung.

---

## NEUE BÜCHER VON ALBRECHT SCHAEFFER

**Die Geschichte der Brüder Chamade.** Roman. In Leinen M 6.–

*Die Kraft der Wandlung ist Schaeffers stärkstes Vermögen. Seine Furchtlosigkeit zwingt das Satanische in göttliche Liebeskraft um. In diesem neuen Roman, der angeblich auf einer verschollenen französischen Vorlage von 1867 beruht, offenbart sich die düster glühende Welt des Teufels in einem grauenvollen Verbrechen, um Gottes Herrlichkeit zur Lebensbejahung desto wunderbarer erstrahlen zu lassen. Aus der Hölle des Seins brennt hier der Himmel der Seele auf.*

**Helianth.** Bilder aus dem Leben zweier Menschen und aus der norddeutschen Tiefebene in neun Büchern. Neue Ausgabe in zwei Bänden. In Leinen M 18.–

*Schaeffer hat den Umfang seines großen Romans, den man einen „Querschnitt durch das deutsche Leben um die Wende dieses Jahrzehnts" genannt hat, um etwa ein Drittel vermindert, hat ihn einer ähnlichen Bearbeitung unterzogen wie seinerzeit Goethe den Wilhelm Meister und Keller seinen Grünen Heinrich, wodurch der Vergleich mit diesen epischen Werken noch an Bedeutung gewinnt. Die straffere Konzentration wird dem schnell berühmt gewordenen Buche manche neuen Leser zuführen.*

**Der Goldene Wagen.** Legenden und Mythen. In Leinen M 6.50
Inhalt: Hölderlins Heimgang – Die Wand – Jakobes Opfer – Die Ballade vom Gerechten – Bruderlegende – Chrysoforos – Abrahams Opfer

*„Wer könnte sonst noch unter den Vers- und Prosa-Epikern Deutschlands so das Flüchtige, das Kleine, das Gemütlich-Idyllische festhalten und trotzdem ahnen, nein unheimlich greifbar werden lassen das ewige Grauen, die ewige Heiterkeit und zugleich das ewige Geheimnis, in dem sich beide untrennbar einen."* *Der Tag.*

In neuen Auflagen erschienen die Romane

**Josef Montfort.** 14. Tausend. In Leinen M 7.50

**Gudula oder die Dauer des Lebens.** 13. Tausend. In Leinen M 5.50

# WELTLITERATUR

Neu erschien 1927:

**Das Geschichtswerk des Herodot.** Neue Übertragung von Theodor Braun. Dünndruckausgabe in einem Bande. In Leinen M 12.–; in Leder M 18.–

*„Auf 810 Dünndruckseiten der ganze so überaus köstliche Herodot meisterhaft verdeutscht. Man hat, sagt Schopenhauer, alles gelesen und wird von nichts mehr überrascht, wenn man den „Vater der Geschichte“, den großen Meister aus Halikarnaß, gelesen hat. Die große Geschichtsschreibung, deren Muster er als der Erste aufstellte, ist bis auf heute unverändert diesem Muster treugeblieben. Und sie hat es nie übertroffen. Literarische Welt.*

★ ★ ★

**Der Roman von Tristan und Isolde.** Erneut von Josef Bédier. Übertragung von Rudolf G. Binding. 18. Tausend. In Leinen M 6.50

**Giovanni di Boccaccio: Das Dekameron.** Übertragung von Albert Wesselski, der Gedichte von Theodor Däubler. 40. Tsd. Dünndruckausgabe (1100 Seiten). In Leinen M 10.–; in Leder M 17.–

**Cervantes: Der scharfsinnige Ritter Don Quixote von der Mancha.** Vollständige Ausgabe in zwei Bänden auf Dünndruckpapier. 15. Tausend. Mit einem Essay von Turgenjeff. In Leinen M 12.–; in Leder M 24.–

**Die Blümlein des heiligen Franziskus von Assisi.** Übertragen von Rudolf G. Binding. Mit 84 Initialen von C. Weidemeyer-Worpswede. 22. Tausd. In Leinen M 6.50; in Schweinsleder M 16.–

**Choderlos de Laclos: Schlimme Liebschaften.** (Liaisons dangereuses.) Übertragen und eingeleitet von Heinrich Mann. 9. Tausend. Auf Dünndruckpapier. In Leinen M 8.–; in Leder M 14.–

*„Dieser literarisch und psychologisch glänzende gesellschaftskritische Roman des französischen 18. Jahrhunderts stellt den Lebemann im damaligen Adel in letzter, zu äußerst verfeinerter und verteufelter Ausprägung dar, einen Mephisto des Salons und Napoleon der Erotik.“ Hermann Hesse.*

**Der Nibelunge Not** und **Kudrun.** Herausgegeben von Eduard Sievers. Auf Dünndruckpapier. In Leinen M 7.–

*Der mittelhochdeutsche Text in musterhafter Ausgabe.*

**Abbé Prévost: Geschichte der Manon Lescaut und des Chevalier Des Grieux.** Übertragen von Rudolf G. Binding. Fünfte Auflage. In Leinen M 5.50. Illustrierte Ausgabe mit den 8 Kupfern von J. J. Coiny aus der Ausgabe von 1797. In Halbleder M 14.–

**Die Erzählungen aus den Tausendundein Nächten.** Vollständige deutsche Ausgabe in sechs Bänden auf Dünndruckpapier. Zum ersten Male nach dem arabischen Urtext übertragen von Enno Littmann. Band I–III je in Leinen M 10.–; in Leder M 18.–; Band IV und V je in Leinen M 12.–; in Leder M 20.–; Band VI wird Anfang 1928 die Ausgabe abschließen.

**Die schönsten Geschichten aus Tausend und einer Nacht.** Volksausgabe in einem Bande. 14. Tausend. In Halbleinen M 6.50; in Halbleder M 9.–

*Dieser Band ist das schönste Geschenk für jugendliche ‚Insel‘-Freunde.*

**Gustav Schwab: Die schönsten Sagen des klassischen Altertums.** Vollständige Ausgabe in zwei Bänden. 8. Tausend. In Leinen M 12.–

**Voltaires Erzählungen.** Übertragen von Ernst Hardt. In Leinen M 7.50; in Halbleder M 10.–

*Inhalt: Der Schwarze und der Weiße — Hans und Klaas — Die Prinzessin von Babylon — Candid — Scarmentado — Zadig — Mikromegas — Der Harmlose.*

**Emile Zola: Rom.** Roman. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier in einem Bande (1000 Seiten). In Leinen M 8.–

# KLASSIKER UND GESAMTAUSGABEN

**Georg Büchner: Werke und Briefe.** Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 7.–; in Leder M 14.–

**Dickens: Werke.** Ausgewählt und eingeleitet von Stefan Zweig. Mit über 300 Federzeichnungen der englischen Originalausgaben. Taschenausgabe in sechs Bänden auf Dünndruckpapier. In Leinen M 54.–; in Leder M 108.–

Einzeln sind lieferbar (je in Leinen M 9.–; in Leder M 18.–):
**David Copperfield – Der Raritätenladen – Die Pickwickier – Martin Chuzzlewit – Nikolaus Nickleby**

**Joseph von Eichendorff: Werke.** Zwei Bände. In Leinen M 9.–; in Halbleder M 14.–

**Heinrich Heine: Sämtliche Gedichte.** Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 8.–; in Leder M 14.– *Auf 1000 Seiten vereinigt dieser Band das gesamte lyrische Werk Heines.*

**Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke.** Taschenausgabe auf Dünndruckpapier in einem Bande. In Leinen M 10.–; in Leder M 16.–

**Jens Peter Jacobsen: Sämtliche Werke** in einem Bande auf Dünndruckpapier. In Leinen M 8.–; in Leder M 15.–

**Kant: Sämtliche Werke** in sechs Bänden. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 45.–; in Leder M 80.–

**Gottfried Keller: Gesammelte Werke.** Eingeleitet von Ricarda Huch. Vier Bände auf Dünndruckpapier. In Leinen M 32.–; in Halbleder M 42.–; in Leder M 60.–

**Schillers Sämtliche Werke** in sieben Bänden. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 50.–; in Leder M 90.–

**Schopenhauers Werke** in fünf Bänden. Taschenausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 40.–; in Leder M 70.–

**Friedrich Stendhal: Ausgewählte Werke,** auf Dünndruckpapier, in Einzelausgaben:

**Das Leben eines Sonderlings.** Die Autobiographie, ergänzt durch Briefstellen, Aufzeichnungen und Dokumente. – **Die Kartause von Parma.** Roman. – Je in Leinen M 9.—; in Leder M 15.— **Von der Liebe.** – **Rot und Schwarz.** Roman. – **Zwölf Novellen.** – Je in Leinen M 8.—; in Leder M 14.—

**Adalbert Stifter: Gesammelte Werke** in fünf Bänden, auf Dünndruckpapier. Eingeleitet von Felix Braun. In Leinen M 36.–; in Leder M 70.–

Die Bände erschienen auch einzeln zum Preise von je M 7.50 in Leinen; M 14.— in Leder unter folgenden Titeln: **Studien.** 2 Bde. – **Der Nachsommer.** – **Witiko.** – **Bunte Steine.**

**Theodor Storm: Sämtliche Werke** in acht Bänden. Herausgegeben und eingeleitet von Albert Köster. In Leinen M 30.–; in Halbpergament M 45.–

**Tolstoi: Sämtliche Romane und Erzählungen** in zwölf Bänden. Eingeleitet v. Arthur Luther. In Leinen M 54.–; in Halbpergament M 75.–

Einzeln erschienen: **Anna Karenina.** 2 Bde. – **Auferstehung** – **Krieg und Frieden.** 4 Bde. – **Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre.** – Jeder Band in Leinen M 4.50. – **Erzählungen.** 4 Bde. In Halbleinen M 16.—

# BRIEFE UND LEBENSDOKUMENTE



## Bettinas
### Leben und Briefwechsel mit Goethe

Auf Grund des von Reinhold Steig bearbeiteten handschriftlichen Nachlasses neu herausgegeben von Fritz Bergemann. Mit 17 Bildbeigaben und zwei Faksimiles. In Leinen M 9.50

*Dadurch, daß der Herausgeber auf fast 200 Seiten eine seelische Biographie Bettinas voranstellt, ist es ihm gelungen, den Briefwechsel rein und schlackenfrei wie einen künstlerischen Dialog auf den Leser wirken zu lassen. Das Rätsel, das uns die dämonische Gestalt Bettinas so lange aufgegeben hat, findet hier seine endgültige Lösung.*

* * *

**Carolinens Leben in ihren Briefen.** Eingeleitet von Ricarda Huch. Mit 16 Bildtafeln. 10. Tausend. In Leinen M 7.–

*Nicht nur der Lebensroman dieser Gattin A. W. Schlegels, der späteren Frau des Philosophen Schelling, mit seinen unerhört offenen Bekenntnissen voll Ironie und Leidenschaft ist in ihren Briefen enthalten, sie sind zugleich ein unvergleichliches Quellenwerk für die Personalgeschichte der romantischen Zeit.*

**Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (Liselotte).** Herausgegeben von H. F. Helmolt. Mit 16 Bildtafeln. In Leinen M 7.50

**Die Brautbriefe Wilhelms und Carolinens von Humboldt.** Herausgegeben von Albert Leitzmann. 12. Tausend. In Leinen M 7.–

**Memoiren der Kaiserin Katharina II. von Rußland.** Übertragen von Erich Boehme. Mit 16 Bildtafeln. In Leinen M 8.–

**Die Familie Mendelssohn, 1729–1847.** Nach Briefen und Tagebüchern herausgegeben von Sebastian Hensel. Achtzehnte Auflage. Mit 20 Bildtafeln. Zwei Bände. In Leinen M 16.–; in Halbleder M 22.–

**Wolfgang Amadeus Mozarts Leben in den Berichten der Zeitgenossen und seinen Briefen.** Gesammelt und erläutert von Albert Leitzmann. Mit 16 Bildtafeln und 2 Faksimiles. In Leinen M 12.–

**Napoleons Briefe.** In Auswahl herausgegeben von Friedrich Schulze, übertragen von Hedwig Lachmann. Mit 19 Bildern. In Leinen M 7.50

**Nietzsches Briefe an Mutter und Schwester.** Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche. Neue Ausgabe. Mit 3 Bildnissen in Lichtdruck. In Leinen M 12.–

**Rousseau: Bekenntnisse.** Unverkürzt aus dem Französischen übertragen von Ernst Hardt. Zweite Auflage. In Leinen M 10.–; in Leder M 16.–

**Alexander von Villers: Briefe eines Unbekannten.** Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Weigand. Zweite Auflage. Mit 2 Bildnissen. In Leinen M 9.–

*„Sind überhaupt im letzten Jahrhundert Briefe geschrieben worden, reicher an Geist und herrschender im Spiele der Sprache? Ich lese in diesen Briefen, seit ich sie kenne: bald, wie sie sich zufällig von selber aufschlagen, alle Jahre einmal wenigstens von A bis Z.“*

*Josef Hofmiller.*

**Memoiren der Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth.** Deutsch von Annette Kolb. Mit zehn Bildtafeln. 13. Tausend. In Leinen M 8.–

## DEUTSCHE VERGANGENHEIT

**Nach zeitgenössischen Quellen herausgegeben von Johannes Bühler**

Jeder Band mit 16 Bildtafeln in Halbleinen M 9.–; in Halbleder M 12.–

**Die Germanen in der Völkerwanderung.**
**Das Frankenreich.**
**Die Sächsischen und Salischen Kaiser.**
**Die Hohenstaufen.**
**Klosterleben im deutschen Mittelalter.**
**Deutsches Geistesleben im Mittelalter.**
**Ordensritter und Kirchenfürsten.** (1927)

*Diese Sammlung will in einer Reihe von Einzelbänden dem Deutschen, der seine große Geschichte liebt, mittelalterliches Quellenmaterial in solchem Umfang und in solcher Form bieten, daß ihm die Bedeutung des Mittelalters als Lebensform und als die Zeit ersten Heranwachsens des deutschen Staates und Menschen anschaulich wird. In den Einleitungen werden die treibenden Kräfte der Epochen zu deuten gesucht und so auch das geboten, worin die spätere Betrachtung dem zeitgenössischen Bericht zuweilen überlegen ist.*

## DREI MÄRCHENBÜCHER

Mit farbigen Initialen und Doppeltiteln von Carl Weidemeyer-Worpswede

**Hans Christian Andersens Märchen.** Zwei Bände. In Leinen M 16.–; in Halbleder M 20.–

**Die Märchen der Brüder Grimm.** Vollständige Ausgabe in zwei Bänden. In Leinen M 12.–; in Halbleder M 16.–

**Wilhelm Hauff: Märchen.** Vollständige Ausgabe. In Leinen M 6.–; in Halbleder M 8.-

## DER DOM

### Bücher deutscher Mystik

**Meister Eckhart: Deutsche Predigten und Traktate.** Ausgewählt, übertragen und eingeleitet von Friedrich Schulze-Maizier.
*Das furchtbare Verkanntwerden des prophetischen Menschen, sein schier hoffnungsloser Kampf um die Befreiung des Zartesten in einer Welt der Verhärtung blickt uns aus dem Schicksal Eckharts, dieses so durch und durch gotischen Menschen, eindringlich entgegen.*

**Franz von Baader: Schriften.** Ausgewählt und herausgegeben von Max Pulver.

**Jakob Böhme: Ausgewählte Schriften.** Herausgegeben von Hans Kayser. 7. Tausend.

**Gustav Th. Fechner: Zend-Avesta.** Gedanken über die Dinge des Himmels und des Jenseits vom Standpunkte der Naturbetrachtung. Herausgegeben von Max Fischer. 7. Tausend.

**J. G. Hamann: Schriften.** Ausgewählt und herausgegeben von Karl Widmaier.

**Hildegard von Bingen: Schriften.** Ausgewählt und herausgegeben v. Johannes Bühler.

**Johannes Kepler: Kosmische Harmonie.** Auszugsweise übertragen von W. Harburger.

**Mystische Dichtung aus sieben Jahrhunderten.** Herausgegeben v. Friedrich Schulze-Maizier.

**Theophrastus Paracelsus: Schriften.** Herausgegeben von Hans Kayser. 7. Tausend.

**Jan von Ruisbroeck: Die Zierde der geistlichen Hochzeit u. die kleineren Schriften.** Herausgegeben von Friedrich M. Huebner.

**Heinrich Seuse: Deutsche Schriften.** Ausgewählt und übertragen von Anton Gabele.

**Johann Tauler: Predigten.** In Auswahl übertragen und eingeleitet von Leopold Naumann.

**Theologia Deutsch.** Herausgegeben und mit einer ausführlichen Einleitung über das Wesen der Mystik versehen von Josef Bernhart. 6. Tausend.

Preis jedes Bandes: in Halbleinen M 6.–; in Halbpergament M 8.–, (die Bände Böhme, Eckhart, Kepler, Mystische Dichtung, Paracelsus: M 7.50 bezw. M 10.–)

*Mit dem soeben erschienenen Eckhart-Bande ist die Sammlung, die es sich zur Aufgabe stellt, eine Auswahl der besten und wichtigsten Bücher echter Mystik zu bringen, nunmehr zum Abschluß gelangt.*

# NEUE BÜCHER 1927

## Die gesammelten Werke von Rainer Maria Rilke

in sechs Bänden. In Leinen M 40.-; in Halbleder M 58.-

INHALT:

I. Erste Gedichte - Frühe Gedichte
II. Das Buch der Bilder – Das Stundenbuch - Das Marienleben - Requiem
III. Neue Gedichte – Duineser Elegien - Die Sonette an Orpheus Letzte Gedichte und Fragmente
IV. Cornet Christoph Rilke – Geschichten vom lieben Gott – Prosafragmente – Auguste Rodin
V. Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge
VI. Übertragungen



*Bald nach Vollendung der „Duineser Elegien", in denen er das Höchste und Letzte seiner Kunst gegeben, hat Rainer Maria Rilke den Plan einer Gesamtausgabe seiner Werke mit dem Insel-Verlag erwogen und bis in Einzelheiten der inhaltlichen und typographischen Gestaltung festgelegt. Wie eine Vorahnung des nahenden Todes erscheint uns nun diese Sorge des Dichters, selbst die Gestalt zu bestimmen, in der er als künstlerische Persönlichkeit vor der Nachwelt zu erscheinen wünschte. Uns blieb nur übrig, Vollstrecker seines Willens zu sein, zu versuchen, ihn in Zweifelsfällen zu erkennen, und den Text der Werke so rein als möglich zu überliefern.*

*Diese neue Gesamtausgabe enthält eine große Anzahl bisher ungedruckter Gedichte und Übertragungen Rilkes sowie zahlreiche an entlegenen Stellen verstreut erschienene Gedichte und kleinere Prosawerke.*

---

### PAUL MORAND

## Der lebende Buddha

Roman
In Leinen M 5.50

*In diesem Roman voller Spannung, getränkt mit Geist und feinster Ironie, wird in Schicksal und Erlebnissen eines in Europa und Amerika wandernden indischen Prinzen das Problem Orient und Okzident von einem wahren Dichter gestaltet. Man könnte dem Buche, dem in Frankreich der größte literarische Erfolg des Jahres beschieden war, auch den Untertitel geben „oder die Krisis des Abendlandes".*

---

### FELIX BRAUN

## Agnes Altkirchner

Roman in sieben Büchern. 1000 Seiten auf Dünndruckpapier. In Leinen M 12.-

*„In diesem Werk habe ich versucht, den Untergang des alten Österreich durch die sieben Jahre 1913-1919 darzustellen, nicht so, daß die politischen oder gar die militärischen Ereignisse im Vordergrund sichtbar gemacht würden; vielmehr blieb all dies in der Tiefe des Raumes; es kommen und gehen aber sämtliche Personen daher und dahin, und ihre Verwandlungen durch die Zeit und durch die Schicksale zu zeigen, war das Thema der Dichtung. Ich wünsche mir, daß einige meiner Figuren – Agnes, Irmgard, Kurt Hoeffling, der Maler Echtermayer, der Hofrat Burger – von vielen meiner Leser so geliebt werden möchten wie von mir. Ist es doch auch ein Liebesroman, ja, vorwiegend und hauptsächlich ein Buch der Liebe. Und da es das ganze Leben des Menschen wenigstens irgendwo zu berühren galt, wird kein Bereich der Liebe, der irdischen sowohl wie der himmlischen, - dies hoffe ich, - ohne einen Blick oder Fingerzeig geblieben sein."* *Aus einer Selbstanzeige des Dichters.*

# NEUE ROMANE 1927



## Leonhard Frank
## Das Ochsenfurter Männerquartett

Roman. In Leinen M 6.–

*Schauplatz dieses Romans ist Würzburg, die Stadt, worin die „Räuberbande" einst ihr Unwesen getrieben hatte, und es sind vier ihrer ehemaligen nun zu Männern herangewachsenen Mitglieder, deren Schicksale wunderlich miteinander verflochten werden. Die ehrsamen Bürger und ihre Not, die sie zwingt, sich zu einem Quartett zusammenzutun, um auf den Dörfern zu singen; der Untersuchungsrichter, der den einen von ihnen zu verhören hat, weil er im Verdacht steht, einen Mord begangen zu haben; der dekadente, zu neuen Sensationen gehetzte Gelehrte und Weltreisende und sein glücklicherer Gegenspieler; das sechzehnjährige Mädchen mit seiner erwachenden Erotik: alle diese unvergeßlichen Charaktere sind mit dem Auge eines echten Dichters gesehen.*

**Leonhard Frank: Die Räuberbande.** Roman. 25. Tausend. In Leinen M 6.–

## Jean Giraudoux
## Bella

Roman. In Leinen M 5.50

*Niemand sollte bei uns die Gelegenheit auslassen, nachzulesen, wie ein junger französischer Schriftsteller, im Nebenberuf Diplomat, den aktuellen Kampf zweier Staatsmänner — Berthelot und Poincaré — in Verbindung mit einer wundervoll einfachen Liebesgeschichte zeitloser Art schildert.*

*„Indem man dies mit willigem Sinn liest, erhebt man sich nicht nur, nicht so sehr in klare, sondern in verklärte Regionen. Man sieht sich in ein Geisterreich versetzt, in einen gleichzeitig amüsierten und kindlich erstaunten Zustand: das gibt es also alles! mitten unter uns! Es ist eine Abenteuerfahrt, ein Flug, aber über geistige Gebiete."* *Literarische Welt.*

## Francois Mauriac
## Die Einöde der Liebe

Roman. In Leinen M 5.50

*„Vater und Sohn lieben, ohne voneinander zu wissen, die gleiche Frau. Keiner von beiden erreicht sie. Und beide, Vater und Sohn, begegnen ihr wieder, an der Leiche des Mannes, dem sie ihr Dasein geopfert hat. — Die Grundmelodie dieses Buches ist die Melancholie der Einsamkeit des Menschen. Das Ganze ist in seiner psychologischen Fügung unerhört zwanghaft, in der weiteren und engeren Umwelt fabelhaft geschlossen. Ein Buch, das es verdiente, mit dem „Großen Preis der französischen Akademie" ausgezeichnet zu werden."* *Westfälische Zeitung.*

## D. H. LAWRENCE



Drei Romane dieses großen englischen Kenners und Künders der Seele:

**Liebende Frauen.** Roman. Aus dem Englischen übertragen von Th. Mutzenbecher. In Leinen M 8.50

*„Haß und Liebe – immer wieder mit seinen schaurigen Zügen und quälerischen Varianten springt das Thema auf. Wir dürfen des Verfassers reifstes Werk als Abschluß einer Trilogie auffassen. Dem pochenden Leib einer Grubenlandschaft hat der Sohn des Bergwerks sein dunkles Wissen um die Zukunft des Menschengeschlechts abgelauscht: dieses Wissen aber klärt sich uns durch den Eros Kosmogonos auf."* *Hannoverscher Kurier.*

**Der Regenbogen.** Roman. In Halbleinen M 7.–

*„Das Thema der ‚Liebe in der Ehe' wird durch vier Generationen einer Familie hindurch behandelt und immer in einer Abwandlung von sinnlichen und seelischen Empfindungen dargestellt, die geradezu staunenswert ist."* *Dresdner Anzeiger.*

**Söhne und Liebhaber.** Roman. In Halbleinen M 7.–

*„In diesem Buch sind Partien, ergreifend, schmerzend und dichterisch so groß, daß man weit zurückdenken muß, um sich ähnlichen Eindrucks zu entsinnen."* *Vossische Zeitung.*

# NEUE KUNSTBÜCHER 1927



## Georg Steindorff

## Die Kunst der Ägypter
### Bauten – Plastik – Kunstgewerbe

Ein stattlicher Band mit über 200 ganzseitigen Bildtafeln.

In Leinen M 14.–

*Das langersehnte klassische Buch über das alte Ägypten. In meist neuen, vorzüglichen Aufnahmen bringen die Tafeln die großen Schöpfungen der Architektur, die hervorragendsten Werke der Plastik – Statuen wie Reliefs – und die Kostbarkeiten des Kunstgewerbes, auch die besten Stücke aus dem Grabschatz des Tutanchamun. Der Text des berühmten Ägyptologen sucht die geschichtliche Entwicklung zu erläutern und die Kunstwerke dem heutigen Menschen so zu zeigen, wie sie vor Tausenden von Jahren die Ägypter gesehen haben.*

---

## Balzac – Doré

## Die dreißig tolldreisten Geschichten
### genannt Contes drolatiques

Mit 425 Holzschnitten

2 Bände. In Leinen M 24.–; in Halbleder M 30.–

*Das Meisterwerk des lachenden Balzac, geschmückt mit den köstlichen Holzschnitten eines der genialsten Illustratoren des 19. Jahrhunderts.*

---

# DEUTSCHE PLASTIK

## Hermann Beenken: Bildhauer des XIV. Jahrhunderts am Rhein und in Schwaben

Mit 146 Abbildungen. In Leinen M 15.–

*Im Mittelpunkt stehen die Denkmäler des Freiburger Münsters, des Domchores von Köln, des Kapellenturmes von Rottweil und der Gmünder Heiligkreuzkirche. Zeitlich sind es Denkmäler der Hochgotik, jene Jahrzehnte zwischen 1290 und 1350. Im Schlußkapitel wird ein allgemeiner Überblick über die Struktur des spätmittelalterlichen Weltbildes und der im 14. Jahrhundert erfolgenden geistigen Wandlung zu entwickeln versucht.*



## Hans Jantzen: Deutsche Bildhauer des XIII. Jahrhunderts

Mit 147 Abbildungen. In Leinen M 12.–

*Das Buch behandelt die größte Zeit der monumentalen Skulptur, die Bildnerei der Dome von Straßburg, Bamberg, Naumburg, Magdeburg.*

# ZEITGENÖSSISCHE DICHTER

## STEFAN ZWEIG

**Verwirrung der Gefühle.** Drei Novellen. 60. Tsd. In Leinen M 7.–; in Halbleder M 10.–

**Erstes Erlebnis.** Vier Geschichten aus Kinderland. 32. Tsd. In Leinen M 7.–; in Hlbldr. M 10.–

**Amok.** Novellen einer Leidenschaft. 50. Tausend. In Leinen M 7.–; in Halbleder M 10.–

Diese drei Bände sind auch zusammen unter dem Titel „**Die Kette**" in einer Kassette zum Preise von M 20.– in Leinen, M 28.– in Hlbldr. erhältlich

**Drei Meister.** (Balzac - Dickens - Dostojewski) 25. Tsd. In Leinen M 7.–

**Der Kampf mit dem Dämon.** (Hölderlin – Kleist – Nietzsche) 22. Tsd. In Leinen M 7.50

Als Nr. 165 der Insel-Bücherei erschien soeben

**Sternstunden der Menschheit.**
Fünf historische Miniaturen.
Gebunden 90 Pfennig; in Leder M 4.50

## ROMANE VON RICARDA HUCH

**Der letzte Sommer.** Erzählung in Briefen. Neue wohlfeile Ausgabe. In Leinen M 3.50
*Die Geschichte eines russischen Revolutionärs, der einen hohen Beamten durch ein Bombenattentat töten muß, trotz aller Liebe, die er für ihn und seine Familie empfindet. Ein großes Kunstwerk in seiner meisterhaften Handhabung der Briefform.*

**Der Große Krieg in Deutschland.** Der Roman des Dreißigjährigen Krieges. 3 Bände. 16. Tsd. In Leinen M 24.–

**Michael Unger.** Roman. 28. Tausend. In Leinen M 8.50

**Das Leben des Grafen Federigo Confalonieri.** 18. Tausend. In Leinen M 8.50

**Die Verteidigung Roms.** Der Geschichten von Garibaldi erster Teil. 12. Tsd. In Leinen M 8.–

**Der Kampf um Rom.** Der Geschichten von Garibaldi zweiter Teil. 10. Tausend. In Leinen M 8.–

**Von den Königen und der Krone.** Achte Auflage. In Leinen M 7.–

**Der wiederkehrende Christus.** Eine groteske Erzählung. 7. Tausend. In Leinen M 7.–

## MARTIN ANDERSEN NEXÖ

**Pelle der Eroberer.** Roman in vier Büchern. 20. Tausend. Vollständige Ausgabe in einem Bande auf Dünndruckpapier (1250 Seiten). Geheftet M 8.–; in Leinen M 12.–
*Ein Sozialist mit dem Herzen und dem Verstand, ein großer Mensch und ein begnadeter Künstler – so steht Andersen Nexö vor uns. Hier schreibt er die Geschichte eines Menschen, der aus Not und Elend kommt, den Kampf der neuauftauchenden sozialen Ideen mit dem Kapital am eigenen Leibe erlebt und nach vielerlei Schicksalen eine Lösung gefunden hat, den Millionen der Enterbten zu ihrem Menschenrecht auf Brot und Arbeit zu verhelfen.*

## HERMAN TEIRLINCK

**Das Elfenbeinäffchen.** Ein Roman aus dem Brüsseler Leben. In Leinen M 7.50
*Der große Roman des flämischen Dichters, den wir in die deutsche Literatur einführen, spielt in dem Brüssel der Vorkriegszeit. Wie frisches Blut in einen kranken Körper, so fließt der Strom sittlichgesunder Kraft vom flämischen Lande in die durch Wohlleben, Eleganz, Oberflächlichkeit und Vergnügungssucht verdorbene Stadt. Der ewige Schicksalskampf lichter Gute und Unschuld gegen Gier nach Macht und Genuß bildet in vielfach verschlungener Handlung den Inhalt des Buches. Im Unterliegen siegt der Heroismus der Liebe und der Entsagung.*

## HELENE VON NOSTITZ

**Aus dem alten Europa.** Menschen und Städte. Dritte Auflage. In Leinen M 7.–
*Aus dem Inhalt: Fürst Georg Münster von Derneburg | Marie von Olfers | Fahrten in Rußland | Englische Form, Römische Priester | In Griechenland vor dem Kriege | Wiener Notizen | Weimar in den Jahren 1908–1910 | Begegnung mit Rilke | Auguste Rodin | Eleonora Duse | Nijinsky | Caruso | Max Reinhardt | Arthur Nikisch.*

# NEUE KLASSIKER-AUSGABEN 1927

## Shakespeares Meisterdramen

in sechs Bänden. Ausgewählt und mit einem Vorwort versehen von Max J. Wolff.

In Leinen M 28.–; in Halbleder M 38.–

*Neben unsere Auswahl des Volks-Goethe stellen wir die des Volks-Shakespeare in der Überzeugung, daß Shakespeares Verbreitung nur gewinnen kann, wenn die gelesenen Stücke von den nicht mehr gelesenen getrennt werden. Daß bei einer Auswahl nicht alle Wünsche befriedigt werden, läßt sich kaum vermeiden; doch wird man sagen, daß unsere Ausgabe ein überwältigendes Bild von Shakespeares Wesen und Dichten gibt, das durch die nicht aufgenommenen Stücke kaum eindrucksvoller geworden wäre.*

INHALT:

Band 1–2: TRAGÖDIEN: Othello, Macbeth, Troilus und Cressida, Romeo und Julia, Hamlet, König Lear

Band 3–4: HISTORIEN: König Heinrich IV., König Richard III., Coriolanus, Julius Cäsar, Antonius und Cleopatra

Band 5–6: KOMÖDIEN: Der Kaufmann von Venedig, Das Wintermärchen, Viel Lärm um Nichts, Ein Sommernachtstraum, Was ihr wollt, Sturm

## Kleists Sämtliche Werke

in einem Bande auf Dünndruckpapier. Herausgegeben von Friedrich Michael.

In Leinen M 10.–; in Leder M 16.–

*Kleist ist der große tragische Dichter der Deutschen. – Zu seinem 150. Geburtstage am 18. Oktober 1927 erscheint diese vollständige Ausgabe seiner Werke, ein Gegenstück zu der bekannten, ebenfalls einbändigen Hölderlin-Dünndruckausgabe des Insel-Verlages.*

# ZWEI DEUTSCHE LIEDERBÜCHER

**Alte und neue Lieder mit Bildern und Weisen.** Herausgegeben im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde und der Preußischen Volkslieder-Kommission. Mit 190 Bildern und Zeichnungen alter und neuer Künstler. Zweistimmig gesetzt mit Lautenbegleitung. In Leinen M 6.80

*Von alten und neuen Künstlern mit fast 200 Bildern geschmückt, bietet dieser Band den unvergänglichen Schatz deutscher Lieder, ein echtes Volksbuch fürs Haus und zum Wandern. Auch lieferbar in einzelnen Heften zum Preise von je 80 Pf., die mit Bildern folgender Künstler geschmückt sind; Heft 1 Ludwig Richter, Heft 2 Otto Ubbelohde, Heft 3 Leopold Graf von Kalckreuth, Heft 4 Max Slevogt, Heft 5 Cecilie Leo, Heft 6 Hans Meid, Heft 7 Ludwig Richter, Heft 8 Schwind, Menzel u. a.*

**Als der Großvater die Großmutter nahm.** Ein Liederbuch für altmodische Leute. Fünfte Auflage. Auf Grund der Ausgabe von Gustav Wustmann neu herausgegeben. In Pappband M 5.–; in Halbleder M 7.50

*Die Sammlung ist nicht nur eine Fundgrube verschollener Gedichte und Lieder von der Zopfzeit bis zum Biedermeier, sondern ein lebendiges Buch für den Liebhaber alter Zeiten, der sich beim beschaulichen Blättern der reichen Großväterschätze freuen wird.*

* * *

**Älteste deutsche Dichtungen.** In gegenübergestellter Ursprache und Übertragung. Herausgegeben von Karl Wolfskehl und Friedrich von der Leyen. Dritte Auflage. In Leinen M 7.50

*Von den ältesten Zeiten des Althochdeutschen, vom achten Jahrhundert bis in das Ende des zwölften, erschallen bald friedsam, bald kriegerisch, bald weltlich, bald geistlich, immer aber groß und mächtig diese Sagen und Segen, deren Texten in der Ursprache hier die Übertragung Wolfskehls gegenübergestellt ist. Was vor tausend Jahren einer gedichtet hat, das wirkt nun heute noch nach, unveraltet, mit der unversiegbaren Treibkraft jenes tausendjährigen Rosenstocks zu Hildesheim.*

# GOETHE

**Goethes Sämtliche Werke** in siebzehn Bänden. Herausgegeben von F. Bergemann, H. G. Gräf, M. Hecker, G. Ipsen, K. Jahn und C. Schüddekopf. Neue Ausgabe auf Dünndruckpapier. In Leinen M 150.–; in Leder M 260.–

*Diese neue, um einen Band und zahlreiche Nachträge erweiterte Ausgabe kann nunmehr als die vollständigste aller heutigen Goethe-Ausgaben bezeichnet werden. Besonders bemerkenswert sind die beiden, nach neuen Grundsätzen geordneten Bände der Naturwissenschaftlichen Schriften, die auch die von Goethe angefertigten farbigen Zeichnungen auf 48 Tafeln enthalten. Der Text umfaßt 15000 Seiten; die verschiedenen Fassungen der großen Werke wie Faust, Goetz, Stella, Iphigenie, Wilhelm Meister sind vollständig wiedergegeben.*

Neu erschienen 1927:

## Goethes Briefe und Tagebücher

Herausgegeben von Hans Gerhard Gräf. Taschenausgabe in zwei Bänden auf Dünndruckpapier.

In Leinen M 24.–; in Leder M 36.–

*Es war für den Insel-Verlag eine natürliche Aufgabe, daß er nach Abschluß der neuen siebzehnbändigen Gesamt-Ausgabe dazu schritt, eine Auswahl aus den Briefen und Tagebüchern Goethes in der gleichen Ausstattung vorzubereiten. Auf rund 1600 Seiten sind hier über 1000 Briefe an die wichtigsten der Persönlichkeiten, die mit Goethe im Briefwechsel gestanden haben, und über 800 Tagebuch-Eintragungen zusammengestellt. Im Gegensatz zu den bereits vorhandenen Auswahlsammlungen von Goethes Briefen, die – mit gutem Recht – als Ziel verfolgen, ein möglichst vollständiges Bild von Goethes Leben zu geben, war der oberste Grundsatz für diese Auswahl: dem Leser alle dichterisch, insbesondere aber alle menschlich bedeutsamen Äußerungen Goethes zu bringen, sowie alles, was bezeichnend ist für seine Anschauungen über Kunst und Leben, Gott und Welt.*

*WEITERE TASCHENAUSGABEN AUF DÜNNDRUCKPAPIER:*

**Gespräche mit Eckermann.** Vollständige Ausgabe in einem Bande. In Leinen M 9.–; in Leder M 15.–

**Faust.** Gesamtausgabe. Enthaltend Urfaust, Fragment (1790), Tragödie I. und II. Teil, Paralipomena. In Leinen M 4.–; in Leder M 9.–

**Italienische Reise.** In Leinen M 7.–; in Leder M 12.–

**Farbenlehre.** Vollständige Ausgabe in einem Bande, mit den 32 farbigen Tafeln. In Leinen M 12.–; in Leder M 18.–

**Naturwissenschaftliche Schriften.** Zwei Bände. Mit 48 zum Teil farbigen Tafeln. In Leinen M 24.–; in Leder M 36.–

* * *

**Goethes Werke** in sechs Bänden (Volksgoethe). Im Auftrage der Goethe-Gesellschaft herausgegeben von Erich Schmidt. In Leinen M 24.–; in Halbleder M 38.–

**Die Leiden des jungen Werther.** Mit den 11 Kupfern und einer Rötelstudie von Chodowiecki. In Pappband M 9.–; in Halbleder M 12.–; in Leder M 20.–

**Briefe an Charlotte von Stein.** Nach den Handschriften neu herausgegeben von Julius Petersen. Vier Bände. In Halbleinen M 18.–; in Halbleder M 25.–

*Vollständige Ausgabe dieser schönsten Liebesbriefe der Weltliteratur.*

**Die Briefe der Frau Rath Goethe.** Gesammelt und herausgegeben von Albert Köster. Zwei Bände. In Halbleinen M 10.–; in Halbleder M 15.–

# NEUE ILLUSTRIERTE BÜCHER 1927

## David Friedrich Strauß: Ulrich von Hutten

Neu herausgegeben von Otto Clemen. Liebhaberausgabe mit 35 Lichtdrucktafeln.
In Halbleder M 22.–; in weißem Schweinsleder M 40.–

*In dem Buche, eine der umfassendsten Biographien deutscher Geisteshelden, weht der Sturmhauch jener großen Kampfzeit, in der zum ersten Male die deutsche Sprache geschrieben und Schriften in deutscher Sprache veröffentlicht wurden, da Männer wie Luther, Sickingen, Zwingli, Erasmus, Melanchthon für ihre Überzeugung gegen die Welt ihrer Feinde eintraten; da Luther die Bibel ins Deutsche übertrug und da Hutten immer wieder seinen Wahlspruch auszurufen Gelegenheit fand: Ich habs gewagt!*



Eine handkolorierte Ausgabe von

## Hans Sachsens ausgewählten Werken

in zwei Bänden (Gedichte, Fastnachtspiele, Dramen und Komödien).
Mit 60 farbigen Holzschnitten nach Dürer, Beham u. a.
In Halbpergament M 20.–; in Schweinsleder M 34.–

*Hans Sachsens Gedichte und Dramen traten zumeist erst in Einzeldrucken und Flugblättern ans Licht, für die sich die Kunst des Dichters mit der des Zeichners und Holzschneiders verband. Diese doppelte Wirkung von Bild und Wort (auf die Hans Sachsens Dichtung berechnet ist) konnte die Insel-Ausgabe zum ersten Male wieder hervorbringen. Die Kolorierung erfolgt nach Originalen im Museum zu Gotha.*

## Hugo von Hofmannsthal: Drei Erzählungen

Mit 24 Zeichnungen von Alfred Kubin. Einmalige Auflage in 640 numerierten Exemplaren.
In Leinen M 24.–

*Drei Novellen des jungen Hofmannsthal (Das Märchen der 672. Nacht — Reitergeschichte — Erlebnis des Marschalls von Bassompierre), denen abenteuerliche, bis zum Grausen sich steigernde Handlungen zugrunde liegen, hat Alfred Kubin mit einer Reihe von meisterhaften Zeichnungen versehen, die den Inhalt aufs geistvollste umspielen.*

*Drei Liebhaberausgaben mit zeitgenössischen Bildern:*

**Gobineau: Die Renaissance.** Historische Szenen. Übertragen von Bernhard Jolles. Mit 24 Tafeln in Lichtdruck. 17. Tausend. In Halbleder M 22.–; in Schweinsleder M 30.–

**Der Hof Ludwigs XIV.** Nach den Denkwürdigkeiten des Herzogs von *Saint-Simon* herausgegeben von Wilhelm Weigand. Übertragen von Arthur Schurig. Mit 34 zeitgenössischen Bildern. 11. Tausend. In Leinen M 20.–; in Halbleder M 24.–; in Saffianleder M 32.–

**Goethes Italienische Reise.** Mit den Zeichnungen Goethes und seiner Freunde und Kunstgenossen auf 124 z. T. farbigen Lichtdrucktafeln. Neu herausgegeben vom Goethe-Nationalmuseum. [Folio.] In Halbleder M 60.–; in Leder M 80.–

*„Mit dieser Glanzleistung deutscher Buchkunst ist die Idee verwirklicht, dem herrlichen Reisebericht des Dichters, seinem geschriebenen Wort, all seine italienischen Zeichnungen und Skizzen beizufügen und diese zu ergänzen durch eine Auswahl der besten landschaftlichen Versuche von der Hand der bildenden Künstler, die seine Reisegenossen oder seine nächsten Freunde in der italienischen Zeit gewesen. Eine kostbare Gabe für alle Goethefreunde.“* *Königsberger Allg. Zeitung.*

## VIER-MARK-BÜCHER

Jeder Band in Ganzleinen mit reicher Vergoldung M 4.–

**Beethovens Briefe.** In Auswahl herausgegeben von Albert Leitzmann.

**Fichtes Reden an die deutsche Nation.** Revidierte Ausgabe von Rudolf Eucken.

**Goethes Briefe an Frau von Stein.** Herausgegeben von Julius Petersen. Mit 6 Silhouetten.

**Die Briefe des jungen Goethe.** Herausgegeben und eingeleitet von Gustav Roethe.

**Briefe von Goethes Mutter.** Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster. Mit einer Silhouette.

**Wilhelm von Humboldt: Briefe an eine Freundin** (Charlotte Diede). In Auswahl herausgegeben von Albert Leitzmann.

**Kant-Aussprüche.** Herausgegeben von Raoul Richter.

**Kleists Briefe.** In Auswahl herausgegeben von Friedrich Michael.

**Des Knaben Wunderhorn.** Ausgewählt und eingeleitet von Friedrich Ranke.

**Adalbert Stifter: Erzählungen.** Ausgewählt und eingeleitet von Felix Braun.

## DIE GROSSEN ROMANE DER WELTLITERATUR

Jeder Band in feinstem Ganzleinen mit reicher Vergoldung M 4.50

**De Coster: Uilenspiegel und Lamme Goedzak.** Ein fröhliches Buch trotz Tod und Tränen. (640 Seiten)

**Daniel Defoe: Robinson Crusoe.** Nach der ältesten deutschen Übertragung. (508 Seiten)

**Dostojewski: Schuld und Sühne (Raskolnikow).** Zwei Bände. (846 Seiten)

**Dostojewski: Die Brüder Karamasoff.** Drei Bände. (1426 Seiten)

**Flaubert: Frau Bovary.** (490 Seiten)

**Louise von François: Die letzte Reckenburgerin.** (384 Seiten)

**Grimmelshausen: Der abenteuerliche Simplicissimus.** Vollständige Ausgabe. (730 Seiten)

**Selma Lagerlöf: Gösta Berling.** Erzählungen aus dem alten Wermland. (572 Seiten)

**Scheffel: Ekkehard.** Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. (558 Seiten)

**Swift: Gullivers Reisen.** Vollständige Ausgabe. (404 Seiten)

**Oscar Wilde: Das Bildnis des Dorian Gray.** (304 Seiten)

**Emile Zola: Doktor Pascal.** (424 Seiten)

*Vollständige Verzeichnisse aller lieferbaren Bücher des Insel-Verlages, auch der Insel-Bücherei (bisher 400 Bände, je 90 Pfennig) sind durch jede gute Buchhandlung oder, wo solche nicht vorhanden, unmittelbar vom Insel-Verlag (Leipzig, Kurze Straße 7) unentgeltlich zu beziehen.*



Poeschel & Trepte, Leipzig